CORAGE! GOD MEND AL!
EX
LIBRIS
GEORGE
MACDONALD

12 Θ. 668

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Freüen wir üns nicht des Schöpfers in der Creaturen Pracht,
So iſt, wenigſtens für üns, dieſe Welt ümſonſt gemacht.

1732 C. Fritzsch Sculpt. Hamburgi

Digitized by Google

Hrn. B. H. Brockes, L.
Com. Palat. Cæſ. und Rahts-Herrn der Stadt
Hamburg,

Irdiſches Vergnügen in GOTT,

beſtehend in Phyſicaliſch- und Moraliſchen
Gedichten,

Erſter Theil,

nebſt einem Anhang etlicher überſetzten Fabeln
Des Herrn de la MOTTE.
Mit einer gedoppelten Vorrede
von
Herrn Hof-Raht Weichmann,
Siebende, neu-überſehene und verbeſſerte Auflage.

D.

Hamburg,
in Verlegung Chriſtian Herolds, 1744.

Digitized by Google

BODLEIAN LIBRARY
11
JAN.
1928
OXFORD

Digitized by Google

Dem

Durchleuchtigsten Fürsten

und Herrn,

HERRN

August Wilhelm,

regierendem Hertzoge

zu

Braunschweig und Lüneburg,

Meinem Gnädigsten Fürsten

und Herrn.

Digitized by Google

Durchleuchtigſter
Hertzog,
Gnädigſter Fürſt und Herr,

Gegen Eu. Hochfl. Durchl. bediene mich hiemit einer unterthänigſten Freyheit, von der ich gleichwol in Demut zuverſichtlich hoffe, daß ſie, nach Dero bey hohen Häuptern faſt un-

ungewohnten Leutseligkeit, nicht anders, als gnädigst, könne gedeutet werden. Deroselben widme ich, an statt eines eigentümlichen Opfers meiner allertiefsten Ergebenheit, ein Werk, wovon ich zwar selber nicht Urheber bin, das aber an sich vielleicht das beste und wichtigste ist, welches sich nur jemals mit dem Verehrungs-würdigsten Namen Eur. Hochfürstl. Durchl. auszuschmücken gesuchet. Es ist von einem Verfasser, der sich in der galanten so wol als gelehrten Welt den berühmtesten Namen gemacht, und von Eur. Hochfl. Durchl. Selbst, bey Gelegenheit seiner so rühmlichen Wienerischen Verschickung, mit den deutlichsten Merkmalen einer ausnehmenden Gnade beehret worden. Vermögten sich diese seine Aufsätze bey Deroselben eine gleichmäs-

sige Zuneigung zu erwerben; so würden sie solcher um so viel weniger unwehrt seyn, da Selbst Se. Kaiserl. Majest. bey verschiedenen Fällen die Schriften des Herrn Brockes Sich allergnädigst haben gefallen lassen. Ich darf aber, auch in Betrachtung ihrer eigenen Beschaffenheit und Güte, künlich sagen, daß sie einer huldreichen Aufnahme von den Händen der allergrösten Monarchen in der That würdig sind.

Eur. Hochfürstl. Durchl. gantz besondere Neigungen für die Music, Mahlerey und Bau-Kunst sind längstens Welt-bekannt. Das nicht allein in seinem Erstaunens-würdigen Ansehen erhaltene, sondern zugleich vermehrte Salzdalen; die kostbare Braunschweigische Gallerie; der so wol ausgezierte als weitläuftige Schau-Platz daselbst;

die

die zahlreiche und aus den geübtesten Virtuosen bestehende Capelle; der Wolfenbüttelsche prächtige Kirchen- und Schloß-Bau; der mehr als Fürstenmässige Schloß- und Festungs-Bau zu Braunschweig, sind hievon insgesamt die beredtesten und vollkomensten Zeugnisse.

Eur. Hochfürstl. Durchl. stellen uns, wie im übrigen, so auch hiedurch noch itzo den grossen Geist und das wahre Bildniß Dero Glorwürdigsten Herrn Vaters aufs lebhafteste vor Augen. Wie aber Derselbe von diesen einem Fürsten so wol anstehenden Wissenschaften ein ungemeiner Kenner und Beförderer war; so war Ers noch vielmehr von der zu allen Zeiten, auch bey den mächtigsten Welt-Beherrschern, höchstbeliebten Poesie. Ihr zu Ehren bauete Er nicht allein den Salzdalischen

ſo natürlichen als Kunſtreichen Parnaß, ſondern hielt ſie auch Seiner Fürſtl. Würde ſo wenig nachtheilig, daß Er vielmehr mit eigener hohen Hand viele unverbeſſerliche Proben davon abgeleget. Von Eur. Hochfürſtl. Durchl. Groß-Herrn Vater, dem Gottſeligſten Auguſt, dem höchſterleuchteten Rudolph Auguſt, und vielen andern unvergleichlichen Prinzen des Braunſchweigiſchen Hauſes, iſt nicht weniger bekannt genug, daß ſie die Dicht-Kunſt für eine den Fürſten höchſt-anſtändige Zeit-Verkürtzung gehalten haben.

In der That ſtehet auch dieſelbe mit der Mahlerey, Muſic und Bau-Kunſt in der genaueſten Verwandſchaft und Uebereinſtimmung. Wenn alſo gleich Eu. Hochfürſtl. Durchl. nur allein für jene Wiſſenſchaften Dero

Nei-

Neigungen eingeschrencket hätten; so würden Sie doch bloß dadurch schon bewogen werden, dieser Arbeit ein gnädigstes Auge zu gönnen. Ich irre mich sehr, oder jedes Stück davon ist einer wolgetroffenen natürlichen Schilderey, einer nach allerhand Leidenschaften eingerichteten Harmonie, und einem Regel-mässigen prächtigen Gebäude vollkommen ähnlich. Es schicket sich nicht, Eur. Hochfürstl. Durchl. dieses weitläuftig anzupreisen, oder umständlich dazuthun, und die That selbst wird an meiner statt solches am aller nachdrücklichsten ausrichten. Inzwischen lässt uns die besondere Liebe, welcher oberzählte Künste von Deroselben gewürdigt werden, eine nicht geringere Hochachtung für die Poesie, und insonderheit für diese Schriften, fast zuverlässig hoffen.

Die Absicht und der eintzige Zweck derselben ist die wahre Erkäntniß eines Theils von der Göttlichen Allmacht und Liebe, andern Theils von unserer eigenen Nichtigkeit. Beydes ist der hierin gantz unempfindlichen und gleichsam schlafsüchtigen Welt zu wissen unentbehrlich. Gegenwärtige Gedichte aber weisen uns darauf mit eben so vieler Anmut als Gelehrsamkeit. Daher darf man ebenfalls nicht befürchten, daß Eu. Hochfl. Durchl. diese Wercke unangenem seyn sollten, voraus wenn ich zugleich erwege, mit welchem Eifer Dieselben den Anwachs der ächten Gelehrsamkeit und wahren Gottesfurcht in Ihren Landen befördern. Die Universität Helmstädt rühmet hauptsächlich Dero mildeste Vorsorge für ihre tägliche Aufname, und alle Gelehrte

freuen

freuen sich über die neue Einrichtung der Wolfenbüttelschen Welt-berufenen Bibliothec, wodurch selbige, so zu sagen, nun erst recht brauchbar geworden. Wem ist auch unbewust, durch was für besondere Wege Eu. Hochfürstl. Durchl. bey itzigen weitaussehenden Gefährlichkeiten, die Evangelische Christenheit zu unterstützen gesuchet? Diese preiset Deroselben angeordnete immerwährende Predigten über unsere Bekenntnisse und Glaubens-Bücher. Sie preiset aber noch viel stärker, daß Eu. Hochfl. Durchl. jedesmal Selbst besagte Predigten, und bey solcher Gelegenheit jedweden von Dero zahlreichen Kirchen-Dienern, zu hören mit der grösten Aufmerksamkeit Sich beschäftigen. Je ernstlicher also Dieselben die unverfälschte Gottesfurcht, die

Ge-

Gelehrsamkeit überhaupt, und alle guten Künste in Dero Landen zu schützen und zu befördern geneigt sind; desto mehr wird sich auch dieses Buch, als ein Inbegriff von dem allen, eines gnädigsten Beyfalls von Deroselben zu versichern haben.

Ich freue mich am meisten, Eur. Hochfürstl. Durchl. bey einer so würdigen Gelegenheit meine allertiefste Ehrerbietigkeit bezeugen zu können. Ist jemals eine Sache ohne dem geringsten dabey gehegten Eigennutz gewesen; so ist es wahrlich gegenwärtige unterthänigste Zuschrift. Ich habe niemals die Kühnheit gehabt, von Eur. Hochfürstl. Durchl. mir eine besondere Gnade zu erbitten, und mein itziges Unterfangen ist nicht weniger gänzlich von solcher Absicht entfernet.

fernet. Eine Demuts-volle Erkenntlichkeit allein führet mir die Feder, und wünsche ich nur, daß diese vermögend sey, die allerehrerbietigsten Regungen meines Hertzens vollkömmlich aus zu drücken. Ich habe das Glück gehabt, in Eur. Hochfl. Durchl. besten zwo Städten erzogen zu werden, und mein Vater geniesset noch itzo des Glückes, unter Dero Schutze in Ihrer Haupt-Stadt nicht nur zu leben, sondern zugleich vieler merklichen Gnaden-Zeichen sich gewürdigt zu sehen. Ich weiß nicht, ob mir ein gleicher Vorteil dereinst beschieden ist, oder ob die Republick Hamburg mir beständig in ihrem Schosse einen vergnüglichen Aufenthalt gönnen dürfte. Ich weiß aber, und versichert mirs mein Herz, daß, an welchem Orte ich auch immer

leben

leben soll, ich unverbrüchlich mit der allervollkommensten, demütigsten Treue und Ehrfurcht seyn werde

Eur. Hochfl. Durchl.

Meines Gnädigsten Fürsten und Herrn,

Hamburg, den 3 Nov. 1723.

unterthänigster gehorsamster Knecht,

Christian Friedrich Weichmann.

Vor-

Vorrede.

zum ersten Druck.

Diejenigen, so bisher zu fremden Werken Vorreden gemacht, haben sich meistens, aus rühmlichem Eifer für die Ehre anderer, beflissen, entweder solche von ihnen heraus gegebene Schriften, oder deren Verfasser, mit den wichtigsten und auserlesensten Lob-Sprüchen zu erheben. Sind einige davon so unglücklich gewesen, daß sie, um etwas rechtes zu schreiben, haben zu viel schreiben müssen: so weiß ich hingegen nicht, warum man diese glücklicher nennen sollte, die, wie viel sie auch gesaget, dennoch nicht genug sagen können. Jene verrathen gleichsam das Unvermögen anderer; diese aber noch vielmehr ihr eigenes. Und gewiß, ich würde meine Schwäche mehr, als zu viel, bloß geben, falls ich, nach obigem Exempel, mir vornähme, die ansehnlichen Ver-

dienſte und den weit erſchollenen Ruhm des Herrn Brockes in dieſer Vorrede zu entwerfen. Es iſt aber ſein eigener Wille, daß man der Lob-Erhebungen hieſelbſt ſparen möge. Und dieſes hilft mir nicht allein mit Ehren aus, ſondern dienet mir zugleich zu einer der ſtärckſten Entſchuldigungen gegen andere, welche mir die Verſäumniß dieſer Sache, bey einer ſo ſchönen Gelegenheit, mit Recht vorwerfen könnten.

Seine Poeſie, wie bekannt, iſt die kleineſte von denen Vollkommenheiten, welche wir an Ihm bewundern, (†) und doch in ihrem Begriff ſo groß, daß man nicht leicht hoffen kann, auch nur dieſe, nach ihrer völligen Gröſſe und Wichtigkeit, vorzuſtellen. Gleichwohl ermuntert mich ſolches, ihrer in etwas zu erwehnen, und, auf Veranlaſſung einiger davon gegebenen Proben, kürtzlich zu zeigen, wie man dieſelbe in gegen-

(†) So urtheilet auch der vortreffliche Herr Richey in Seinem ausbündig-ſchönen Gedichte auf die Raths-Wahl des Herrn Brockes, welches, nebſt verſchiedenen andern Seiner Wercke, im erſten Theile der Nieder-Sächſiſchen Poeſie zu finden. Seine Worte ſind daſelbſt pag. 108.

Die kleinſte deiner Trefflichkeiten,
Die alle zur Verwundrung leiten,
Iſt deine groſſe Poeſie. u. ſ. w.

genwärtigem Buche vorfinden könne. Ist sie die kleineste seiner Trefflichkeiten; so werde mich vielleicht einer desto kleineren Gefahr bloß stellen, und desto weniger, bey solchem Unterfangen, einer Vermessenheit beschuldiget werden. Ist sie auch groß zugleich; so wird die Grösse der Sache selbst die Unzulänglichkeit meiner Worte aufs beste ersetzen. Der Herr Verfasser aber wird mich dennoch keines Ungehorsams überführen können, wenn ich nichts anders schreibe, als was seine Wercke überflüssig wahr machen, und, auch ohne meine Anzeige, für sich selbst gnugsam zu erkennen geben.

Schon andere haben vorlängst öffentlich gemeldet, daß der Herr Brockes alle diese Vortheile und Eigenschaften an sich habe, so denenjenigen nothwendig, welche die Poesie zur Vollkommenheit zu bringen suchen. Die vornehmste davon bestehet wol ungezweifelt in einer natürlichen Neigung und Fähigkeit des Geistes, als ohne welche niemand die Höhe des Parnasses erreichen wird. Der Herr Verfasser besitzet so wol diese, als eine sehr lebhafte Erfindungs- und Einbildungs-Kraft. Auch zeiget uns jedwede Zeile Seiner Gedichte, daß es Ihm niemals an gehöriger Gedult

und reifem Verstande gefehlet. Verschiedenes hievon möchte zwar der Herr Brockes mit andern gemein haben; man bemercket aber sonderlich, daß Er allezeit eines so wol aufgeweckten als zufriedenen Gemüthes, und in sorgfältiger Betrachtung aller Ihm vorkommenden Dinge bey Sich Selbst eine aufmerksame Begierde verspüret, die Wunder Gottes in Seinen Geschöpfen mehr und mehr zu erkennen; nicht allein aber für Sich zu erkennen, sondern auch andern nach Seinem besten Vermögen anzupreisen. Dieses ist eben das wahre Kennzeichen eines rechtschaffenen Christlichen Poeten, daß er allezeit sich selbst gelassen sey, und, in seinem Gott vergnügt, Desselben Grösse, welche sich in jedwedem, auch dem allerkleinesten Geschöpfe, offenbahret, der unachtsamen Welt vor Augen lege. Auf solche Art wird die unter uns Christen verfallene Poesie wieder aufgerichtet, und, da sie bisher fast durchgehends mehr als heydnisch gewesen, verdienet sie so dann mit Recht den Namen einer eigentlich so genannten Christlichen Poesie.

Die angebohrne Geschicklichkeit aber des Herrn Brockes ist theils durch weitläuftige Reisen in den meisten und bestgesitteten

Thei-

Theilen von Europa, theils durch Erlernung ausländischer Sprachen nicht allein geschärfet und ausgeschmückt, sondern auch zu ihrer völligen Stärke gebracht. Die Sprachen, so Er, ausser dem Lateinischen und hiesiger Landes-Sprache, versteht, sind die reine Hochteutsche, die Frantzösische, Italiänische, Spanische, Englische und Holländische. Aus diesen Sprachen hat der Herr Brockes nicht nur sehr vieles mit allgemeinem Beyfall übersetzet, sondern auch selbst verschiedenes in einigen derselben geschrieben. Wir haben von Ihm die schönsten Gedichte, nebst den Hochteutschen, in Nieder-Sächsischer, Holländischer, Frantzösischer und Italiänischer Sprache; die alle, selbst nach dem Urtheile einiger Ausländer, in gleicher Güte dermassen mit einander übereinkommen, daß man schwerlich daraus abnehmen kann, welche von denen Sprachen, darin Er geschrieben, Seine Mutter-Sprache sey. Zwar das meiste hievon lieget noch unter Seinen geschriebenen Sachen verborgen; man kann sich aber versprechen, daß der Herr Verfasser auch dieses der gelehrten Welt nicht mißgönnen werde.

Allein ich setze den Fall, daß einer alle Eigenschaften eines in allen Stücken voll-

kommenen Poeten an sich hätte, und gleichwol die Zeit seines Lebens auf andere Weise, und, um seinen Unterhalt zu suchen, verwenden müste; Ich gestehe gern, daß dieses eine hauptsächliche Hinderniß. Es hat aber gegentheils der Herr Brockes auch hierin eines besondern Vorzuges zu geniessen, da die milde Vorsorge Gottes mit zeitlichen Gütern ihn so reichlich gesegnet, daß Er um des Gewinnstes Willen die Poesie weder treiben noch zurück setzen dürfen. Ein Poet muß nothwendig Mittel für sich, oder auch, bey einigen müssigen Stunden, genugsame Besoldung haben. Denn der Musen-Berg träget zwar zu allen Jahres-Zeiten die schönsten Bluhmen; aber niemals Getraide: man findet daselbst jederzeit sanfte und angenehme Lüfte; aber Gold- und Silber-Minen sind dort gantz fremde Sachen. Zudem bequemet sich die Poesie niemals besser nach unserem Willen, als wenn man, dem grossen Beyspiele des Herrn Verfassers gemäß, sie aus blossem natürlichen Triebe zu seines Schöpfers Ehre und so wol seiner, als des Nächsten, Erbauung anwendet.

Einer der grösten Vortheile, da er nemlich von öffentlichen Aemtern gantz be-

freyet

freyet gewesen, ist Ihm zwar im nächst-verwichenen Jahre entzogen; wir gönnen Ihm aber solchen Verlust desto lieber, weil Er seiner vornehmen Familie ein nicht geringes Ansehen dadurch erworben, und zugleich Gelegenheit bekommen, Seinem Vaterlande desto grössere Dienste zu erweisen. Man besorgte damals gleich, die Poesie würde ein grosses hiebey verlieren, und leicht unter der Last so vieler wichtigen Geschäffte erliegen; allein der Herr Verfasser zeiget bis diesen Tag, daß, auch bey den schwersten Bemühungen, noch immer zu dergleichen Sachen sich einige Zeit finden müsse, wenn man nur seiner Gemächlichkeit selbst nicht zu sehr nachhängen wolle. Die Verfertigung der geistlichen Gedichte hat Er zu Seiner ordentlichen Sonntags-Arbeit ausgesetzet, und dieses, so lange Ihm Gott dazu das Vermögen gönnen wird. Die andern pflegt Er entweder bey früher Morgen-Zeit abzufassen, oder auch, so oft Ihm etwa ein ruhiges Stündchen die Besuchung Seines überaus anmuthigen Gartens erlaubet. Unter gegenwärtigen Gedichten selbst finden sich nicht wenige, die Er, noch in währendem Druck, theils zur Hälfte, theils von Anfang an, aufgesetzet.

Bey solchen Umständen nun kann man freylich nichts anders, als was gantz ausnehmendes, von dem Herrn Verfasser hoffen. Wir sehen ohnedas schon längst die trefflichsten Wercke von Ihm der Welt vor Augen liegen. Die sehr glückliche Uebersetzung von dem Bethlehemitischen Kinder-Mord des Marino hat jedermanns Verwunderung auf sich gezogen, und am meisten dererjenigen, welche wissen, was dazu gehöret, ein so grosses Gedicht von einem so tiefsinnigen und reichen Poeten zu übersetzen, der überdem in einer Sprache geschrieben, die nicht allein alles aufs kürtzeste fasset, sondern auch aufs nachdrücklichste, zärtlichste und beweglichste vorstellet. Dieses aber ist Ihm nicht allein sehr wol gerathen, sondern auch so, daß die geschicktesten Kenner selbst in Zweifel gesetzet worden; welches von beyden die Benennung eines Originals am meisten verdiene. Ich melde nicht, mit was für unersättlicher Hochachtung Seine sehr Geist- und Sinnreiche Beschreibung von dem Leiden unseres Heylandes überall aufgenommen sey. Die grösten Meister der Music haben gleichsam um die Wette einen besondern Vorzug darin gesuchet, selbige so in die Music zu setzen, daß nicht

die

die Poesie dadurch möchte geschwächet, und mit wenigerm Geiste vorgestellet werden, als sie an sich selber besitzet. Es scheinet auch fast, daß sie geglaubt, man würde sie kaum für Meister halten, ehe und bevor sie bey diesem Meister-Stücke der Poesie auch ein Meister-Stück ihrer Kunst gezeiget hätten.

Von gegenwärtigen Gedichten stehet nicht minder zu vermuthen, daß sie einen allgemeinen und in allen Stücken vollkommenen Beyfall erhalten werden. Der grosse Geist und die gantz besondere Gemüths-Beschaffenheit des Herrn Verfassers stellet sich uns in jeder Zeile gar lebhaft vor Augen. Seiner munteren und reichen Erfindungs-Kraft haben wir die schönsten Einfälle zu dancken; Seinem durchdringenden Verstande aber die so glückliche Ausführung derselben. Man findet bey vielen, daß sie, entweder aus Mangel des ersten, zu trocken und zu matt, oder aus Mangel des letzten, bey dem Ueberfluß ihrer sonst guten Gedancken, nicht selten gantz falsche und ungeräumte Dinge geschrieben. Jenen fehlet es an Feuer, ihre Gedancken gleichsam in rechten Fluß zu bringen; diese aber sind wie ein wildes Pferd, ohne tüchtigen Reuter, der es in

seiner Hitze zu mässigen und auf dem rechten Wege zu halten wisse. In gegenwärtigen Schriften ist beydes nicht allein auf das genaueste mit einander verknüpfet, sondern auch theils durch die starcke Belesenheit, theils durch die besondere Gedult und Stetigkeit, des Herrn Brockes noch bey weitem erhöhet. Zwar was die Belesenheit betrifft: so hat sie ungezweifelt die beliebte Art des Vortrages, und die Ausbildung dieser Wercke um ein grosses befördert, sonst aber an dem Inhalt derselben gar wenigen Antheil; weil das allermeiste eine späte Frucht von des Herrn Verfassers eigenen sehr aufmercksamen Betrachtungen.

Die Stetigkeit findet man überhaupt wenig bey feurigen Geistern. Und gleichwol kan ein Poet, der voraus im Teutschen schreiben will, ihrer desto weniger entbehren, je höher unsere Dicht-Kunst heutiges Tages, selbst in Kleinigkeiten, gestiegen. Diese wollen insgesamt auf das genaueste beobachtet werden, und kann eine kleine Verwahrlosung derselben unsern zärtlich-gewöhnten Ohren öfters das sinnreichste Gedicht zuwider machen. Ich weiß nicht, ob wir in vielen Stücken uns nicht zu sehr einschrencken. Wenigstens hin-

binden wir uns mehr, als eine Sprache der Welt, und werden dadurch nicht selten gezwungen, manchen wichtigen Gedancken zurück zu nehmen, dem nichts anders, als etwan eine Sylbe, fehlet, die mit den genau gesucheten Gesetzen unserer Poesie völlig übereinstimme. Wie viel aber solcher Regeln auch seyn mögen, die zudem noch von keinem völlig beobachtet worden; so wird man in diesen Schriften bemercken, daß der Herr Verfasser niemals davon abgewichen: es sey denn mit Vorsatz, und aus sattsam-gegründeten Ursachen. An den wenigen Orten, wo etwan einige so genannte Härtigkeit zu spüren, siehet man zur Gnüge, daß es Ihm leicht gewesen, gantz fliessend zu schreiben, dafern Er nicht befunden, daß die Grösse und Bündigkeit der Gedancken solche kleine Freyheiten mit reichem Vortheile ersetze. Der Herr Brockes ist ohnedas der Meynung, daß im Nothfall die äusserliche Zierlichkeit der Reim-Kunst allerdings dem inneren Werthe der Sachen weichen müsse. Dieser Satz stehet fest, und Er Selbst ist ihm so genau gefolget, daß man an der Stelle, wo einige vermeynte Anstößigkeit zu finden, dieselbe unmöglich heben kann, ohne zugleich dem Nachdruck des Inhalts ein

grosses

grosses zu rauben. Dergleichen Mängel aber, die nur bloß, durch den eingeführten seltsamen Zwang unserer Poesie, Mängel heissen, werden auf diese Art zu den grösten Vollkommenheiten derselben.

Die Schreib-Art dieser Gedichte ist eben so wenig niederträchtig und leichtsinnig, so wenig man dieser Fehler überhaupt den Herrn Brockes beschuldigen kann. Vielmehr stimmet sie mit der Großmuth und Leutseligkeit ihres Verfassers völlig überein. Sie ist majestätisch und nachdrücklich; aber doch dabey sanft und lieblich. Selbst der äusserliche Klang und die natürliche Verbindung Seiner Worte zeigen uns beydes in verschiedener Masse, und mit mannigfaltiger Veränderung, nachdem die Beschaffenheit der Sachen es erfordert. Man glaubte sonst, die Lateinische Sprache hätte in diesem Stücke vor allen andern den Vorzug. Ich sollte auch meynen, daß der grosse Poet, Virgilius, was dieß betrifft, seines gleichen noch nicht gefunden habe. Man wird aber durch Lesung dieser Gedichte überzeuget werden, daß unsere Sprache nicht minder geschickt sey, alle Leidenschaften des Gemüths, ja alle nur ersinnliche Dinge, gantz eigentlich

lich und mit besonderem Klange vorzustellen; dafern nur ein Teutscher Virgilius ihr die Ehre thut, sie mit gleichem Verstande und Fleisse, wie jener die seinige, zu treiben. Der Herr Brockes ist hierin so viel glücklicher, weil Er zugleich eine genaue Kenntiß der Music besitzet, und selbst mit annehmlicher Fertigkeit darin geübt ist; massen aus derselben guten Theils der Grund und die Beurtheilung dieser Sachen fliesset. So ist vornemlich eine mässige Bewegung des Meers, durch den Laut nur zweyer Worte, recht natürlich ausgedrücket, wenn es heisset:

Es schien der Wald ein Meer, drin grüne Wellen wallen.

Wie hätte auch ein Wetter-Leuchten besser in einem solchen kurtzen Wort-Spiele können vorgestellet werden, als wie es in diesem Wercke folgender massen geschehen, da von den Wasser-Blatzen geredet wird:

Die, wie der Blitz, erscheinen und entstehn,
Und wieder, wie der Blitz, zerplatzen und vergehn.

Von einem Gewitter überhaupt wird nicht leicht was stärckeres in gleicher Kürtze vorkommen, als dieses:

Der Donner rollt und knallt; Blitz, Ströme-Stralen, Schlossen.
Vermischen ihre Wut.

Die

Die oft wiederholte Vermischung der Buchstaben L und R thut hier die schönste Wirckung, und verdienen dergleichen wolgetroffene Sätze desto mehr Verwunderung, je kürtzer sie sind, und je weniger sie gekünstelt scheinen. Haben wir uns aber an den bisherigen Gedancken vergnüget; so wird es der folgende nicht weniger wehrt seyn, der sich mit diesen Worten ausdrücket:

Kein Strom, kein Pfeil, kein Wind, kein Dampf,
kein Blitz, kein Stral,
Verrauscht, verfleucht, verwehet,
Verraucht, verstreicht, vergehet,
So schnell, als unsre Lebens-Zeit

Ich will diesen noch ein paar andere beyfügen, damit man nicht meyne, daß der Herr Verfasser in solchen heftigen und gewaltsamen Dingen allein glücklich sey. Man lese folgende Zeilen in dem Gedichte vom Gewitter mit Bedacht:

Noch stral'te Blitz auf Blitz mit fürchterlichem
Schein;
Der Donner rollte noch mit gräßlichem Gebrülle:
Allein im Augenblick nahm eine sanfte Stille
Die fast betäubte Luft gemach von neuen ein.

Wie nachdrücklich die zwo ersten Zeilen; so lieblich und sanft klingen die letzten. Von derselben Gattung nun kommen durchgehends

hends in gegenwärtigem Buche häufige Exempel vor; ich will aber in diesem Stücke sonderlich, an statt aller einzelnen Exempel, das eben itzt erwehnte Gedicht mit Fleiß durchzugehen, vorschlagen. Dasselbe beschreibet uns ein heiteres Wetter nach einem Ungewitter; und gewiß, es ist alle Stärcke dieser Kunst, die der Herr Brockes allein mit dem Virgilius gemein zu haben scheinet, in demselben beysammen, davon gleichsam in dem Schluß, wie von der gantzen Sache, ein kleiner Auszug begriffen. Dieser lautet, wie folget:

Elpin, den itzt die Lust, wie vor der Schrecken, trieb
Besang mit frohem Muth des Schöpfers Eigenschaft.
Es ist die helle Sonn' ein Bild von Gottes Liebe,
So wie des Wetters Grimm die Probe seiner Kraft. (*)

Marino nennet in seinem Adone die Poesie und Music ein par Schwestern, davon die eine den Verstand, die andere den Sinn, ergetzet und unterhält. Des Herrn Brockes

(*) Da das gantze Gedicht so eingerichtet, daß alle männlich-lautende Buchstaben, und sonderlich das R, nach Erforderung der Umstände, bald darin gehäufet, bald mässig gebrauchet, bald gar weggelassen, worden: so hat hier die eine Hälfte des ersten Verses und der dritte gar kein R, die andere Hälfte aber und der vierte das R desto öfter; in dem zweyten hingegen findet sichs nur wenig.

Brockes Poesie thut beydes, ohne absonderlichen Zusatz der Music, weil sie gleichsam nach ihren Regeln verfasset, und schon für sich den Nachdruck derselben mit einschliesset. In diesem Stücke wircket die Music zu ihrem eigenen Nachtheile, und doch, wenn mans recht einsiehet, zu ihrem grossen Vortheile zugleich; weil sie zwar alle ihre Kräffte anstrengen muß, nur bloß Seinen Worten zu folgen, und dennoch ihre vornehmsten Annehmlichkeiten von denselben entlehnen kann. Der Herr Telemann, so verschiedene dieser Stücke in die Music gesetzet, ist zwar überaus glücklich gewesen, nach seiner bekannten Geschicklichkeit, dieselben mit gehörigem Geiste und Feuer vorzustellen; Er hat aber auch gefunden, daß solches nicht möglich wäre: ohne, aus den innersten Geheimnissen Seiner Kunst die grösten Zärtlichkeiten und Vollkommenheiten derselben hervor zu suchen. Gleichwol hindert dieses so wenig der Sing- als Dicht-Kunst an ihrer Einträchtigkeit, und sie bleiben nichts destoweniger ein paar vertraute Gratien, deren Zahl und reitzende Anmuth vollkommen wird, wenn die Mahlerey sich mit ihnen verbindet. Der Herr Verfasser, gleich wie Er nicht allein alles weiß, was

zu einem untadelhaften Gemählde erfodert wird, sondern auch selbst auf das sauberste und natürlichste zeichnet: so stellet Er sie uns alle drey in der genauesten Vereinigung, ja in ihrer völligen Grösse und Lebhaftigkeit, durch Seine Wercke vor Augen. Jedwedes Seiner Gedichte ist, so zu sagen, eine Regelmässige Harmonie, und zugleich ein vollkommenes Gemählde. In einem Gemählde sollte billig nicht das geringste Tüttelchen, vielweniger ein gantzer Strich, vergebens seyn. Und man wird finden, daß in diesen Schriften nicht eine Sylbe gesetzet ist, die man mit Fug, als überflüssig, weglassen könnte, oder, da es so leicht möglich wäre, sie mit einer bessern zu verwechseln. Jedwedes Wort machet uns gleichsam einen Begriff von einer besondern Sache, und jedwede Sache ist mit solchen Worten beschrieben, die sich auf das eigentlichste und natürlichste dazu schicken. In diesem Stücke sind viele der grösten Poeten ofermals ziemlich nachlässig gewesen, und Homerus selbst scheinet darin gefehlet zu haben. Seiner Minerva, seinem Achilles, und anderen Personen, die er einführet, gibt er meistens, so oft er auch ihrer gedenket, nur einerley Bey-Wörter; obgleich die veränderten Umstände manchesmal nothwendig eine Abwechselung erfodern. Sonderlich

heisset sein Achilles fast durchgehends der schnelle, oder, falls man so reden könnte, der geschwindfüssige Achilles, er mag auch vornehmen, was er will; wenn er gleich Dinge treibt, die mit den Füssen so wenige Verwandschaft haben, daß sie vielmehr gar keine Bewegung leiden. Zu geschweigen, daß überhaupt die Hurtigkeit der Füsse eben nicht unter die grösten Tugenden eines Krieges-Helden gehöre. (*) Bey dem Herrn Brockes zeiget sich, auch in Beywörtern, ein so grosser Reichthum und solche behutsame Sorgfalt, daß man sattsam erkennet, wie sie gar nicht ängstiglich zusammen gestoppelt, oder weit geholet, wol aber unter sehr vielen, mit reifer Ueberlegung, ausgesuchet worden. Ein Poet und Mahler soll ja überhaupt mit Ausbildung seiner Sachen zwar freygebig, aber nicht verschwenderisch, seyn, und erreichen sie beyde ihren Zweck, wenn sie nur die Wercke der Natur in ihrer Masse und auf natürliche Art entwerffen. Der Herr Verfasser hat es hierin den besten Schilderern nicht allein gleich, sondern auch in verschiedenem zuvor-

ge-

(*) Einige zwar wollen dieß so auslegen, als wenn mit den Wörtern πόδας ὠκὺς und ποδάρκης eben nicht allein auf die Geschwindigkeit gesehen würde, sondern vielmehr auf die Hertzhaftigkeit oder Hurtigkeit im Angriff, wie die Bibel selbst fast auf gleiche Art von dem Hasael redet.

gethan. Man sehe nur an, wie Er, nächst der äusserlichen Bildung einer Sache, zugleich von dem innerlichen Wesen und den mannigfaltigen Wirckungen derselben uns unterweiset! Man prüfe an sich selbst, wie sehr unsere Sinnlichkeiten durch Seine auserlesene Beschreibungen gerühret werden, und sage dann, ob uns solches nicht zwinget, zu schliessen: daß die Mahlerey alle Bewegungen des Hertzens zwar eben so gut vorzustellen wisse, als die Poesie: aber nicht so gut in uns wircken könne.

In diesem Stücke weiß gegenwärtiges Buch von der sehr lebhaften und festen Einbildungs-Kraft des Herrn Brockes uns durchgehends so überzeugende Proben vorzulegen, als man bisher bey einigen Poeten mag bemercket haben. Ich nehme mir die Freyheit, aus dem ersten Theile der Nieder-Sächsischen Sammlung einige solcher Beschreibungen anzuführen, da auch in andern Dingen, als wovon hier gehandelt wird, Seine Stärcke zu erkennen. Die eine stehet daselbst auf der vier und zwantzigsten Seite, und ist ein so vollkommenes Gemählde von der letzten Niederlage und Flucht der Türcken bey Belgrad, daß der Herr Verfasser kann gesichert seyn, es werde Ihm kein Mahler leicht die Copie davon nehmen. Die Worte sind diese:

Seht das entsetzliche Gewühl,
Wie durch der Janitscharen Glieder
Die scheuchen Hengste **wiehernd** sprengen,
Und selbst ihr eignes Volck zertreten und zerdrengen,
Seht, wie die frechen Tartar-Horden
Aus Grimm und Angst einander selber morden.
Vor dem zerschmetternder Metallen
Entsetzlich-dumpfigen Gebrüll und **Knallen**,
Dem **pfeifenden Gezisch** von Stal und Bley,
Der fliehenden **Geheul**, der siegenden **Geschrey**,
Und von dem Stampfen ihrer Pferde
Erzittert Luft und Erde.
Dort stürtzt der Schwarm, gepeitscht vom Stal und Schrecken,
Mit **rasselndem Geräusch**, durch Dorn und Hecken,
In die bestäubte Fluht; das Wasser **braust** und bricht;
Der Wellen weisser Schaum wird schwartz vom Blut,
Und wieder weiß von tausend Türckschen Bünden,
Die in den Strudel-reichen Schlünden,
Von ihren blut'gen Köpfen leer,
Mit Hauffen schwimmen hin und her.
Die Cörper, die zerquetscht ertrincken,
Verschlucken selbst, indem sie sincken,
In einer doppeln Todes-Pein,
Ihr eigen Blut, vermischt mit Wasser, ein.
Kurtz: Erd' und Fluht sind voller Leichen,
Und alles muß vor CAROLS Waffen weichen.

Die besonders gedruckten Worte zeigen zugleich das Musicalische Wesen dieser Schil-

de-

derey, welches zwar sehr fremd klinget, aber doch vielleicht nicht ohne Grund so zu nennen. In eben der Sammlung wird unsern Ohren auf der eilften Seite ein entsetzliches Getöse beschrieben, da die Music, so zu sagen, allein Meisterinn ist, und das gleichwol kein Meister der Music nur im geringsten nachzuahmen vermag. Es lautet, wie folget:

Allein den Augenblick entstand ein starckes Sausen,
Ein gräuliches Geräusch, ein fürchterlich Gebrüll,
Wie, weñ der grause Nord mit stürmerischem Brausen,
In Hölen eingeschrenckt, die Felsen spalten will;
Wenn ein von Schwefel, Stral und Flammen schwangrer Himmel
Die Wolcken doñernd rollt, der Abgrund heulend kracht,
Die Erde berstend bebt, das Meer ein wild Getümmel,
Von Aeolus gepeitscht, durch strenges Wallen macht.
Wenn hundert Löwen gleich mit offnen Rachen brüllten;
Wenn Tyger, Bär und Wolf die Luft mit Heulen füllten;
Wenn gantze Schlangen-Heer' ergrimmt auf einmal zischten,
Und alle diese Tön' in einem Ton sich mischten;
So würde dieß Geheul, Gebrüll und zischend Schreyn,
Wie fürchterlich es auch, doch nichts dagegen seyn.

Sowol die erste, als diese Beschreibung, erwecken in uns eine Furcht und ein Grauen, so uns aber desto angenehmer, je empfindlicher wir dadurch gerühret werden.

In diesem Wercke sind sonst die Nachtigals-Stücke, und das Gedichte von der Vergnügung des Gehörs, auf oberwehnte Art, durchgehends musicalisch; das Gedichte aber von dem Wasser im Frühlinge enthält beydes die Mahlerey und Music vom Anfange bis zu Ende in einer beständigen Einträchtigkeit, wie sie bald mit einander abgewechselt, bald auf das festeste in einander verschrencket werden. Hiedurch erweiset Herr Brockes, wie groß die Wirckung dieser vereinigten Künste in der Dicht-Kunst sey, und wie derjenige, so in der letzten was tüchtiges zu leisten gedencket, wenigstens überhaupt von den beyden ersten einige Kenntniß haben müsse. Ich setze sonst zu obigen Beschreibungen noch ein Par andere, die überdem ein Gleichniß in sich fassen, in welcherley der Herr Brockes nicht weniger glücklich, als die alten Lateinischen Poeten, welche durchgehends sonderlichen Fleiß darauf gewandt haben. In erwehntem ersten Theile der Nieder-Sächsischen Sammlung, auf der 124sten Seite, findet sich dieses:

Wie, wenn des Frühlings Hauch das Eis der Berge schmeltzet,
Und die so lang gebundne Fluht
Die starren Fessel bricht, sich mit beschäumter Wuht
Von hoch-erhab'nen Felsen weltzet,

Und

Und in die Thäler stürzt; worauf der Fluß sich hebet
Und, wie noch jüngst geschehn, aus seinen Grentzen dringt,
So daß ein dunckler Schwall oft Heerd' und Strand verschlingt,
Ein Felsen-fester Damm der Fluht zwar widerstrebet,
Der Wellen Rasen bricht,
Und den beschäumten Rücken,
Des gantzen Landes Zuversicht,
Sich wegert vor der Fluht zu bücken:
Doch endlich, wenn der Fluß sich allzuhoch ergiesset,
Zwar nimmer weicht, doch auch nicht hindern kann,
Daß er nicht endlich überfliesset;
So auch bey uns der Stat.

Folgendes ist auch daselbst auf der 13den Seite befindlich:

Wie ein gestör'ter Wolf, der viele Schaf' erwürget,
Und, in ergrimmter Furcht sich, zu entfliehn, bestrebt,
Der Boßheit eingedenck, den rauhen Schweif verbirget;
Sein Blut-begeifert Maul, woran noch Wolle klebt,
Und seinen tückischen verdrehten schielen Blick
Oft feurig hinter sich zurück
Auf beyden Seiten wirft: so fliehen die Tartaren u. s. w.

Auf der 9ten Seite eben daselbst stehet noch dieses:

Wie, wenn zur Sommer-Zeit des Nachts, bey heitrer Luft,
Ein sich entzündender Schnee-weisser Schwefel-Duft Schnell,

Schnell, wie ein Pfeil und Bliz, die dünnen Lüfte theilet,
Und schimmernd nach der Erden eilet:
So schwunge Teutschlands Geist sein funcklendes Gefieder,
Und senckte sich so schnell, wie schweres Gold, hernieder.

Ohne daß nun in jenem Buche dergleichen ausbündig-schöne Stellen von dem Herrn Brockes gar häuffig vorkommen: so findet man dieses Werck durchgehends damit angefüllet, die überall, an Wichtigkeit und natürlicher Ordnung der Gedancken, keinem Poeten im geringsten nachzusetzen, zu welcher Zeit und in was für Sprache er auch geschrieben habe. Kann man aber was anders, als eitel solche Vollkommenheiten, von Ihm vermuhten, da Er, ausser dem vorhin erzählten, nicht allein völlig der Teutschen Sprache mächtig, sondern auch dieselbe mit den auserlesensten Seltenheiten so vieler fremden Sprachen bereichert? Was vor andern in der Lateinischen kurtz und mannichfaltig, in der Spanischen groß und ernsthaft, in der Italiänischen scharfsinnig und lieblich, in der Frantzösischen natürlich und fliessend, in der Englischen reich und kräftig, in der Holländischen kurtzweilig und lebhaft: das alles hat Er in unserer Sprache mit gleicher Anmuth vorzustellen gewust: das alles, sage ich, fliesset durch Seine Feder in derselben zusam-

sammen, und wird, als eine eigenthümliche Schönheit, bey ihr erbgesessen. In diesem Reichthum der Worte aber steckt zugleich ein unerschöpflicher Vorrath von edlen, und bisher zum Theil gantz fremden, aber zugleich Vernunftmässigen, Gedancken. Man weiß, welch eine behende und zarte Sache es sey, den Gesang der Nachtigal recht zu beschreiben. Dennoch findet sichs in diesem Buche auf viererley Art, und zwar jedesmal so, daß man sich fest einbildet, es habe unmöglich anders, zum wenigsten von eben demselben Verfasser nicht mit gleicher Güte, gesetzt werden können. Wer sollte auch zweifeln, wenn er z. E. die Beschreibung der Rose, des Wassers, der Sonne, oder des Winters gelesen, daß nicht alles davon gesaget sey, was nur zu sagen möglich? Und gleichwol hat der Herr Brockes ein anderes gantz verschiedenes Gedicht von der Sonne verfertiget, das diesem an Wichtigkeit und Stärcke vollkömmlich gleichet. Es ist solches ein Stück von Seinem grossen Physicalischen Wercke, daran Er Lebenslang fortzufahren gedencket, und in welchem, nächst der Betrachtung Gottes aus der Natur, die vier Elemente und unsere fünf Sinne, nebst einem ziemlichen Theile von den dreyen Reichen der Natur, schon völlig abgehandelt wor-

den. Aus diesen einzelnen Schriften steht zu schliessen, wie jenes müsse beschaffen seyn, und was man von dessen Vollständigkeit erwarten könne. In jenem so wol, als in diesen, hat der Herr Brockes die Wercke der Natur so unvergleichlich wol beschrieben, daß es scheinet, die Natur habe nur darum ihre Vollkommenheiten in Ihn gepflantzet, damit Er sie selbst desto vollkommener entwerffen könnte. Ueberdieß öffnet sich in beyden ein Schatz der erlesensten Gelehrsamkeit, die so weitläuftig und mannichfaltig, daß kaum zu begreifen, wie der Herr Brockes, bey dem allen, so ein grosser Staats-Mann seyn könne, als er würcklich ist. Was alle Wissenschaften tieffes und schweres in sich halten, hat seine Poesie ebenfalls, und zwar auf solche Art, daß es uns überall nicht schwer vorkömmt. Wie groß aber auch Seine Wissenschaft beydes in alten und neuen Büchern, beydes in Künsten und Sprachen, seyn mag: so übertrifft dennoch diejenige alles, die Er Sich aus der Erfahrung, und aus dem grossen Buche der Welt, gesammlet. Er giebt uns hiedurch eine nachdrückliche Lehre, die desto kräftiger, weil Er uns Selbst darin vorgegangen; daß man nemlich niemals anfangen solle, etwas zu schreiben, ehe man sich wenigstens in den vornehmsten Wissenschaf-

ten

ten fest gesetzet, und sonderlich die Welt kennen gelernet. Die Poesie erfodert dieses desto mehr, weil sie überhaupt ein Inbegriff aller Künste, und eine Anleitung zu allen Tugenden seyn soll.

In diesem Wercke sind vor andern die wichtigsten Stücke aus der Natur- und Sitten-Lehre mit solcher reitzenden Annehmlichkeit vorgetragen, und zugleich so bündig ausgeführet, daß man, auch wider Willen, auf deren Betrachtung gezogen, und nachgehends so wol von der Herrlichkeit des grossen Schöpfers, als von unserer eigenen Nichtigkeit, gäntzlich überführet wird. Dieses ist ohnedas das einzige, so der Herr Verfasser in gegenwärtigen Schriften suchet, und welches Er gern allen Menschen mögte eingepräget wissen; daß man nemlich nicht so kaltsinnig und achtlos die grossen Wunder unseres Gottes vorbey gehen, sondern vielmehr seine Allmacht und übergrosse Liebe sich daraus vorstellen möge. Es sind uns alle Vorwürfe der Natur so allgemeine und überzeugende Beweisthümer hievon, daß kein Mensch, zu welchem Glauben er sich auch bekenne, ja die Heyden selbst, das geringste dagegen zu sagen, nicht einmal die Gedancken fassen. Ihre Ueberzeugung wircket in unserer Seele desto kräftiger, je mehr sie durch ihre mannigfal-

tige

tige Art uns an sich zu locken, und durch ihre äusserliche Schönheit die Sinne einzunehmen wissen. Vermuthlich, daß uns dieserwegen die Bibel selbst so häuffig darauf führet, und, bey unserer Glaubens-Schwachheit, zugleich was sichtbares anweiset, an dem unsichtbaren Gott desto weniger zu zweifeln. Hätten einige unserer Poeten, denen das Gewissen selbst ihren Namen leicht sagen wird, dieses heilige Buch mit gleichem Fleisse und Aufmercksamkeit, auch in gleicher Absicht, wie der Herr Brockes, gelesen; sie würden gewiß eines Theils nicht mit solchen schandbaren Unflätereyen die Welt geärgert, andern Theils aber viel erbaulicher geschrieben haben, als nun durch dessen Versäumniß geschehen. Ich getraue mir, unumstößlich zu erweisen, daß jene, als sogenannte Christen, hundert mal mehr Seelen-Verderben unter der Christlichen Jugend anrichten, als die alten heydnischen Götzen-Diener selbst, die, wenn ich etwas weniges ausnehme, noch vernünftig und Lehr-reich genug geschrieben haben. Inzwischen wäre zu wünschen, daß durch diese Geist- und Sinnreiche Schriften zugleich die Schand-Flecken unserer Poesie mögten getilget werden, womit solche in grober Wollust ersoffene Welt-Kinder dieselbe besudelt haben. Ich hoffe zum wenigsten,

daß

daß eben so viel Seelen durch diese werden erbauet, als durch jene geärgert, werden; ja daß viele, die durch jene schon verleitet worden, durch diese wieder auf den rechten Weg kommen sollen.

Ich habe sonst an dem Herrn Brockes vornemlich mit bewundert, daß Er von allen Arten der Poesie, wie mancherley dieselben auch seyn mögen, durchgehends in gleicher Vollkommenheit bisher die schönsten Meister-Stücke verfertigt; Dahingegen die grösten Poeten sich mehrentheils an einer gewissen und einzelnen Art derselben gehalten, oder, dafern sie es ja mit mehrerley versuchet, gleich zu erkennen gegeben, daß sie daselbst nicht recht zu Hause gehören. Er machte zuerst den Anfang mit Uebersetzungen, womit auch dieses Buch sich endet. Wie glücklich Er aber in denselben auch gewesen; so wird man ihm doch nicht vorwerffen können, was der bekannte Saint-Evremont überhaupt von den Frantzösischen Uebersetzern urtheilet, indem er meynet, daß sie ihre Uebersetzungen weit besser geschrieben, als ihre eigenen Wercke, und hiedurch sattsam gezeiget hätten, wie ihnen der feurige und lebhafte Geist der Alten in diesen mangele, so ihnen in jenen gleichsam die Hand geführet. Der Herr Verfasser hat in der Ungleichheit Seiner

ner verschiedenen Wercke nicht allein eine beständige Gleichheit beobachtet, sondern, wie oft auch die Schreib-Art selbst verändert werden müssen, ist er in der einen so glücklich gewesen, als in der andern; ohne von einem fremden Feuer dazu ermuntert zu werden. Erfahrne Kenner sehen gleich an einer Schilderey, ob sie nach dem Leben, oder nach anderen Bildern, gemahlet worden; und ich glaube, daß auch nur mässig-erfahrne Kenner der Poesie das erste an des Herrn Brockes Gedichten vollkömmlich spüren werden. Er hat aber nicht allein in allen bisher unter uns bekannten Arten der Poesie geschrieben; sondern auch diese unter den Teutschen bekannt gemacht, ja mit eins zu ihrer Vollkommenheit erhoben, die wir entweder gar nicht, oder doch nur, als gebrechliche Mißgebuhrten, vorzeigen konnten. Dergleichen sind sonderlich seine gegenwärtigen Gedichte aus der Natur- und Sitten-Lehre, Seine vortreffliche Uebersetzungen, und denn Seine ausbündig-schöne Hirten-Lieder. Einige derselben sind mit, nebst vielen andern Seiner Poesien, in der Niedersächsischen Sammlung, und ich hoffe dem Leser ein Vergnügen zu machen, wenn ich ihm auch hievon eine Probe mittheile. Mit dem Anfange der 120sten Seite wird man diese Stelle finden,

in

in welcher das Wesen eines Hirten-Gedichtes und der Satyre gleichsam in eins zusammen gezogen:

Ach! unser Schäfer-Stand ist nicht mehr, wie vor diesen,
Der sanften Tugend Sitz, der Unschuld Aufenthalt.
Der Neid herrscht überall, Betrug bedeckt die Wiesen,
Der Stolz besitzt das Feld, der Geitz erfüllt den Wald.
Die ruhige Gelassenheit,
Die stille Lust vergnügter Einigkeit,
Steckt in der Schafe zwar, nicht in der Schäfer, Brust,
Als denen nichts, denn eitle Pracht, bewust,
Wodurch nun leider auch der Hirten-Orden,
Nach Hofes Art, ein schimmernd Elend worden.
Die Stäb' und Flaschen sind mit Silber ausgeschmückt,
Die Hirten-Taschen gar mit Gold gestickt.
Der Nymphen Brautputz war vordem ein rothes Band;
Itzt muß, (verfallner Schäfer-Stand!)
Manch reich-vermeynter Bräutigam
Oft Böcke, Ziegen, Schaf und Lamm,
Um ihren Kopf-Schmuck, erst versetzen, dañ verkauffen,
Und um der Frauen Putz, oft Ehr und Land verlauffen.
Fast täglich wird die Hoffahrt grösser;
Aus unsern Hütten werden Schlösser;
An Eichen-Waldes statt, zum Schirmdach für das Vieh,
Sieht man nichts, als Orangerie.
Was acht' ich doch ein Haupt mit einem Lorbeer-Zweige,
Da ich auf meinem Hof' euch gantze Wälder zeige
Von Myrthen und Laurier, sag't Lynx, der reiche Bauer,
Der sonst so geitzig ist, als Thrax, ja noch genauer;

Der,

Der, weil er glücklich tauscht, verblendet durch sein Geld,
Sich weit vernünftiger, als sieben Weisen, hält;
Da er doch, wenn man itzt nach Würden jeden ehrte,
Statt seiner Ochsen, selbst vor seinen Pflug gehörte,
Itzt schimpft kein Bubenstück; nur Armuth schimpft allein:
Kein Reicher kann itzt tumm, kein Armer weise seyn.

Die Italiäner sind bisher in Hirten-Liedern oder Schäfer-Gedichten, nächst dem Theocritus und Virgilius, am glücklichsten gewesen. Wir sehen aber zur Gnüge, daß unser Elb-Schwan denen auf der Arno und der Tyber, auch in diesem Stücke, nicht das geringste nachgeben dürffe. Sein Geschlechts-Wapen hat uns schon vorlängst, so wohl in der Poesie überhaupt, als in dieser einzelnen Gattung derselben, Seine Vortrefflichkeit gezeiget. Die darin abgebildete Schwäne sind nicht allein dem Phöbus und den Musen geheiliget, sondern auch von Alters her für ein Vorbild rechtschaffener Poeten gehalten worden. Das Rohr hingegen, so daselbst befindlich, weiset gar deutlich auf die schönen Hirten-Lieder des Herrn Brockes, indem es nicht selten den Hirten zu ihrem eigentlichen Instrumente gedienet, auch die Poetischen Redens-Arten durchgehends dafür gebrauchet worden. Ein Schwan hat sonst verschiedene Eigenschaften, die zwar einem Poeten nicht so gar nothwendig, aber

doch

doch bey unserm Poeten mit so vermehrtem Unterschiede anzutreffen sind, als ein vernünftiger und tugendhafter selbst von dergleichen Thieren sich unterscheidet. Inzwischen habe denselben, in Absicht auf dieses Buch, als ein Hieroglyphisches Bild von dem Herrn Brockes genommen, und ihm die Beyschrift gegeben:

IN TERRIS COELESTIA CANTAT.

Wer dessen übrige Eigenschaften wissen will, kann sie füglich in diese drey Worte einschliessen:

SPLENDIDVS, BLANDVS ATQVE CANORVS.

Wir sehen selbst, daß die Schwäne überhaupt ein sehr liebliches, und zugleich nach ihrer Art majestätisches Wesen an sich haben. Ihre Farbe giebt ihnen eine ausnehmende Schönheit, und ihre Gestalt vor andern Vögeln ein besonderes Ansehen. Ich will aber die Deutung hievon auf den Herrn Brockes nicht weitläuftig ausführen; weil doch ein jeder, der Ihn Selber und Seine Schriften kennet, auch gezwungen gestehen muß, daß, wie in Seinem gantzen Wesen, so in allen Seinen Wercken, eine gewisse

annehmliche Großheit herrsche, die mehr zu bewundern als zu nennen stehet.

Der geneigte Leser bediene sich indessen dieser Schriften dazu, wozu sie verfertiget worden, und glaube, daß dieses der angenehmste, ja der einzige Danck seyn wird, welchen der Herr Verfasser für Seine Mühe verlanget. Ich, für meine Wenigkeit empfehle mich beyden aufs beste, und wünsche sonderlich dem Letztern, daß Er in kurtzem, mit der Freude dieser Stadt begleitet, wieder zu uns kehren möge, gleichwie Er vor einigen Monaten, mit der Hoffnung derselben, von hier nach der grossen Kaisers-Burg abgegangen. Alsdann wird zugleich die Freude der Nieder-Sächsischen Musen vollkommen werden, welche sich längst nach der Wiederkunft Ihres wahren Apollo gleichsam mit ängstlichem Verlangen gesehnet.

Vorrede

zum andern Druck.

Niemals habe ich einen ſtärckern Trieb und gröſſeren Eifer bey mir gefühlet, etwas tüchtiges zu ſchreiben, als bey Veranlaſſung des ſo oft wiederholten Drucks von einem Wercke, das mir den überflüßigſten Vorrath dazu an die Hand giebet. Niemals aber bin ich auch mehr genöthiget geweſen, eine ſo gewünſchte Gelegenheit aus den Händen zu laſſen, als eben itzund.

Welch eine annehmliche Bemühung ſollte mirs ſeyn, meinen Leſern umſtändlich ſagen zu können, mit was für allgemeiner Bewunderung nicht allein in Teutſchland, ſondern auch bey den Ausländern,

dieſes Buch von je her aufgenommen, und mit was für ausbündigen Lob-Sprüchen es durchgehends beleget worden! Wie gerne möchte ich erwehnen, was für ſeltene Wirckungen es hin und wieder gethan, ja was für groſſe und heylſame Empfindungen daſſelbe auch in vielen kaltſinnigen und rohen Gemüthern, erwecket habe! Mit wie groſſer Freude wollte ich endlich erzählen, daß der Herr Verfaſſer davon, noch bis itzo, nicht aufhöre, mit ſo erbaulichen als gelehrten und angenehmen Erinnerungen auf die Erkenntniß Gottes, der Welt, und unſer ſelbſt uns zu führen!

Das alles aber würde nur der kleineſte Theil ſeyn von dem, was ich gedencke, und welches zu verſchweigen mir den gröſten Zwang verurſachet.

Iſt in der erſten Vorrede dieſes Wercks etwas weniges angeführet, das etwa mit hieher zu ziehen; ſo dienet doch ſolches nur bloß, von der ſchwächeſten Anzahl der in gegenwärtiger Auflage befindlichen Schriften einigen, wiewol unzureichenden, Vorſchmack zu geben. Der damalige Druck enthielt nicht mehr, als neun Ueberſetzungen und etliche vierzig eigene Poeſien.

Ohne

Ohne aber, daß die letztern nachhero durchgehends ausgebessert, und mit unzähligen kleinen Zusätzen vergrössert worden; so sind ins besondere siebenzehn Stücke davon mehrentheils über die Hälfte verlängert, und neun und vierzig Original-Gedichte nebst zwo Uebersetzungen gantz von neuem hinzu gekommen, die zusammen auf acht tausend Verse ausmachen. Das hiernach eingerichtete Register kann solches nicht allein auf das genaueste anweisen, sondern wird zugleich zeigen, daß die neuabgedruckten Schriften, wie an Zahl und Grösse, so ihres besondern und fremden Inhalts wegen, die alten fast mercklich übertreffen. Und wie sehr wünsche ich, von diesen allen dem Leser wenigstens eine vorgängige Abbildung zu geben, auf daß er dadurch aufgemuntert werde, mit desto grösserer Achtsamkeit dasjenige Gute darin zu suchen, was wirklich darin zu finden ist! Welch ein besonders Vergnügen wollte ich mir machen, zugleich zu meiner eigenen Lehre und Erbauung, die Vortrefflichkeit eines jeden von diesen Gedichten nach Vermögen ihm vor die Augen zu legen! So groß aber hiezu meine Begierde und der Mangel meiner Kräfte ist; so unveränderlich

ist zugleich das Verbot des Herrn Verfassers. Derselbe hat zwar das Vertrauen zu mir gehabt, wie zuerst bey Seiner Abwesenheit, so nachhero von neuem, da Er gegenwärtig, die Aufsicht über seine Werke mir zu übertragen; in diesem Stücke aber mein Vorhaben Sich nicht wollen gefallen lassen, weil zumal diese gantze Arbeit weniger zu Seinem eigenen Ruhme, als zur Ehre Gottes, abzielet.

Es bleibet mir also nichts anders hiebey zu thun übrig, als daß ich abbreche, und mit dem Anfange dieser Vorrede zugleich das Ende davon mache: dabey ich nur noch schließlich erinnere, daß man in kurzem auch von dem zweyten Theile dieses Wercks einen neu-übersehenen abermaligen Druck zu gewarten habe.

Irdisches Vergnügen in Gott.

Erster Theil.

* * *

Ach möchte dieses Buch euch doch zu zeigen taugen,
Ihr Menschen, wie so leicht der schöne Bau der Erden,
Den ihr anitzt durch Geitz, durch Neid, durch Stolz und Pracht
Euch leyder! selbst zur Hölle macht;
Euch allen könn' ein Himmel werden!

* * *

Ach HERR! eröffne mein Verständniß!
Ach gieb mir Weisheit und Erkänntniß,
Der Dinge Wesen zu betrachten,
Und in denselben Dich zu achten,
Weil alles, Dich zu ehren, lehrt!

Nicht nur der Himmel Raum, nicht nur der Sonnen Schein,
Nicht der Planeten Gröss' allein;
Ein Stäubchen, ist bewunderns wehrt.

* * *

Das Firmament.

Sir. XLIII, 1.

Man siehet seine Herrlichkeit an der mächtigen grossen Höhe, an dem hellen Firmament, an dem schönen Himmel.

Als jüngst mein Auge sich in die Sapphirne Tieffe,
Die weder Grund, noch Strand, noch Ziel, noch End' umschrenckt,
Ins unerforschte Meer des holen Luft-Raums, senckt',
Und mein verschlungner Blick bald hie-bald dahin lieffe,
Doch immer tieffer sanck; entsatzte sich mein Geist,
Es schwindelte mein Aug', es stockte meine Seele
Ob der unendlichen, unmäßig-tieffen Höle,
Die, wol mit Recht, ein Bild der Ewigkeiten heisst,
So nur aus Gott allein, ohn' End' und Anfang, stammen.
Es schlug des Abgrunds Raum, wie eine dicke Fluht
Des Boden-losen Meers auf sinckend Eisen thut,
In einem Augenblick, auf meinen Geist zusammen.
Die ungeheure Gruft voll unsichtbaren Lichts,
Voll lichter Dunckelheit, ohn' Anfang, ohne Schrancken,
Verschlang so gar die Welt, begrub selbst die Gedancken;
Mein gantzes Wesen ward ein Staub, ein Punct ein, Nichts,
Und ich verlohr mich selbst. Dieß schlug mich plötzlich nieder;
Verzweiflung drohete der gantz verwirrten Brust:
Allein, o heylsams Nichts! glückseliger Verlust!
Allgegenwärt'ger GOtt, in Dir fand ich mich wieder.

Erbauliche Betrachtung
eines zeitigen Frühlings.

Als man nach siebzehn hundert Jahren
Noch drey und zwantzig schrieb;
Entfernten sich sehr früh der kalten Winde Scharen.
Ein ungewohnter Trieb,
Ein unbewölckter Stral der noch entfernten Sonne
Bekleidete mit Bluhmen, Kraut und Gras
Im Februar bereits die nackte Schos der Erden.
Man sah gantz unverhofft, durch Wärm' und Naß,
Die welcken Felder grün, die Knospen trächtig, werden.
Es finge die Natur schon an, vom Schlaf erwacht,
Mit emsigen, doch unsichtbaren, Händen,
Zu uns'rer Augen Lust, der bunten Farben Pracht,
In tausend Blühmchen, auszuspenden.
Sie schien mit regem Fleiß, gleich einer Stickerinn,
Der Garten-Beten eb'nes Land,
Als wie ein ausgespannt Gewand,
Mit wahrem Laub- und Rancken-Werck zu zieren.
Sie schien, auf frischer Erd', als wie auf grossen Decken
Von dunckel-braunem Sammt, an allen Ecken
Ein herrlichs Bluhmen-Werck, jedoch nicht nach dem Leben,
Indem es würcklich lebt, zu weben.

Es blühete bereits, dem großen GOTT zum Ruhme,
Die Silber-weisse Schnee-die güld'ne Crocus-Bluhme.
Die letzte hebt der güldnen Sterne Zier,
Fast ohne Stiel, noch in der Erd' herfür.
Dann lässt's, als ob sie sich am Feur der Sonne labe.
Die Schnee-Bluhm sieht gekrümmt die schwartze Mutter an:

Es scheint, als ob sie sich so bald nicht finden kann,
Daß ein so weisses Kind so dunckeln Ursprung habe.

Des riechenden Sapphirs, der niedern Veilchen, Duft
Bebiesamt' allbereits die Luft,
Fast jeder Erd-Klos ward durchbort;
Man sah aus hier und dort geborst'ner Erde Flächen,
Die plötzlich lucker wird, bald hier, bald dort
Ein-dichtes Pflantzen-Heer, wie grüne Pfriemen, brechen.
Sie werden sanft heraus, und in die Höh, geschoben;
Das Erdreich wird durch sie recht sichtbar aufgehoben.
Sie stechen sich
Fast mit Gewalt hervor aus dunckler Erden.
Was gestern einem Pfriemen glich,
Fängt heut schon an auf allen Seiten
Sich auszubreiten,
Und hier ein Stern und dort ein kleiner Busch zu werden.
Draus dampft sogleich ein lieblich bittrer Duft,
Erfrischet den Geruch, und füllt die Luft.
Von Tulpen siehet man zuerst ein Blatt,
Das aber schon ein anders in sich hat,
Sich auf der Erden Fläche strecken;
Es scheint, ob wollte sie mit ihren grünen Spitzen
Sie schmücken und zugleich die Ritzen,
So sie verursacht hat, bedecken.

Bewund're doch, o Mensch, die weise Hand
Desjenigen, der durch das harte Land
Solch zartes Kraut so künstlich durchzubringen,
So wunderbar zu ziehen, weiß.
Betrachte doch, zu Seinem Preis,
Wie, wann die Blätterchen sich aus der Erde dringen,

Sie

Sie anfangs spitzig, starr, vereinet sind und dicht,
Ja gleichsam in sich fest gedrungen und gedrehet,
Woraus die steiffe Kraft entstehet,
Durch deren sanften Druck die milde Mutter bricht,
Hier berstet, dort sich hebt: so schnell, daß sich daran
Ein es betrachtend Aug nicht gnug ergetzen kann.
Sie wollen nicht mehr in der Erde bleiben,
Man siehet sie, sich selbst heraus und aufwärts treiben.

Ach, wenn wir Menschen dieses sehn,
So lasset uns von ihnen lernen,
Uns gleichfalls von der Erde zu entfernen,
Und, unserm GOtt zum Ruhm', uns zu erhöhn!

Der Iris Laub, das schwancken Degen gleich,
Durchsticht zu unsrer Lust der Tellus Reich.
Es kommen von den Kaiser-Cronen,
Von Tulpen, Hyacinth-Narciss-und Anemonen
Theils gelb-theils röhtlich-grüne Sprossen,
Woran noch Erde klebt, mit Macht hervorgeschossen.
Die öffnen sich
Fast sichtbarlich
Und sind, so bald sie von einander gehn,
Der Form und Bildung nach, wie Zungen anzusehn.
Welch Anblick mich, als ich es überdachte:
Auf folgende Gedancken brachte:

Von unsʼrer Erde selbst wird in des Frühlings Pracht
Des grossen Schöpfers Lieb' und Macht
Mit tausend tausend grünen Zungen
Im Zungen-förmigen Kraut, Gras und Laub besungen.
Das breite Laub ist Thier-des Grases schmale Spitzen
Sind Vögel-Zungen gleich, die sich beständig regen,
Und durch den lauen Wind, zu GOttes Ruhm, bewegen.

Ist

Ist dieser Satz dir fremd? Mein, tadl' ihn darum nicht!
Würd' unser GOTT allein durch Zungen
Von Muskeln, Haut und Fleisch besungen;
Wie könnten Ihm die Cherubinen
Mit ihren Lob-Gesängen dienen?
Wie könnten doch den Schöpfer droben
Der Morgen-Sterne Scharen loben?

Ach lerne denn, durch aufmerksames Sehn,
Dieß still' und süsse Musiciren,
Der sanften Lieder Klang, verstehn!
Laß so viel Zungen doch auch deine Zunge rühren,
Und schäme dich forthin, du klüger Mensch, allein,
Da alles redet, stumm zu seyn!

Der Creaturen stille Sprache
Ist lieblich, leicht und allgemein.
Sie läßt sich allenthalben hören;
Man kann sie schmecken, fühlen, sehn.
Dieß ist der Inhalt ihrer Lehren:
Da alles auf der Welt so schön;
Wie herrlich muß der Schöpfer seyn?

Frühe Knospen an einem Birnbaum.

Ein Birn-Baum von sehr früher Art
Zeugt' allbereits im Mertz die Knospen seiner Blühte,
Dieß trächtige Gewächs, das noch so zart,
Besah ich mit betrachtendem Gemühte,
Und ward mit reiner Lust erfüllt,
Als ich nicht nur die zarte Zierlichkeit
Der Knospen selbst, die Vollenkommenheit
Der Blätter, die sie eingehüllt,
Die kleinen Knoten mit fünf Spitzen,
Worin die zarten Bluhmen sitzen,
Samt ihren schlancken Stielen, sahe,
Nein gar, wie jeden Theil ein zartes Peltz-Werck schmückte
Von weissen Zäserchen, vor Lust erstaunt, erblickte;
So daß mir gar zuletzt dieß weiß-gemischte Grün
Durch einen geistigen Verstand
Und, mehr von unsichtbarer Hand
Gebildet, als gewachsen, schien.
Wodurch ich denn gerührt, von GOttes Macht und Liebe
Zu Seiner Ehr' und meinem Troste schriebe:

Du Allmachts-voller GOtt, der Du so wunderbar
In jeder Creatur, in allen Deinen Wercken,
Macht, Lieb' und Weisheit lässest mercken.
Der Du so gar
In weichem Sammt, in weisser Seiden
Die frühe Blüht des Birn-Baums pflegst zu kleiden,
Um für die drohende Gefahren
Des späten Frosts sie zu bewahren;
Ach warum soll denn ich mit kindlichem Vertrauen
Auf Deine Lieb' und Vater-Treu nicht bauen,
In fester Zuversicht, Du werdest hier im Leben
Den Meinigen und mir leicht Kost und Kleider geben.

Das Gras,

im Anfange des Frühlings.

Pſ. CIV, 14.

HERR, du läſſeſt Gras wachſen für das Vieh.

ARIOSO.

Da durch der Sonnen Wunder-Pracht,
Die Eis und Schnee zerſchmelzt, die Froſt und Sturm vertreibet,
Die jedem Element' anitzt ſich einverleibet,
Jedwede Creatur erwacht;
So wach', erſtarrtes Menſchen-Kind,
Auch du nun auf, zu dieſer holden Zeit,
Vom Schlaf der Unempfindlichkeit,
Und ſey nicht, wie bishero, blind!
Betrachte, zu des Höchſten Ehren,
Da der betrübte Winter ſcheidet,
Wie jeden Augenblick ſich itzt die Wunder mehren,
Zumalen wie der Erde Schos,
Die bis dahero nackt und blos,
Faſt augenſcheinlich ſich bekleidet;
Wie ſie in grünen Sammt ſich gleichſam hüllet;
Wie ſie mit Gras und Klee die fette Fläche füllet!

Ein Jüngling, deſſen Blut ein männlichs Feuer ſpüret,
Wenn's an zu wallen fängt,
Wird hie und da am Kinn mit ſanftem Haar gezieret,
Das ſich aus zarter Haut zwar ſchön, doch ſparſam, drengt.

Nicht

Nicht anders drengen sich und spriessen aus der Erden,
(So bald ihr Lebens-schwang'rer Saft
Sich reget durch der Sonnen Kraft)
Bald hie, bald da, des Grases junge Spitzen,
Die denn, selbst durch die Sparsamkeit
So viel fast, als durch Ueberfluß, uns nützen;
Weil wir, durch ihre Seltenheit,
Nebst der Veränderung, zu beß'rer Achtsamkeit
Gebracht, ja fast gezwungen, werden.

ARIA.

Der schädlichen Gewohnheit Kind,
Die Unempfindlichkeit, wodurch wir taub und blind,
Wird durch Veränd'rung nur besieget.
Erweg't dem Gottes Gütigkeit,
Die stets, voraus zur Frühlings-Zeit,
Durch süssen Wechsel uns vergnüget!

Da jüngst annoch ein halb-verfaultes Mos,
Ein alt-verwirrtes Gras, die milde Schos
Der allgemeinen Mutter deckte;
Da gestern allererst, durch diesen welcken Wust,
Ein neues Gras, zu neuer Augen-Lust,
Nur hier und da die grünen Spitzen streckte:
So sieht man heute schon ein allgemeines Grün
Das Heu, so es vorhin bedecket hatte, decken,
Desselben blassen Rest beschönen und verstecken,
Und, mit Smaragd'nem Schein, die Felder überziehn.

ARIOSO.

Die Erde legte jüngſt, indem ihr Bräutigam,
Der Fürſt des Lichtes, Abſchied nahm,
Verwittibt, allen Zierrath nieder,
Und hüllte ſich in Trauer ein;
Kaum aber ſchauet ſie ihn wieder:
So ſchmückt ſie ſich mit ſolcher Pracht,
Und kleidet die vollkomm'nen Glieder
In ſolcher ſchönen Farben Schein,
Daß einem, der es ſieht, das Hertz vor Freude lacht.

Laßt uns denn ihren Schmuck, das Gras, da es ſo ſchön;
Noch ferner, Gott zu Ehr', in froher Luſt, beſehn!
Die Farbe ſcheinet zwar, von weitem, allgemein
Und einerley zu ſeyn;
Doch, da auf jedes Blatt das Licht verändert ſtrahlet,
Wird jenes auch dadurch abſonderlich gemahlet.
Bey vielen ſiehet man, auf den gebog'nen Spitzen,
Im glatten Wiederſchein, ein glänzend Lichtgen blitzen.
Durch viele, die durchſichtig, ſtrahl't und bricht
Ein durch ihr zartes Grün gemildert, gelblichs Licht,
So, daß kein Chryſolith ſo grünlich-gelb, ſo rein,
Als die durchſichtigen beſtrahlten Spitzen ſeyn.
Die niedrigſten, wenn jene ſie verdunckeln,
(Wodurch ſie jener Glantz noch mehr erhöh'n)
Sieht man nicht minder ſchön
Im ſchattichten vertieften Grünen funckeln;
Wodurch Saft-Celadon-May-Gras-und dunckel-Grün,
Hier einzeln, dort verknüpft, die Augen auf ſich ziehn.
Ja dieß verſchiedne Grün, das Aug und Hertz erfriſchet,
Iſt ſo verwunderlich, ſo angenehm gemiſchet,

Daß man Smaragd und Chrysolith
So Strahlenreich kaum gläntzend sieht;
Und dieser, durch die Fern' und Luft vereinte, Glantz
Zeugt aus so manchem Theil ein unvergleichlichs Gantz.

ARIA.

Rühme, Sele, gantz entzücket
Gottes Weisheit, Lieb' und Macht!
Da Er selbst die Felder schmücket:
So erfreu dich ihrer Pracht!

Das junge Gras deckt itzt die frischen Rasen,
Von bunter Bluhmen Schmeltz geziert.
Wenn nun der linde West, mit sanftem Blasen,
Die zarten Spitzen schmeichelnd rührt;
Schwimmt gleichsam auf den holden Matten,
Im heitern Sonnen-Strahl', ein reger Schatten:
Es ahmt das Feld dem nahen Wasser nach,
Und scheinet, einen klaren Bach,
In grünen, Bluhmen-reichen Wellen,
Durch sanftes Wallen, vorzustellen.

ARIA.

Wie das zarte Gras sich reget,
Fühl' ich, daß mein Hertze schläget,
Wenn mein Aug' in Bluhmen schwimmt.
Mein Geblüte wallt vor Wonne,
Wenn, durch die beflammte Sonne,
Gras und Schatten wallt und glimmt.

ARIOSO.

Wie das Kraut sich heb't und neiget;
Sinckt und steiget,
Nebst den Augen, auch mein Hertz
Erdwerts bald, bald Himmelwerts.
Dort zeigt die gestirnte Ferne;
Hier beweisen ird'sche Sterne
Der so schön-so schönen Welt
Einen GOtt, der sie erhält.

Hier funckelt ein gevierter Platz,
Von dunckelrother Blüht', im lichten Grünen,
Und scheint ein unschätzbarer Schatz
Von sich bewegenden Rubinen.
Dort hat ein Silber-helles Weiß
Das Feld mit Linien durchzogen
Und anderwärtig glänzt ein bunter Kreis,
Als säh man auf der Welt den bunten Wolcken-Bogen.
Es hat hier die Natur die Farben recht verschwend't;
Es scheinet dort, als ob der Anger sich vergülde.
Wie das gestirnte Blau ein blühmigtes Gefilde;
So scheint das Feld ein grünlichs Firmament.

ARIA.

Der Felder Schmuck erreget mein Geblüte;
Man siehet itzt den Himmel auf der Welt.
Wem dieses nun, wie mir, gefällt;
Der opfre dem Schöpfer ein danckbar Gemühte,
Und freue sich seiner allmächtigen Güte!

Es läßt, als ob das Gras der Blumen Gold bekräntze,
Und dieses wiederum auf jenes Stirne gläntze,
Um, gleichsam, es mit tausend güldnen Cronen,
Für seinen Zierrath, zu belohnen.
Die vielen gelben Bluhmen scheinen
So hell, daß man fast sollte meynen,
Als ob man in der Nähe
Viel güldne Müntze liegen sähe,
Ja, wenn der Blick sich in die Ferne streckt,
So scheint das Feld, durch die vereinte Menge,
Mit einem güldnem Blech bedeckt.
Kein grünes sammtenes mit Gold gestickt Gewand
Kann Augen, die den Hoffahrts-Tand,
Verblendet, über alles schätzen,
Nicht in so grosse Lust versetzen;
Als dieses Graſes Samm't, der bunten Blumen Pracht,
Ein frommes Hertz, das Gottes Macht
Verehrend schauet, kann ergetzen.

Es wächst das liebe Gras so dicht,
Das am gewirckten Sammet nicht
Der seid'nen Fäden sanfte Spitzen
So fest vereint, so nah beysammen sitzen.
Hiedurch wird gleichsam unsern Füssen,
Der zart- und dichte Klee ein weiches Küssen,
Auf welchem man nicht sonder Anmuth steht,
Nicht ohn Vergnügen tritt und geht.
Ach laßt uns aber, nebst der Lust,
Die uns der Felder Schmuck und Pracht erregen,
Auch einst, mit froher Brust,
Denn Nutzen, gantz erstaunt, erwegen!

Damit vom Vieh das Gras, als ein so nöhtig Gut,
Wenn's abgefretzet wird, nicht ausgereutet werde;
So trägt es oft, was sonst kein Kraut nicht thut,
O Wunder! Samen in der Erde.

Wenn GOttes Weisheit, Allmacht, Liebe,
Fast allem Fleisch zur Nahrung im Genuß,
Und zwar von selbst in solchem Ueberfluß
Das Gras nicht aus der Erde triebe;
Müst alles, was da lebt, vergehn,
Weil alle Cörper, welche leben,
Wenn wir darauf recht Achtung geben,
Durch Gras sich nähren und bestehn.
Es wird in Thier-ja gar in Menschen-Fleisch verkehrt:
Es wird zu Milch, die Anfangs alles nährt;
Es wird zu Samen und Geblüte.
Bewundert denn des Schöpfers Güte,
Und dancket Ihm, ohn Unterlaß,
Für Klee und Kraut, für Laub und Gras!

ARIA.

Auf, ihr Sterblichen, betrachtet,
Schauet GOttes Wunder an!
Schmeckt die Liebe, fühlt die Stärcke!
Ruffet: Groß sind Deine Wercke!
Wer Ihr achtet,
Der hat eitel Lust daran.

Ps. CXI, 2.

Dreyerley Violen.

Mein Gärtner reichte mir,
Als ich es ihm vorher befohlen,
Jüngst einen Straus von dreyerley Violen,
An deren Anmuht, Pracht und Zier,
An deren gleichsam bunten Gluht,
Geruch, Gewächs, Glantz, Farben und Gestalt
Ich dergestalt Geruch und Aug' ergetzte,
Daß ich dieselben alsobald
In ein Krystall'nes Glas voll reiner Fluht,
Und mich dabey, sie zu betrachten, setzte.

Mein GOtt! fing ich mit froher Selen an,
Mein GOtt! den kein Geschöpf genug bewundern kan,
Hier zeigt sich abermal
Von Deiner Weisheit, Lieb' und Macht ein Strahl,
Und reitzet mich, mein forschendes Gesicht
Mit einem lieblichen Empfinden,
Durch emsige Betrachtung, zu verbinden.
Gib, daß ich diese Huld ja nicht geringe schätze.
Und Dir, wie Du gewollt, (o liebliches Gesetze!)
Zu Dienst und Ehren mich ergetze!

Vollkomm'ne drey, ihr scheinet unter euch,
Hat man euch gleich
Mit unterschiednen Namen
Levkojen, Matronal und Güldentuch genannt;
Dennoch verwandt.
Ihr stammt vielleicht aus einem Samen.
Denn der gefliß'ne Geist der spielenden Natur
Hat eure zierliche Figur

Faſt gantz auf gleichem Fuß gebildet.
Nur iſt allein der Unterſcheid,
Daß euer, Seid' und Sammt beſchämend, Kleid
Hier Purpur, Silber dort, und dar vergüldet.
Ihr ſehet alle drey den Flammen-Säulen gleich,
Die unten breit, und oberwärts geſpitzet;
Jedwede prangt im Floren-Reich,
Wo alles funckelt, gläntzt und blitzet,
Als ein' erhaben' Ehren-Säule,
An welcher alle Theile
Im rohten, ſilbernen, und theils, im güldnen Schein,
Statt Quaderſteine, Sterne ſeyn,
Die aufgethürmt im hellen Schimmer gläntzen,
Und deren holden Influentzen
Mehr, als der Sterne Kraft und Einfluß hier auf Erden,
In unſerm Hirn empfunden werden:
Indem durch die gewürtzte Lieblichkeit,
Die mit ſo mancherley Geruch ſich miſchet,
Im ſpürenden Geruch das Hertz erfreut,
Die Zung erquickt, das Blut erfriſchet,
Der Menſch vergnüget, wird. Mich deucht,
(Beſchreibet man gleich den Geruch nicht leicht)
Wann ich vor Luſt die Augen ſchlieſſe,
Und mit Aufmerkſamkeit des ſüſſen Dufts genieſſe,
Es ſey darin der Duft und Kraft vereint zu finden
Von Honig, Mandelmilch, Moſt, Pfirſchkern, Zimmet-
rinden,
Und daß, mit holder Süßigkeit,
Ein wenig Säurliches und Bitt'res ſich verbin'en
In ſolchem Grad, der Hertz und Hirn erfreut.
Sie fülleten aus ihren bunten Hölen
Mir mein Gehirn, den Sitz der Selen,

Und nährten es, auf angenehme Weiſe,
Mit einer faſt unkörperlichen Speiſe,
Ja trancketen zugleich mit einem trocknen Safft
Die Sele ſelbſt in ſüſſem Ueberfluß.

Dieß trieb mich im Genuß
So angenehm- und holder Eigenſchaft,
Die Augen auf- und Himmelwärts zu ſchlagen,
Und höchſt-erkenntlich Danck zu ſagen
Dem, der von Ewigkeit die Brunnquell aller Kraft.

Du ſelig's All, Du weſentlich's Vergnügen,
Der ewigen Luſt unendliches, ewiges Meer,
Wer iſt, der Deiner Lieb' und Allmacht Gröſſ ergründet?
So daß, als was die Creatur empfindet,
Kommt alles bloß aus Deinem Weſen her.

Nachdem betrachtet' ich, zu meiner Lehre,
Der hellen Farben Glantz und Schein,
Und eben hierbey fiel mir ein,
Wie alle drey des Geitzes und der Ehre
Beliebte Lieberey und Farben ſeyn.
Dem Purpur iſt der Ehrgeitz hold;
Der Geitz liebt weiß und gelb, als Silber, Geld und Gold.
Die Schönheit, die mein Aug' in ihrer Pracht und Zierde
Mit recht-vergnügtem Geiſt bemerckte.
Entſchuldigte bey mir die wilde Kraft
Der ſtets ausſchweifenden nie ſatten Leidenſchaft
Der Ehrſucht und der Geld-Begierde,
Und was mich noch in dieſer Meynung ſtärckte,
War, daß der Reichthum und die Ehre,
Auch würcklich nach der Bibel Lehre,

Als Güter angesehen seyn,
Womit die Frommen hier auf Erden
Gesegnet und gelohnet werden.

Wie herrlich! fuhr ich fort. Ich hätte mehr geschrieben,
Allein mich zwang, die Lob-Red' aufzuschieben,
Ein Zuspruch aus der Stadt, der unversehens kam.
Ich legte denn die Feder nieder,
In Meynung, meine Lieder,
So bald die Freunde weggegangen,
Von neuen wieder anzufangen.
Weil's aber spät, als jeder Abschied nam,
Ward ich des Abends zwar daran behindert;
Doch ward durch den Verzug mein Eifer nicht gemindert.

Als ich deßwegen früh zu meinen Bluhmen kam,
Und, um mich durch mein Dichten zu bestreben,
So Ehr' als Reichthum zu erheben,
Gantz aufgeblähet war von prächtigen Gedancken;
Sah ich gantz unverhofft und voller Mißvergnügen,
Viel abgefallene verwelckte Blätter liegen.
Des Glases Fuß war fast dadurch versteckt,
Der Stiel im Gegentheil entblösset und entdeckt.
Durch diesen Anblick starr, und plötzlich umgekehret,
Ach, rief ich, so verfällt
Auch alles, was die Welt
Als ihrer Wünsche Ziel und ihre Stützen ehret.
Es ist auch das, was ihr im Bilde vorgestellt,
Ihr Bluhmen, wie ihr selbst, veränderlich und nichtig,
Vergänglich, wandelbar und flüchtig.
Den Purpur frisst Wurm, Fäulniß, Schab' und Zeit.
Wie leicht wird Gold und Geld zerstreut!
Auf gleiche Weis' erbleicht der Purpur uns'rer Wangen;

So ſchnell vergeht der Schnee der ſchönſten Haut;
Der Hare Gold, womit die Frühlings-Jahre prangen,
Fällt wie die Blätter ab, und welckt wie Gras und Kraut.
Nichts iſt unwandelbar, als GOTT allein.

So will ich denn forthin in meinem Leben
Nicht mehr, wie vor, nach eitler Ehre ſtreben,
Nicht Geld- und Reichthum-ſüchtig ſeyn,
Und bin durch GOttes Huld (auch das iſt GOttes Gabe)
Mit dem, was ſie mir hier beſchieden,
Und was ich habe,
Zumahl es ohnedem weit mehr, als ich verdient
Und was ich würdig bin, zufrieden.
Drum habet Danck, ihr liebſten Bluhmen ihr,
So wol, daß eure Pracht und Zier
Mein Hertz ergetzt, als auch, daß eure Flüchtigkeit
Die würckliche Beſchaffenheit
Des Irdiſchen, und folglich mir,
Die Pflicht, das Ewige zu ſuchen, angewieſen.
Dieß Ew'ge nun iſt GOTT, der alle Dinge macht,
Der euch ſo wunderbar hervor gebracht.
Der ſey denn ewiglich verehret und geprieſen!

Digitized by Google

Die uns
zur Andacht reitzende
Vergnügung des Gehörs
im Frühlinge,
in einem Sing-Gedichte.

Pſ. CIV, 12.

An den Bergen ſitzen die Vögel des Himmels, und ſingen unter den Zweigen.

Recitirende:

1. Die Aufmunterung.
2. Die Betrachtung.

ARIA a 2.

Alles redet itzt und ſinget,
Alles tönet und erklinget,
GOTT, von Deiner Wunder-Macht!
Wem iſt itzt Dein Heyl verborgen?
Jeder Tag erzehlt's der Nacht,
Und die Nacht dem andern Morgen.

Aufmunterung.

So bald das güld'ne Morgen-Licht
Durch die begrau'te Dämm'rung bricht;
So bricht der Vögel muntres Heer,
Da Erd' und Luft faſt aller Töne leer,
Der dunckeln Nächte tieffe Stille.

Sie öffnen gleich, nach Nacht und Nebel,
Entzücket ob der Sonnen Strahl,
Die Tön- und Lieder-reichen Schnäbel,
Und füllen Wälder, Berg' und Thal;
Es gurgeln ihre kleine Kehlen,
Des Schöpfers Wunder zu erzehlen.

ARIA.

Geflügelte Bürger beblätterter Zweige,
Befiederte Sänger, ihr preiset, ihr rühmt,
Da alles belaubet, da alles beblühmt,
Die Güte des Schöpfers, und ich schweige?
Nein:
Dieß, durch die Geschöpfe, gerührte Gemühte
Lobsinget des Schöpfers allmächtiger Güte,
Und wünschet, Ihm ewiglich danckbar zu seyn.

Betrachtung.

Hier flötet, lockt und singet,
Dort zwitschert, schläget, rufft und pfeift
Der Vögel schnelle Schar, wenn sie bald fliegt, bald läuft,
Durch Laub und Blätter schlupft, vom Zweig' auf Zweige springet,
Die Hälse dreht, die Köpfgen rührt,
Vom Sehen nimmer satt, sich wundert, sich ergetzet,
Und, durch des Frühlings Pracht, fast aus sich selbst gesetzet,
Dem grossen Schöpfer danckt, und lieblich jubilirt.
Dort steigt die gurgelnde, gehaubte muntre Lerche
Lobsingend in die Luft;
Mich deucht, daß ich derselben Chöre,
Wie folget, fröhlich singen höre:

ARIA.

ARIA.

Da wir allhier
Des Frühlings Zier
In süsser Lieblichkeit verspüren;
So wollen wir,
O Schöpfer, Dir
Zu Ehren lieblich musiciren.

a 3. Meine Kehle soll sich rühren:
Dir zum Ruhm, zu jubiliren,
Zwitschr' und sing' ich für und für.

Hier rühmt, mit starcker Schar,
Den warmen Sonnen-Stral der Stieglitz, Spatz und Star,
Der Dross- und Amseln Heer, die Specht' und Klapper-Störche:
So Dol' als Häher schreyt, die schnellen Schwalben schwirren,
Das kleine Zeisgen pfeift, die Wachtel lockt und schlägt,
Die Grasemücke singt, die Turtel-Tauben girren.
Kurtz: Alles jauchzt, was sich in Lüften reg't.

ARIA a 2.

Auf zum Loben, zum Dancken, zum Singen,
Preiset und rühmet den herrlichen GOTT!
Nichts müss' auf der Welt erklingen,
Als Dein Ruhm, HErr Zebaoth!

Aufmunterung.

Wie aber, schweigen wir vom Wunder-Schall,
Der Wälder Königinn, der Nachtigall?

Sie

Sie lässet Tag und Nacht, zu ihres Schöpfers Ehren,
Viel tausend süsse Lieder hören,
Womit sie Feld und Wald, Luft, Hertz und Ohren füllt.
Ihr kleiner Hals, woraus ein flötend Glucken quillt,
Lockt, schmeichelt, girret, lacht, singt feurig, schlägt und pfeift;
Erst zieht sie lange, dehnt und schleift,
Dann wirbelt sie den Ton, zertheilet, füg't ihn wieder,
Und ändert Wunder-schnell die angenehmen Lieder.
Fast aller Singe-Vögel Klang,
Manieren, Melodey, Gesang
Hat der Natur-Geist, wie es scheint,
In einer Nachtigall vereint.

ARIA.

Unbetrügliche Wald-Sirene,
Deiner unerschöpflichen Töne
Süsses Locken lockt mein Hertz.
Durch dein künstlich- und liebliches Singen
Flieg't, auf feurigen Andachts-Schwingen,
Mein Gemüthe Himmelswärts.

Betrachtung.

Indessen wächst der Laut, da Mensch und Vieh erwacht;
Die Stille scheidet samt der Nacht;
Man höret ein verwirretes Getön
Allmählig in der Luft entstehn.
Da stellen sich in dem beblühmten Grünen,
Das, durch den Thau, geschmückt mit Demant-gleichem Schein,
Die emsigen, die unverdross'nen Bienen,
Mit sumsendem Gemurmel, ein:

Worunter bald hernach der Flügel tönend Ziſchen
Die ſchertzenden geſchwinden Fliegen miſchen:
Man wundert ſich, wie ſtarck ihr ſchwebend Gauckeln lärmt;
Die Bremſ' und Hummel ſummt, der Käfer brummt und ſchwärmt;
Hier brüllt ein ſatter Ochs; dort wiehern muntre Pferde;
Im Graſe rauſcht und knirſcht der Biß der fetten Herde;
Es ſchnattert Ent' und Gans; es kräh't der frühe Hahn;
Dort bleckt ein zartes Lamm; hier meckern kleine Ziegen;
Der muntre Tauber theilt der dünnen Lüfte Bahn
Mit klatſchendem Geräuſch, und girret vor Vergnügen.

ARIA.

Aufm. Da Welt und Himmel jubiliret,
Da die Natur ſelbſt muſiciret,
Da alles, was nur lebet, ſingt;
Auf! auf! mein Hertz, mit Stimm und Saiten,
Des Schöpfers Wunder auszubreiten,
Von Dem allein die Harmonie entſpringt.

Der Guckguck ſchreyt und rufft: Guck! guck! des Frühlings Pracht!
Guck, in der ſchönen Welt des groſſen Schöpffers Macht
Mit froher Andacht an! Wenn er ſie dann beſchaut,
Und, daß die Welt ſo wunderſchön,
Nur eine Zeitlang angeſehn;
Lacht er, vor Anmuht, überlaut.

Betrachtung.

Die Schneppe ſchnarrt und ächzet
Im feuchten Schilf, vor Luſt; Ein junger Rabe krächzet;

Es

Es quackt der feuchte Frosch; man hör't in lauen Bächen
Ihn itzt von seiner Lust mit sanftem Quarren sprechen.
Der Frosch, der gantz allein
Von allem, was im Wasser lebet,
Die Augen in die Höh und seine Stimm' erhebet,
Sollt billig uns ein Lehr-Bild seyn.
Es klatschet, rieselt, rauscht anitzt der rege Bach;
Es saus't der laue West; es lispeln Zweig' und Blätter,
Und, in verdünnter Luft und heiterm Wetter,
Vermehrt der Wiederhall den Schall, und ahmt ihm nach.

ARIA. a 2.

Wilt du, Mensch, da, GOtt zu Ehren,
Alles tönet, schallt und spricht:
Tauben Ottern gleich, nicht hören?
Höre, rühme, schweige nicht!
Laß, da, selbst von harten Klippen,
Schöne Töne rückwärts prallen,
Die durchs Ohr gereitzte Lippen
GOtt ein Danck-Lied wieder schallen!

Das

Das Wasser im Frühlinge.

Sing-Gedichte à 2.

Pſ. CIV, 10.

Du läſſeſt Brunnen quellen in den Gründen, daß die Waſſer zwiſchen den Bergen hinflieſſen.

Es ging Liſander und Elpin,
Der Frühlings-Freude zu genieſſen,
Dort, wo durch das beblühmte Grün
Zween kleine Bäche murmelnd flieſſen.
Sie ſetzten ſich an einen grünen Hügel,
Dem Moß und Rohr die Schos, ein Wald den Rücken, deckte,
Und der den fetten Fuß ins klare Waſſer ſtreckte;
Sie ſah'n die Silber-reine Fluht,
Als einen glatt-polirten Spiegel,
Wie ſie des Ufers Schmuck, den Phöbus heit're Gluht
Mit einem güldnen Glantz beſtrahlte,
Als eine Schilderey mit Waſſer-Farben, mahlte.
Sie fingen an, nach ihrer Weiſe,
Durch dieſen Blick gereitzt, dem höchſten GOtt zum Preiſe,
Des Lieb' und Allmacht man
In Ewigkeit nicht gnug bewundern kann,
Die friſchen Fluhten, die ſo ſchön,
Mit Luſt und Andacht anzuſehn,
Und gaben ſich einander ihre Freude,
Ob ſolcher holden Augen-Weide,
Mit dieſen Worten, zu verſtehn:

ARIA à 2.

GOtt, der durch ein Wort: Es werde!
Aller Himmel Himmel Pracht,
Stern' und Sonnen, Mond und Erde,
Gluht und Fluht hervor gebracht!
Alle Tropfen in den Bächen,
Ja so gar im tieffen Meer,
Hör' ich gleichsam rauschend sprechen:
Nur von GOtt kommt alles her;
Ihm allein sey Preis und Ehr!

LISAND.

Die Berg-Krystallen gleiche Bäche,
Von ihres Eises Banden los,
Versilbern Tellus grüne Schos,
Und schlängeln sich durch unsrer Felder Fläche,
Erfrischen, was vorhin verdorrt,
Und rauschen über glatte Kiesel,
Mit lieblich-murmelndem Geriesel,
In sich vergrössernden beschäumten Circkeln, fort.

Itzt siehet man die Flüsse, so bisher
Von Eise voll, von Schiffen leer,
In Ebb' und Fluht bald von bald nach dem Meer,
Vom Himmel blau gefärbt, zu manches Volcks Erspriessen,
Durch manches Schiff beschäumt, mit frohem Rauschen
fliessen.

ARIA.

ARIA.

Die enteis'te Wellen rollen,
Von geschmoltznem Schnee geschwollen,
Itzt vermehrt zum Welt-Meer' hin,
Und vermehren in den Waaren,
Die bald hin-bald herwärts fahren,
Hamburgs Handlung und Gewinn!
Hamburg, laß denn, GOtt zu Ehren,
Auch dein Dancken sich vermehren!

Hier gläntzt, den Spiegeln gleich, die flache Glätte;
Dort läsft sie, wo der Wind sie rührt,
Als ob sie kleine Schuppen hätte.
Oft scheint das Wasser aufzuschwellen,
Um in den sanft erhabnen Wellen
Der Sonnen Bilder vorzustellen.
Sie scheinen eigentlich sich darum zu erheben,
Um lauter Spiegel abzugeben,
Damit ein achtsames Gesicht,
Das sonst der Sonnen helles Licht
Nicht sieht, im Wiederschein dasselbe sehen möchte,
Damit es eine Lust durchs Aug' ans Hertze brächte.
Wie wir denn auch nicht leicht was, das so schön,
Als ein vom Sonnen-Licht bestrahltes Wasser, sehn.
Wann nun auf sanft-bewegter Fluht
Die Strahlen von der Sonnen-Gluht,
Wie tausend kleine Sonnen, glimmen,
Und auf den kurtzen Wellen schwimmen,
In ungezählter Meng' als kleine Blitz' entstehn:
So lasst uns auf ihr Ur-bild sehn!

ARIA.

Da, wann die Sonn' ins Wasser strahl't,
Und seine Wellen sich vergülden,
Sie sich in allen Tropfen mahlt;
So laß, o Mensch! nach deiner Pflicht,
Sich auch das güld'ne Himmels-Licht
In deinen Freuden-Thränen bilden!

Mein, durch die nimmer stille Pracht,
So angenehm-verblendet Auge lacht,
Und meines Wesens Kern, die Sele, freuet sich
Recht inniglich,
Zu sehn, wie süß sich Glut und Fluht verbinden.
Denn schöners ist fast nichts zu finden.

ARIA.

Es bilden des Wassers sanft-wallende Hügel
Viel tausend polirte bewegliche Spiegel,
Mit Fulgen von fliessendem Silber versetzt,
Von welchen ein jeder, wie glatte Krystallen,
Wenn flammende Strahlen der Sonne drauf fallen,
Mit zitterndem Blitzen die Augen ergetzt.
Ach lasst sie die Hertzen, wenn wir es empfinden,
Wie brennende Spiegel, zur Andacht entzünden!

ELPIN.

Die trübe Fluht, die gleichsam wie ein Glas,
Im Frost durch feuchter Stürme Rasen
Mit Düften überhaucht, mit Nebel überblasen;

Scheint

Scheint in der heitern Luft, durch's Frühlings Hand poliret,
Ein Spiegel von Krystall, den Kraut und Gras,
Als ein Smaragd'ner Ram, mit wahrem Laub-Werck zieret,
In dessen wallenden Krystallen,
Die man nicht sonder Anmuht schaut,
Von nahen Büschen, Rohr und Kraut,
So mancherley Gestalten fallen,
Und zwar so deutlich und so rein,
Daß eines jeden Wiederschein
An Schönheit seinem Urbild glich,
Und ja so schön, so wesentlich,
Als wie das Wesen, schien zu seyn.

ARIOSO.

Es bilden sich des Höchsten Wercke
Luft, Erde, Wälder, Thal und Hügel,
Gedoppelt, wie im hellen Spiegel,
Im stillen Wasser, wenn es rein.
Ach möcht' im steten Wiederschein
Auch unsre Seel ein Wasser seyn,
So nie durch Leidenschaften trübe,
In welchem GOtt die ew'ge Liebe
Sein Werck auch könnte doppelt schön,
In stetiger Betrachtung, sehn!

Der Moß-und Bluhmen-reiche Strand,
Der schlancken Bäume Zweig' und Blätter,
Bespiegeln sich, zumahl bey heiterm Wetter,
In seinem reinen Diamant,
Worin sich oft die hellen Wolcken bilden
Und manchen grossen Platz vergülden.

Seht, wie die Stelle dort als weisses Silber glänzet,
Seht wie die andre da, so dicht an jene grentzet,
Geschliffnem Glase gleicht! Schaut, jene funckelt hier
Vom Himmel blau gefärbt, wie ein Sapphir.
Ein' andre scheint, durchs Ufers Wiederschein,
Ein grünlicher Smaragd zu seyn.
Die sanft erhabne feuchte Hügel
Sind Wechselsweis' in grün-in blau-und weisser Zier,
Der Bäume, Luft und Wolcken Spiegel.
Es wird im Augenblick auf einer Stelle
Das Weisse grün, das Dunckle helle,
Und alles ist voll Klarheit, Glantz und Schein.
Wenn ich denn nun in solchen engen Grentzen
Der Erde Grün, des Himmels Blau,
Der Sonne Gold, der Wolcken Silber-Glänzen,
Als wie der Iris Kleid, vereinet schau:
Nimmt solch ein mannigfalt'ger Schein
Mein Auge, Hertz und Geist, mein gantzes Wesen, ein.

ARIA.

Das zitternde Glänzen der spielenden Wellen
Versilbert das Ufer beperlet den Strand;
Die rauschende Flüsse, die sprudelnde Quellen
Bereichern, befeuchten, erfrischen das Land,
Und machen, in tausend vergnügenden Fällen,
Die Güte des herrlichen Schöpfers bekannt.

Es färbet sich von den begrünten Rasen
Das schöne Nichts der Wasser-Blasen,
Die, wie der Blitz, erscheinen und entstehn,
Und wieder, wie der Blitz, zerplatzen und vergehn.
Wobey ich denn, zu unsrer Lehr,
Dieß, wie mich deucht, von ihnen murmeln hör:

ARIA.

ARIA.

Je schöner ihr uns glänzen sehet,
Je eh'r verschwindet und vergehet,
Wie aller Stolz, auch uns're Pracht:
Je mehr wir andere verschlingen,
Je gröſſer uns ihr Untergang gemacht,
Je eh'r, als wär'es Gift, wir schwellen und zerspringen.

Die Wasser-Liljen reiche Fluht,
Die, mit so manchem Kraut, mit Schilf und Binsen,
Mit Meer-Gras, Moß und Wasser-Linsen
Geschmücket und bedeckt, in glatter Stille ruht,
Wird öfters unversehns beweget.

Schau, wie sich dort,
Im grünen Wieder-Schein der Büsche,
Ein blauer Schwarm beschuppter Fische
Mit frohem Wimmeln reget,
Und Wunder-schnell sein flüssigs Wohn-Haus trennt;
Sie fliegen durch ihr schlüpfrigs Element,
Mit Schwingen, ohne Federn, fort;
Man kann, wenn sie sich fröhlig drehen,
Der Schuppen Silber blitzen sehen.

ARIA.

Die schuppichten Bürger der wallenden Fluht,
Die glänzenden Scharen, im schlüpfrigen Grunde,
Erheben, auch mit stummen Munde,
Die Wunder die der Schöpfer thut.
Ihr Menschen, wenn sie euch ergetzen und speisen,
Vergesset doch nimmer, den Schöpfer zu preisen:

LISAND.

Wird durch das Aug' hievon nun unser Hertz erquickt;
So wird es durch das Ohr fast als entzückt.
Wie hell, wie angenehm, wie schöne,
Wie süß, wie lieblich klinget nicht
Das lispelnde Geräusch und rieselnde Getöne,
Das aus der kühlen Fluht, mit holem Gurgeln, bricht;
Wann, mit dem murmelnden Geklatsch, ihr flüsternd Zischen
Des leicht-beweg'ten Schilfs gespitzte Blätter mischen.
Dieß sprudelnde Getöf' hat solche Zauber-Kraft,
Das, weit empfindlicher, als aller Schall
Der künstlichsten Music, des Wassers lauter Hall
Den Gliedern Schlaf, den Sinnen Ruhe, schafft.
Selbst Augen, worin sonst vor Sorg' und Gram
Kein Schlummer kam,
Ja die so gar nicht schlafen wollten, müssen,
Durch diesen Reitz besiegt, sich, wider Willen, schliessen.

ARIA.

Kühler, angenehmer Bach!
Allgemach
Schliesset deiner krausen Wellen
Sanfter Schall, in kleinen Fällen,
Durch das Ohr mein Auge zu.
Deiner fliessenden Krystallen
Schwätzend Wallen
Reitzet selbst den Geist zur Ruh.

ELPIN.

ELPIN.

Indem ich hier bewundernd stehe,
Und, wie die schnelle Fluht sich stets verlieret, sehe;
Scheint sie mir, von mir selbst, ein Bild zu seyn,
Und fällt mir dieser Lehr-Satz ein:

ARIOSO.

Ihr Sterblichen, erweg't, bey jedem Wasser-Guß,
Daß euer Leben auch ein Fluß,
Der stetig vor- nie rückwärts fliesset,
Und daß der Menschen schnelle Zeit
Ins tiefe Meer der Ewigkeit
Unwiederbringlich sich ergiesset.
Darum gebrauchet euer Leben,
Wie es Demjenigen gefällt, Der's euch gegeben!
Gebraucht die Creatur zum Nutzen und zur Lust!
Ergetzet euch am Glantz u. Klang der frischen Fluhten,
Und denckt, aus Andachts-voller Brust,
An GOTT, den Geber alles Guten,
Deß unergründlichs Liebes-Meer
Von Macht und Güte nimmer leer,
Der uns, weil Er den Fluß der Gnaden auf uns lencket,
Mit Wolluſt als mit Strömen, tränckt.
Er will (o Wunder-Huld!) für alle Seine Gaben,
Für die so herrlichen unzähligen Geschencke
Nichts, als daß man nur Sein gedencke,
Nichts, als ein fröhlichs Hertze, haben,

à 2. So rühmen wir, mit höchst-erfreutem Muht,
Dich, GOTT, Du allerhöchstes Gut!

ARIA à 2.

GOtt, der durch ein Wort: Es werde!
Aller Himmel Himmel Pracht,
Stern' und Sonnen, Mond und Erde,
Gluht und Fluht hervor gebracht!
Alle Tropfen in den Bächen,
Ja so gar im tieffen Meer',
Hör' ich gleichsam rauschend sprechen!
Nur von Gott kommt alles her.
Dir allein sey Preis und Ehr!

Als die beyden letzt-vorhergehenden Gedichte, nach der sehr glücklichen Composition des Hn. Telemanns, im Winter aufgeführet waren, wurden dem Hrn. Verfasser folgende Sinn-Gedichte darüber communiciret:

* * *

Musica divinis BROCKESI carminibus nil
Addere, nec quicquam demere demta potest.
Nam quæ mirabar mediis concentibus heri,
Hæc hodie, solus cum lego, laudo magis.

* * *

Perpetuum nobis revocat ver Musa BROCKESI;
Aurea sic seclo noscitur & genio.

Jo. Alb. Fabricius, D.

Die

Die

unsere Seele, durchs Gesicht, zur Ehre
GOttes aufmunternde

Schönheit der Felder, im Frühlinge.

Ps. XC. 12.

Das Feld sey frölich, und alles, was darauf ist!

ARIA.

Auf! lasset, dem gütigen Schöpfer zu Ehren,
Der itzt Natur und Welt verjüngt,
Der Sonn' und Frühling wiederbringt,
Die Lieder bewundernder Danckbarkeit hören!

GOtt Lob! die Sonne kehret wieder;
Der Frühling kommt; der sanfte Zephyr schwingt,
Von ihrem Strahl beleb't, sein thauigtes Gefieder;
Sein lauer Hauch durchdringt der starren Tellus Schos,
Erwärmt und schwängert sie; jedweder Erdenklos
Wird trächtig und gebiert ein fast lebendig Grün,
Drauf tausend, tausend Bluhmen blühn.
Itzt lacht das Feld uns an, da es der Sonne Strahlen,
In dieser holden Frühlings-Zeit,
Mit Leben, Licht und Heiterkeit,
Erwärmen, schmücken und bemahlen.

ARIA

ARIA.

Meine Sele hör't im Sehen,
Wie, den Schöpfer zu erhöhen,
Alles jauchzet, alles lacht.
Höret nur!
Des beblühmten Frühlings Pracht
Ist die Sprache der Natur,
Die sie deutlich, durchs Gesicht,
Allenthalben mit uns spricht.

Es läßt,
Ob wäre die Natur, mit unsichtbaren Fingern,
Bemüht, das falbe Gelb, des alten Grases Rest,
Ohn Unterlaß zu mindern, zu verringern.
Sie schien
Fast einem Mahler gleich, ein schönes Grün,
Um uns so Hertz als Augen zu erfrischen,
Zum schmutzigen beständig zuzumischen.

Des Feldes Pracht, die Schönheit einer Wiesen,
Wenn sie des Frühlings Hand beblühmt,
Wird nimmer gnug gerühmt,
Noch weniger dafür der Schöpfer gnug gepriesen.
Es liegt auf jedem Gras', es liegt auf jedem Blat',
Indem die äuß're Fläche glatt,
Vom Sonnen-Glantz ein weisser Schein,
Wodurch sie nicht nur grün, zugleich versilbert, seyn,
Wenn nun die Luft sich sanfte reget,
Und ihr beweglich Laub beweget;
So siehet man auf ihren regen Spitzen
Viel kleine Lichter lieblich blitzen.

Die Bluhmen, die ich in der Nähe,
So dicht, wie selbst das Gras, im frischen Grase, sehe;
Sind, wenn man ihre Farb' aufmercksam unterscheidet,
Im wunderschönen Schmuck gekleidet.
Sie scheinen, an Gestalt und Schimmer, kleine Sterne,
In tausendfachem Glantz und Schein,
Am grünen Firmament zu seyn.
Wann aber unsre Blick' ein wenig in die Ferne,
Und auf dem weichen Klee gemählig vorwärts, schiessen;
Sieht man der bunten Farben Pracht
Allmählig in einander fliessen,
Wodurch sie, in verwunderlichem Glantz,
Ein unvergleichlichs herrlichs Gantz,
Aus recht unzählichen gefärbten Theilchen, macht.

ARIA.

Vor unsrer Felder Schmuck erröhten
Selbst Babylonische Tapeten,
Die eine kluge Nadel stickt.
Ein grüner Sammt mit Gold verbrämet,
Mit Perlen und Rubin besämet,
Wird, durch den Glantz, der uns're Wiesen schmückt,
Wie Glas durch Diamant, beschämet.

Itzt blüht und grünet Sand und Kies;
Es scheint das bunte Feld, vom Sonnen-Glantz bestrahlet,
Als eine Schilderey, worauf das Paradies
Mit solchen Farben abgemahlet,
Woran kein Edelstein, wie schön er spielet, reichet.
Ja, wie ein Künstler oft, die Farben zu erhöhen,

Ein herrliches Gemählde mit Firniß überstreichet;
So streicht die Sonn' es auch mit solchem Firniß an;
Daß unser Auge zwar was Himmlisches drin sehen,
Doch dessen Eigenschaft kein Kiel beschreiben, kann.

ARIA.

Sencke dich, zufried'nes Hertz,
In das Meer der Frühlings-Freude!
Aber lencke doch dabey,
In der ird'schen Augen-Weide,
Die Gedancken Himmelwärts!

Erwege doch ohn Unterlaß,
Daß, wenns der Schöpfer nicht vergönnte,
Kein Blat, kein Strauch, kein Spierchen Gras,
Kein einzigs Blühmchen, wachsen könnte.

ARIA.

Starre Dornen, rauhe Hecken,
Würden nur den Erden-Kreis
Mit verwirrten Stacheln decken,
Liesse GOtt aus Seinen Tieffen
Nicht des Segens Regen trieffen.
Ihm allein sey Ruhm und Preis!

Betrachte, wie sein grosses Wort
Allein die Quelle dieser Welt,
Und daß dasselbe fort und fort
Sie unaufhörlich schafft, indem er sie erhält.

ARIA.

ARIA.

Durch das eine Wörtchen: Werde!
Ward die Erde.
Und aus dieſes Wortes Kraft
Stammt noch ihre Dau'r und Güte,
Keimt der Same, ſprießt die Blühte,
Fließt des Frühlings Lebens-Saft.

Bemercke,

Daß GOtt, damit der Erde Pracht
Und ſeiner Allmacht Wunder-Wercke,
Zu deiner Freude möchten taugen,
Dich, durch die Spiegel deiner Augen,
Vor ſolcher Anmuht, ſinnlich macht;
Da ſonſt, wofern du das Geſicht,
Die Zwey ſo kleine Pünctgen, nicht
Von ſeiner Wunder-Hand empfangen;
Des Frühlings Schmuck, der Felder Prangen,
Samt aller Creaturen Heer,
Für dich, umſonſt geſchaffen wär'!

ARIA.

Einziger Urſprung und Quelle der Freuden,
Geber der Sinnlichkeit, Schöpfer der Luſt,
Meine von Anmuht entflammete Bruſt
Lodert vor Eifer, Dich würdig zu rühmen,
Da ſich die Felder ſo lieblich beblühmen,
Da ſich die Augen in Luſtbarkeit weiden.

Betrachtung des Mondscheins in einer angenehmen Frühlings-Nacht.

Sing-Gedichte.

Sir. XLIII, 6.

Der Mond in aller Welt muß scheinen zu seiner Zeit.

Kaum hatte sich die Nacht zu zeigen angefangen,
Die, nach der Hitze Last, der Kühlung Lust verhieß;
Als sich ein neuer Tag, dem Schein nach, sehen ließ.
Der volle Mond war aus dem grauen Duft,
Der, nach des Tages schwüler Luft,
Mit Purpur untermischt, den Horizont bedeckte,
Und sich rings um die Erde streckte,
Wie röhtlich Gold, nur eben aufgegangen;
Aus dessen wandelbarem Kreise,
Der alles in der Nacht mit Licht und Schimmer füllt,
Auf eine wunderbare Weise
Mehr Anmuht noch, als Licht und Schimmer, quillt,
Die grosse Scheibe glänzt' in einer güldnen Glätte,
Worauf jedoch recht hell und klar,
Als ob sie ein Gepräge hätte,
Ein schattigtes Gesicht zu sehen war.
Es war die heit're Luft gantz rein:
Man sah von Duft und Wolcken nichts:
An statt des Monds sonst kalt- und blassen Lichts
Schien ein fast röhtlich-gelber Schein
Dem warmen Ur-Stral gleich zu seyn.

Hie-

Hiedurch gereitzt und halb entzücket
Gieng Thirsis auf das Feld,
Um, bey so heit'rer Nacht,
Die, durch des Mondes helle Pracht,
Zum Nutz und Schmuck bethaute Welt,
Die man nicht gnug bewundern kann,
In stiller Andacht zu betrachten:
Da viele Gegenwürf' ihn dann
Auf folgende Gedancken brachten:

In dieser lichten Dunckelheit
Und zweifelhaften Heiterkeit
Entfärben sich die Farben, und verschwinden:
Man kann nicht einst die Spur von ihrem Wesen finden.

ARIOSO.

Wenn hier, so bald die Nacht gebohren,
Sich aller Farben Glantz verlohren,
Und nur allein, im klaren Thau,
Ein ungewisses grünlichs Grau
Der feuchten Felder Fläche schmücket;
Seh' ich am Himmel, halb entzücket,
Ein lichtes Sternen-reiches Blau;
Wodurch, wenn ich, wie folget, schliesse,
Ich gantz besondern Trost geniesse.

ARIA.

Wie, wann die Farben auf der Welt
Des Nachts verschwinden;
Wir allererst am Sternen-Zelt
Die allerschönsten Farben finden;

So werden wir nicht ehr, als in der Todes-Nacht,
Da ird'scher Farben Glantz und Schmuck für uns
vergehen,
Der Himmel Himmel sel'ge Pracht
Im Glantz, der unaussprechlich, sehen.

Oft schweb't ein fast durchsicht'ger, dünner Duft,
Im grünlich-weissen Glantz vom Mond verkläret,
Als wie ein silbernes Gewölck, in blauer Luft,
Der denn des Himmels Pracht und Thirsis Lust vermehret.
Man kann nicht leicht was rein- und hellers sehen,
Als wenn, an den gestirnten Höhen,
Des tieffen Raums Sapphir'nes Blau,
Der zarten Wolcken bunten Schleier,
(Den bald ein hell- und bald ein dunckel-Grau,
Bald ein fast blendend weiß- und bald ein gelblichs Feuer
Mit Strichen mancher Art, mit tausend Bildern, schmückt;)
Durch stille Kraft gemach an manchem Ort zerstückt:
Da denn der Oeffnungen so lichte Grentzen
Der Tieffe Dunckelheit noch mehr verdunckeln,
Wodurch hiernächst der Sternen Strahl- und Gläntzen
Noch desto feuriger und angenehmer funckeln.

Im nah geleg'nen Thal,
Woran ein Wasser grentzte,
Das, durch des Mondes weissen Stral,
Recht wie ein fliessend Silber gläntzte,
In einem dichten Busch, woran der Blätter Grün
Nicht grün, nicht grau, nicht falb, auf einmal alles schien;
Sah er darauf mit innigem Vergnügen,
Durch sanft-beweg'ter Zweige Ritzen,
Den regen Silber-Schimmer blitzen,

Und,

Und, kleinen Lichtern gleich, bald auf- bald abwärts fliegen,
Die das Gebüsche zwar mit hellem Glantze mahlten,
Doch auch, durch dessen Nacht, selbst wieder heller strahlten.
Er sah mit recht vergnügtem Hertzen
Auf manchen weissen Bircken-Stamm,
Der fast dem Silber ähnlich kam,
Der Blätter Schatten lieblich schertzen.
Er sah, durch ihre weisse Rinde,
Das allgemeine Schwartz der Schatten-reichen Gründe
Mit liehlicher Verând'rung unterbrechen,
Und ihre Dunckelheit theils stärcken, theils auch schwächen.
Ein helles Schlag-Licht fiel zuweilen in das Gras,
So vom gefall'nen Nacht-Thau naß,
Und macht oft eine kleine Stelle,
Recht mitten in dem Schatten, helle,
Welch holdes Licht und Schatten-Spiel
Den Augen Wunder-wol gefiel.
Indem er sich hierob ein wenig nun besann;
Fieng er von neuen an:

ARIA.

In den angenehmen Büschen,
Wo sich Licht und Schatten mischen,
Suchet sich in stiller Lust
Aug' und Hertze zu erfrischen;
Dann erhebt sich aus der Brust
Mein zufriedenes Gemühte,
Und lobsingt des Schöpfers Güte.

Durch allgemeine Schatten bricht
Ein sanftes Licht,
In welchem Dunckelheit mit sanfter Klarheit schertzet,
Und sich so wunderbar vereint,
Daß öfters jenes Strahl geschwärtzet,
Und dieses Schwartz versilbert, scheint.

Indem ich nun auf einer Stelle,
Die recht vor andern helle,
Mit rechter Ueberlegung achte,
Und dieses Lichtes Grad betrachte;
Fiel mir darüber ein:
Es würde dieses Licht kein Licht, nicht helle seyn,
Und nicht so augenfällig funckeln,
Erblickte man es nicht im Dunckeln.
Der Schatten Dunckelheit allein
Verursacht diesen Glantz, gebieret diesen Schein
Durch ihren Gegen-Satz. Sollt' auch einmal
Des Tages Licht der Sonnen-Strahl
Erscheinen, und mit diesem Licht sich gatten;
Würd', allem Ansehn nach, dieß Licht zu Schatten,
Das Weisse schwartz, das Helle dunckel werden.
Ich dachte ferner nach: Da hier auf Eren
Ein grössers Licht ein kleiners dunckel macht;
Ob es nicht glaublich sey, daß auch der Sonnen Pracht,
Durch das noch grössre Licht der Gottheit, Schatten, Nacht,
Und noch viel dunckeler, als wie des Mondes Schein
Im Gegensatz der Sonne selbst wird seyn.
So führt demnach das Licht uns Staffel-weise,
Zu des selbst-ständigen und ew'gen Lichtes Preise.

Mit nicht geringerer Vergnügung, Lust und Freude
Erfüllte sein Gesicht,

Als er ſich umgewandt, ein funckelnd Licht
Aus einem zierlichen Gebäude,
Das von den Scheiben rückwärts ſtrahlte,
Und gleichſam ſich zum Mond, den Mond zur Sonne, macht',
Ja nicht viel weniger die falbe Nacht,
Als ſeine Quelle, helle mahlte.
Es ſchiene faſt in allen Zimmern
Aus jeder Scheibe Glas ein heller Stern zu ſchimmern.

ARIOSO.

Ach möchte doch auch mein Gemühte,
Zugleich im heitern Monden-Schein,
Von ſeines Schöpfers Macht und Güte
Gerührt und angeſtrahlet ſeyn!
Ach möcht' auch ich, wie hier die Scheiben,
Das Licht des Mondes, ſo das Licht
Empfundner Gnaden rückwärts treiben,
Damit durch mich mein Nächſter mercken,
Wie die Natur ſo wunder-ſchön,
Und ſo in meinen guten Wercken
Mein Licht auch möge leuchten ſehn!

Wie die durchs Sonnen-Licht beſtrahlte Fluht
Ein gläntzend Glas zu ſeyn; ſo ſcheinet hier das Glas
Ein von der Sonnen Gluht beſtrahltes ſchimmernd Naß,
Nur mit dem Unterſchied, zu ſeyn:
Daß des beſtrahlten Waſſers Schein
Und ſeine Wellen flach und niedrig wallen,
Da dieſe funckelnde Kryſtallen,
Die wir in ſolchem Schimmer ſehn,
Erhaben in der Luft, (und, wo wir uns nicht drehn)

Samt Schein und Wellen, stille stehn.
Verändert sich hingegen unser Stand;
So ändert sich auch gleich der wandelbare Schein:
Es wird auf einer jeden Stelle
Der ungewisse Glantz bald dunckel und bald helle.

Wie Kält' und Wärme sich, wie Licht und Schatten,
Aus denen Dämmerung und Kühlung spriessen, gatten:
So mischt sich Lust und Furcht, woraus ein süsses Schrecken
In angenehmer Stille quillt,
Das, wie es Wiesen, Wald und Hecken,
So auch der Menschen Hertzen, füllt.

ARIA.

Süsse Stille, sanfte Quelle,
Ruhiger Gelassenheit!
Selbst die Sele wird erfreut,
Da in deiner Süßigkeit,
Ich mir hier nach dieser Zeit
Voll mühsel'ger Eitelkeit,
Jene Ruh vor Augen stelle,
Die uns ewig ist bereit.
Süsse Stille, ꝛc.

Doch dieser Stille Süßigkeit
Ward, aus der Hecken Dunckelheit,
Noch süsser unterbrochen.
Es schlug die Säugerinn der Nacht,
Der Büsche Königinn, die Nachtigall,
Von welcher man den mannigfalt'gen Schall

Nicht zählen, noch begreiffen kann,
Mit holer Stimme feurig an,
Und ließ, des Mondes Silber-Pracht
Und kühlem Schatten-Licht zu Ehren,
Bewunderns-wehrte Lieder hören.

ARIA.

Der schallenden Nachtigall liebliche Lieder
Bezaubern der Hörer empfindliches Hertz;
Ihr künstliches Gurgeln, ihr klingender Scherz,
Ihr gluckendes lockendes lachendes Singen
Kann Geister entzücken, kann Selen bezwingen,
Dem gütigen Schöpfer ein Lob-Lied zu bringen.

Bey diesem reinen Ton der reitzenden Gesänge
Wreckeckeckeckst' und quackt' im feuchten Rohr,
Worin er sich erquickt, der Frösche heis'rer Chor
Mit knarrendem Geschwätz', in solcher Menge,
Daß es nicht anders ließ,
Als ob Gras, Kräuter, Laub und Aeren,
Die Wasser-Tropfen, Sand und Kies
Zu lauter Fröschen worden wären.
Ihr fröhlicher Gesang
Glich einem hertzlichen und unbesorgten Lacher,
Wodurch sie oft, mit süssem Zwang,
Uns, wider Willen, fröhlich machen.
Oft schien es, wenn ihr laut Getöse sich vermehrte,
Als wenn man Wasser-Fäll' und Mühlen rauschen hörte:
Ein Laub-Frosch stimmt jetzt hier, jetzt dorten, dem Geschrey
Mit einem trocknen Schall und heisern Krechzen bey.

Wobey denn auch der ſchnarrende Geſang
Des Graſe-Königs ſanft erklang.
Da alles nun ſo angenehm vermiſcht,
Ward er zu folgender Betrachtung angefriſcht:

ARIA.

Vertreib auch du, vergnügtes Hertze,
Der Blindheit Nacht, des Undancks Schwärtze!
Des Mondes Silber-weiſſer Schein
Macht einen Eindruck bey den Thieren;
Und dich allein
Soll ſeiner Strahlen Glantz nicht rühren?

Wenn, nach des weiſſen Lichtes Quell,
Wodurch ſo Nacht als Schatten hell,
Dem klaren Mond, ich Aug' und Hertze lencke,
Und mit Aufmerckſamkeit bedencke,
Daß dieſes Licht allein der Sonnen Licht,
Als deren Glantz und heller Strahlen Pracht
So gar auch in der dickſten Nacht,
Wenn alle Dinge ſich in ſchwartze Schatten hüllen,
Das gantze Firmament dennoch erfüllen:
Davon durch ſie zugleich im Dunckeln
Die Cörper der Planeten funckeln;
Erſtaun' ich, daß der Sonnen Gluht,
Zu unſerm Nutzen, nimmer ruht.
Denn da ſie nicht des Nachts ſich ſelber zeigen kann;
So ſtrahlt ſie doch im Gegenſchein uns an.
Mein Hertz entbrennt, und meine Seele glühet
Ob dieſes Wunders Eigenſchaft,
Wenn ſie dieß Licht, und deſſen Kraft
Mit Andacht-vollen Augen ſiehet.

ARIA.

ARIA.

Lebens-Feuer, helle Sonne,
Fürst des Lichts Monarch der Zeit,
Wahrer Ursprung aller Wonne,
Vater aller Fruchtbarkeit,
Deine Herrschaft, ohne Schrancken,
Uebersteiget die Gedancken;
Deines Lichtes Lebens-Schein
Scheint was Göttliches zu seyn.

Indem ich, fuhr er fort, nun hievon dichte,
Empfind' ich, daß ein Trieb den Geist
Zu einem noch weit grössern Lichte,
Zu dieses Wunders Schöpfer reisst,
Der, unbegrentzt, allein dieß All begrentzt,
Dem Er allein das Seyn, Beweg- und Wirckung giebet;
Der jede Creatur, in ew'ger Liebe, liebet:
Durch Den, so wie der Mond durch sie, die Sonne glänzt;
Ja Der, in hundert tausend Sternen,
Giebt hundert tausend Sonnen, Schein:
Woraus wir, welch ein Licht Er Selber müsse seyn,
Vor Ehr-Furcht gantz erstaunt, erkennen lernen.
Wodurch ich denn gerührt in Demuht niederfalle,
Und, heisser Andacht voll, Ihm dieß zu Ehren lalle:

ARIA.

Vater des Sternen-Lichts! Sonne der Sonnen
Ewiger Klahrheit unendliches Meer,
Aus welchem der Sonnen unzählbares Heer,
Gleichsam wie funckelnde Tropfen geronnen;

Deſſen untheilbare feurige Triebe
Lauter Barmhertzigkeit, Mitleid und Liebe,
Gütigkeit, Segen Erbarmen und Leben;
Deinem allmächtigen Weſen zum Preiſe,
Müſſen dich ewig die leuchtende Kreiſe,
Wir, ja die Himmel der Himmel, erheben!

* * *

Als ich jüngſt dieſes Nacht-Gedicht,
Nachdem ich bey dem Monden-Licht
Spatziren war geweſen,
Unmittelbar darauf geleſen;
Erſchrack ich recht, weil ich befand,
Und mit gerührter Seel' erkannt,
Wie zwiſchen meiner Schmiererey
Und dem Original ſo wenig Gleichheit ſey.

Frühlings-Gedancken.

Cant. II, 11. 12.

Der Winter ist vergangen; = = die Bluhmen sind hervor kommen im Lande; der Lentz ist herbey kommen.

An eines Frühlings heiterm Morgen,
Nachdem der Schatten Heer sich Westen-wärts verborgen,
Und schon der Sonnen Glantz die Ober-Welt beflos,
Entschloß Belisa sich auf dem begrün'ten Roß, (*)
Des Ericanders Sitz, in dem beblühmten Grünen,
Der Morgen-Lust sich zu bedienen;
Belisa, die für GOttes Güte,
Mit Ehren-Preis ihr sanft Gemühte
So, wie das Haupt mit Bluhmen, schmückt,
Sie gieng denn, Schritt vor Schritt,
Im fetten Klee und weichem Grase.
Zween ihrer Söhne liefen mit,
Von denen jeder Blühmchen lase,
Und, mit noch schwachen Händen, pflückt',
Um, ihre Hüte, die von Stroh,
Mit bunten Krantzen auszuzieren.
Sie hüpften hin und her, und waren Wunder-froh,
Wenn sie der Bluhmen bunte Last,
Die kaum ihr kleiner Arm umfasst,

Mit

(*) Ist ein anmuhtiges Land-Gut, ohnweit Hamburg.

Mit süsser Müh, auf ihren Schultern trugen;
Wobey sie denn bald das, bald dieß,
Bald, wie das rohte Blümchen hieß,
In angenehmer Einfalt, frugen.
Belisa, Der dieß kindische Gewühl,
Nach Mutter-Art, sehr wol gefiel,
Fing doch was anders an zu dencken,
Und Ihren Geist zum Schöpfer hin zu lencken,
Der, durch so tiefer Weisheit Macht,
Des holden Frühlings munt're Pracht,
Aus lauter Gnad' hervor gebracht.

Um dieses nun mit Andacht zu besingen,
Befahl Sie, Ihr die Laute her zu bringen,
Mit welcher Sie, wenn Sie sie rührte,
Dem Hörer Geist und Hertz entführte.
Sie setzte sich darauf mit ihren kleinen Beyden
An einen Silber-klahren Bach,
Der durch das fette Feld mit holdem Murmeln brach,
Im kühlen Schatten schlancker Weiden,
Und fing der Lauten süsse Sehnen,
Nach reiner Mass', an auszudehnen,
Das Ihr, durch Ihr durchdringendes Gehör,
Wie allemal, im Augenblick gerieht.
Sie spielte denn, und sang ein neues Frühlings-Lied,
Das Belisander Ihr, Den nichts so sehr,
Als GOttes Wunder-Werck, ergetzet,
Vor wenig Tagen aufgesetzet.

Sing-Gedichte.

ARIA.

Frohlocket, ihr Völcker, mit Händen! Lobsinget!
Lobsinget dem Schöpfer! Er seg'net das Land.
Er trancket die Furchen mit fruchtbarem Regen;
Er krönet die Zeiten mit Anmuth und Segen.
Daß Bluhmen und Kräuter der Frühling uns bringet,
Kommt alles aus Seiner allmächtigen Hand.
Frohlocket, ihr Völcker, ꝛc.

Wenn der verjüngten Welt Gestalt,
Den Schmuck der Thäler, Berg' und Auen,
Den kühlen, Schatten-reichen Wald,
Die Augen mit Verwundern schauen;
Seh' ich der bunten Gärten Zier,
Mohn, Rosen, Lilien, Ranunckeln,
Trotz Diamant, Rubin, Sapphir
In tausend tausend Farben funckeln;
Wenn meine Brust, da alles blühet,
Den Balsam-vollen Frühlings-Duft
Der, durch des Zephirs Hauch erwärmten, Luft
Im Athem-Holen an sich ziehet;
Seh' ich der Felder gelbes Meer
Mit schwer- und schwancken Aeren wallen;
Wenn ich die fliessenden Krystallen
Des frischen Wassers murmeln hör:
Wenn ich der Wiesen grünen Klee,
Mit ihrer Bluhmen güldnem Schein,
Vom Sonnen-Licht bestrahlt, so herrlich prangen seh;
Nimmt meine Seel' ein süsser Schauder ein.

ARIA.

ARIA.

Ein Glantz, der mehr als irdisch ist,
Dringt mir durchs Auge nach der Seelen:
Wodurch sie ihrer selbst vergisst;
Sie kann es fühlen, nicht erzehlen.

Ein' angenehme Furcht, ein holdes heiligs Schrecken,
Erreg't mein wallendes Geblüte,
Und heisset mich, des grossen Gebers Güte,
Mit Ehr-Furcht voller Lust, sehn, hören, fühlen, schmecken.
Mir ist, als ob, bey solcher Pracht,
Ich Den, der alles schöne macht,
Den Schöpfer Selber, in der Nähe
Unsichtbar gegenwärtig sähe.
Daher ich voller Freud' und Grauen,
Voll Furcht und kindlichem Vertrauen,
Zu Ihm, in heisser Andacht, flehe:

ARIA.

Ach HERR! eröffne mir die Augen,
Daß, durch sie, Hertz und Seele taugen,
Dich hier im Schmuck der Welt zu sehen,
Bis daß dereinsten dort ich gantz
Dich gantz, Du ewig-heller Glantz,
Kann sehn, und Deinen Ruhm erhöhen!

Noch andere

Frühlings-Gedancken.

Man kann anitzt in Gärten, Feld' und Auen
Die fette Fruchtbarkeit fast mit den Augen schauen.
Itzt müht sich die Natur, mit arbeitsamer Hand,
Den dunckel-braunen Sammt, der Erde schön Gewand,
Mit Bluhm- und Laub-Werck reich zu sticken,
Mit tausend Farben auszuschmücken.
Recht sichtbar sieht man sie
Die rege Nadel emsig führen,
Da Blumen, Laub und Gras sich, wachsend, gleichsam rühren.
Sie ruhet nicht; sie sparet keine Müh',
Uns zu ergetzen, uns zu nähren,
Und ihre Wunder stets zu mehren.

Auf Bäumen, die noch gestern dürre,
Sieht man schon heut ein liebliches Gewirre
Von Blätter-schwangern Knospen stehn,
Wodurch jedweder Zweig gezieret, rauch und kraus,
Und nicht ohn' Anmuht, anzusehn.
So kräftig lockt den Saft der Sonnen-Strahl heraus,
Daß man fast augenscheinlich spüret,
Wie eine Knosp' itzt hier, itzt dort ein Blat gebieret.

Auf Zweigen, die den Ruhten glichen,
Spriesst itzo, da der Frost verstrichen,
Das schön'ste Laub, der Erde Zier.
So bricht oft selbst aus Straf' und Leiden
Das angenehmste Laub der Freuden,
Ein unvermuhtet Glück, herfür.

Zu Anfang kann man faſt der Erde Kraft
Und den hinein getret'nen Saft
In röhtlich-braunen Zweigen ſehn.
Die blaulich-rohten Knoſpen ſchwellen,
Und bärſten allgemach: wodurch ſie wunderſchön
Der grünen Kinder Schar uns vor die Augen ſtellen.
Da wir ſo dann von blau, roht, grün und braun,
Ein angenehm Gemiſch auf Bäum- und Stauden ſchaun,
Das aber ſich annoch zu gröſſ'rer Luſt verirret,
Indem zuletzt das Grüne triumphiret.
Deſſelben ſanft- und holder Schein
Wird unvermercket allgemein.
Da denn die junge Zärtlichkeit
Der klaren Blätterchen uns Hertz und Aug' erfreut.
Zumahlen, wenn man ſie ſo dann von oben ſieht,
Und Phöbus auf die dünnen Blätter glüht;
Erblickt man, wie das friſche Garten-Land,
Das eben erſt geeg't und umgewand,
Der jungen Blätter gelblich Grün
Durch ihren Gegenſatz noch zu erhöhen dien'.
Wer etwa weiß, wie einer Schilderey
Ein dunckler Grund ſo nöhtig ſey,
Vergnüg't ſich, daß ſo Licht als Dunckelheit und Schatten,
Sich, um uns zu vergnügen, gatten.
Indem das zarte Laub ſo dünne; ſiehet man
Ein etwas, daß man ſehn, und doch nicht ſehen, kann.
Es ſcheint ein grüner Flohr die Wipfel zu umgeben.
Es ſcheint ein grüner Reif an jedem Zweig zu kleben.
Es ſcheint ein grüner Staub um jeden Baum zu ſchweben.
Es ſcheint ein grüner Rauch ſich ſanfte zu erheben,
Der jeden Aſt bewölckt, und immer dicker wird,
Durch welchen hie und da ein neuer Vogel irrt,

Der durch die Sträucher schlupft, und pfeifend singt und schwirrt.
Ja man sieht itzt die Welt nicht ohn' Ergetzen,
Als wäre sie mit zarten grünen Netzen
Fast überall bespannt, in welchen mit Vergnügen
Die Vögelchen, jedoch in voller Freyheit, fliegen.
Das Laub ist itzt so klar, so zärtlich, daß das Licht
Selbst grün gefärbt, durch sein Gewebe bricht,
Und, wann's, durch die durchsicht'gen Blätter strahlet,
Den Boden hier und dort, ja selbst die Lüfte mahlet.

Die Blätterchen, die itzt die schwancken Zweige füllen,
Sind noch nicht groß genug, sie gäntzlich zu verhüllen.
Daher wir, durch ihr Grün, annoch der Stämme Pracht,
Als wie, durch grünen Flor bedeckte, Säulen sehen,
An welchen hie und dort, viel kleine Schatten stehen,
Die jede Stunde grösser macht.

Dort kann man auf den niedern Büschen
Mit inniglicher Freude schaun,
Wie gelblich grün, wie röhtlich braun
So ungewiß, als angenehm, sich mischen.

Itzt siehet man, verworrne Dornen-Hecken
Die starren Spitzen erst in grüne Decken,
Und dann in weisse, schnell verstecken.
Man sieht, nicht ohn' empfindliches Vergnügen,
Der lange nicht geseh'nen Vögel Schar
Bald hier, bald dort bereits geschäfftig fliegen,
Und voller süssen Liebes-Brunst,
Mit frohem Hüpfen Par bey Par,
Aus Sträucherchen, aus Stroh, aus Moß, aus andern Sachen
Mit unbeschreiblicher, nicht nachahmbarer, Kunst
Ein unbeschattet Nestchen machen,

Das aber oft der Morgen ſchon verſteckt,
Wenn das in einer Nacht gewachſne Laub es deckt.

Man riechet, ja man ſieht faſt in die Luft
Die fette Fruchtbarkeit. Ein angewürtzter Duft,
Worin ein Lebens-Feuer glühet,
Erfüllet alles, was man ſiehet.

Wer nun mit menſchlichem, nicht viehiſchem, Gemüht
Die Herrlichkeit, die GOtt für uns erſchaffen, ſieht,
Die Schönheit der Natur in Wäldern, Feldern, Auen,
In Lüften, in der Fluht, zumahl zur Frühlings-Zeit,
Empfindet und erweg't: kann ohne Zärtlichkeit
Des Höchſten weiſe Lieb', in ſeiner Macht nicht ſchauen,
Und wird er, innerlich gerühret, GOtt lobſingen,
Ja Ihm, von Freuden-Thränen naß,
Ein feuchtes Freuden-Opfer bringen.

Allmächtiger Schöpfer des Himmels, der Erden,
Durch Den ſich der Erd-Kreis ſo lieblich beblühmt,
Es müſſe Dein herrlicher Name gerühmt,
Gelobet und ewig verherrlichet werden!

Die Kaiſer-Crone.

Es ſieht die holde Kaiſer-Crone
Von ihrem hoch-erhab'nen Throne
Beſtändig auf die Erd' herab,
Die ihre Wieg' und auch ihr Grab.
„Ach möchten doch von Ihren Höhen
„Die Fürſten ſo herunter ſehen!

Die Augen, welche wie Kryſtallen
In dieſen Bluhmen offen ſtehen,
Die laſſen oftermahl
Faſt Honig-ſüſſe Thränen fallen.
„Ach möchten ſich doch auch die Groſſen faſſen,
„Und, nach dem Beyſpiel dieſer Bluhme,
„Vergnüg't durch ihrer Hoheit Strahl,
„Dem GOtt, der ſie ſo groß gemacht, zum Ruhme,
„Auch Freuden-Thränen fallen laſſen!

Der bitter-ſüßliche Geruch,
So aus den Kaiſer-Cronen quillt,
Iſt ein mit Lehr' erfülltes Bild,
„Daß auch der allerhöchſte Stand
„Mit Bitterkeit oft angefüllt.

Auf dieſer Bluhmen Cronen-Spitzen
Sieht man ein Büſchel Gras nicht ohn Bedeutung ſitzen.
„Ach dächten doch die Groſſen dieſer Erde,
„Bey dieſer Bluhm', an ihre Flüchtigkeit,
„Und daß auch Gras, nach kurtzer Zeit,
„Gecrönte Häupter decken werde!

Die Nachtigall,

und

derselben Wett-Streit gegen einander.

Im Frühling rührte mir das Innerste der Seelen
Der Büsche Königinn, die holde Nachtigall,
Die, aus so enger Brust, und mit so kleiner Kälen,
Die grösten Wälder füllt durch ihren Wunder-Schall.
Derselben Fertigkeit, die Kunst, der Fleiß, die Stärcke,
Veränderung und Ton sind lauter Wunder-Wercke
Der wirckenden Natur, die solchen starcken Klang
In ein Par Federchen, die kaum zu sehen, sencket,
Und einen das Gehör bezaubernden Gesang
In solche dünne Haut und zarten Schnabel schrencket.
Ihr Hälschen ist am Ton so unerschöpflich reich,
Daß sie tief, hoch, gelind' und starck auf einmahl singet.
Die kleine Gurgel lockt, schnarrt, zischt und pfeift zugleich,
Daß sie, wie Quellen rauscht, wie helle Glocken klinget.
Sie zwitschert, stimmt und schlag't mit solcher Anmuht an,
Mit solchem nach der Kunst gekräuseltem Geschwirre;
Daß man darob erstaunt, und nicht begreiffen kann,
Ob sie nicht seufftzend lacht', ob sie nicht lachend girre.
Ihr Stimmchen ziehet sich in einer holen Länge
Von unten in die Höh, fällt, steigt aufs neu' empor,
Und schweb't nach Mass' und Zeit; bald drenget eine Menge
Verschied'ner Tön' aus ihr, als wie ein Strom, hervor.
Zuweilen seufftzet sie und winselt, daß man meinet,
Sie werde sterben; aber bald,
Erhebet sie mit feuriger Gewalt
Den reinen Ton aufs neu. Dann eben scheinet,

Es woll' ihr lieblich ſcharfes Singen
Als wie ein Pfeil uns in die Seele dringen.

Zwitſchern, ſeufzen, lachen, ſingen,
Girren, ſtöhnen, gurgeln, klingen,
Locken, ſchmeicheln, pfeifen, zucken,
Flöhten, ſchlagen, ziſchen, glucken
Iſt der holden Nachtigall
Wunderbar gemiſchter Schall.

Es ſcheint ſo gar der Nam' allein
Ein Inbegriff der Frühlings-Luſt zu ſeyn.
Wenn etwa jemand ſpricht: es ſang die Nachtigall;
Kann faſt des bloſſen Wortes Schall
So viel zu wircken taugen,
Daß in der meiſten Hörer Augen
Sich ein geheim Vergnügen zeiget.

Sie dreht und dehnt den Schall, zerreiſſt und füg't ihn wieder;
Singt ſanft, ſingt ungeſtüm, bald grob, bald klar und hell,
Kein Pfeil verfliegt ſo raſch, kein Blitz verſtreicht ſo ſchnell,
Die Winde können nicht ſo ſtreng' im Stürmen wehen,
Als ihre ſchmeichelnde verwunderliche Lieder,
Mit wirbelndem Geräuſch, ſich ändern, ſich verdrehen.
Ein rollend Glucken quillt aus ihrer holen Bruſt;
Ein murmelnd Flöten lab't der ſtillen Hörer Hertzen.
Doch dieß verdoppelt noch und mehrt die frohe Luſt
Wenn etwa ihrer zwo zugleich zuſammen ſchertzen.
Die ſingt, wann jene ruft; wann dieſe lockt, ſingt jene,
Mit ſolch-anmuthigem bezaubernden Getöne;

Daß diese wiederum, aus Miß-Gunst, als ergrimmt,
In einen andern Ton die schlancke Zunge stimmt.
Die andre horcht indeß, und lauscht, voll Unvergnügen,
Ja fängt, zu ihres Feind's und Gegen-Sängers Hohn,
Um, durch noch künstlichern Gesang ihn zu besiegen,
Von neuem wieder an, in solchem scharfen Ton,
Mit solchem feurigen empfindlich-hellem Klang,
Mit so gewaltigem oft wiederhol'tem Schlagen,
Daß, so durchdringenden und heftigen Gesang,
Das menschliche Gehör kaum mächtig zu ertragen.

Wer nun so süssen Ton im frohen Frühling hört',
Und nicht des Schöpfers Macht, voll Brunst und Andacht, ehrt,
Der Luft Beschaffenheit, das Wunder unf'rer Ohren,
Bewundernd nicht bedenckt; ist nur umsonst gebohren.
Und folglich nicht der Luft, nicht seiner Ohren, wehrt.

Nochmalige
Beschreibung der Nachtigall.

Es hat der Herr Verfasser zu verschiedenen mahlen, und jederzeit auf gantz verschiedene Art, die Nachtigall beschrieben. Gegenwärtige Beschreibung ist aus einem im 2ten Theile der Nieder-Sächsischen Sammlung befindlichen Hochzeit-Gedichte genommen, welches schon im Jahre 1708. verfertiget gewesen.

Ich hör'te die Siren der Büsche,
Die Wunder-süsse Nachtigall,
Wie sie mit klingendem Gezische
Erfüllte Wälder, Berg' und Thal;
Ich hör'te sie bezaubernd streicheln,
Mit holdem Gurgeln, Luft und Ohr;
Es brachte ihrer Käle Schmeicheln
Die Leiter der Music hervor:
Sie machte Fugen, Pausen, Sprünge,
Und Contra-Puncte, daß es ließ,
Ob sie mit tausend Zungen sünge,
Und in viel hundert Röhren blies.
Bald ists, als ob sie jemand riefe;
Balt kräuselt sie den reinen Schall;
Bald senckt sie ihn in holer Tiefe
Durch einen angenehmen Fall.
Es lässt, als wären im Geäder
Von ihrem eingeschränckten Schlund
Vom Wirbel-Wind getriebne Räder.
So scharf, so reinlich und so rund

Formir't ihr enger Hals die Töne,
Ja selbst die schwer'sten, ohne Müh',
Ohn' alles Zwingen, hell und schöne;
Bald zieht, bald dreht, bald schärft sie sie.
Kein Fechter schwingt so rasch den Degen;
Die Wellen wallen nicht so kraus;
Kein Pfeil kann sich so schnell bewegen,
Als sie die Noten bringt heraus.
Ists möglich, dacht' ich, wohnt solch Klingen
So einem kleinen Seel'chen bey?
Ists möglich, daß von solchem Singen
Die Quell' ein tönend Stäubchen sey?
Ein Federchen, drin Ton und Leben?
Und ein beflügelter Gesang?
Ein Schall, ein Hauch, mit Haut umgeben?
Ein singend Nichts? ein blosser Klang?
In solchen forschenden Gedancken
Vertiefte sich mein muntrer Sinn.
Ich schloß, nach Hin- und Wieder-Wancken,
Es sey was Himmlisches darin.

Die Blühte.

Wie schmückt anitzt die Luft der Bäume weisse Blühte!
Mein GOtt, ach laß doch mein Gemühte,
Und nicht mein Aug' allein,
Derselben Anmuht, Farb' und Schein
In meiner Lust, zu Deinen Ehren, sehen,
Um, da die Bäume sich, nur bloß durch Dich, beblühmen,
Gerührt durch ihre zarte Pracht,
HErr, Deine Lieb' und Deine Macht
Auch meinem Nächsten anzurühmen!

Es lässt, als wenn zuerst rings um der Aeste Spitzen
Viel grüne runde Perlen sitzen,
Die aber bald zu Perlen-Müttern werden,
Da ihre dreyfach-weise Blühte,
Indem sie durch den Schos der grünen Mutter dringet,
Den reinsten Perlen ähnlich sieht,
Bis daß sie abermahl,
Sich öffnend, Bluhmen ohne Zahl,
Und endlich jede Früchte, bringet.

Von Apfel-Bäumen, Mandeln, Pfirschen,
Zumahl wenn sie bey heiterm Wetter blühn,
Ist jede Knospe dem Rubin;
Von Birnen, Apricosen, Kirschen

Die noch nicht off'ne Blüht' hingegen, Perlen gleich.
Oft sind die Bäume so mit Blüht' erfüllet,
Daß jeder Zweig sich recht in Bluhmen eingehüllet.
Ein Silber-weisser Duft bewölcket jeden Ast.

Wenn von viel hundert tausend Zweigen
Auf einem jeden Wunder-schön
Viel tausend weisse Bluhmen stehn,
Die sich nebst ihrer süssen Last,
Vom Zephir sanft beweg't, sanft auf und nieder beugen,
Und die erhitzte Luft erfrischen;
So gleichen sie
Beweglich-wallenden Schnee-weissen Feder-Büschen.
Es werden sonst auf grünem Laub und Kraut,
Die Bluhmen insgemein geschaut,
Auf Kirschen-Bäumen, wenn sie blühn,
Sind gleichsam ihre Bluhmen grün,
Und ihre Blätter weiß,
Da auf der Zweige äussren Spitzen
Die grüne Blätterchen, als wärens Bluhmen, sitzen,
Und weisse Blätter dahingegen,
Wo grüne Blätter sonst zu sitzen pflegen.

Ich näherte mich dieser Blühte Pracht,
Um in der Näh, wie GOttes Macht
Im Kleinen auch so groß, so wunderbarlich schön,
Mit Lust, Aufmerckſamkeit und Andacht anzusehn.
Theils waren nach mir zu, theils von mir ab, gedreht.
Theils sah ich halb, theils gantz. Verschiedne stehn erhöht,
Und and're niederwärts. In tausendfacher Art
Verändert ihren Stand und Bildung meine Stelle.
Die Schatten selbst sind weiß, das Dunckle selbst ist helle.
Die Samen-Zäserchen sind gelblich, rund und zart:

Sie

Sie scheinen fast ein Dunst, und der so klare Schein
Der weissen Blätterchen ein dünn Gespinnst, zu seyn,
Wirst nun die Sonne selbst auf sie die holden Blicke;
Fällt solch ein blendend Licht von ihrem Licht zurücke,
Daß die dadurch mit Lust geschwächten Augen,
Vor weisser Klarheit, kaum sie anzusehen taugen.

Indem mir nun der Bäume zarte Blühte,
Nicht nur dem Aug', auch dem Gemühte,
Solch Hertz-empfindliches Vergnügen gab;
Brach ich von Apfel-Bäum-und Kirschen,
Nicht weniger von Birn und Pfirschen
Schon offen' und auch noch geschlossne Bluhmen ab.
Ich leg'te sie beysammen hin,
Um mit vergnüg'tem Blick und Sinn
An ihrer Farben und Figur
Bewunderns-werthem Unterscheid,
Da sie so schön, so wunder-schön,
Des Schöpfers Wunder-Macht zu sehn,
Und dann den Schöpfer der Natur,
Den Ursprung aller Herrlichkeit,
Durch Den allein sich Bäum' und Land beblühmen,
In Ehr-erbiet'ger Lust zu rühmen.

Noch hab' ich einst von ungefehr
Ein Wunder an der Birne Blüht entdecket;
Es hing bald hie, bald dort ein klebricht Naß,
Das recht durchsichtig wie ein Glaß,
In runden Tröpfgen an der Blühte,
Das nicht allein so süß wie Honig schmecket,
Nein, welcher gar von Ambra, von Ziebeth,
Mit solcher Harmonie so zarte Theil enthielte,
Daß es die Zunge fast mit süssem Schrecken fühlte.

Der klare weisse Glantz von einer zarten Haut,
Die fast durchsichtig ist, ist mit der Zärtlichkeit
Und Weisse, welche man an einer Kirsch-Blüht schaut,
Mehr als mit Liljen zu vergleichen.
Ach möchte doch mein Geist, von schwartzen Lastern rein,
So weiß, so unbefleckt in GOttes Augen seyn!

Des Birn-Baums dichte Zweige gleichen,
Zumahl wenn man auf ihre starcke Blüht
Mit aufmercksamen Augen sieht,
Den glantzenden Orange-Sträuchen.
Der grünen Blätter holde Glätte
Lässt anders nicht als ob ein Künstler sie
Aus grünem Atlaß selbst geschnitten hätte.
Die noch verschlossne Blühte
Sieht kleinen weissen Kirschen gleich.
Der weissen Rose gleicht der offnen Blätter Ründe,
Da ich in selbiger zu gleicher Zeit
In zierlicher Vollkommenheit
Die Mitte Sternen-förmig finde,
Indem fünf Blätterchen, die unten sitzen,
Sich in ein grünlich's Fünf-Eck spitzen.

Es fiel darauf das röhtlich-süsse Licht
Der holden Apfel-Blüht in mein Gesicht,
An deren Röhte Glantz die Rose selbst kaum reichet,
Ob sie der einzelnen sich gleich an Bildung gleichet.
Die Regung, so ein Bräutigam empfindet,
Wenn sein verliebter Blick die holde Röhte sieht,
Drin seiner Schönen Antlitz glüht,
So gegen ihn in Gegen-Lieb' entzündet,
Die sollte billig weit der Seelen Regung weichen,

Die,

Die, wenn wir unſ're Pflicht betrachten wollten,
Wir über dieſe Pracht der Blüht' empfinden ſollten,
Weil dieſes weißlich-roht', und röhtlich-weiſſe Gläntzen,
Das ſich, vereinigt ohne Grentzen,
So ſchön auf dieſen Bluhmen zeigt;
Der Wangen Pracht weit überſteigt.

Der GOtt, Der aus der ſchwartzen Erden
So ſchöne Creaturen zieht,
Sollt Der von jedem, der es ſieht,
Nicht, voller Luſt, geprieſen werden?
Ach GOtt, laß mich, da ſie ſo ſchön,
Ohn Deinen Namen zu erhöhn,
Hinführo keine Blühte ſehn!

Betrachtung der Blätter.

In einem angenehmen Thal,
Der, sicher vor der Sonnen Strahl,
Zween mit Gesträuch und Busch bewachs'ne Hügel theilte,
Durch dessen grüne Schos
Ein klarer Bach, bekräntzt mit Klee und Moß,
Und angenehm beblühmt, mit holdem Murmeln, eilte;
Ging, bey recht aufgeklär'tem Wetter,
Lisander hin und her spatziren.
Er fühl'te, diesen Schmuck der Blätter
Sein aufgeräumt Gemüht, zu GOttes Ehre, rühren;
Er gab der süssen Regung Raum,
Und setzte sich, entzückt ob solchem holden Grünen,
Um unter einem dichten Baum
Des kühlen Schattens sich im Grase zu bedienen;
Und alsobald traf er auf dieser Stelle
Im Laub' und Kraut stets eine neue Quelle
Von ungezehlten Wundern, an,
Die kein Verstand genug bewundern kann.

Er sah, mit innigem Vergnügen,
Die Menge, Schönheit, Pracht, der Farben Unterscheid,
Die Zeichnungs-Kunst die zarte Zierlichkeit
Des Umstrichs, und wie schön sich alle Zäser fügen.
Hier fand sein forschend Aug' ein Blatt,
Das zierlich kraus, dort eins, das lieblich glatt.
Dieß war auf seinem Rand und jenes in der Mitten
Manierlich ausgeschnitten.

Gar viele glichen ſcharfen Pfeilen;
Es waren andere den Sternen gleich,
Und jedes war in allen ſeinen Theilen
Vollkommen ſchön an Form und Farben reich,
Dort bilden ſich verſchied'ne recht, wie Räder;
Hier ziert und führt ein zart Geäder
Die Nahrungs-Säfte nach den Spitzen,
Die öfters glatt, und oft mit zarten Ritzen
Gekräuſt und eingekerbt.
Oft ſcheint der Rand gezackt, oft iſt er glatt,
Oft iſt er weiß, oft gelb, oft bunt, oft braun gefärbt.
Hiedurch ergetzt, erquickt, gereitzet und gerühret,
Ward er zu folgender Betrachtung angeführet:

O Menſch, betrachte GOttes Wercke!
Beſinge Seine Lieb', und preiſe Seine Stärcke,
Der alle Ding' aus nichts geſchaffen hat!
Auf, laß die Bildung von den Zweigen,
An welchen ich die Länge, nebſt der Ründe
Wol recht Bewund'rungs-würdig finde,
Des Schöpfers Macht und Weisheit zeigen!
Sieh einen Baum von unten bis zum Wipfel
Aufmerckſam an; ſo wird Dein Geiſt
In heiliger Verwund'rung ſeyn,
Wie viel Vollkommenheit ein jeder in ſich ſchleuſſt.
Betrachte doch, wie Regel-recht, wie ſchön
Die zart'ſten Linien, die kleinſten Tüpfel,
Die Maſſe, Breit' und Läng', die Tiefen und die Höh'n,
Der Stoff, die Zahlen, die Figur,
Gewicht, Geſtalt, Geruch, Geſchmack und Farben ſteh'n.
Bringt die Betrachtung dich ſodann nicht auf die Spur
Von der durch Gottes Macht ſtets wirckenden Natur,

Ja auf den Schöpfer Selbst und Dessen Herrlichkeit;
So sag' ich ungescheut,
Daß du ein Atheist,
Ein Vieh, ein Klotz, ein Fels, ja noch was gröbers bist.
Wer aber seinen Geist, den denckenden Verstand,
Durchs Auge wircken lässt:
Dem zeiget jedes Kraut des Schöpfers Wunder-Hand.

So wie ein Licht mit einem zarten Schein
Der nahen Luft, die sich entzündet;
(Den jeder sieht, doch keiner leichtlich findet)
So scheinet jedes Blatt umhüllt zu seyn
Mit einer Geistigkeit, die aber der nur spüret,
Der auf die Creatur mit Lust, aus Andacht, achtet,
Und, durch derselben Schmuck gerühret,
Den Schöpfer, Der sie macht,
Und Seine Wunder-Macht, betrachtet.

Die Heiden haben dort bald Nymphen, bald Najaden,
Dryaden und Hamadryaden
Im Wasser, Feld' und Wald' erdacht,
Die gleichsam jedes Kraut theils machten, theils versorgten.
Dieß war zwar schädlicher Abgötterey
Verworfne Brut und eitle Phantasey,
Die ihre Pfaffen bloß vom Lügen-Geiste borgten,
Und die die Christenheit mit allem Recht verlacht;
Doch die zu GOttes Ehr geschäfft'ge Geistigkeiten,
Die der Gewächse Pracht, den Schmuck der Büsch' und Bäume
Vermuhtlich zubereiten,
Sind nicht, wie jene, leere Träume.

Das

Das Wort: Gewachsen, hemmt uns leider das Gesicht;
Es blendet Aug' und Geist; man forschet weiter nicht;
Es ist gewachsen, heissts; damit vergnüg't man sich.

Wer aber ihre Zier, Pracht, Farben und Figur,
Nutz, Eigenschaft, Geruch und Wirckung der Natur,
Die alle wunderbar, gantz ausserordentlich,
Ja unbeschreib- und unausdrücklich schön,
Betrachtet und besieht;
Der glaubt mit fröhlichem Gemüht,
Von Andacht angeflammt, fast offenbar zu sehn,
Wie unbekannte Geistigkeiten,
Auf ihres Schöpfers Wort und einziges Geheiß,
Zu Seinem Ruhm in ungehemmtem Fleiß
Mit unsichtbarer Hand solch künstlich Werck bereiten.

Sprecht nicht: im Samen steckt die Kraft;
Es stösst sich alles fort. Die Kraft, die Eigenschaft
Ist eben das, was wir nicht fassen,
Durch deren blossen Schall wir uns verblenden lassen.
Nicht denckend: daß die Kraft und Geist nicht zweyerley,
Ob gleich der Schall davon verschieden lautet, sey.
Zuweilen heißt ihr ja die Kräfte selber: Seelen,
Da wir der Seelen drey in unsern Schulen zählen. (*)
Durch Mittel thut ja GOTT und wircket alle Dinge.
Was je die Hand gethan und an zu wircken finge,
Thut weniger die so gelencke Hand,

Als

(*) Anima vegetativa, sensitiva und rationalis.

Als der ſie leitende Verſtand.
Der iſt ein Geiſt, und GOtt ein HErr der Scharen,

Zwar hör' ich wie ihr ſprecht: Dich wird ein leerer Schein
Zuletzt zum Aberwitz und zu Geſichtern treiben;
Doch will ich lieber toll in euren Augen ſeyn,
Als, GOTT und uns zur Schande, blind verbleiben.

Das Blühmlein:
Vergiß mein nicht.

An einem wallenden Kryſtallen gleichen Bach,
Der allgemach
Die glatte Fluht durch tauſend Bluhmen leuckte,
Und ſchlancke Binſen, Klee und Gras
Mit Silber-reinen Tropfen tränckte;
Saß ich an einem kleinen Hügel,
Bewunderte, bald in der blauen Fluht
Des Luft-Sapphirs Sapphirnen Spiegel,
Bald den Smaragd'nen Ram des Graſes, deſſen Grün
Der güld'ne Sonnen Strahl beſchien,
Und fand von Kräutern, Gras und Klee,
In ſo viel tauſend ſchönen Blättern,
Aus dieſes Welt-Buch's A B C
So viel-ſo ſchön gemahlt-ſo rein gezog'ne Lettern;
Daß ich, dadurch gerührt, den Inhalt dieſer Schrift
Begierig wünſchte zu verſtehn:
Ich konn't es überhaupt auch alsbald ſehn,
Und, daß er von des groſſen Schöpfers Weſen
Gantz deutlich handelte; gantz deutlich leſen.

Ein jedes Gräſgen war mit Linien geziert,
Ein jedes Blatt war voll geſchrieben:
Denn jedes Aederchen, durchs Licht illuminir't.
Stellt einen Buchſtab vor. Allein,
Was eigentlich die Worte ſeyn.
Blieb mir noch unbekannt,
Bis der **Vergiß mein nicht** faſt Himmel-blauer Schein,

Der in dem holden Grünen ſtrahl'te,
Und in dem Mittel-Punct viel güld'ne Striche mahlte,
Mir einen klaren Unterricht
Von dreyen Worten gab, indem mich ihre Pracht
Auf die Gedancken bracht:

„Da GOTT in allem, was wir ſehen,
„Uns Sein' Allgegenwart, und wie Er alles liebet,
„So wunderbarlich zu verſtehen,
„So deutlich zu erkennen, giebet;
„So deucht mich, hör' ich durchs Geſicht,
„Daß, in dem ſaubern Blühmchen hier,
„So wol zu dir als mir,
„Der Schöpfer der **Vergiß mein nicht**, ſelbſt ſpricht:
„**Vergiß mein nicht!**

Die Rose.

Ich sahe jüngst, mit fast erstaunten Blicken,
Die Sonn' im Garten, nach dem Regen,
Der Bluhmen Heer mit heitern Strahlen schmücken,
Und ihren reinen Glantz in nasse Blätter prägen.

Indem mein Auge nun, durch ihre Zahl verwirrt,
Durch ihren Schmuck entzückt, von der zu jener irrt,
Der spielenden Natur gefärbtes Kleid betrachtet,
Bald die, bald jene, höher achtet;
Sich bald an dieser hier, und bald an der, ergetzet;
Bald beyde gleiche schön, bald die noch schöner, schätzet;
Reisst endlich Augen, Hertz und Sinn
Ein Rosen-Busch auf sich nur eintzig hin.

Ich seh' ihn kaum aufmerksam in der Nähe;
So deucht mich, als ob ich in seiner Zier
Nichts Irdisches, nein gar aus Edens Lust-Revier
Annoch ein Ueberbleibsel, sähe.

ARIA.

Paradises Kind und Bild,
Rose, deiner Blätter Prangen
Hat mit sehnlichem Verlangen
Durch das Aug' mein Hertz erfüllt,
Die verlohr'nen Edens Auen
Selig wiederum zu schauen.

Im Geiſte ſtelle man ſich ein Gebüſche vor,
Deß Blätter aus Smaragd geſchnitten,
Die Stengel aus Türkis, woran aus Hyacint,
Geſchärften Dornen gleich, formir'te Spitzen ſind.
Auf ſolchem Wunder-Strauch, der mannigfaltig grün,
Stünd' ein hell-ſchimmernd Heer von Bluhmen aus Rubin,
So funckelnd gläntzt und ſtrahl't, in deren Mitten
Ein kleines güld'nes Licht in hellem Schimmer ſchien;
Ja, daß des Künſtlers Hand
Verſchied'ne Kügelchen vom reinſten Diamant
Auf ihrer Blätter Pracht, zu gröſſrer Zier, geſtreut.
Dann dencke man, wie dieſe Herrlichkeit
Noch lange nicht dem Schmuck gewachſner Roſen gleichet,
Ja ihnen kaum das Waſſer reichet.

ARIA.

Flammende Roſe, Zierde der Erden,
Gläntzender Gärten bezaubernde Pracht!
Augen, die deine Vortrefflichkeit ſehen,
Müſſen, vor Anmuht erſtaunet, geſtehen,
Daß dich ein Göttlicher Finger gemacht,
Daß dich ein Göttliches Wollen hieß werden.

Da Capo.

Sie kam mir für, wie eine Königinn,
Mit Purpur angethan;
Die gelbe Saat ſchien eine güldne Crone;
Der ſchöne Buſch glich einem hohen Throne,
Der Dornen Heer geharniſchten Trabanten,
Der Tropfen Ründ' und Glantz geſchliffnen Diamanten.

Die

Die nimmer ſtille Schaar der Bienen,
So öfters murmelnd zu ihr kam,
Und, mit geſchwindem Flug, bald wieder Abſchied nahm,
Schien ihrer Majeſtät zu dienen,
Und gleichſam ihr Verlangen zu erfragen,
Um ihren gnädigen Geheiß,
Mit frölichem Geſumſ' und unverdroſſnem Fleiß,
Den lieblich riechenden Vaſallen vorzutragen.

ARIA.

Roſe, Königinn der Bluhmen,
Wenn du Bienen, die du tränckſt,
Honig aus Rubinen ſchenckſt;
Sollten billig unſer' Augen,
Da man deinen Glantz betracht't,
Auch aus deines Purpurs Pracht,
Dem zum Ruhm, der dich gemacht,
Süſſen Andachts-Honig ſaugen.

Wenn ſie ſich öffnet, ſieht in ihr die frohe Seele
Ein' angenehme kleine Höle,
In welche, nebſt dem Blick, den Geiſt
Ein lieblich-rohter Wirbel reiſſt,
Den tauſend Blätterchen, die wir daſelbſt verſpüren,
Wie ſie ſich inwärts drehn, formiren.
Erweg't die Kraft, ſo man in dieſem Wirbel ſieht,
Da er, nebſt Blick und Geiſt, die Naſ' auch in ſich zieht.

Die Bildung iſt der bildenden Natur.
Vollkommenſte Figur.

Ihr Leib iſt Cirkel-rund, und ihrer Mutter gleich;
Bald ſieht man weißlich-roht, bald röhtlich-bleich
Auf ihrer Blätter Sammt ſich, ohne Grentzen,
Vereinigen, und ſüß in weiſſer Röhte glänzen.

Es ſind die Blätter dicht,
Und doch ſo dünn und zart,
Daß ſelbſt das Licht
Durch ihr ſo angenehm gefärbt Gewebe bricht,
Sich mit den röhtlichen gelinden Farben par't,
Und, ſelber roht gefärbt, die innern Blätter färbet.
So dünn iſt jedes Blatt, zumahlen wenn es naß,
Daß es durchſichtig, wie ein Glas.
Man kann in ihnen oft das zärtlichſte Geſpinſte
Der dünnen Adern ſehn,
Woran, durch der Natur uns unbekannte Künſte,
Viel kleine klare Bläsgen ſtehn.
Sie ſind, da ſie mit rohtem Safft erfüllt,
Der Adern recht natürlich Bild.

Ein rohter Schatten ohne Schwärtze
Bedeckt das kleine güld'ne Hertze,
Das in dem Mittel-Punct der holden Tieffe ſitzt.
Und in der Balſam-reichen Höle
In Purpur-farb'ner Dämmrung blitzt.
Der rohten Farben ſüſſer Schein
Scheint leiblich nicht, nein, geiſtig faſt, zu ſeyn.
Da er, nachdem als man die Roſe drehet,
Bald von bald nach dem Licht, entſtehet und vergehet,
So daß ihr Roht und Weiß, als wie das Blau und Grün
An einem Tauben-Hals, ſich oft zu ändern ſchien.

Dieß iſt der inn're Schmuck, die kühle rohte Gluht,
Die in dem runden Schos der edlen Roſe ruht;
Da gegentheils, was auf den äuſſern Blättern glühet,
In einer bläulich-weiſſ-und röhtlich-klaren Pracht
Faſt einer Fleiſch-Farb' ähnlich ſiehet,
Zumahl wenn unterwärts ein glattes Dunckel-roht,
Das einem rohten Atlaß gleich,
Der andern Blätter röhtlichs Bleich
Noch lieblicher, noch ſanfter macht.
Ein Auge, das den Schmuck betrachtet, fühlet
Solch einen ſüſſen Reitz, das Hertz ſo ſüſſe Gluht,
Als wenn ein ſchönes Blut
Durch eine zarte Haut
Der Roſen'-farb'nen Jugend ſpielet,
Und man auf Armen, Bruſt, um Mund und Wangen
Ein friſches röhtlichs Weiß in hellem Schimmer prangen,
Und, voller Liebreitz, gläntzen, ſchaut.

ARIA.

Wenn man ſchöne Wangen ſiehet,
Und, von Lieb' entzündet, glühet;
Spricht man: Wie die Roſe blühet,
Alſo blühet dieß Geſicht.
Giebt man alſo zu verſtehn,
Daß auf Erden nichts ſo ſchön:
Und dennoch ſie anzuſehen,
Um den Schöpfer zu erhöhen,
Würdigt man die Roſe nicht.

Theils öffnen ihre Schos, theils sind noch halb geschlossen,
Und zeigen viel, versprechen doch noch mehr.

Der kleinen Knospen zarte Sprossen,
Die recht, wie Kinder, um sie her
Im schön'sten Schmuck und grosser Menge sitzen,
Sehn grünen Sternchen gleich,
Durch deren fünf-getheilte Spitzen,
(Die wie Smaragd an grünem Schimmer reich)
Rubinen rohte Strahlen blitzen,
Aus denen ein gewürtzter Myrrhen-Rauch,
Worin sich Süß und Bitter lieblich mischet,
Unsichtbar aufwärts steigt, und Hirn und Haupt erfrischet.

Die grünen Blätter stützt ein grüner Kelch, der bald
Zu einer rohten Frucht, Eyförmig von Gestalt,
Zur Hagebutte, wird.
Die grünen Zäser deckt, so wie die Stengel auch,
Ein kleines, röhtliches unschuldigs Dornen-Heer,
Woran die umgekehrten Spitzen,
Um nicht zu schaden, einwärts sitzen,
Da unten an dem Stiel viel wahre Dornen stehn,
Die sie für manchen Anfall schützen,
An welchen sich, falls man sie nicht gesehn,
Oft unvorsicht'ge Finger ritzen.
Hieraus nun nehm' ich diese Lehre:

ARIA.

Der Rosen-Busch zeigt dir, mein Hertz,
Daß, wie bey ihm, so auch auf Erden,
Nicht leicht Vergnügung sonder Schmertz,
Lust sonder Last, gefunden werden;

Indem

Indem fast immer Freud' und Pein
Genau verknüpft, ja oft zugleich gebohren, seyn.

Nach diesem nahm mein forschend Aug' in acht
Den grünen Busch und seiner Blätter Pracht,
Der denn, da er so schön formir't, so lieblich grünet,
Auch unser Lob mehr als zu wol verdienet.
Der Blätter Menge
Und mannigfalt'ge Zierlichkeit,
Der Farben Schmuck, der Knospen Unterscheid
Zeigt uns ein schimmerndes erhabenes Gepränge,
So der verworrenen bedornten Stengel Hecken
Mit einem grünen Schatten decken.
Sein Zungen-förmigs Blatt, dem, rings um eingekerbt,
Ein fast Smaragden Grün die glatte Seite färbt,
Erhöht der Rosen Glantz durch holde Dunckelheit.
Ein bläulich-zarter Duft, der auf der Fläche lieget,
Der, wenn man ihn berührt, verschwindet,
Vermehrt der Farben Lieblichkeit,
Zumahl wenn sich darauf der Thau so lieblichründet,
Der recht wie lebend Silber blitzt,
Wie runde Perlen rollt, wie Diamanten spielet,
Und seinen Glantz mit allen Farben mischt,
Daß sich der Blick, den Lust und Luft erhitzt,
Durch solche reine Fluht erfrischt,
In ihren feuchten Kreisen kühlet.

ARIA.

Tropfen, die aufs Weisse fallen,
Gleichen glänzenden Krystallen,

Die

Die aufs Röhtliche, Rubin,
Und Smaragden, die auf Grün.
Sieht man also, mit Vergnügen,
Fast den Glantz von Edelsteinen
Mit der Rose sich vereinen,
Und auf ihren Blättern liegen,
Ja sich gleichsam recht bemühen,
Durch die dir so liebe Pracht,
Dem zum Ruhm, der sie gemacht,
Deinen Geist auf sich zu ziehen.

Aufs letzte schien mir gar der Rosen-Blätter Schein
Ein Blätter-reiches Buch zu seyn,
Das, von des grossen Schöpfers Lieben,
Mit balsamir'ter Dint' und rohten Lettern,
Die Hand der wirckenden Natur geschrieben.
Mich deucht, ich könn' auf allen Blättern
Geheimnisse von GOttes Wunder-Wesen,
Von Seiner Macht und heissen Liebe, lesen.
Ach, nehm't es doch in Acht!
Dieß steht auf jedem Blatt recht deutlich, hell und klar,
Wie ist doch Der, Der uns gemacht,
So liebreich, groß und wunderbar!

ARIOSO.

Der Inhalt dieser Schrift ist deutlich zwar,
Die Sprache der Natur ist allgemein,
So Züg' als Bildungen sind offenbar;
Doch kennen die sie nur allein,

Die,

Die, ihre Niedrigkeit erkennend, GOTT erheben,
Und Ihm die Ehr' allein von allem Guten geben,
Der, durch so manch Geschöpf, uns, Sein Geschöpf,
ergetzt,
Und Seinen Ruhm allein in unsrer Freude setzt.

Zumahlen rühret mir das innerste der Seelen
Der schmeichelnde Geruch, der aus den Purpur-Höhlen
Der holden Rosen fleusst; er lab't mich inniglich;
Das Auge schliesst, das Hertz eröffnet, sich,
Von einer Balsam-Kraft gerühret,
In dessen Süsse sich ein lieblichs Bitter mischt,
So aus den Knospen quillt und unser Hirn erfrischt,
So bald es den Geruch der frischen Rosen spüret.
Sie schwimmt in einer See von Lust.
Es scheint die Seele selbst sich zu bemüh'n,
Um durch die Nas' allein die Anmuht zu geniessen,
Die Augen darum zu zu schliessen,
Mit unzertheilter Kraft sich allem zu entzieh'n,
Um blos allein
Mit dieser Lieblichkeit beschäftiget zu seyn.
Es scheint, ob könn' es, vor Vergnügen,
Nicht mehr so eng verschrencket liegen.
Drum dehnt sich die gewölbte Brust,
So weit ihr möglich, aus,
Die durch die holde Duft
So lieblich balsamirte Luft
Nicht anderwärtig hinzulassen,
Nein sie, wo möglich, gantz zu fassen.

ARIA.

ARIA.

Ambra-Bluhme, Balsam-Quelle,
Rose voller Süssigkeit!
Wenn ich mir zur Frühlings-Zeit
Ins Geruchs Beschaffenheit,
GOTTES Weisheit, Herrlichkeit,
Lieb' und Macht vor Augen stelle;
Wird so Seel' als Leib erfreut.

Da Capo.

Zwar lässt die blinde Welt so Zucker-süssen Duft,
Im Athem, acht-los von sich schiessen,
Und wieder in die Luft,
Woraus er stammet, fliessen;
Ich aber schwinge mich, auf Flügeln reiner Triebe,
Zu GOTT, und opfer' Ihm den süssen Hauch,
Von Brunst und Danck entflammt, als einen Opfer-Rauch,
In heissen Seufzern auf; erwege Seine Liebe,
Die im Geruch mein Hertz empfunden;
Bewund're Seine Wunder-Macht,
Die, Bildung und Geruch, zusamt der Farben Pracht,
So unverbesserlich verbunden;
Und endlich, halb entzückt, bricht meine Lippe los:
Was muß der GOtt, Der in der Erden Schos
Solch eine Balsam-Kraft und Schmuck vermag zu legen,
Doch wol für Herrlichkeit in Seinem Himmel hegen!

ARIA.

ARIA.

Unendlicher Mittel-Punct aller Vollkommenheit,
Entzückender Schönheit Quell, Leben und Licht,
Du Fülle der ewig zufriedenen Seligkeit,
Da solche vergnügende herrliche Wercke
Der mächtigen Gnade, der liebenden Stärcke
Schon sterbliche Sinnen auf Erden empfinden;
Wer kann denn die himmlischen Freuden ergründen,
Die Göttliche Liebe dereinsten verspricht!

Der weisse Rosen-Busch.

Die Morgen-Sonne weckte mich
Mit ihren Rosen-rohten Strahlen,
Und hieß mich Dem mein Früh-Gelübde zahlen,
Der Selbst der Sonnen ew'ge Sonne,
Der aller Anmuht, aller Wonne
Quell, Ursprung, HErr und Vater ist,
Des Grösse man dennoch, nur nach dem Schatten, misst.
Derhalben gieng ich in den Garten,
Und sahe gleich,
Im bunt-gefärbten Bluhmen-Reich,
Viel tausend Vorwürf' auf mich warten.

Es ließ, als ob jedwede Bluhme,
Zu ihrem nicht, zu ihres Schöpfers, Ruhme,
Am ersten wünscht gerühmt zu seyn.
Doch hieß der weisse Schein,
Worin ein Rosen-Strauch mit hellem Schimmer brannt,
Mich eine weisse Rose wählen,
Die, ob ihr hoher Busch gleich noch im Schatten stand,
Dennoch die Augen meiner Seelen
So starck auf sich zu ziehen wuste;
Daß ich vor andern sie zuerst betrachten muste.

Dieß war ein hoher Busch, deß grüne Pracht so dicht,
Daß kaum der Wind
Sein ungezähltes Laub durchbricht,
Daß weder Licht noch Luft durch ihn den Durchgang find't,
Indem jedweder Zweig fünf Reben-Zweige heget,
Und jeder Reben-Zweig fünf schöne Blätter träget,

Die

Die ſo verwunderlich verworren und verſchrenckt,
Daß ſich das Aug' umſonſt in ihre Tiefen ſenckt,
Und ſich der Blick, der keinen Durchgang ſpüret,
Im grünen Labyrinth, doch höchſt-vergnüg't, verlieret.
Allein
Der weiſſen Blumen weiſſer Schein,
Der mir, in grüner Blätter Gründen
Der Anmuht lange Daur zu finden,
Durch gröſſer' Anmuht nicht erlaubte,
Riß recht, als wie ein Licht, den Blick auf ſich allein.
Mein Gott, wie ward mein Hertz gerühret,
Da ich im Schimmer, der ihn zieret,
Als wie am grünen Firmament,
(Woran der Roſenheer, wie weiſſe Lichter, brennt)
Ein ſchimmernd Sternen-Heer zu ſehen glaubte.

Wie kleine Monden gläntzt die Schaar
Der Roſen, die ſchon gantz geöffnet war,
Indem die, ſo noch halb geſchloſſen ſitzen,
Gleich Sternen erſter Gröſſe, blitzen.
Die andern, die in gröſſ'rer Zahl,
Mit einem fünf-getheilten Strahl,
Durch noch geſchloſſne Knoſpen, funckeln;
Scheint eine weit entleg'ne Ferne,
Wie droben in der Luft die meiſten Sterne,
Theils zu verkleinern, theils auch zu verdunckeln;
Ja wie der Mond in heiterm Wetter
Ein wenig röhtlich ſcheint; ſo ſcheinen hier die Blätter
Auch durch ein röhtlichs Gelb geſchmückt.
Den röhtlich-gelben Glantz der lieblichen Auroren,
Wenn ſie die Dämmerung geboren,
Sieht man mit innigem Vergnügen,
Im innern Schos der Blätter liegen,

Wobey ich oft ein zartes grünlichs Blau
Auf ihren äussern Grentzen schau'.

Indem ich nun vergnüg't des Rosen-Busches Pracht,
Den ein Morillen-Baum beschattete, betracht;
Bricht durch desselben Baums verschrenckter Blätter Ritzen
Mit ihrer Strahlen Glantz und süssem Blitzen
Des holden Lichtes güld'ne Quelle,
Die Sonne, dieser Welt Licht, Leben, Wärm' und Zier,
Aus Wolcken, die sie schnell zertheilet hatt', herfür,
Und macht den Rosen-Strauch noch tausend mal so helle.

Dadurch nun ward der weisse Schein
So sehr vermehrt, so hoch erhoben,
Daß ich, der Rosen Pracht im Sonnen-Glantz zu loben,
Mein Unvermögen bald erkannt.
Denn, konnte sie mein Kiel,
In ihres Schattens Dämmerung, kaum mahlen;
Ach wie viel weniger war er dazu geschickt,
Als sie selbst von der Sonnen Strahlen
Beflossen wurden und geschmückt!
Hingegen fiel des Rosen-Busches Schatte,
Der sich so zierlich auf der Erden
Erzeuget durch der Sonnen Licht,
So bald sie ihn berührt, gebildet hatte,
Von ungefehr mir ins Gesicht.

Statt eines blüheuden Gebüsches, sah ich zwey,
Wovon die Zeichnungen und Umriss' einerley.
Kein Knopf, kein Fäserchen, kein Stengel und kein Blatt
War, welches nicht,
Durch das gehemmte Sonnen-Licht
Sich auf dem Boden selbst gezeichnet hatt'.

Die

Die netten Bildungen so vieler Kleinigkeiten,
Die sich im Augenblick erzeugen und bereiten,
Vergnüg'ten mich
Recht inniglich.

Doch da ich noch beschäfftigt stand;
Sah ich, wie Strahl und Licht im Augenblick verschwand,
Und, samt dem Schatten-Busch, der andern Zierlichkeiten
Geschwinde Zeichnung ja so schnell.
Was plötzlich ward, ward plötzlich nichts,
Indem der Strahl des hellen Sonnen-Lichts,
Der Vater von dem schnell erzeugten dunckeln Kinde,
Da ein schnell laufendes Gewölck ihn schnell verdeckte;
Dieß Schatten-Bild zugleich im Augenblick versteckte.

Wo nun von unserer Vergänglichkeit
Man auf der Welt ein gleiches Conterfait,
In einem Dinge finden kann;
So traf ich es in dieser Bildung an.
Ich sprach, so bald ich überleget hatte:
„Die Rose, welche selbst so sehr veränderlich,
„Ist doch so flüchtig nicht, als ihr so flücht'ger Schatte.
„Mich deucht, o Mensch, hier seh' ich mich und dich.
„Denn da das Leben recht verfliegt, als wie ein Strahl;
„Sind wir (zur Warnung sag' ichs euch)
„Der wahren Rose nicht einmal,
„Nein, nur der Schatten-Rose, gleich.

Die Erd-Beere.

Nachdem ich jüngst der Bäume krause Höhen
Mit Lust im Garten angesehen;
Betrachtet' ich mit nicht gering'rer Lust
Und inn'rer Regung meiner Brust,
Das niedrig-wachsende Gesträuch,
So auch nicht minder Wunder-reich.

Der niedern Erd-Beer weisse Blühte,
Die wie ein Schnee auf dichten Blättern lag,
Ergetzte mein Gesicht, vergnüg'te mein Gemühte,
Daß ich, wie ich nicht selten pflag,
Mir Feder und Papier hieß bringen,
Um dieß Gewächs, und in desselben Pracht,
Geruch und Süßigkeit, Den, Der die Welt gemacht,
Den grossen Schöpfer, zu besingen,
Drauf brach ich einen Strauch mit Blüht' und Blättern ab,
Ob gleich ein närr'scher Geiz aus Furcht, die Frucht zu mindern,
An diesem Vorsatz mich zu hindern;
Die Hand vom schon gefasten Stiel herab,
Und wieder rückwärts, ziehen wollte.
Wie, schämest du dich nicht, rief ich ihm aber zu,
Gedächtest du,
Unzeit'ger Sparsamkeit verfluchte Brut, zu wehren,
Daß ich, dem grossen HErrn zu Ehren,
Den einen Strauch nicht opfern sollte,
Der uns, ob mans gleich nicht gedenckt,
Umsonst viel tausend tausend schenckt?
Hierüber fiel mir gleichfalls ein,
Wie unbesonnen karg wir oft mit Armen seyn,

Wenn

Wenn der Mensch sich noch der Armen,
Will erbarmen;
Sucht's der hungrige Geitz zu hindern
Durch die schwartze Höllen-Lehr':
Halt! du wirst dein Gut vermindern.
Willt du aber, GOtt zur Ehr,
Deiner Güter dich gebrauchen;
Laß, statt Heb-, Geb-Opfer rauchen!
Murrt der Geitz, so dencke du:
Alles gehör't dem Schöpfer zu.

Drauf wand ich nun den Andacht-vollen Sinn,
Zum Erd-Beer-Strauch, den ich gepflücket, hin,
Worauf mein Aug' und forschender Verstand
Von mir sonst nie bemerckte Wunder fand.

Ein dreyfachs, eingekerbt und tief-geädert Blatt,
Das zwar, den Nesseln gleich, viel kleine Spitzen hat,
Die aber nicht verletzen oder brennen,
Nein, weil sie alle sanft, nicht starr, nicht spitzig sind,
Gantz ohn Gefahr berühret werden können:
Verbirget und bedecket,
Beschattet und versstecket,
Im Sand' und in der Frucht, die Mutter und das Kind.

Der Bluhmen Stiel, der auch unschuld'ger Dörner voll,
Zertheilt durch Knoten sich in manchen kleinen Ast,
Und sieht man wol,
Daß jeder erst der Bluhmen weisse Last,
Und endlich Früchte, tragen soll.
In einer äussern grünen Rinden
Ist erst ein zarter Stamm zu finden,

Worinn ein weisses Marck, dadurch der Nähr-Saft steigt,
Sich wie ein Spinn-Gewebe zeigt.

Hierüber zog mein Geist sich, samt dem Blick, zusammen,
Die kleinen Röhren anzusehn,
Wodurch in ihrem Blut die Lebens-Geister gehn.
Allein umsonst. Sie fassen beyde nicht,
Wie dünn, die aufgetrieb'nen Säfte,
Wie zart und starck zugleich derselben Kräfte,
Die durch der Sonnen Lebens-Licht
Aus Kies und schwarzer Erde stammen.

Mache, dich, gerührte Seele,
Von der Blindheit Banden los!
Man kann in den kleinsten Wercken
Mit erstaunter Ehrfurcht mercken,
Gott sey auch im kleinen groß.

Die Bluhme, welche Silber-weiß,
Erheb't nicht weniger in Farben und Figur,
Als eine schöne Creatur,
Des Wunder-vollen Schöpfers Preis.
Kein Schild'rer kann sie schöner mahlen;
Ihr fünffach rundes Blatt,
Das seine güld'ne Frucht im Schosse hat,
Die güld'nen Aepfeln gleicht in Silbern-Schalen,
Sieht man auf zehn begrün'ten Spitzen,
Als einem grünen Sternchen, sitzen,
Die Knöpfchen, die noch halb geschlossen stehn,
Die lassen Gegentheils in grünen Ecken,
Wozwischen sie so zierlich stecken,
Ein silberweisses Sternchen sehn.

Auch von Bluhmen kann man lernen.
Auf des Himmels Wegen gehn.
Ihre Sterne, die so schön,
Lassen uns zu allen Zeiten,
Auch bey Tage, Sterne sehn,
Um uns Hoffnungs-voll zu leiten
Auf die Schönheit jener Sternen.

Der reiffen Erd-Beer' holdes Roht
Vergleichet sich dem Schmuck, womit die Wangen
Der Rosen-reichen Jugend prangen.
Zuweilen funckeln sie, zumahl
Wenn sie der Blätter Grün beschattet und bedeckt,
Und sie sodann ein Sonnen-Strahl,
Von ungefehr bescheint, wie ein Rubin,
Der mich gar sehr vergnügt, wenn ihn mein Auge schaut.
Absonderlich,
Wenn nahe bey dem Stengel sich,
In der daselbst so glatten Haut,
Recht wie ein rohtes Glas voll güld'ner Körner zeiget,
Und wir darin ein unbeschreiblich schön
Hell gläntzend Roht, bey duncklem Purpur, sehn.

Aus ihrem saftgen Cörper steiget
Nicht nur ein Biesam gleicher Duft
Und füllet die verdünnte Luft;
Die halb entzückte Zunge schmecket
Zugleich ein liebliches Gemisch von Jelsomin,
Ziebeht und Ambra: ja die Reben
Der lieblichen Tockayer, können kaum
Dem durstig-und erhitzten Gaum

Ein solch erfrischend Labsal geben,
Als in der holden Erd-Beer stecket.

Mit diesem Balsam-Duft, der aus ihr quillet,
Wird unser Hirn erquickt, gestärckt, erfüllet.
Die Frucht wird des Geruchs, Geschmacks und Farben wegen,
Wodurch sie den Geruch, auch Zung' und Aug' ergetzt,
Vornehmlich hoch geschätzt.
Kaum weiß der Herbst, bey allem Ueberfluß,
Uns bess're Früchte vorzulegen.
Wie freut man sich, wenn im Genuß
Ihr reiffes Fleisch die süssen Säurlichkeiten,
Die wir, doch ohne Noht, mit Milch und Wein begleiten,
Das heisse Blut erfrischt;
Wodurch zugleich
Des Hungers Brand, die Gluht des Durst's, erlischt.

Wenn man
An andern Früchten, zähe Haut,
Steinharte Kern und Schalen schaut;
So wird man weder Haut, noch Schalen, Kern noch Rinden
An der gantz fleischichten, gantz saft'gen Erd-Beer finden,
Als die durchaus, wenn man es nur ermisst,
Ohn' alle Hind'rung eßbar ist.

Wenn der süssen Erd-Beer Saft
Lippen, Zung' und Aug' erquickt,
Nahrung und Vergnügung schafft
Wirckt er auch zugleich die Kraft
Der Betrachtung in der Seele,
Daß auch sie genährt, entzückt,
Gottes Wunder-Werck erzähle!

* * *

Der

Der Gold-Käfer.

Der Monat Junius beblühmte Feld und Auen,
Als ich, die Wunder-Pracht der Blumen zu beschauen,
Im Garten gieng. Mein ält'ster Sohn lief mit;
Sein reger Fuß hüpft' immer hin und her,
Mit frölichem fast nimmer stillem Schritt.
Als er nun ungefehr
Ein güldnes Käferchen auf einer Rose fand;
Ergriff er es mit seiner kleinen Hand,
Und kam darauf in vollen Springen,
Mir den gefund'nen Schatz zu bringen.
Ich lob'te seinen Fund, und nahm ihn lächeld hin,
Betrachtete, mit fast erschrock'nem Sinn,
Die Schönheit, Farben und Figur,
Mit welcher ihn die bildende Natur
Begab't und ausgeziert.
Durchs Auge ward mein Hertz gerührt,
Als ich mit höchster Lust erblickte,
Wie ihm Smaragd und Gold den glatten Rücken schmückte;
Und ich bewunderte sein wandelbares Grün,
Das bald wie Gold, bald wie Rubin,
Und bald aufs neu Smaragden, schien,
Nachdem der Fürst des Lichts auf seine Theilchen strahl'te,
Und die verschied'ne Fläche mahlte.

Als ich mich lange nun an seinem Glantz ergetzet,
Und diese Schönheit hoch geschätzet;
Verspüret' ich, wie die veränderliche Pracht
Mich allgemach auf die Gedancken bracht:
Was sind die Farben doch? Nichts, als ein blosses Nichts.
Denn, wenn der Schein des all-erfreu'nden Lichts

Sich von uns trennet, schwinden,
Vergehn und sterben sie; man kann nicht einst die Spur
Von ihrer Pracht, von ihrem Wesen, finden.
Dieß heisst mich weiter gehn, und auch: was ist die Welt?
Was ist das Irdische? Was ist die Creatur?
Was sind wir selber? fragen;
Worauf mir GOttes Wort, Witz und Erfahrung sagen:

Farben sind es, was ihr sehet,
Höret, riechet, schmeckt und fühlt.
Ohne GOtt, den Brunn des Lichts,
Sind wir, und ist alles, nichts.
Alles schwindet und vergehet,
Was auch noch so herrlich spielt. D. C.

Da ich dem Knaben nun das Würmchen wieder reichte:
Entfloh es ihm, und alle Freude mit.
Kein Kummer war, der seinem gleichte;
Es wanckte sein verwirrter Tritt;
Er fing erbärmlich an zu weinen;
Die kleine Hand rieb die bethränten Augen;
Er änderte Gebärden und Gestalt,
Und konnt' ihn nichts zu trösten taugen.
Worüber ich denn hertzlich lachte;
Doch änderte sich dieß mein Lachen bald,
Als ich auch unser Werck und kindisch Thun bedachte.

* * *

Ein Wurm ergetzt ein Kind, ein gelber Kot die Alten;
Man will ihn mit Gewalt erhalten und behalten.
Das Kind hat kurtze Lust, der Alte kleine Freude;
So bald nur Wurm und Gold dahin sind, weinen beyde.

Die

Die Bluhmen.

Verarg' es mir, mein Leſer, nicht,
Daß meine Feder, meine Zunge
Noch mehr von Bluhmen ſchreibt und ſpricht,
Da ich ſie doch ſo oft beſunge!
Die Anmuht, ſo in Bluhmen ſtecket,
Und der kein' ander' Anmuht gleicht,
Iſt keinem andern Menſchen leicht
Als dem, der ſie erweg't, entdecket.

Wer mit geruhigem Gemüht'
Im Garten zwiſchen Bluhmen gehet.
Und, an den Schöpfer denckend, ſieht,
Wie ſchön die Zucht des Frühlings ſtehet;
Verſpüret ein Vergnügen, das
Sich durch ſein gantzes Weſen ſchwinget,
Empfindet ein ich weiß nicht was,
Das ihm durchs Aug' ans Hertze dringet.
Es gehet warlich, glaub' es mir,
Kein' and're Luſt in unſerm Leben
Der Luſt, der ſtillen Anmuht für,
Die uns die bunten Bluhmen geben.

Ich hab' auch and're Luſt empfunden,
Es gönnte Gott mir mancherley;
Doch etwas, welches ſüſſer ſey,
Hab' ich bishero nicht gefunden.
Nun wünſch' ich, daß auch deiner Seele.
Solch' Unſchulds-volle Luſt nicht fehle:
Drum ſinge, ſchreib' und ſprech ich dir
So oft von ihrer Schönheit für.

Eh' ich des grossen Schöpfers Macht,
Und seiner Werke Wunder-Pracht
Recht zu beschauen angefangen;
Ist es mir auch, wie dir, ergangen;
Mein fast verblendetes Gesicht
Sah, so wie alle Ding', im Dunckeln
Der schönen Blumen Farben funckeln;
Ich sahe sie, und sah sie nicht.
Itzt aber, da der Seelen Augen,
Durch meines Leibes Augen, sehn;
Kann ich mit Wahrheit dir gestehn,
Daß sie erst recht zu sehen taugen.
GOtt, der die Bluhmen liesse werden,
Hat solchen Schmuck darin geleg't;
Es ist nichts auf der gantzen Erden,
Das solche schöne Farben heg't.
Gefärbter Scharlach, Sammt und Seiden
Sind schön, sind öfters wunder-schön;
Allein, wenn sie bey Bluhmen stehn,
Wird man sie leichtlich unterscheiden.
Die Farben vom Rubin-Balas,
Vom Amethist und Chrysopras,
Granat, Sardonich, Carniol,
Sapphir, Topas und Girasol,
Smaragd, Opalen und Türkosen,
Agat, Berill und andern mehr
Erblickt man, an der Blumen Heer,
An Nelcken, Tuberosen, Rosen,
Peonien und Anemonen,
Narcissen, Malva, Kaiser-Kronen,
An Tulpen, Crocus, Veilchen, Liljen,
Jesminen, Granadil, Schonkiljen,

An Sonnen-Bluhmen! Ja an vielen,
Die mit so holder Schönheit spielen,
Daß man sie nicht beschreiben kann,
Trifft man fast alle Farben an.
Du kannst gar in der Bibel lesen,
Daß selber Salomonis Kleid,
In aller seiner Herrlichkeit,
So herrlich nicht geschmückt gewesen.

Was siehet doch wohl schöner aus?
Was wird doch lieblicher gefunden,
Als wie ein frischer Bluhmen-Straus,
Den eine kluge Hand gebunden,
Die Farben, Harmonie und Grad,
Im Binden, wol bemercket hat?
Sprich nicht: es gläntzt ein Edel-Stein,
Wenn er so feurig strahl't und funckelt,
In einem angenehmern Schein;
Die Bluhmen sind durch ihn verdunckelt.
Ach nein, es übereilet sich,
Wer Diamanten schöner glaubet:
Aufs mind'ste sind sie sichtbarlich
Der Bildung-Zierlichkeit beraubet.
Die Farb' ist nicht so mancher Art,
Ist auch so lieblich nicht gemischt;
Es ist ihr Wesen nicht so zart;
Wer wird durch ihren Ruch erfrischt?
Zudem wie sie es deutlich zeigen.
Ist ihre Schönheit anders nichts,
Als bloß ein Wiederschein des Lichts:
Der schön'ste Glantz ist nicht ihr eigen.
Hingegen wird vom Bluhmen-Heer
Man nicht nur durch die Farb' entzücket;

Man wird durch den Geruch erquicket:
Und dieß verhöht den Wehrt noch mehr.
Gedencke wie ſie durch die Bienen,
Wenn man dieß Wunder recht ermiſſt,
Mit einem Schatz, der nicht zu ſchätzen iſt,
Im Honig und im Wachs, uns dienen.

Du ſprichſt ſie ſind zwar ſchön; allein
Ich kann daran nicht Freude finden,
Weil ſie doch gar zu ſchnell verſchwinden,
Und allzuſehr vergänglich ſeyn.
Ach! daß du darum dich beſchwereſt,
Daß Bluhmen-Pracht ſo flüchtig iſt,
Da du ja ſelbſt nicht lange währeſt,
Und eben ſo vergänglich biſt!
Sprich nicht: wo iſt der Roſen Roht,
Die geſtern noch ſo ſchön geblieben?
Steht denn nicht auch von dir geſchrieben:
Heut' iſt er König, morgen todt?

Ey mit den Bluhmen (ſpricht ein jeder)
Verlohnt es ſich ja nicht der Müh.
Vergehn ſie gleich; ſie kommen wieder,
Und jeder Frühling zeuget ſie.
So kann man ſie ja dann, wie ſchön
Sie gläntzen, zur Genüge ſehn.
Allein, wie falſch iſt dieſe Lehr!
Vielleicht ſiehſt du ſie nimmer mehr.
Denn wer kann dir von deinem Leben
So lange die Verſich'rung geben?

Drum ſchaue ſie mit ſolchen Blicken,
Als ſähſt du ſie zum letzten mal!
So wird dich Anmuht ohne Zahl,
So oft du Bluhmen ſiehſt, erquicken.

Will

Digitized by Google

Will aber der Gewohnheit Macht
Dir dieß Vergnügen nicht erlauben,
Und durch der Blindheit schwartze Nacht
Die Wirckung deiner Sinne rauben,
Ja, wie bisher, dich ferner stöhren
An dem, das dich mit Recht vergnüg't;
So will ich dich was neues lehren.
Vielleicht wird sie dadurch besiegt.

Wann Dunckelheit die Welt verstecket;
So halte Bluhmen nah' ans Licht,
So daß das Licht, durch sie verdecket,
Gefärbt, durch ihre Blätter bricht.
Dann wird dein Auge Wunder sehn,
Da es gestärckt wird durch den Schatten,
Wie prächtig, angenehm und schön
Sich Schatten, Licht und Farben gatten;
Wie, durch des Lichts so nahen Schein,
Ein jedes Blatt illuminiret
Sich mit gefärbtem Schimmer zieret.
Ja wenn man sie recht dicht beym Lichte stellt,
So daß sein naher Strahl auf nahe Blätter fällt,
Und man so dann die Hand in solcher Stellung hält,
Daß unser Blick, dadurch geschützet,
Den Strahl, der sonst ins Auge blitzet,
Sanft von sich abwerts kehrt;
So wird, durchs Aug' im Schatten recht gestärckt,
Der Schönheit Glantz noch einst so schön bemerckt.
Das Weisse wird so dann noch einst so rein,
Noch einst so klar, noch einst so helle.
Das Rohte glüht auf mancher Stelle,
Den angeschür'ten Kohlen gleich.
Man sieht es Glantz- und Feuer-reich

Weit heller als Rubinen funckeln.
Durchsicht'ger Bluhmen Blau geht für
Ultramarin, ja selbst Sapphir.
Kein Silber, so mit Grün lackiret,
Ist, das nicht hier den Preis verlieret.

So laß denn der Gewohnheit Macht
Nicht ferner deine Seele zwingen!
Laß dich der Frühlings-Kinder Pracht
Auf andere Gedancken bringen!
Erwege bey der Bluhmen-Heer:
Wofern kein Mensch auf Erden wär,
Für wen sollt' aller Schmuck und Schein
Erschaffen und gebildet seyn?
Kein eintziges von allen Thieren
Gebraucht ihr schön gefärbtes Licht;
Es riechet und beschaut sie nicht.

Dieß wird dich leichtlich überführen,
Daß aller Bluhmen Glantz und Pracht
Nur für den Menschen bloß gemacht.
Dem allen aber ungeacht,
Auf Geld und Gut allein erpicht,
Betracht'st du ihre Schönheit nicht.

Getrauſt du dir nun wol, von solcher Art zu leben,
Verächter der Natur! Dem Rechenschaft zu geben,
Der, da nur bloß durch Ihn die Welt so herrlich prang't;
Für alle Gnade nichts, als deine Lust, verlang't?

Der Sommer.

Pſ. LXV, 13. 14.

Die Hügel umher ſind luſtig. Die Anger ſind voll Schafe, und die Auen ſtehen dick mit Korn, daß man jauchzet und ſinget.

Der flammende Monarch der Zeiten
Beſtrahlte ſonder Duft und Wolcken, Luft und Land;
Sein Lebens-reicher Wunder-Brand
Ergoß ſich wie ein Meer von Glantz und Heiterkeiten;
Und kurtz, es war ein angenehmer Tag,
Als Thyrſis, wie er öfters pflag,
Im kühlen Schatten einer Linden,
Auf weichem Graſ' halb ſaß, halb lag,
Und bald den Himmel, bald die Welt,
Bald der Natur vollkommne Pracht,
Zum Vorwurf ſeiner Lieder macht'.
Indem ward er ein reifes Feld,
Worauf der Bauern muntre Schaar
Mit Mähen theils, und theils mit Binden
Beſchäfftigt war, gewahr.

Die Schnitter erndeten, die Scheunen anzufüllen;
Der Aecker gelben Schmuck mit ſauren Freuden ein;
Man ſah ſo manchen Bach von lauem Schweiſſe quillen;
Die Senſen blitzeten, es rauſchte jeder Hieb,
Wenn die beſchwitzte Fauſt ihn durch die Halmen trieb.
Hier band, dort lud man auf; kaum konnten groſſe Wagen
Das raſchelnde Gewicht gebund'ner Garben tragen.

Die Achse seufzt und knarrt; der Fuhr-Mann klatscht, und schwingt
Die schlancke Geissel um; indem er fröhlich singt,
Verdoppelt er die Kraft der weiß-beschäumten Pferde.
Sie ziehn; der Boden beb't: es zittert selbst die Erde,
Gedrückt von eigner Frucht. Ein emsiges Gewühl,
Das denen selbst, die es mit Müh erreg't, gefiel,
Gefiel auch Ihm; er fühlt' in der gereitzten Brust
Ein' Andachts-Gluht, ein Freuden-Feuer, glimmen,
Und fing gleich an, vor GOTT-geweihter Lust,
Dieß Sommer-Lied dem Schöpfer anzustimmen:

ARIA.

Erhebe dich, o mein Gemühte,
Zeig' äusserlich der innern Andacht Sucht!
Bereite dich zum Danck, der GOTT gebührt,
Der itzt die Welt mit Speis' und Freude ziert:
Nunmehr gebiert
Des lauen Frühlings Silber-Blühte,
Im warmen Sommer, güldne Frucht.

Da Capo.

Schau an, o Mensch, mit Ehrfurcht-voller Freude,
Das dich ernährende Getraide!
Sein wunderbar Gewächs, auch eh es reift,
Blatt, Wurtzel, Halm, woran die Knoten sitzen,
Wodurch sein schlancker Fuß gesteift,
Der, ohne diesen Gegenhalt,
Beym Sturm und Regen alsobald,

Ja gar allein durch eigne Bürde,
Zerbrechen und zerknicken würde,
Und dessen Schwäche doch so nöhtig ist,
Weil sonst das Korn ein gier'ger Vogel friss't,
Als welcher sich hieran
So leicht nicht halten kann.
Das Körnchen selbst, die Aeren, ihre Spitzen
(Womit, daß es der Vögel Heer
Im Fluge nicht verzehr,
Sie ihre süsse Frucht beschützen)
Sind von des Schöpfers weisen Macht
So viele Zeugen.
Drum muß ein Mensch, der dieß betracht't,
Von Seinem Ruhm nicht schweigen.

ARIA.

Da jeder Halm
Auf GOTT, Der dich so reichlich speis't
Mit aufgerecktem Finger weis't;
So laß, zu Deines Schöpfers Ehren,
Mein Hertze, manchen Freuden-Psalm,
In froher Ehr-Furcht, von dir hören!

Hier wallt zu unserm Nutz, zu GOttes Ehr,
Von reifem Korn ein gelbes Aeren-Meer,
Das, wenn der laue West auf seiner Fläche schwebet,
Bald, Wellen gleich, sich sencket, bald sich hebet.
Nicht glaublich ist, wie sich das Aug' erfrischt,
Wenn sich das Gelb und Weiß, der Halm- und Aeren mischt.
So wie sich Weiß und Gelb auf blondem Har vereint,
Wodurch ihr sanfter Glantz wie Gold und Silber scheint;

So spielt durch Weiß und Gelb das wallende Getraide,
Und läßt in regem Licht bald Gold, bald Silber sehn.
Ein weißlich Grau bedeckt das dürre Land,
Ein helles Weiß den gelben Sand.
Es mehrt der Kräuter Grün, die zwischen ihnen stehn,
Samt mancher blauen Bluhm', oft unſ'rer Augen Freude.

Indem ich dieſes schöne Blau
Der Korn-Bluhm' im Getraide schau,
Das, wie der Himmel, wenn er schön
Und ausgeheitert, anzusehn;
So deucht mich, daß der Farben Zier
So Aug' als Geist gen Himmel führ'.
Vielleicht hat GOtt dem Blühmchen hier
In diesem holden Aeren-Meer
Des Himmels Farbe wollen schencken,
Damit wir Menschen möchten dencken:
Vom Himmel kommt der Segen her.

Hier sieht man bunten Buch- bey rechtem Weitzen blühn;
Des Habers-Seladon- der Wiesen saftig Grün,
Der Büsche dunckles Laub, vergnügt mit holder Pracht
Durchs Auge Blut und Geist. So Geist als Blut wird rege,
Und spür't in sanfter Lust des Schöpfers Liebe, Macht,
Und weiser Majestät verborg'ne Wunder-Wege.
Mich deucht, ich hör',
Um zu des Schöpfers Ruhm mich anzufrischen,
Der Aeren lispelndes Geräusch:
Schau, Mensch! hier wächst dein Fleisch.
Mir gleichsam in die Ohren zischen.

ARIA.

ARIA.

Willt du, Mensch, des Himmels Segen,
In des Samens Eigenschaft,
In der fetten Erden Saft,
In der güld'nen Sonne Kraft,
Nicht erwegen?
Dancke GOTT, Der dir die Speise,
Auf so wunderbare Weise,
In so reicher Masse, reicht!
Laß es dich zur Andacht reitzen,
Wenn aus klein-zerstampftem Weitzen
Dein Geblüt sein Wesen zeucht.

Itzt gleicht die schwüle Luft durchsichtigem Krystall;
In Glantz und Wärme schwimmt der Erd-Kreis überall.
Der Sonne himmlisch Licht besteusst die schöne Welt;
Dort glimmt in grünem Feur das dick-begras'te Feld,
Das Vieh in rohter Gluht. Ein schimmernd Silber schmückt,
Zusamt dem schwancken Schilf, der Weiden glatte Blätter,
Indem die Sonn' ihr Bild, bey aufgeklär'tem Wetter,
In ihr so festes Laub, als wie in Spiegel, drückt.
Vermuthlich, daß, gerührt durch so viel heitre Lichter,
Die unempfindlichen Gesichter
Doch möchten auf ihr Urbild sehen.

Es sehen die entfernten Höhen
Von dicken Büschen rauch und kraus,
Wie Purpur, am Gesicht-Kreis' aus,
Und kann man gar, im holen Zwischen-Stande,
Die durch der Sonne Gluht erhitzte Luft,
Wie einen zarten Dust,

Auf dem so hell-bestrahl'ten Lande,
In warmer Klarheit ruhen sehen.
Es glüht und kocht die Luft, es blincket Holtz und Stein,
Das rege Wasser glänzt im hellen Wiederschein.

ARIA.

Wenn die Sonne Wald und Feld
In die warmen Arme schrencket:
Sieht man recht, wie in die Welt
Sich durch sie der Himmel sencket.
Wird denn durch des Himmels Kertze,
Welche Fluht und Erde ziert,
Bloß dein unempfindlichs Hertze,
Eitler Mensch, nicht auch gerührt?

Man konnte hie und da auf den sonst eb'nen Flächen
Viel schnell erhabene den Wellen gleiche Höhn
In reichen Garben-Hügeln sehn,
Die, wenn sie güld'ne Sonnen-Strahlen
Früh Ost- und Abends West-wärts mahlen,
Viel dunckle Linien auf hellem Grunde
Früh West- und Abends Ost-wärts ziehn.
Daher das helle Feld durch zierlich-dunckle Striche
Dem schönsten Perspective gliche.

Mit seiner Stoppeln Gold prangt noch das leere Feld,
Vom nah-gelegnen Busch umgeben und bekräntzet,
Durch dessen helles Grün, das wie Smaragden glänzet,
Wann es von weitem sich vereint,
Sein Gold, wie durch dieß Gelb sein Grün, weit schöner scheint.

ARIA.

ARIA.

Die gelbliche Fläche gemäheter Felder,
Die grünenden Wipfel der schattigten Wälder,
Vermischen so lieblich die glänzende Pracht;
Daß, voller Vergnügen, ich öfters gedacht:
Es sey, vom allmächtigen Schöpfer der Erden,
Auf Erden, kein herrlicher Schau-Platz gemacht.

Es kann mit einer neuen Freude
Ein aufmerckſames Auge sehn,
Von selbſt gewachſ'nes Gras und Kraut
Noch zwischen kurtzen Stoppeln stehn,
So nicht gesäet, nicht gebaut,
Worin das Vieh von neuem seine Weide,
Auch nach der Ernd't, ohn' unſ're Mühe findet,
Das uns zu GOttes Ruhm ja wol mit Recht verbindet.

ARIA.

Da die Aecker für das Vieh
Gras und Kraut, ohn' unſ're Müh,
Zwischen Korn, von selbſten bringen;
Sollte denn, mit höchſtem Recht',
Auch das menſchliche Geſchlecht
Den nicht, Der es wirckt, beſingen?
Auf, ihr Sterblichen, bedenckt,
Daß es GOtt iſt, der es ſchenckt!

Den gantzen Erden-Kreis beſeelt und wärmt die Sonne.
Vor Freuden lacht das Feld, es wallt das Gras vor Wonne.

Man sieht oft wie das Laub, ob's keinen Wind gleich spür't,
Vor innerlicher Lust gekitzelt, selbst sich rührt.
Das durch so heitern Lebens-Brand
Bestrahl'te Land
Dampft aus, vor heisser Liebes-Brunst,
Ein fruchtbar Oel in einem zarten Dunst,
Wodurch viel kleine bunte Fliegen,
Und gauckelndes Gewürm, ihr Leben kriegen,
Die in dem warmen Sonnen-Schein
Geflügelte Trompeter seyn.

Die Grund- und Grentzen-lose Tieffe
Des Firmaments, der Ewigkeit ihr Bild,
Ist so mit Glantz und Licht erfüllt,
Daß auch die allerschärfsten Augen
Ihr blendend Blau kaum anzusehen taugen.

ARIA.

Seh' ich der Luft unendlichen Sapphir
Mit unsrer Welt Smaragdner Zier,
Durchs Gold der Sonne, sich verbinden;
Fühl' ich in meiner frohen Brust,
All' andre Lust
So gleich verschwinden.
Der Erden Grün erreg't in mir der Hoffnung Grün,
Und dieß ein güldenes Vertrauen,
Das Blaue der gestirnten Auen,
Worin GOTT sichtbar wohl, dereinst zu schauen.

Nachdem ließ er, zu GOttes Ehren,
Noch zum Beschluß dieß Danck-Lied jauchzend hören:

Affet-

Affettuoso.

Du ewiger Gnaden allmächtiger Wille!
Unendlicher Ueberfluß ewiger Fülle!
Quell, Licht und Leben der Natur!
Wir singen mit entzücktem Muhte:
Du krön'st das Jahr mit Deinem Gute:
Von Fett trieft Deiner Füsse Spur.
Du füllest die Felder
Mit Weitzen und Klee;
Du schmückest die Wälder;
Du seg'nest die See;
Es schwängert die Lüfte, befruchtet das Land
Der strahlenden Sonne belebender Brand.
Es glänzet der Anger, es funckeln die Wiesen.
Sey, ewiger Schöpfer, denn ewig gepriesen!

Die Sonne.

Eccl. XI, 7.

Es ist das Licht süß, und den Augen lieblich, die Sonne zu sehen.

Sir. XLIII, 2.

Sie ist ein Wunder-Werck des Höchsten.

1.

Lebens-Quelle, Brunn der Strahlen,
Sonne, Göttlichs Schatten-Bild,
Die zu tausend, tausend malen,
Unſ're Welt mit Gantz erfüllt!
Wie die allerstärcksten Augen
Nicht dein Licht zu dulden taugen;
So verblendet auch dein Blitz
Und dein Wesen unsern Witz.

2.

Helles Welt-Meer aller Freuden!
Fürst des Lichts, Monarch der Zeit!
Glantz, vor dem die Schatten scheiden!
Gülden' Uhr der Ewigkeit!
Mittelpunct der Himmels-Kreise!
Nahrung, Leben, Kraft und Speise
Aller Cörper, die die Welt
In dem weiten Schoss' erhält!

3. Wenn

3.

Wenn wir alle Ding' ergründen,
Wenn wir alle Welt besehn!
Ist von allem Nichts zu finden,
Das so herrlich und so schön.
Alle Schönheit dieser Erden
Muß dir zugeschrieben werden;
Was da schmeichelt dem Gesicht,
Zeugt und zeigt dein güld'nes Licht.

4.

Alles wird von dir gezieret,
Und dich ziert dein eigner Schein;
Was das Auge lieblichs spüret,
Stammet bloß von dir allein.
So viel Körper, die da glänzen,
Hier und in den fernen Grenzen,
Leih'n und borgen allzumal
Ihren Strahl von deinem Strahl.

5.

Meine Sinne, die ich hefte,
Lichts-Monarch, auf deine Pracht,
Fühlen immer neue Kräfte
In Betrachtung deiner Macht;
Und mich treibt ein Trieb der Seelen,
Auszubreiten, zu erzählen,
Und in dir des Schöpfers Ehr
Stets zu preisen mehr und mehr.

6.

Wenn dein noch entferntes Glänzen
Durch den finstern Abgrund dringt,
Und der Strahlen äuss're Grentzen
(Draus die Dämmerung entspringt)
Sich mit Luft und Dunckel gatten:
Dann versilberst du die Schatten;
Dann erheitert deine Pracht
Das Stock-finstre Schwartz der Nacht.

7.

Drauf erzeugt dein Glantz und bildet
Farben, Morgenröht und Thau;
Mahlt, bepurpert und vergüldet,
Das gemischte Silber-Grau:
Und der Himmel scheint ein Schleyer,
Der aus Rosen, Gold und Feuer
(Von der Luft Sapphir bezirckt)
Wunderbarlich schön gewirckt.

8.

Wenn du drauf dich selber zeigest,
Und den Diamant'nen Thron
Der durchsicht'gen Luft besteigest,
Bist du selbst dein' eigne Kron, (*)

Wovor

(*) In dieser Strophe ist der Sonnen Aufgang auf eine blosserdings Poetische Art beschrieben; wie denn die alten Poeten durchgehends die Vorstellung hievon nicht anders gemacht, als daß die Sonne, bey ihrem Aufgange, aus dem Meer

Wovor Aug' und Herz sich beugen,
Ja dein Majestätisch Schweigen
Präg't uns, bey so heiterm Schein,
Anmuht, Lust und Ehrfurcht ein.

9.

Unsers Himmels schön'ste Stelle!
Grosser Mittelpunct des Lichts!
Farben-Vater! Freuden-Quelle!
Geist und Seele des Gesichts,
Billig sollte keiner leben,
Der in dir nicht GOTT erheben,
Und des Schöpfers Macht und Ehr'
Stets zu rühmen schuldig wär.

10.

Der erhab'nen Berge Spitzen
Ziert dein früher Morgen-Strahl,
Und dein unaufhörlichs Blitzen
Füllt des Mittags Gruft und Thal.
Du beseligest die Felder;
Du umarmest unf're Wälder!
Deiner warmen Strahlen Gluht,
Übergüldet Meer und Fluht.

11. Wenn

hervor stiege, woselbst sie des Nachts zuvor ausgeruhet hätte. Man findet nöthig, solches zu erinnern, weil der Herr Verfasser an andern Orten meistens der Meynung des Copernicus und anderer neueren so Natur- als Stern-Kündiger genau gefolget.

11.

Wenn dein Glantz die Fluht vergüldet,
Und ins glatte Wasser strahlt',
Dein vergöttert Wesen bildet,
Und mit güld'nen Pinseln mahlt;
Scheint es, ob die Fluht der Erden
Selbst zum Himmel wolle werden,
Und das sanft-beweg'te Meer
Schimmert, wie der Sterne Heer.

12.

Ursprung der Belebungs-Kräfte!
Ausfluß aller Geistigkeit!
Brunquell aller Zeugungs-Säfte!
Feind von aller Dunckelheit!
Deine Macht weiß uns zu geben
Wesen, Wärme, Licht und Leben,
Kraft, die, was sie zeugt, erhält!
Himmels-Auge, Hertz der Welt!

13.

Wenn du uns den Tag verlängerst:
Spür't man, wie du Berg und Thal
Durch dein männlichs Feuer schwängerst;
Ja man sieht durch deinen Strahl
Den gewölbten Bauch der Erden,
Voll Verwund'rung trächtig werden,
Der, wenn sich das Jahr verjüngt,
Lauter Wunder-Kinder bringt.

14. Un-

14.

Unſer Hertze ſchwimmt in Lüſten,
Wenn ſich Floren Schatz uns zeigt,
Die, aus hundert tauſend Brüſten,
Die gefärbten Kinder ſäugt;
Wenn die Felder bluhmicht werden:
Deucht mich, daß ich auf der Erden,
Und in dem Smaragd'nen Klee,
Den geſtirnten Himmel ſeh.

15.

Wie bezaubert das Gemühte,
Wie ergetzet das Geſicht
Die, ſo wunder-ſchöne Blühte,
Die aus rauhen Rinden bricht!
Was die ſchlancken Bäume zieret,
Und die Lüfte balſamiret,
Opfert ſeinen Wunder-Krantz,
Güld'ne Sonne, deinem Glantz.

16.

Jedes Gräſgen unſ'rer Felder,
Alle Stauden und Geſträuch',
Alle Blätter unſrer Wälder,
Alle Büſche, jeder Zweig,
Samen, Blüht' und Frucht der Aeren,
Womit Menſch und Vieh ſich nähren,
Gold und Silber, Holtz und Stein
Stammen bloß von dir allein.

17. Wer

17.

Wer kann fassen und begreiffen,
Was für Wunder deine Gluht.
Durch der Früchte nützlichs Reiffen,
In dem Sommer an uns thut?
Du schaffst auf besondre Weise
Allen Creaturen Speise;
Es verzuckert deine Kraft
Aller Pflantzen herben Saft.

18.

Daß sich Thier' und Menschen nähren,
Zeugst' du ihnen Kraut und Gras,
Korn, die Frucht der gelben Aeren,
Wein, der süssen Reben Naß;
Ja viel tausend tausend Früchte
Ziehn aus deinem warmen Lichte
Ihres Saftes Süssigkeit,
Die uns nähret und erfreut.

19.

Welche denn, wenn du die Tage,
Da der Sommer von uns weicht,
Wiegest auf der güld'nen Wage,
Uns der Herbst mit Hauffen reicht;
Da die schwang'ren Bäum' und Reben
Uns die süssen Früchte geben,
Deren Kraft uns tränckt und nährt,
Wenn der Frost die Welt verhehr't.

20.

Ja weil die Veränd'rung Freude,
Und der Wechsel Lust, gebiert:
Wird im gantzen Welt-Gebäude
Täglich diese Lust verspür't.
Wenn des Jahr's verschied'ne Zeiten
Uns verschied'ne Pracht bereiten:
Scheinet jedes Tages Schein
Auch ein kleines Jahr zu seyn.

21.

Wie die Kraft des lauen Lentzen
Die erfror'ne Welt verjüng't,
Wenn sie dein entferntes Glantzen
Voller Anmuth wiederbring't;
So zertheilt der heit're Morgen
Alle Dünste schwartzer Sorgen,
Wenn, nach dunckler kalter Nacht,
Die halb-todte Welt erwacht.

22.

Schmücket die bereisten Felder
Des beblühmten Frühlings Hand;
Färbet die geschwärtzten Wälder
Deiner Flammen güld'ner Brand:
So sieht man den Morgen mahlen
Mit dem Pinsel deiner Strahlen
(Wenn sein Licht die Schatten trennt)
Erde, Fluht und Firmament.

23.

Scheidet drauf die Pracht des Lentzen,
Und der frühe Morgen weicht:
Merckt man, daß des Mittags Glantzen
Sich dem schwülen Sommer gleicht.
Wie man diesen wol wird können
Unsers Jahres Mittag nennen:
Mag mit Recht des Mittags Schein
Unsers Tages Sommer seyn.

24.

Bringt der Sommer Korn und Früchte,
Womit sich die Welt ernährt:
Werden allerley Gerichte
Von dem Mittag' uns beschert,
Beyde zeugen, wie dein Blitzen
Könne den Geschöpfen nützen;
Beyde zeigen deine Macht,
In vollkommnem Schmuck und Pracht.

25.

Kann man dort den Herbst erkennen,
Wenn man kält're Lüfte fühlt:
So wird auch des Mittags Brennen
Durch den Abend abgekühl't.
Wenn dein Strahl sich von uns lencket,
Und dein Glantz sich abwärts sencket:
Wird des Jahres Herbst geschickt,
Und der Abend hier erblickt.

26.

Kommt der Herbst mit seinen Schätzen;
Hat der Land-Mann Speis' und Rast.
Kommt der Abend: welch Ergetzen!
Nach der schweren Tages-Last.
Leg't der Mensch die müden Glieder
Freuden-voll zur Ruhe nieder,
Wenn er, womit er sich nährt,
Hat zur Abend-Kost verzehrt.

27.

Wenn dein Strahl nun gantz entwichen,
Weicht zugleich der Erden Pracht,
Und es kommt heran geschlichen
Dort der Winter, hier die Nacht.
Jener schwärtzt, durch Dunst und Düste,
Die vom Frost verdickten Lüfte:
Diese kleidet Luft und Land
In ein schwartzes Traur-Gewand.

28.

Hüllt der Frost den Kreis der Erden
In ein Kleid das Silber-weiß,
Wenn recht als begraben werden
Feld und Land in Schnee und Eis;
Sucht der Mond mit blassen Strahlen,
Auch die Schatten weiß zu mahlen,
Und sein kühler Silber-Schein
Scheint dem Winter gleich zu seyn.

29.

Alles wird mit Luſt erfüllet,
Wenn ſich zeigt dein güld'ner Schein;
Aber wenn du weichſt, ſo hüllet,
Sich die Welt in Trauer ein.
Alles dräuet das Verderben;
Alles ſcheint alsdann zu ſterben;
Alles ſchlieſſet Aug' und Mund;
Es erſtarr't der Erden Rund.

30.

Dann wann ſich dein Strahl entfernet:
Stirbet die gefror'ne Welt,
Draus man augenſcheinlich lernet,
Daß nur er die Welt erhält.
Wann Luft, Erd' und Fluht gefrieren:
Müſſen wir mit Zittern ſpüren,
Es ſey unſers Lebens Saft
Deiner Strahlen Wunder-Kraft.

31.

Selbſt des Winters froſtigs Stürmen,
Schnee-Geſtöber, Reif und Eis,
Welche Berg' auf Berge thürmen,
Die erhöhen Deinen Preis.
So viel Flocken, ſo viel Zungen,
Wodurch gleichſam wird geſungen:
Alles auf der Welt erbleicht,
Wenn die güld'ne Sonne weicht.

32.

Allen Cörpern die wir kennen,
Flöss't dein Licht das Leben ein;
Die sind nicht von dir zu trennen.
Wenn sich nun dein Wunder-Schein
Von den Creaturen scheidet;
Sieht man wie der Cörper leidet;
Weil aus deinem Wunder-Licht
Wärme, Glantz und Lind'rung bricht.

33.

Daß nicht nur in den Gedancken
Solche Wunder-Werck' entstehn,
Können wir bey allen Krancken,
Und in allen Schmertzen, sehn.
In den Wunden kan man's spüren,
Wenn wir deinen Strahl verlieren,
Daß, bey deinem fernen Schein,
Alle Schmertzen gröffer seyn.

34.

Ob nun gleich so Mensch- als Thieren,
Die Natur ein Mittel reicht,
Und, den Muht nicht zu verlieren,
Durch den Schlaf ein Pflaster streicht,
Wodurch dieses Leidens Plagen
Etwa leichter zu ertragen;
Wird doch deine Gröss'und Stand
Ju des Mittels Gröss' erkannt.

35.

Welch ein Abgrund voller Schrecken,
Welche düstre Kercker-Klüft
Würde sich bey uns entdecken,
Welche grause Todes-Gruft?
Würde nicht dieß Rund der Erden
Augenblicks zur Hölle werden,
Wenn der holden Sonnen Schein
Stets uns sollt' entrissen seyn?

36.

Schwärtzer, als des Abgrunds Rachen,
Wär die Welt ohn deinen Strahl;
Ein entsetzlichs Nest der Drachen,
Ein verwildert Mörder-Thal;
Nichts, als ew'ge Wüsteneyen,
Wo nur Eulen würden schreyen,
Wo Gespenster Bürger sind;
Blinder Larven Labyrinth.

37.

Aber daß mit tausend Schätzen
Die so Wunder-schöne Welt
Alle Sinne kann ergetzen,
Und unendlich wol gefällt;
Daß sie aller Augen Wonne,
Macht dein Götter-Glantz, o Sonne;
Deine Schönheit präg't allein
Aller Welt die Schönheit ein.

38.

Alle Kräft' in unſ'rer Seelen
Ziehn ſich in ſich ſelbſt zurück,
Um das Aug' zum Sitz zu wählen,
Und, durch deſſen klaren Blick,
Sich an deinem Strahl zu nähren.
Ja es flieſſen Freuden-Zähren,
Wobey doch die Seele lacht,
In Betrachtung deiner Pracht.

39.

Welch ein Majeſtätiſch Prangen,
Welch ein heitrer Wunder-Glantz,
Hält dein ſtrahlend Rund umfangen?
Welch ein güld'ner Sieges-Krantz
Hat dir, unſer Licht und Leben,
Dein durchleuchtigs Haupt umgeben?
Dein vom Schimmer reicher Schein
Präg't uns Lieb' und Ehrfurcht ein.

40.

Wann zumal dein herrlichs Prangen,
Nach verſchwund'nem Regen, ſtrahl't,
Und, da Duft und Sturm vergangen,
Die noch naſſe Welt bemahlt.
Was bezaubernders auf Erden
Kann nicht ausgeſonnen werden;
Dann vergleicht ſich Wald und Feld
Jener neu-verſprochnen Welt.

41.

Denn, durch solch entzückend Wetter,
Scheint der Erden grüne Pracht,
Gras und Pflantzen, Kraut und Blätter,
Recht wie Silber und Smaragd,
Drauf die Tropfen, die vergüldet,
Nicht wie Perlen nur gebildet,
Sondern gar an Farb' und Schein,
Kleinen Sternchen ähnlich seyn.

42.

Deren Bliz und funckelnd Glänzen
Durch das Aug' ins Hertze dring't;
Wodurch denn, aus seinen Grentzen,
Sich der Geist zum Schöpfer schwing't.
Dann rührt ein erstaunt Gemühte,
GOttes Wunder, GOttes Güte,
Und, erquickt durch solche Pracht,
Rühmt es Den, Der sie gemacht.

43.

Wenn mein forschend Hertz bedencket,
Wie die Sonne diese Welt
Nicht allein erleuchtet, lencket,
Schmückt, erwärmet und erhält;
Sondern noch viel' andre zieret,
Dreht, beleb't, bestrahl't, regieret:
Präg't ihr Wunder-voller Schein
Folgend Bild den Sinnen ein.

44.

Erstlich sincken die Gedancken
In den holen Raum der Luft,
Drin sie schwindeln, stutzen, wancken,
In Betrachtung dieser Gruft.
Denn wie tief ein Geist gedrungen;
Fühl't er sich dennoch verschlungen
Durch die tieffe Dunckelheit
Dieser Unermeßlichkeit.

45.

Siehet man des Meeres Breite:
Muß man nicht erstaunt gestehn,
Daß die ungeheure Weite
Fast entsetzlich anzusehn?
Dennoch schwimmt, samt dem Gefässe,
Dieses Welt-Meers Tieff' und Grösse
In der Sonnen Meer von Gluht,
Wie ein Tropf im Welt-Meer ruht.

46.

Ocean so vieler Erden,
Himmlisch Lichts- und Lebens-Meer,
Reich, darin vereinigt werden
Dieser grossen Cörper Heer,
Zeiget nicht dein weit Gefilde
Die Unendlichkeit im Bilde,
Wenn ich ein unendlichs Blau
In des Himmels Höhen schau?

47.

Dieß durchsicht'ge Blau der Lüfte
Färbt sich durch dein Wunder-Licht,
Welches selbst der tiefsten Grüfte
Unergründlichs Dunckle bricht.
Wenn sich deine Strahlen gatten
Mit dem Grentzen-losen Schatten:
Sieht man die Unendlichkeit
Gleichsam durch ein blaues Kleid.

48.

Dieser ungeheuren Gründe
(Die doch in sich selber leer)
Grund- und Grentzen-lose Schlünde
Schlagen, wie ein wallend Meer,
Ueber aller Geister Flammen,
Als ein Fünckchen, schnell zusammen,
Daß der Witz, als wie ersäuft,
Von dem Raum fast nichts begreift.

49.

Dieser von den festen Sternen
Bloß allein umschrenckte Kreis,
Den die Menschheit nicht zu lernen,
Und nicht auszusinnen, weiß,
Die von solcher Läng' und Breite
Unermäßlich hohe Weite,
Der fast keine Grösse gleich,
Ist der Sonnen Königreich.

50.

Dieß beherrschet und erfüllet
Ihr durchleucht'ger Wunder-Strahl,
Der beständig aus ihr quillet
Ohne Mass' und ohne Zahl.
Auf, mein Hertz, zu überlegen!
Auf, bewundernd zu erwegen,
Welch ein unumgrentzt Revier
Dieser Strahlen Fürst regier.

51.

Der Begriff von seiner Kronen
Schrenckt, mit ewig-hellem Schein,
Hundert tausend Millionen
Millionen Meilen ein,
Die er wärmt, erfüllt, durchstrahlet,
Sie beleb't, beweget, mahlet.
Welche Tieffe, welch ein Reich,
Welche Gröss' ist dieser gleich?

52.

Kommt, ihr irdischen Monarchen,
Die man fast wie Götter ehrt,
Die man nur von Grösse schnarchen,
Und von Hoheit praien, hör't;
Welch von euren Königreichen
Kann sich diesem Reiche gleichen?
Wahrlich! eurer aller Land
Ist hier kaum ein Körnchen Sand.

53.

Selbst der ganze Kreis der Erden
Kann fast, als ein blosses Nichts,
Ja, wie nichts gerechnet werden
Bey dem Reiche dieses Lichts.
Der Planeten Heer verschwindet,
Weil sich keine Gleichheit findet;
In dem ungeheuren Raum
Spür't und rechnet man sie kaum.

54.

Und in diesem weiten Kreise,
Der fast keine Grentzen kennt,
Herrscht sie nicht nur Strahlenweise,
Sondern füllt ihn ungetrennt.
Unzertheilet, fest und dichte.
Ist das Rund von diesem Lichte.
Nun erweg't einst diesen Schein;
Wie sein Licht so groß muß seyn!

55.

Wenn sie ihre Strahlen schösse
Bloß allein auf uns're Welt;
So erweg't die Läng' und Grösse!
Da sie nun auch Seitwärts fällt,
Und der Schein, der aus ihr quillet,
Alle Himmels-Theile füllet;
So erstaunet Geist und Kiel,
Weil hier weder Maß noch Ziel.

56.

Wenn man, was wir hievon lesen,
Und, was glaublich ist erweg't,
Welch ein Majestätisch Wesen
GOTT der Sonne beygeleg't,
Was für Macht Er drin gesencket;
Ruf't mein Hertz, das dieß bedencket:
Welch ein König! welcher Thron!
Welch ein Reich und welche Kron!

57.

Welch ein prächtiges Gefilde
Stellt sie den Gedancken für!
Wenn man auch nur als im Bilde,
Der Planeten Glantz und Zier
Mit Aufmerckſamkeit betrachtet,
Auf der Cörper Grösse achtet,
Und dann auf das Wesen denckt,
Das sie schmückt, regiert und lenckt.

58.

Sollt' ein Mensch, im Geist' erhoben,
Von der Erd' entfernet stehn,
Und der Sonnen Reich dort oben
Mit verklär'ten Augen sehn;
Welche Pracht aus allen Dingen
Würd' ihm in die Seele dringen,
Säh' er der Planeten Heer
Schwimmen wie im grossen Meer'!

59.

Ihre Grösse, ihre Menge,
Deren man schon sechzehn kennt,
Ihre Schönheit ihre Gänge,
Wovon sich nicht einer trennt,
Sondern ordentlich bald steigen,
Bald sich wider abwärts neigen:
Welch ein Schau-Spiel, welch ein Schein
Würde dieß der Seele seyn!

60.

Welch ein unbeschreiblichs Prangen,
Welch ein unbegreiflichs Licht
Würd' Hertz, Aug' und Geist befangen?
Welche Seel' erstaunte nicht,
Dieser grossen Creaturen
Glantz, Bewegung und Figuren,
Die sich wunderwürdig drehn,
Und verändern, anzusehn!

61.

Würd' Saturnus in der Nähe,
Samt dem lichten Kreis', erblickt;
Wenn man Jupiter so sähe
Mit vier Monden ausgeschmückt;
Wenn man die Gestalt, die Grösse,
Dieser Himmels-Cörper mässe:
Welch Erstaunen, welche Lust,
Wirckten sie in unsrer Brust!

62. Wer

62.

Wer den Himmel übersiehet,
Und, so weit sein Auge reicht,
Diesen Raum in Circkel ziehet,
Hat wos, das der Grösse gleicht,
Die wir am Saturnus fünden,
Wenn wir nahe bey ihm stünden.
Schätzt hieraus der Sonnen Stat,
Da sie solche Bürger hat!

63.

Die (wird ihre Gröss' betrachtet)
Alle Sinnen übergehn.
Doch sind sie dem ungeachtet
In der Herrschaft kaum zu sehn.
Wenn ich bey der Sonnen Reiche
Ihrer aller Heer vergleiche;
Wird die weite Grösse klein,
Und scheint kaum ein Punct zu seyn.

64.

Edle Quelle güld'ner Klarheit,
Deine Grösse, Kraft und Pracht,
Zeigen uns die grosse Wahrheit,
Daß der GOTT, Der dich gemacht,
Unbeschreiblich schöner, grösser,
Unaussprechlich heit'rer, besser,
Unbegreiflich herrlicher,
Höher und gewaltiger.

65.

Heg't der Schatten so viel Strahlen,
Hats Geschöpf so grossen Schein;
So muß ja zu tausend mahlen
Leib und Schöpfer besser seyn.
Aber dieses zu ergründen,
Fühl' ich den Verstand verschwinden;
In Betrachtung dieses Lichts
Wird die Seele selbst zu nichts.

66.

GOTT, ruft die entzückte Seele,
GOTT, Brunn aller Herrlichkeit,
Meines Wesens Andachts-Oele
Brennet vor Zufriedenheit.
Ich verspür', wie meine Sinnen,
Vor Vergnügen fast zerrinnen;
Meines Geistes rege Kraft
Schmilzt vor Lust und Leidenschaft.

67.

Da wir nun die Wunder-Wercke
Einer Sonne nur betracht't;
Auf denn, Seele! schau und mercke,
Bey recht hell-gestirnter Nacht,
An des Himmels tieffen Ferne
So viel Sonnen, als wie Sterne,
Wovon wir noch gern gestehn,
Daß wir nur die minsten sehn.

68.

Wären wir so hoch erhoben,
Als die höchsten Sterne stehn;
Würden wir aufs neue droben,
Eben solche Himmel sehn,
Eben solche tieffe Ferne,
Eben so viel' andre Sterne:
Ja dasselbe träffe man,
Wär' man auch bey denen, an.

69.

Ohne Grentzen, Grund und Schrancken
Ist der Raum durch GOttes Hand,
Ueber aller Welt Gedanken,
Unbegreiflich ausgespannt.
Dieser unumschrenckten Weiten
Ewiger Unendlichkeiten
Wunder-vollen Abgrunds-Thal
Füllen Sterne sonder Zahl.

70.

Nicht nur droben sind die Grüfte
Dieses Raumes Grentzen-los;
Seitwerts streckt sich auch der Lüfte
Unergründlich holer Schos.
Selbst die Gegen-Füsser sehen
Eben so viel Sterne stehen;
Also wo man hin sich lenckt,
Ist der Himmel unumschrenckt.

71.

Wenn ein Geiſt die ird'ſchen Glieder
Einſt verlieſſe, ſchnell entwich,
Und, auf feurigem Gefieder,
Durch des Himmels Abgrund ſtrich',
Dort die herrlichen Figuren
Der geſtirnten Creaturen,
Und auf einmal in der Näh'
Millionen Sonnen, ſäh';

72.

Wie würd' ihm bey ſolcher Weite,
Wie würd' ihm bey ſolchem Schein,
Solcher Lichter Gröſſ' und Breite,
Gluht und Glanz, zu Muhte ſeyn?
Würd' er nicht in Lieb' entbrennen?
Würd' er ſonſt was dencken können,
Als: o GOTT, es rühme Dich
Alles, alles ewiglich!

Nox illuminatio mea.

In einer ſtillen Sommer-Nacht,
Als Finſterniß und dunckle Schatten,
Der halben Welt gefärbte Pracht
Bedecket und begraben hatten,
Gieng ich den mir bekannten Steig,
Durch manchen ſchlancken Erlen-Zweig,
In meinem Garten auf und nieder,
Und ſang, indem ich nachgedacht,
Was ich den gantzen Tag gemacht,
Dem Schöpfer Dank- und Abend-Lieder.

Hiebey nun fiel mir plötzlich ein:
Wo iſt anitzt des Gartens Prangen?
Wo iſt anitzt der Bluhmen bunter Schein?
Iſt alle Bildungs-Pracht vergangen,
Und machen blos die Trennungen des Lichts,
Aus Farb' und Form ein leeres Nichts?
Ach nein. Ob ich ſie gleich nicht ſehe;
So weiß ich doch, daß ſie mir in der Nähe.
Sollt' aber jemand itzt an meiner Stelle ſtehn,
Der etwa nimmer einen Garten,
Mit Blüht' und Laub geſehn,
Und man erzähl't es ihm, wie er nunmehr
An einem Orte wär,
Wo Schönheit, Herrlichkeit, Glantz, Farben mancher Arten
Ihm dichte vor den Augen lägen;
Er möchte nur mit froher Luſt erwegen,
Der hellen Farben Herrlichkeit,
Der Bildungen Vollkommenheit:

Vermeynt ihr, würdet ihr mit allen euren Gründen,
Bey einem solchen Glauben finden?
Würd' er nicht euch belachen, sich beklagen,
Und daß ihr ihn nur äfftet, sagen?

Halt, dacht' ich dieß verdient ein reiffers Ueberlegen,
Auf gleiche Weise kann ein mehr als ird'scher Schein,
Auch bey den allerhellsten Tägen,
Uns nah, und doch nicht sichtbar, seyn;
Wie wir ja wirklich nicht einmal
Den all-erleuchtenden beflammten Sonnen-Strahl,
Wie unermeßlich groß er ist, erblicken,
Wenn dichte Körper ihn nicht rückwärts schicken.

Dieß führt uns nun auf Dich,
Unendlich-herrlicher, unendlich-grosser GOTT,
Allgegenwärtiger HErr Zebaoth,
Und zeigt uns sichtbarlich:
Daß, ob wir gleich, daß Du Selbst-ständig schön,
Nicht anders, als in Deinen Werken, sehn;
Wir doch von deiner Macht und Herrlichkeit umgeben,
In Dir, o ew'ger Geist, stets weben, sind und leben.

Es zeiget uns das Sonnen-Licht,
Den Schöpfer herrlich: Doch noch nicht
So herrlich, als wie wir den Glantz von Seinen Wercken
Am Firmament im Dunckeln mercken.
O Wunder! daß so gar die dicksten Finsternissen
Den HErrn des Lichts verherrlichen, erhöhn,
Und seiner Wunder Gröss' am hellsten zeigen müssen,
Der Tag lässt eine Sonn', die Nacht viel tausend, sehn.

Das Grosse und Kleine.

Auf eines grünen Hügels Haupt,
Der über alle Bäume rag'te,
Und ein sehr fern Gesicht erlaubt,
Stund Licidas, noch eh' es tag'te,
Und sah' mit Andachts-voller Brust
Und Ehrfurcht untermischter Lust,
Des Firmamentes hole Weite,
Grund-Maaß-und Grentzen-lose Breite
Vom Ost bis West, vom Süden bis zum Norden,
So weit den schnellen Blick das Auge tragen kann,
Mit rund-gedrehtem Haupt' und scharffen Blicken an.
Welch Anblick denn, da er den Raum erwog,
Sein Hertz auf die Gedancken zog:

Tieffer Raum, Bild der Unendlichkeit,
Alles begreiffendes, geistiges Wunder-Meer!
Aller unmeßbar-unzählbarer Sterne Heer
Zeigt, doch im Schatten nur, Deine Beschaffenheit.

Welch' unbegreiflich-tieffe Höhe!
Welch' ungeheure Gröss' und Ferne,
Die ich mit leiblichen, doch mehr mit Seelen-Augen,
Und ausgedehntem Geiste sehe!
Die Weite, die von hier bis an die Sterne,
Ob gleich sie weder Witz noch Blick zu fassen taugen,
Kann dennoch nicht an jene Weite reichen,
Die über dem Gestirn,
Und ist mit ihr durchaus nicht zu vergleichen.

Dieß zeigt uns, daß die Sterne, wie es läſſt,
Nicht an dem blauen Teppich feſt,
Nein, daß ſie, wie die Welt, worauf wir leben,
Von einer holen Tieff' und weitem Raum umgeben,
Von allen Seiten frey, ſich ſelbſt bewegend, ſchweben.
Dein Abgrund ohne Grund, die Weite ſonder Schrancken,
Die Ründe ſonder Kreis, die Ferne ſonder Ziel,
Iſt ein unendlich Grab der forſchenden Gedancken.
Ein einz'ger Punct von dir iſt unſerm Geiſt zu viel;
Ein Sternchen, deſſen Schein ſo klein,
Schlieſſt eine Gröſſ' verſchiedner Welten ein,
Und dennoch will ich GOtt, der Gröſſe HErr, zum Preiſe,
Noch mehr von dieſer Gröſſe dencken,
Und Blick und Geiſt in dieſe Tieffe ſencken.

Er ſchwang hierauf durchs Auge ſeinen Sinn,
Jedoch nur Staffelweiſe,
Zuerſt von ſeinem Stand bis an die Wolcken hin.
Von da ſchwang ſich des Geiſts und Blickes ſchneller Lauf
Bis an des Mondes Kreis hinauf.
Nicht gnug, er eilte weiter fort,
Und ſtieg nach dem verklärten Ort,
Wo er der Venus Glantz, und nahe
Bey ihrem Schein, Mercur, erſahe.
Von da ſtieg er bis an das Licht,
Und dacht' an unſ'rer Sonne Gläntzen.
Er flog noch die entleg'nen drey,
Mars, Jupiter, Saturn, vorbey,
Ja leg't in einem Augenblick
Viel tauſend Millionen Meilen
Bis an das Fix-Geſtirn zurück,
Noch nicht genug. Er wollte weiter eilen;

Er that's; sah' von der Sternen-Sonnen Scharen
Die, so am tiefsten noch entfernet waren.
Er sah' der Milch-Weg's-Sterne Schein,
Die sichtbar und zugleich unsichtbar seyn.

Hier wären endlich nun die Schranken,
Das Ziel, so weit die Augen gehn,
Und dennoch blieb sein Geist hier noch nicht stehn.
Es fingen erstlich hier die flüchtigen Gedanken,
Die schnelle Reis, im Dunckeln, an,
Und alles, was das Aug' im Sehn gethan,
Schien ihnen nicht einmal der Müh' sich zu verlohnen.
Des Geistes schrecklich-schneller Flug
Macht' aus den ungezählt-unzählbar'n Millionen,
Durch die der rasche Blick geflogen,
Nur einen einz'gen Punct, und dacht' er allezeit:
Noch eins so weit! noch eins so weit!
Hier stutzt' er, als sein Geist sich in sich selbst gezogen,
Und dachte: Wenn ein Geist stets also stehen bliebe,
Und sein **noch eins so weit**
Beständig bis in Ewigkeit
Mit ungetrenntem Denken triebe;
Würd' er dennoch die Tieffen nicht ergründen,
Und nie ein Ziel, weil er GOtt immer fünde, finden.
Denn GOtt ist dort so groß, als hier,
Und alles, welches wir,
Von diesen ungemess'nen Höhen
Bisher gedacht, bisher gesehen,
Ist, auf ein' alle Kraft des Geist's verzehrn'de Weise,
Nichts als ein Mittelpunct von einem Kreise.
Denn wär' Unendlichkeit nicht auch in GOttes Wercken
Unwidersprechlich zu bemercken;

So folgte dieß daraus, daß unſ'rer Seelen Kraft
Sich weiter, als des Höchſten Macht, erſtreckte.
Dieß aber wäre ja gewiß ein' Eigenſchaft,
Drin was verkleinerlichs für unſern Schöpfer ſteckte.

Indeſſen brach Auroren Roſen-Schein,
Und gleich darauf der Sonnen Gold, herein,
Verjag'te die geſchwärtzten Schatten,
Die aller Creaturen Heer
So Farb' als Form geraubet hatten,
Und ſchencket' ihm aufs neu ſo Farb' als Formen wieder.
Es ſahe Licidas, durch dieſen Glantz gerührt,
Bald vor bald hinter ſich, und endlich ungefehr,
Mit ſcharfen Blicken vor ſich nieder,
Und ward gewahr, wie in geſchwinder Eil'
Ein kleiner rohter Wurm auf ſeiner Hand
Mit unſichtbaren Beinen rannt.
Hierüber fiel ihm folgend's ein:
Mein GOTT, wie groß war erſt mein Vorwurf! wie ſo klein
Iſt dieſer! welch ein Punct! Es ſcheint ein Nichts zu ſeyn,
Und dennoch läuft und rennt, beweg't und dreht es ſich.
Es fliegen, wie es ſcheint, die unſichtbaren Glieder
Aufs ſchnellſte hin und wieder.

Er ſetzte ſich darauf ins Gras,
Die groſſe Kleinheit zu betrachten,
Nahm ſein Vergröſſ'rungs-Glas,
Das unſerm Augen-Strahl
Jedweden Vorwurf fünfzig mal
Vergröſſert zeiget,
Und fand, daß dieſer Wurm ſo klein,

Daß er auch, durch des Glaſes Schein,
Die Gröſſe kaum vom Sand-Korn überſteiget.
Hierüber fiel ihm ferner ein,
Was er vor kurtzer Zeit geleſen,
Daß nemlich unſers Pfeffers Weſen
Nichts, als nur Würmchen, könnten ſeyn,
Die denn ja tauſendmahl ſo klein,
Als dieſes, welches, wenn manns miſſt,
Noch funfzig mal ſo klein, als wie ein Sand-Korn, iſt.
Bedencke nun ein Menſch derſelben Kleinheit Gröſſe,
Fuhr er erſtaunet fort: Ein ſolches Thierchen hat
Unſtreitig Muſkeln, Blut-Gefäſſe,
Unſtreitig Adern, Nerven, Augen,
Die Augen ihre Feuchtigkeit.
Soll ſolch ein Thier ſich fortzupflantzen taugen;
So überleg't einſt die Beſchaffenheit
Der Samen-und der Zeugungs-Glieder!
Hier ſtutzt' er abermal, ſtund auf, gieng hin und wieder,
Hub endlich wieder an:
Wer iſt, der dieß begreiffen kann?
Wer, der des Schöpfers Macht und Wunderwerck ermiſſt?
Da GOTT im Groſſen nicht allein,
Nein, ſondern auch in Dingen, welche klein,
Unendlich groß und herrlich iſt.

Die Himmel und ein Staub ſind beyde Wunderwercke,
Und beyde zeigen ſie des Schöpfers Lieb' und Stärcke.

Hieraus nun flieſſt ein Troſt, den aller Erden Schätze
Zu zahlen nicht vermögend ſeyn.

Denn wäre GOtt allein im Grossen groß,
Und nicht auch GOtt in dem was klein:
Wie könntest du, o armer Erden-Klos,
Der du, nur im Vergleich mit einer Welt, verschwindest,
Zu nichts wirst, und dich selbst nicht findest,
Von GOttes Vater-Lieb' und Huld versichert seyn!
Hier aber findest du
In GOttes Wercken selbst Versich'rung deiner Ruh,
Da ja so wol im niedrigen und kleinen
Als im unendlichen, der Allmacht Strahlen scheinen.

Die

auf ein ſtarckes Ungewitter erfolgte Stille.

Es hat der Herr Verfaſſer in gegenwärtigem Gedichte vor andern eine Probe gegeben, wie Wort-reich die Teutſche Sprache ſey, indem Er, wie man finden wird, ein ſchönes angenehmes Wetter, mit gäntzlicher Vermeidung des ſonſt männlich- und etwas hart lautenden R, beſchreibet; in Beſchreibung eines Ungewitters aber, dieſen Buchſtaben häufig, und zwar, nach Erforderung der Sachen, mehr oder weniger wiederholet; wodurch zugleich der Einwurf ſattſam gehoben wird, als wenn ſich die Teutſche Sprache zur Muſic nicht ſchicke.

Job. XXXVII, 5 - - 11.

GOTT donnert mit Seinem Donner gräulich, und thut groſſe Dinge. ... Die dicken Wolcken ſcheiden ſich, daß helle werde, und durch den Nebel bricht Sein Licht.

Nachdem die Sonne jüngſt, ſeit zweymahl funfzehn Tagen,
Die neu-beblühmte Welt beſtändig angelacht;
Schwamm alles, was man ſah', in Wolluſt und Behagen.
Die Gluht, die alles hell, die alles lebhaft, macht,
Befloß ſo Stadt als Land, bedeckte See und Flüſſe.
Sie ſenckte ſich ſo tief in Tellus Schos hinein,
Daß Feld und Felſen glüht'; es gläntzte Sand und Stein;
Man kennete faſt nicht die feuchten Wolcken-Güſſe,
Bis endlich ſich einmal, bey ſchwühlen Mittags-Stunden,
Ein kleines Wölckchen zeigt', und in dem Augenblick

Sich

Sich auszuſpannen ſchien; (*) die Luft ward plötzlich dick;
Das Licht ward allgemach vom Schatten überwunden;
Es ſtieg ein grauer Duft und Nebel in die Höh';
Des Tages Gold erbleicht'; es ſchwand das heitre Blau;
Die dicke, dunckle Luft beſchattete die See;
Die Bäche ſchienen ſchwartz, die Flüſſe braun und falbe;
Der gantze Luft-Kreis ward von Duft und Regen ſchwer;
Kein Vogel war zu ſehn, die auch ſchon ſcheuche Schwalbe
Schoß nur allein, jedoch gantz niedrig, hin und her.
Es ließ, als wollte ſie in Erd' und Fluht, vor Schrecken
Vor dem, was in der Luft ihr drohte, ſich verſtecken.
Solch eine Stille füllt' und druckte recht die Welt,
Daß man, wie ſich kein Blatt, kein Kraut, vor Schrecken,
rührte,
Vor Furcht ſelbſt unbeweg't, mit ſtarren Augen ſpür'te.
Es ſchien ſelbſt die Natur erſtaunet und entſtellt
Vor Warten und vor Furcht der Dinge,
Die ſie bedroheten, bis plötzlich ein Orcan
Die bange Stille brach, indem der Lüfte Bahn,
Wie eine wilde Fluht, ſchnell an zu rauſchen finge.

Von allen Winden ward der Erd-Kreis überfallen;
Ein Wirbel füllete die Luft mit Sand und Staub;
Es ſchien der Wald ein Meer, drin grüne Wellen wallen;
Die Zweige heulten recht; es brauſete das Laub;
Es ward ſchnell hin und her geſchüttelt, hier geſchwenckt,
Dort in einander wild vermiſchet und verſchrenckt.
Bald wurden der gepeitſchten Blätter Wogen,
Mit ſauſendem Geräuſch' empor geführt,
Bald plötzlich unter ſich gezogen,
Daß oft der Wipfel ſelbſt die loſe Wurtzel rührt'.

Hier

(*) Bis hieher ohne R.

Hier borst' und brach ein dick-belaubter Ast,
Dort kracht und stürtzt, vom Wirbel aufgefasst,
Ein tief-bewurtzelter bejahrter Eich-Baum nieder.
Der Blätter Heer, von Zweigen abgestreift,
Flog durch die graue Luft recht gräßlich hin und wieder.
Es schien, daß Boreas noch stets die Kräfte häuft;
Viel' Erlen wurden umgekehrt,
Drey Tannen in die Luft gerissen,
Und lange, welches unerhör't,
Entsetzlich hin und her geschmissen.
Die Wolcken, so das Firmament umzogen,
Und oft die Sonne deckten, flogen,
Wie schwer sie gleich, als Pfeile fort,
Und schwärtzeten bald den, bald jenen Ort.

Aus der gepreßten Fluht geschwärtzten Flächen
Sah' man der Wellen Schaum, wie weisse Flammen, brechen,
Die, um den starren Strand mit Nachdruck zu bestürmen,
Sich Himmel-hoch, wie steile Felsen, thürmen,
Ein fürchterliches Braun färbt die erzürnte Fluht,
Die Luft ein gräßlich Grau. Man sieht das Wasser schäumen;
Die Wellen heben an, erschrecklich sich zu bäumen;
Es wütet, wallt und wanckt die gantze Wasser-Welt:
Sie brauset nicht, sie brüllt, da sie bald steigt, bald fällt.
Wann zwischen regen Höh'n und nimmer stillen Bergen
Manch' flücht'ger Thal sich voller Wirbel zeiget,
Und, eh' man sichs versieht, beschäumt selbst aufwärts steiget;
Erschrickt ein schwindelnd Aug' ob solcher nahen Noht.
Von jeder Welle scheint ein feuchter Tod,
Der unvermeidlich ist, uns gräßlich anzublecken,
Und seinen schwarzen Arm schon nach uns auszustrecken.
Dem, der dieß hör't, vergeht Empfinden, Hören, Sehn;
Man fühlet, gantz erstarrt, das Haar zu Berge stehn.

Nichts

Nichts kann, wie so gar nichts, der Mensch, uns überführen;
Als wenn wir die Gewalt der Elemente spüren.

Der Ost-Wind rast' indeß mit unsichtbarer Macht;
Dem stürmte, voller Wuht, der strenge West entgegen.
Es stieß der Süd-Wind sich, gehüllt in dickem Regen,
Mit dem erzürnten Geist der frost'gen Mitternacht.
Brach dieser jenes Wuth: so hielt der dieses Lauf
Mit heulendem Gezisch, Gepfeif nnd Brüllen auf.
Ein jeder streb't ergrimmt, des andern Wuht zu schwächen:
Darüber musten nun die stärcksten Mauren brechen.
Was hoch war, sprang wie Glas, wie schwer es gleich, wie groß,
Indem sie Thürme selbst aus ihren Klammern huben,
Und unter Schutt und Stein und Graus das Feld begruben.

Drauf brach das Wetter selbst noch erst mit Schrecken los:
Oft hörte man erstarrt, mit abgebrochnen Knallen,
Die Schläge Staffelweis, von oben abwerts fallen,
Und mit Erschütterung der stark gedruckten Erden,
Noch immer schrecklicher, noch immer schwerer werden.
Der Donner rollt' und kracht', Blitz, Ströme, Strahlen Schlossen
Vermischten ihre Wuht, die rohten Flammen flossen,
Und wallten überall, als wie ein feurig Meer,
In der geborstnen Luft entsetzlich hin und her,
Worinn zu gleicher Zeit, mit ungestümen Wogen,
Verdickte Regen-Ström' und gantze Flüsse flogen,
Die öfters Boreas so durch einander trieb,
Daß die Gestalt nicht einst vom Wasser überblieb,
Indem es wie gepeitscht, des Tages Licht verhüllte,
Und mit gantz weissem Schaum die schwartzen Lüfte füllte.
Ein steter Wolcken-Bruch stürtzt' eine dicke Fluht,
Mit brausendem Geräusch, von oben durch die Gluht,

Daß beydes rauſcht und ziſcht, beſtröm't das trockne Feld,
Verſchluckte das Getraid': ein all-erſchütternd Krachen
Brach allenthalben aus; es zitterte die Welt;
Die Berge wanckten recht; es riß die ſchwartze Luft
Die düſtern Pforten auf; ſie ſchien ein weiter Rachen,
Voll Flammen, Dampf und Gluht, ja eine Höllen-Gruft,
In deren lichtem Pful und ungeheuren Tieffe
Ein ſchütternd Strahlen-Heer, deß Licht erſchrecklich hell,
Bald rund, bald Schlangen-weiſ', und unbeſchreiblich ſchnell,
Mit zackigter Bewegung, lieffe.
Gleich ſchloß ſich dieſe Kluft ſo plötzlich wieder,
Und ſchlug der Sterblichen erſchrockne Augen-Lieder
Mit dicker Dunckelheit und ſo Pech-ſchwartzer Nacht,
Daß es noch ungewiß,
Ob Licht, ob Finſterniß
Dem Hertzen gröſſ're Furcht gemacht.
Da blitzt es kurz, hier auch, wanns dorten zehnfach wittert,
Und hier im langen Blitz der gantze Luft-Kreis zittert.

Noch ſtraht'te Blitz auf Blitz mit fürchterlichem Schein;
Der Donner rollte noch mit gräßlichem Gebrülle.
(*) Allein im Augenblick nahm eine ſanfte Stille
Die faſt betäubte Welt gemach von neuen ein:
Die Wolcken theilten ſich; ſo Duft als Nebel ſchwand;
Das holde Sonnen-Licht, des weiſſen Tages Quelle,
Goß eine See vom Glantz auf das benetzte Land,
Und macht' im Augenblick ſo Welt als Himmel helle.

Die Wieſen funckelten; Es gläntzte Feld und Wald;
Ja ſelbſt die Sonne wies, in tauſend feuchten Spiegeln,
Auf dem genetzten Laub', die flammende Geſtalt.
Die Blumen haucheten, an den bewachſ'nen Hügeln,

Ja

(*) Von hier an, alles ohne R, bis zu Ende.

In doppelt-schönem Schmuck, den lieblich-süssen Duft,
Wie edlen Balsam aus, und fülleten die Luft.
Das Land-Volck kommt gemach aus den bemoßten Hütten
Zu Anfang bleibet es an Zäun- und Hecken stehn,
Schaut allenthalben hin, und wenn sie endlich sehn,
Daß Weitzen, Obst und Dach noch nicht so viel gelitten,
Als sie in Angst geglaubt, und, daß sie Wind und Fluht
Nicht viel beschädiget, ist alles wohlgemuht,
Und leb't von neuen auf, wie man im Lenzen thut.

Dort wendet man das Heu; hie mäht, da bindet man,
Ja das Gefilde leb't, so weit man sehen kann.
Es heb't die gelbe Saat die Halmen in die Höh',
Was eingeknickt, fängt an, aufs neu gesteift, zu schwellen,
Und wallt wie eine See, mit sanft-beweg'ten Wellen.
Des milden Himmels Saft liegt glänzend auf dem Klee,
Als wie ein feuchtes Glas, indem das glatte Vieh,
Wenn es mit schlankem Hals', oft bis an Bauch und Knie,
Im Klee und Bluhmen geht, von den gespalt'nen Füssen
Die duncklen Zeichen lässt. Die hellen Bäche fliessen,
Und wallen sanft dahin, sie bilden Bäum' und Büsche,
Im holdem Gegen-Schein, so deutlich, daß man kaum
Das schwimmende Gebüsch, den feuchten Schatten-Baum,
Von dem gewachs'nen kennt. Die Schuppen-volle Fische,
Wann sie, dem Ansehn nach, auf hohen Wipfeln schweben,
Sieht man, den Vögeln gleich, in blauen Lüften leben.
Des Schilfs beweglich Laub, wie schwancke Degen-Klingen,
Die, wo die Fluht sich endet, stehn,
Und sich mit lispelndem Getön,
Zum Schmuck und Lust des Landes, schwingen,
Belustig't das Gesicht; zumal wann, wie ein Glas,
Das jüngst gefall'ne Himmels-Naß,

Auf dem gesteiften Laub, wo sichs gemählig bieget,
Wie Diamantne Kugeln lieget,
In welchen sich, samt den beblühmten Hügeln,
Die Wiesen, Büsch' und Bäume spiegeln,
Daß alles glänzt und lacht.

Die Lüfte sind beleb't
Von seltsam spielenden geschwinden jungen Fliegen,
Die Hitz' und Nässe zeugt. Bald steigt, bald fällt, bald schweb't
Die Meng', indem sie sich bald theilen und bald fügen.
Es lässt, ob kämpfe stets dieß neu-beleb'te Völckchen;
Bald öffnet es sich schnell; bald schliesset es sich dicht.
Aufs Dunckle scheinet es, wie Gold-Staub; und im Licht'
Ein falbes, sumsendes und lebendiges Wölckchen.
Die schnellen Vögel schwingen
Die feuchten Fittigen von Zweig' auf Zweig', und singen,
Aus einem neuen Ton, so lieblich, hell und schön,
Daß solche Stimmen uns fast an die Seele gehn.
Mit wenigem, es scheint Luft, Wiese, Wald und Feld
Ein altes Eden noch, und eine neue Welt.

* * *

Elpin, den itzt die Lust, wie vor der Schrecken, triebe,
Besang mit frohem Muht des Schöpfers Eigenschaft.
Es ist die helle Sonn ein Bild von GOttes Liebe,
So wie des Donners Grimm die Probe Seiner Kraft.

Spiel der Natur,

in verschiedener Thiere verschiedener Bewegung.

Jüngst sah' ich einen Frosch, wie wir spaßiren gingen
Durch das bethaute Gras, in gröster Eile springen,
Die Kinder waren gleich schnell hinter ihm darein,
Den feuchten Springer zu erhaschen;
Er aber brauchte so die langen schlancken Bein',
Es konnt' ihn keiner überraschen.
Worüber ich denn Anfangs lachte,
Bis mich dieß Spiel zuletzt auf die Gedanken brachte:

Hier seh' ich abermahl die Wunder-volle Spur
Der wirckenden Natur,
Die solchen Trieb und Kraft in jedes Thier geleg't;
Daß sich ein jedes fast verschiedentlich beweg't;
Da viel', um fortzugehn, sich wunderbarlich biegen,
Da ihrer viele mit, viel' ohne, Federn fliegen,
Da ihrer viele mit, viel ohne, Füsse gehn,
Der wir an vielen zwey, an vielen hundert, sehn.
Die Vögel heben sich durch Flügel in die Lüfte,
Und können doch zugleich geh'n, hüpfen, sitzen, stehn,
Der Maulwurf gräb't sich fort durch seine finstern Grüfte,
Kann er darinnen gleich des Tages Licht nicht sehn.
Die Eyder siehet man, von einer Seit zur andern
Auf recht besond're Weis', und doch geschwinde, wandern.
Am grünen Laub-Frosch sind die Füsse so formir't,
Daß alles, was er, auch so gar im Sprung, berührt,
Ihm gleich zur Leiter dient, und wär' es noch so glatt,

Und

Und wär' es noch so steil:
Wie ich ihn denn im Eil',
Als er im Sprung ein Scheiben-Glas, so platt,
Ereilet hatt',
Ohn' alle Müh' daran empor spatziren gehn,
Nicht ohn' Erstaunen einst gesehn.
Verwunderlich weiß sich die Schlange fortzubringen,
Wie auch der Regen-Wurm; kein Flügel, Hand noch Fuß
Hilft ihr im Gehen fort; ihr Leib muß in sich dringen;
Dann schiesset sie sich selbst, bald wie ein Bogen-Schuß,
Bald schnell, bald langsam, fort. Auf andre Weise strecken
Die langsam wandernden, gehörnten, glatten Schnecken
Ihr schlupfrig Fleisch voraus; sie ändern Stand und Ort
Unsichtbar, unvermerckt; sie fliessen gleichsam fort.
Die Maden schliessen sich
Den Kopf an ihren Schwantz, recht wie gekrümmte Bögen,
Und werffen sich dahin so schnell, als wenn sie flögen,
Indem, was sonsten keine thut,
Die Spinn' in Lüften geht und ruht.
Ein weisser Raupen-Wurm zieht sich recht wunderlich
Mit seiner Schnautze fort. Die Muscheln mit der Zungen,
So fast unglaublich scheint. Ein' and're Raupe schwebet
In freyer Luft, in welcher sie
Recht aufwärts in die Höh', und mit besond'rer Müh'
Nicht kriecht, nicht fliegt, nicht springt, an ihrem Drat
sich hebet.
Dort kriecht die faule Laus in steter Langsamkeit;
Dort hüpft ein schneller Floh viel tausend mal so weit,
Als wie er selber lang. Viel Würme sind so klein,
Daß, ohn' ein Gröss'rungs-Glas, sie nicht zu sehen seyn?
Und dennoch können sie sich wunderbarlich regen,
Und theils unglaublich schnell sich hin und her bewegen.

Viel' haben tausend Füss', und viele gar kein Bein;
Viel sechs, acht, zehn, auch zwölf. Fast jedes grosses Thier
(Nur nimmt der Mensch sich aus) hat ihrer vier.
Es ist bewunderns wehrt, daß viel' auch fliegend rennen,
Und auf verschied'ne Art den Ort verändern können.
Ein Käfer fliegt und kriecht, die Fliege fliegt und geht;
Die Heuschreck kriechet, flieg't und springet.
Ein Fisch, der, wie der Blitz, sich durch das Wasser dreh't,
Und sich bald auf-bald abwärts schwinget,
Geht schwimmend fort, hält schwimmend seine Ruh';
Die Schild-Kröt' ebenfalls; doch geht sie noch dazu.
Es schwimmet, geht und läuft ein Crocodill;
Der Bieber gleicherweis, wenn er sich nähren will.
Der Frosch schwimmt, geht und springt; die Gans geht,
fliegt und schwimmt,
Als die zu ihrer Lust drey Elemente nimmt.
Dieß Wunder-Werck, wie leider meist geschicht,
Sieht jedermann, und sieht es nicht.

Willt aber du, o Mensch! ein Mensch, und nicht ein Stein,
Bey diesem Wunder-Spiel der Creaturen, seyn;
So laß dein Hertz durch das Gesicht
Des Schöpfers weise Macht und Ordnung in den Wercken,
Mit Andacht und mit Lust, bemercken!
Dieß ist der Menschen Pflicht;
Dieß ist es bloß, was sie von Thieren unterscheidet.
Wer dazu nicht den Geist zu brauchen sich bestreb't:
Hat als ein tummes Vieh, nicht wie ein Mensch, geleb't
Sein Geist (wofern ein Geist auch die Vergleichung leidet)
Kriecht, Schlangen gleich, in Wust und Koht.
An statt sich durchs Geschöpf zu GOTT zu schwingen;
Meynt er, ihm werde schon der Tod
Zur seel'gen Ewigkeit die Flügel bringen;

Denckt

Denckt aber nicht dabey,
Daß, wenn gleich Schlangen Flügel kriegen,
Sie doch dadurch nicht ferne fliegen,
Ja daß, auf solche Weis', der Tod ihn wol zum Drachen,
Nicht aber werde, wie er glaubt,
Zum Paradises-Vogel, machen.
Doch wer sich GOttes freut, auf Seine Wunder achtet,
In allem Seine Huld und weise Macht betrachtet;
An allen Orten GOTT allgegenwärtig sieht:
Wird, mit gelass'ner Seel' und fröhlichem Gemüht,
Wenn and're mißvergnüg't um alles murrend klagen,
In friedlicher Gelassenheit,
Was ihm begegnet, tragen;
Und, wann sein Schöpfer ihm vergnüg'te Zeiten gönnet:
So wird das Glück von ihm gefühlet und erkennet.
Gewohnheit bringt ihn nicht zur Unempfindlichkeit;
Und dadurch preis't er GOTT, und suchet Seinen Willen
Aus Furcht und Schrecken nicht, aus Liebe, zu erfüllen.

Fruchtbare Hügel.

Indem ich jüngst, nicht sonder Anmuht, sah',
Wie schön, wie angenehm sich hie und da
Der nahen Berge gähe Höh',
Mit krausem Eichen-Laub' und schlancken Fichten, schmücket;
Sah' ich, von schwerem Korn und dichtem Klee,
Den breiten Fuß fast eingedrücket.
Oft senckten sich die eingebog'nen Seiten,
Vom Weitzen trächtig, Thal-wärts ein,
Und schienen, in dem Schmuck der gelben Aeren
So Nutz als Anmuht zu gebähren.

Die Lust ist wahrlich ungemein,
Wenn man die Fruchtbarkeit der güld'nen Felder,
Bekräntzt durch den Smaragd der Wälder,
Mit ruhigem aufmercksamen Gemüth,
In bunten Farben sichtbar sieht.
Der Strichweis lauffenden gemessnen Aecker Menge
Gleicht, in verworrener so breit- als bunter Länge,
Gefärbten Land- und Wasser-Carten,
Und kurz: Wenn man mit sinnlichem Gemüht
Das Feld von einer Höhe, sieht;
So gleicht es einem bunten Garten.
Ich sah bald Gelb, bald Grün
Mit breiten Linien der Erde flachen Rücken,
So weit das Auge trägt, durchziehn,
Und mit erfreulichem vielfachen Wechsel schmücken,
Der sich in Farb' und Strich bald theilet, bald vereint.

Den frisch-gebrachten Acker, scheint
Ein dunckel-brauner Sammt zu decken,

Wodurch,

Wodurch, wenn er ans Gelb' und Grüne grentzt,
Vom Duncklen mehr erhöht, ein jedes schöner gläntzt.
Die Furchen, die so reinlich und so nett,
Als ob man sie zur Zier gezogen hätt',
Ergetzen das Gesicht. Die von verschied'ner Grösse
An einem andern Ort geeg'ten Erden-Klösse,
Ziert hier und da bereits ein früher Halm aufs neu,
Worüber ich von Hertzen mich erfreu'.

Ein Mensch, der auf der Welt geleb't,
Wofern er sich nicht, recht mit Fleiß, bestreb't,
Des Schöpfers Lieb' und Macht in Wercken zu erhöhen,
Und nicht in seiner Lust auf GOttes Ehre ziel't;
Hat, wenn er stirbet, nichts geschmeckt, gespürt, gefühl't,
Hat nichts gehöret, nichts gesehen,
Ja unweit ärger noch, als wär' er nie gebohren,
Die Zeit verdorben, sich verlohren.
Denn alles, was wir thun auf Erden,
Und wenns auch noch so groß, ja noch so nützlich wär,
Kann nicht mit dem verglichen werden,
Wenn wir, zu unsers Schöpfers Ehr',
Aufmercksam den Verstand und unsrer Sinne Gaben,
Die Schönheit Seines Wercks zu sehn, gebrauchet haben.

Der Garten.

Eccl. II, 5.

Ich machte mir Gärten und Lust-Gärten, und pflanzete allerley fruchtbare Bäume darein.

Ihr durch die Leidenschaft verführte Seelen höret!
Wer Gott, durch Sein Geschöpf gerührt, mit Freuden ehret,
Und seine Lust mit Ernst in Gottes Wercken such't;
Dem träget jede Bluhm, die er betrachtend schaut,
Dem träget jeder Baum, dem träget jedes Kraut,
Dem träget jedes Blatt der Freuden süsse Frucht.

ARIA.

Eröffnet, ach öffnet die Augen, und seht,
Wie alles im Frühling verherrlichet steht,
Wie lieblich die glänzenden Gärten beblühmet!
Eröffnet die Lippen, kommt, preiset und rühmet
Die Wunder des Schöpfers, durch welchen allein
Feld, Wälder und Gärten verherrlichet seyn!
Sonst ist an euch des Schöpfers Huld verlohren;
Ihr unterlasst den Zweck, zu welchem ihr gebohren.

Die Wolcken tröpfelten nicht mehr;
Der Himmel höret' auf zu weinen;
Der Creaturen Kron' und Ehr'
Die Sonne, fing von neuen an zu scheinen,

Bestrahl'te

Beſtrahl'te die beblühmten Hügel,
Bemahl'te Wieſen, Wald und Feld;
Es wurden, in der annoch naſſen Welt,
Auf jedem Blatt', aus jedem Tropfen, Spiegel.
Ein heller Glantz, ein mehr als güld'ner Schein,
Nahm Luft und Land bezaubernd ein,
Und reitzte mich, da Wald und Feld ſo ſchön,
Der Garten Pracht und Anmuht anzuſehn,
In welchen die Natur ſich mit der Kunſt verbindet,
Wo Fleiß, wo Nutz und Luſt ſich ſtets verſchwiſtert findet;
Woſelbſt wir in der Menſchen Wercken
Zugleich die wirckende Natur,
Und in derſelbigen die helle Spur,
Von unſers Schöpfers Macht und Gegenwart bemercken.

ARIA.

1.

Mich deucht, wenn ich voll Freude,
Hier Hertz und Augen weide,
Und bey den Bluhmen ſteh;
Daß ich zu Dir mich ſchwinge,
Und Dich, Quell aller Dinge,
Allgegenwärt'ger Schöpfer, ſeh.

2.

Gerührt durch dieſes Denken,
Wünſcht ſich mein Hertz zu lencken
Allein nach deinem Sinn.
Leib, Seele, Geiſt und Leben
Will ich nur Dir ergeben.
Nimm, gegenwärt'ger GOtt, ſie hin!

Nie haben Persische Tapeten so geschienen;
Es glänzt kein güld'nes Tuch, wenn Perlen und Rubinen
Auch gleich darauf gestickt, so herrlich und so schön.
Ja was wohl auf der Welt am lieblichsten zu sehn,
Und mit geheimer Lust der Menschen Aug' erfüllt,
Ein' aufgeputzte Meng von schönem Frauenzimmer
In tausend-färbigen Dammast und Sammt gehüllt,
Mit Perlen, Silber, Gold besetzet und gestickt,
Mit Feder-Büschen, Band, Brocad und Moor geschmückt,
Scheint, funckelt, glänzt und prang't nicht in so holdem Schimmer,
Als die durchs Frühlings Hand erneute Welt,
Als ein vom Sonnen-Glantz bestrahl't beblühmtes Feld.
Der Wunder-schön beaugte Pfauen-Schwantz,
Der Iris Farben-reicher Krantz,
Des hellen Abend-Sterns so lieblich-reiner Glantz
Erquicken kaum so sehr das menschliche Gesicht,
Als das auf hundert tausend Arten
Gefärbet' und gebrochne Licht
Von einem bunten Bluhmen-Garten.

Jedwede Bluhme schien
Mein Auge, mit Gewalt, auf sich zu ziehn.
Das helle, Silber-weisse Licht,
Das aus den Tuberosen bricht,
Die lieblich-schimmernden Jesminen,
So, weissen Sternen gleich, an Gröss' und Menge,
Auf vielen nach der Kunst geschor'nen Hecken,
Die sich, so weit man sieht, erstrecken,
Ein Milch-Weg von unabzusehnder Länge
An einem grünen Himmel schienen;
Die wirckten zu des Schöpfers Ehre,
In meinem Hertzen diese Lehre:

ARIA.

ARIA.

Laß der Liljen und Jesminen
Unbefleckten Silber-Scheln,
Seele, dir zu Folge dienen!
Suche dich, von Lastern rein,
In der Unschuld weisse Seiden,
Voller Sanftmuth, einzukleiden!

Die dunckel-rohte Gluht der Amaranten,
Der bunte Mahn, worauf, wie Diamanten,
Der Tropfen Menge lag,
Samt der Peonien Blut-rohtem Funckeln,
Convolvulen, Violen und Ranunckeln,
Die theils, wie Himmel-Blau und Silber, theils vergüldet,
Und theils in rohten Flammen glühn;
Der frischen Kräuter holdes Grün,
Das tausendfach gefärbt, das tausendfach gebildet,
Bemüheten sich gleichsam in die Wette,
Als ob ein jedes Sinne hätte,
Durch ihrer Blätter Pracht und Schein,
Zu ihres Schöpfers Ruhm, ein Gegenwurf zu seyn.
Man kann in blauen Bluhmen hier,
In einer Sternen-förmgen Zier,
Wie weisse Sterne dort am blauen,
Viel blaue Stern' am grünen, Himmel schauen.

ARIA.

Der ungezehlten Kräuter Menge,
Der Blätter Farben und Natur,
Der Säfte, Kräfte, der Figur
Von tausendfacher Breit' und Länge

Bewun-

Bewund'rungs-wehrter Unterscheid
Zeigt dem, der auf dieß Wunder achtet,
Und ihres Schöpfers Macht betrachtet,
Sein' Allmacht und Unendlichkeit.

Der Perlen-Schmuck der weissen Blühte glimmet
Zuerst auf jedem Baum; die schwancken Zweige krümmet
Der Bluhmen süsse Last. Der Aepfel holde Blüht,
Die recht, wie Blut und Milch, in weisser Röhte glüht,
Von Schimmer, Glantz und Schönheit reich,
Sieht Rosen-Knospen gleich.

Auf allen Aesten scheint ein Wunder-Schnee zu liegen,
Der warm und trocken ist! die Silber-weisse Blühte
Ergetzt nicht nur das Aug', sie lab't auch das Gemühte
Durch den Geruch zugleich. Viel tausend Bienen fliegen,
Und sammlen süssen Honig ein,
Mit schwärmendem Getös' und angenehmen Summen.
Es tön't, als wann Bassons, gedämpfet, sanfte brummen.
Beym zwitschernden Discant von manchem Vögelein,
Beym rauschenden Tenor der wallenden Krystallen,
Die über glatte Kiesel fallen,
Und bey dem hohen Alt, dem lispelnden Gezische
Der Bäum' und Büsche,
Scheint dieses murmelnde Geräusch der Baß zu seyn.
Auf, auf! mein Hertz, laß, GOtt zu Ehren,
Bey dieser Harmonie auch deine Lieder hören!

ARIA.

Singe, Seele, GOtt zum Preise,
Der auf solche weise Weise
Alle Welt so herrlich schmückt!
Der uns durchs Gehör erquickt,

Der

Der uns durchs Gesicht entzückt,
Wenn er Bäum' und Feld beblühmet,
Sey gepreiset, sey gerühmet!

Seele, laß ein helles Singen,
Deinem GOtt zum Ruhm', erklingen,
Wenn dir, was du willt, geschicht:
Und, wofern dir was gebricht,
Murmle sanft, doch murre nicht!
Tieffe Seufzer laß erschallen!
Diese sinds, die Gott gefallen.

Betrachtet man die Obst-Bäum', Aepfel, Pfirschen,
Birn, Apricosen, Mandeln, Kirschen;
Gleicht ihrer Bluhmen lieblichs Prangen
Nicht Gärten, die in Lüften hangen?
Ist nicht der kleinste Zweig ein grosser Bluhmen-Strauß?
Haucht ihre Menge nicht den stärcksten Bisam aus?
Sie würtzen durch so angenehme Düfte,
Die voller Amber und Ziebeth,
Die ausgespannten lauen Lüfte,
Daß ihre Balsam-Kraft uns recht ans Hertze geht.

ARIA.

Seele, laß der Bäume Pracht
Dich zu ihrer Folge leiten!
Suche dich auf allen Seiten
In Gedancken auszubreiten,
Und, auf den Betrachtungs-Zweigen,
Blätter deiner Lust zu zeugen!

Laß

Laß durch dieses holde Grün,
Deiner Andacht Bluhmen blühn,
Und des Lobes Früchte bringen!
Auf! mit heller Stimm' und Saiten
Unsern Schöpfer zu besingen,
Der die Erde fröhlich macht! Da Capo.

Wenn Zephirs flüchtiges Gesinde,
Die holden Frühlings-Winde,
Die lauen Fittigen bewegen;
Fällt von der Blüht' ein Silber-weisser Regen,
Der uns bedecket, doch nicht netzet,
Uns das Gesicht, Gefühl und den Geruch ergetzet.
Damit wir ihres Schmucks uns desto mehr erfreuen;
Will uns der Bäume Schaar mit Bluhmen überstreuen.
Es scheint der Blühte flüchtig's Schweben,
Indem sie fällt, die Lüfte zu beleben.
Die klare, grünlich-dunckle Fluht,
Die in des Teiches Ufers Schos,
Bekräntzt mit Mos,
An schlancker Bäume Wurtzeln ruht,
Auf deren eb'nen Fläch' ein kühler Schatten schwimmet,
Wird unvermuhtet hell, und glimmet
In einer weissen Gluht.
Oft läßt es recht, als ob, uns doppelt zu ergetzen,
Die Blätter sich aufs neu zusammen setzen,
Wodurch sie denn noch mehr das dunckle Wasser zieren
Und neue Bluhmen drauf formiren.
Es scheinet Wasser, Büsch' und Hecken,
Es scheinen Kräuter, Beeten, Gänge,
Als wenn sie riechender Schnee-weisser Flocken Menge,
Und weisse Rosen-Blätter decken.

ARIA.

ARIA.

Süsser Bluhmen Ambra-Flocken!
Euer Silber soll mich locken
Dem zum Ruhm, Der euch gemacht.
Da ihr fallt; will ich mich schwingen,
Himmel-wärts, und Den besingen,
Der die Welt hervor gebracht.

Man darf kein Vogel-Haus von dünnem Stahl
In diesem holdem Orte bauen,
Um schöne Vögel ohne Zahl
Um sich zu schauen.
Die Luft ist selbst ein weites Vogel-Haus,
Der Garten ihr freywill'ger Kercker,
Ein offenes Gebäu, wo dicht-geflochtne Aercker
Der Aest' und Blätter Menge schrenckt,
Woraus kein eintziger zu flieh'n gedenckt.

ARIA.

Wenn ihr in den bekräntzten Steigen
Der Anmuht-reichen Gärten geht,
Und, zwischen den belaubten Zweigen,
Die kleinen bunten Sänger seht,
Und ihre süsse Stimmen höret:
So lob't mit ihnen, preis't und ehret
Den GOtt, Der über alles schätzt,
Wenn man sich, Ihm zur Ehr', ergetzt.

Des niedern Bux-Baums festes Laub,
Wodurch der Menschen Witz und Fleiß
Den leeren dunckel-braunen Staub
So künstlich einzuschrencken weiß,
Daß schön're Züge, Laub-Werck, Bilder
Kein Mathematicus, kein Schilder,
Fast mit dem Pinsel mahlen kann,
Treibt mich, wie folgt, zu dencken an:

Ein Gärtner mahlet hier,
Ohn' Oel und Stafeleyen,
Ohn' Pinsel, ohn Palet, lebend'ge Schildereyen.
Sein Spaten dienet ihm zum Reiß-Bley, sein Papier
Ist schwartz- und dunckel-braun, er schreibt gezog'ne Namen,
Zieht Laub-Werck selbst von Laub, und fasst in grüne Ramen
Sein schön figürlich Werck, von mehr als hundert Arten,
Ja ohne Bux-Baum ist der Garten kaum ein Garten.

ARIOSO.

Wie groß, o GOTT, ist deiner Liebe Kraft,
Da Du so manche Wissenschaft
In deine Creatur gesencket!
Denn bilde dir doch, eitler Mensch, nicht ein,
Daß Künst und Wissenschaften dein;
Sie sind dir nur durch Seine Huld geschencket.
Es schmückt die bildende Natur
Das Form- und Bilder-leere Land
Durch unsre Hand;
Wir sind, troß unserm Stolß, ihr Werckzeug nur.
Sprich, ob wir des Verstandes Gaben,
Wie alles, nicht empfangen haben?

ARIA.

ARIA.

Wer wird nicht sagen müssen,
Daß Menschen-Kunst und Wissen,
Wie alles, Gaben nur?
Was sind Vollkommenheiten?
Nichts, ohne Fähigkeiten,
Und diese kommen von Natur.
Wer, durch des Schöpfers Gunst
Vom Weisheits-Feur entzündet,
Die Kunst erweg't; der findet
Natur auch in der grösten Kunst.

Hierauf ward ich mit höchster Lust gewahr,
Wie ein Orangen-Dach zur rechten Hand
Auf Säulen-gleichen Stämmen stand,
Die ein gespitztes Laub, das wie Smaragden glänzet,
Mit hoch-erhab'nen Kronen kräntzet,
Wo, zwischen Silber-weisser Blüht,
Man güld'ne Früchte schimmern sieht.
Es nahm mir dieser holde Schein
Mein Aug' und Hertz, mein gantzes Wesen, ein.

ARIA.

Verblend'te Sterblichen, ihr grabet
Das Gold und Geld aus finsterm Schacht,
Das einen kaum von allen Sinnen labet;
Seht, was ihr hier für and're Pracht
Auf Pomerantzen-Bäumen habet,
Wofür ihr billig GOttes Güte,
In froher Ehrfurcht, preisen sollt:
Bebiesamt Silber ist die Blühte,
Die Frucht ein eß- und trinckbar Gold.

Es sind die, nach der Schnur gezog'nen, Gänge
Mit einer wunderbaren Menge
Von Bluhmen, Pflantzen, Blüht verwunderlich geschmückt.
Es werden, durch viel tausend Früchte,
Die Zunge, der Geruch und das Gesichte
Zugleich erquickt.
Man mag, wohin man will, sich kehren, wenden, drehn:
So wird, auf einer jeden Stelle,
Man immer eine neue Quelle
Von Anmuht und Vergnügen sehn;
Man thut fast keinen Schritt, daß man den Fuß
Nicht auf was schönes setzen muß.

ARIA.

1.

Kommt, schmecket und sehet,
Wie freundlich der HErr!
Es wird der Glorwürdigen herrlichen Wercke
Unzähligen Menge, Macht, Weisheit und Stärcke
Durch unser Vergnügen am besten erhöhet.
Da Capo.

2.

Erkennet und fühlet,
Wie freundlich der HErr!
Als welcher, damit in den Wundern der Erde
Sein herrlicher Name verherrlichet werde,
Auf unser Vergnügen am meisten gezielet.
Da Capo.

So manches Kraut, so manche Bluhme
In Gärten, Feld- und Wäldern blüht;
So manches kleine Rauch-Faß glüht,
Dem grossen GOTT zum Preis' und Ruhme,
Das ein gelinder Wind, wodurch sich alles reget,
Mit sanftem Schütteln hin und her,
Damit es den Geruch vermehr,
Zu noch vermehrter Lust, beweget.

ARIA.

Es opfern die Bluhmen bebiesamte Säfte;
Es dünsten die Kräuter erquickende Kräfte,
Dem grossen All zur Ehr' allein.
Ach trachtet, ihr Menschen, es wol zu bemercken!
Bemüht euch, in Andacht und guten Wercken,
Dem Schöpfer ein süsser Geruch zu seyn!

Allerhand Garten-Gedancken.

Um die Sonne herum im Plafond des Garten-Saals, so wie sie auf die in den vier Ecken vorgestellten Früchte jedweder Jahres-Zeit ihre Strahlen abschiesset.

Es zeugt mein männlichs Feur, mein heller Lebens-Geist,
Der aus dem tieffen Meer des ew'gen Lichtes fleuss't,
Des lauen **Frühlings** bunte Pracht,
Im schwühlen **Sommer** Korn und Früchte,
Die säurlich-süssen **Herbst**-Gerichte,
Holtz, das den **Frost** erträglich macht.

Unter einer Statue.

Ich selber kan kaum minder, wie so schön
Des Schöpfers Wercke sind, als viele Menschen, sehn.

An vier Säulen.

Gläntzt Garten, Fluht und Feld in solchem Schmuck und Schein;
Wie herrlich muß ihr Quell, wie schön der Schöpfer, seyn!

* * *

Es zeiget jede Bluhm', es zeiget jedes Kraut
Den wunderbaren GOTT dem, der sie recht beschaut.

* * *

Dieß schöne Welt-Buch's-Blatt, so hier vor Augen lieget,
Lies't, der zu GOttes Ruhm, der sich daran vergnüget.

* * *

Im Wunderschönen Welt-Gebäude
Sucht GOtt Sein Lob, o Lieb'! allein in uns'rer Freude.

* * *

Morgen-Lied auf dem Garten.

Im Thon: Nun ruhen alle Wälder, ꝛc.

Pſ. CXIII, 3.

Vom Aufgange der Sonne bis zu ihrem Niedergange, ſey gelobet der Name des Herrn.

1.

Ermuntre dich, mein Hertze!
Die Schrecken-reiche Schwärtze
Der kalten Schatten weicht.
Die Licht und Lebens-Quelle
Macht alles wieder helle,
Die Sonne ſcheint, die Nacht verſtreicht.

2.

Es ſchmückt der Berge Gipfel,
Es färbt der Bäume Wipfel
Ihr güld'ner Roſen-Strahl,
Das Waſſer ſcheint ein Spiegel;
Es funckeln Feld und Hügel;
Es glänntzt das friſch-bethaute Thal.

3.

Durch Sterne dieſer Erden,
Durch bunte Bluhmen, werden
Mit doppeln Glantz beſtrahl't
Der Gärten Luſt-Gefilde,
Worinn ſich als im Bilde,
Ein neu-verlohr'nes Eden mahlt.

4.

Da alles, was man siehet,
In Licht und Wärme glühet,
Da Welt und Himmel lacht;
So treibt auch ihr, ihr Sinnen,
Von Andacht heiß, von hinnen
Des kalten Undancks schwartze Nacht.

5.

Besinget und erhebet
Den GOTT, durch Den ihr lebet,
Der solche Wunder thut;
Durch dessen starcke Triebe/
Der Väterlichen Liebe
Ihr diese Nacht so wohl geruht.

6.

Da ihr, im Traum vertieffet,
Unachtsam lag't und schlieffet,
Den wahren Todten gleich;
Ja da die düstern Schatten
Euch schon begraben hatten:
Wer sorgt' und wachte da für euch?

7.

Wer war doch eurer Güter
Und eurer Häuser Hüter,
Daß euch itzt nichts gebricht?
GOTT selbst, aus lauter Gnaden,
Behütet' euch vor Schaden;
Der Hüter schläf't und schlummert nicht.

8.

Drum auf, vergnüg'te Seele!
Betrachte, preis', erzähle
Des Schöpfers Lieb' und Huld!
Besinge Seine Wercke,
All-gegenwart und Stärcke,
Rühm seine Weisheit und Geduld!

9.

HERR! laß mich, durch die Sinnen,
Dein Lob-Lied stets beginnen;
Gieb daß ich diesen Tag,
Im Garten, Dir zur Ehre,
Geruch, Geschmack, Gehöre,
Gesicht, und Hände brauchen mag!

10.

Wenn an des Frühlings Schätzen
Die Sinne sich ergetzen;
So lencke meinen Sinn
Die Wunder-schöne Blühte
Nach dir, du ew'ge Güte,
Du Brun-Quell' aller Schöhnheit, hin!

11.

Mich reitz', in tausend Freuden
Auch meinen Geist zu kleiden,
Der bunten Gärten Kleid!
Der Frühlings-Bluhmen Prangen
Vermehre mein Verlangen
Nach jener seel'gen Herrlichkeit!

12.

HERR! laß mich Dir, im Grünen,
In grüner Hoffnung, dienen!
Der Rosen röhte Gluht
Entzünde meine Liebe!
Gieb, daß ich Demuth übe,
So wie das nied're Veilchen thut!

13.

Hilf, daß mein Geist sich kleide
In weisser Unschulds-Seide,
Wie reinlicher Jesmin!
Ach laß die Glocken-Bluhme
Mich doch, zu Deinem Ruhme.
Als eine Bet-Glock', öfters ziehn!

14.

Gieb, daß wir, wie Ranunckeln,
In Liebesflammen funckeln,
In heisser Andacht stehn!
Laß uns nach Dir alleine,
Wie nach dem Sonnen-Scheine
Sich Sonnen-Bluhmen wenden, sehn!

15.

Das Silber weisser Liljen,
Der riechenden Sjonkiljen
Und der Violen Gold
Tilg' aus, durch ihre Zierde,
Die lechzende Begierde,
Womit der Geitz dem Reichthum hold.

16.

Die hohen Kaiſer-Kronen
Sind mit den Anemonen
Von gleicher Daur und Wehrt,
Zwar die ſind eh zu ſehen;
Doch werden ihre Höhen
Von rauhen Winden mehr beſchwehr't.

17.

Wie der gefärbten Nelcken
Geſchmückte Blätter welcken;
So welckt die Luſt der Welt.
Gieb, daß ich es beachte.
Und zu erlangen trachte
Nicht das, was mir, was Dir, gefällt!

18.

Wann wir Convolveln ſehen
Nur einen Tag beſtehen:
Gieb, daß ich unſ're Zeit
In ihrem Bild' erwege!
Der Glocken ſtille Schläge
Sind ihr auch unſer Grab-Geläut.

19.

Der Bäume zarte Blühte
Bewege mein Gemüthe,
Zu Deinem Ruhm zu blühn!
Laß mich, wenn auf den Zweigen
Sich ſüſſe Früchte zeigen,
Auch Frucht zu bringen, mich bemühn!

20.

Wenn uns, in Hülsen-Früchten,
Mit mancherley Gerichten
Der fette Garten nährt;
So gieb, daß wir erwegen,
O GOtt, wie bloß Dein Segen
Uns Nahrung, Nutz und Lust beschehr't.

21.

Die schattigten Alleen,
Die so gerade stehen,
Gepflantzt durch Menschen-Hand,
Samt andern Zierlichkeiten,
Laß uns zu Dir nur leiten!
Nur Du giebst Ordnung und Verstand.

22.

Denn auch der Menschen Wercke
Sind Zeugen Deiner Stärcke;
Der Schöpfer wirckt durch sie.
Aus Gott allein entspringet
Auch was die Kunst vollbringet,
Und alle Pracht der Symmetrie.

23.

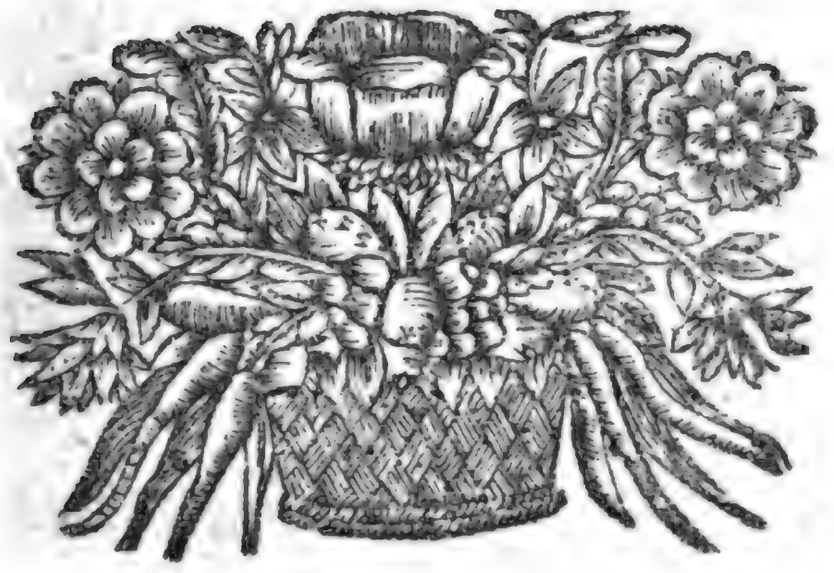
So lasst uns denn gestehen,
Wenn wir was schönes sehen
Durch Menschen aufgeführt,
Daß fast an jedem Ende
GOtt, auch durch Menschen-Hände,
Die Welt zu seinem Ruhme ziert.

24.

Was ist, was leb't und webet,
Das ist, das web't und lebet
In Gott, dem Born des Lichts;
Ja ohne Sein Erhalten
Würd' alles gleich veralten,
Fiel' alles in sein vorig's Nichts.

25.

Wer so, wenn alles grünet,
Der Gärten sich bedienet,
Und preiset Gott allein
In seinem Lust-Gebäude;
Dem wird die Garten-Freude
Des ew'gen Gartens Vorschmack seyn.



Der Morgen.

Sir. XLIII, 2.

Wenn die Sonne aufgehet, verkündiget sie den Tag.

Es wältzete bereits die rege Last der Welt,
Die, samt der Lüfte Kreis, sich um die Angel drehet,
Der äussern Fläche Theil, auf welchem Hamburg stehet,
Der güld'nen Sonne zu, die alle Ding' erhält,
Erwärmet und beweg't; nachdem der Nächte Schatten
Die Schönheit der Natur fast in ihr erstes Nichts,
So lang die Nacht gewährt, gesetzet hatten.
Ein ungewiß Gemisch des Dunckeln und des Lichts
Gebar die Dämmerung. Zu Anfang ward der Kreis
Der äussern holen Luft allmählig weiß.
Bald färbt den untern Theil, worin die Wolcken schwimmen,
Ein Rosen-rohter Glantz. An ihren zarten Spitzen
Sieht man sodann ein Roht, wie Rosen und Rubin,
Und bald ein funckelnd Gold, so mehr als gülden schien,
In grünlich-blauem Licht des Himmels, blühn und glühn,
In unbeschreiblichem Schein, Glantz und Schimmer blitzen.
Woher? Hier zeigt sich dem Gesicht,
Kein irdisches, ein himmlisch Licht.
So strahl't kein Diamant, kein Feuer kann so glimmen.
Der allerhellsten Farben Schein,
So wir im Lust- und Kunst-Feur sehn,
Sind gegen diesen Glantz nicht rein,
Sind, gegen diese Gluht, nicht hell, nicht schön,

Ja solch ein lichter Schimmer glühet
Und strahl't so hell verschied'ne Stellen an;
Daß man die Sonne selbst kaum schöner glauben kann,
Bis man sie selber wieder siehet.

Die Höhen dieser Welt, der Berg' erhab'ne Gipfel,
Durchdrungen bald darauf Auroren Rosen-Reich;
Die Spitzen wurden roht, die feuchten Felder bleich,
Die dunckeln Thäler grau. Der Bäume hohe Wipfel
Bemahlt' ein röhtlichs Gelb, wodurch das holde Grün
Der frischen Blätter recht wie übergüldet schien.

Der Lüfte Bürger-Heer, das zwitschernde Geflügel,
Zog aus den Fittigen die kleinen Köpf' hervor,
Sprang von den Aesten ab, schwung über Thal und Hügel,
Mit gurgelndem Gepfeif, sich in die Luft empor,
Um, aus der duncklen Nacht, so sie bisher befangen,
Noch schneller, als die Erd', ins Licht-Reich zu gelangen.

Und endlich tritt die Welt ins Reich der Sonnen ein,
Woselbst des Lichts Monarch, mit Klarheit, Strahl und Schein,
Mit Gluht und Glantz gekrön't, das weite Firmament,
Das unergründlich tief, das keine Grentzen kennt,
In stiller Majestät beherrschet und erfüllet.

Gleich überschwemmt die Welt, wie eine schnelle Fluht,
Sein Rosen-farb'ner Strahl. Ein Ocean von Gluht,
Die unveränderlich aus seinem Throne quillet,
Ergiesst sich überall, beleb't, besämet, schmückt,
Verherrlichet, erwärmt, begeistert und erquickt
Natur und Creatur. Was die Natur gebildet,
Nimmt einen Schimmer an, scheint alles übergüldet.

So

So lange nun die Quell des Lichts noch niedrig sitzet,
Wird Gras und Kraut und Schilf zuerst nur halb bestrahl't,
Indem die untre Hälft' ein dämmrich Grün noch mahlt,
Wenn schon der ob're Theil im grünen Schimmer blitzet.
Durch dieses grüne Licht,
Zusammt der grünen Dunckelheit,
Wird nicht nur das Gesicht;
Selbst das Gemüht, erfreut,
Zumalen wenn, so oft sie kühle Lüfte fühlen,
Sie gleichsam mit einander spielen.
Die Schatten, die, gestreckt, sich Westenwärts begeben,
Und ihren Vater fliehn, vermehren und erheben,
Im Gegensatz, durch ihre Dunckelheit,
Des nahen Lichtes Heiterkeit.
Selbst wo es schattigt bleibet,
Indem das Licht den Schatten Westwärts treibet,
Sind alle Dinge schön geschmückt, gefärbt, gemahlt.
Da aber, wo das Licht der Sonne selber strahl't;
Scheint alles, nicht so sehr gefärbt, als Wunderschön
In einer bunten Gluht zu stehn.
Im grünen Feuer glüht das Laub, das Kraut, das Gras,
In tausend-färbigem, wann es bethaut und naß.
Ein gelber angenehmer Brand
Bedeckt den gelben Kies und Sand,
Ein röhtlicher das jüngst gepflüg'te Land.
Es glänzt die reine Luft, es glüht die glatte Fluht
(Wenn da, wo sie sich reg't, viel güld'ne Blitzen schwimmen,
Und, wie geschür'te Kohlen, glimmen)
In einer weißlich-blauen Gluht.
In dunckel-blauer stehn entfernte Hügel,
In einer rohten, rohte Ziegel,

So

So wie in einem grauen Schein
Beſchilfte Hütten, Holtz und Stein.
In den beſtrahl'ten Bluhmen flammen
Gluht, Farben, Glantz und Schein zuſammen.
Die ſchwartzen nicht ſo ſehr als bunt-gefärbten Schatten
Erheben die beflammte Pracht,
So wie das ſchwartze Heer der Schatten bey der Nacht,
Stern, Mond und Licht, daß ſie noch einſt ſo ſchön,
Durch ihren Gegen-Satz erhöhn.
Es lacht uns, was man ſieht,
In ſolchem Wunder-Schmuck und ſüſſen Schimmer an,
Daß auch das traurigſte Gemüht
Sich, trotz ſich ſelbſt, zu freu'n nicht unterlaſſen kann.

Hierdurch nun breitet ſich durch meine gantze Bruſt
Ein ſüſſ- und ſchnelles Feur ſonſt nie geſpür'ter Luſt
In meinem wallenden begeiſterten Geblüte
Und allen Sehnen aus. Hiedurch beweg't, entzücket,
Gantz auſſer mir vor Luſt, erheb't ſich mein Gemühte,
Beſingt in ihrem Strahl, in ihrer Wunder-Pracht,
Mit unterbrochenen, vor Luſt verwirrten, Worten
Den GOTT, der bloß aus Lieb', Erbarmung, Huld und Güte
Die Sonne leuchten ließ, die Welt an allen Orten
So herrlich ausgeſchmückt, ſo Wunder-ſchön gemacht;
Sein unausdrücklichs Lob nimmt meine Sinnen ein,
Und werd' ich (durch den unerſchaffnen Schein
Von Seiner Herrlichkeit noch immer mehr gerühret)
Zu einer höheren Betrachtung aufgeführet:

Da uns die Schönheit einer Welt,
Wenn sie die Morgen-Sonne schmücket,
So unvergleichlich wol gefällt,
Uns aus uns selber setzt, ja gantz entzücket;
Welch eine Seelen-Lust muß seel'ge Geister rühren,
Wenn sie mit geistigen verklåreten Gesichtern,
Und nicht mit Augen nur; nein gantz,
Den Strahlen-reichen Morgen-Glantz,
Von so viel tausend Sonnen-Lichtern,
In hundert tausend Welten, spüren!

Der

Der Mittag.

Pſ. CXLV, 15. 16.

Du giebeſt ihnen ihre Speiſe zu ſeiner Zeit. Du thuſt Deine Hand auf, und erfüllest alles, was lebet, mit Wolgefallen.

Des Himmels Zier, der Erde Seel' und Geiſt,
Die Sonn', aus der des Lichts und Lebens Fluht,
Als einer nie verſieg'nen Quelle, fleuſſt,
Traf mit geradem Strahl die Felder, Wald und Matten,
Erfüllete die Welt mit ſüſſer Gluht,
Macht kleine, ja faſt keine Schatten,
Und ſtand im Mittelpunct vom Himmliſchen Sapphir.

Auf Weiden, Schilf und Gras, auf den gebog'nen Spitzen
Sah' man viel kleine Lichter blitzen.
Die dünne Luft war klar und rein,
Es blinckt' und glühte Holtz und Stein,
Es gläntzt' und ſtrahl'te Berg und Thal
In unbeſchreiblicher gantz lichter Herrlichkeit
Durch den geraden Sonnen-Strahl:
Und kurtz, es war zur Mittags-Zeit,
Als Licidas in einem Land-Gebäude,
Dem eine groſſe Wieſe nah',
Aus einem offnen Fenſter ſah'.

Es blendet' ihn das helle Licht
Des ſchwühlen Mittags nicht,
Weil eine dicht belaubte Weide
Ihm ſeinen Stand beſchattet' und bedeckte,
So, daß ſein Blick ins Feld ſich ungehindert ſtreckte,

Da denn des Grases warmes Grün
Weit schöner, als Smaragd, ihm schien.
Er sah' zur rechten Hand
Viel Horn-Vieh, das gemelckt zu werden fertig stand.
Er sah' bey mehr als funfzig Kühen,
Um aus den Eutern Milch zu ziehen,
Geschäfft'ge Melckerinnen sitzen.
Er sah' die fette Milch in strengen Strahlen spritzen,
Daß Muld' und Eimer schäumt. Dieß sprudlende Getön,
Zusamt dem murmelnden Getöse, so das Vieh
Mit wiederkäuenden nie stillen Mäulern machte,
Schien eine sanft gedämpfte Harmonie,
Und klang recht angenehm und schön.
Die stille Heerde schien, als ob sie lag und dachte;
Es ließ der sanfte Lärm, der murmelnd rauscht und rollte,
Als ob sie uns dadurch zur Lehre sagen wollte:

Künft'ger Zeiten eitler Kummer
Stöhr't nicht unsern sanften Schlummer;
Ehr-Geitz hat uns nie besieg't.
Mit dem unbesorgten Leben,
Das der Schöpfer uns gegeben,
Sind wir ruhig und vergnüg't.

Indem er nun, so wie er pfleg'te,
Noch ferner bey sich überleg'te,
Wie unstet doch der Mensch, wie unvergnüg't sein Wille,
Wie sehr vergnüg't hingegen und wie stille
Die ruhige gelass'ne Heerde sey;
Verspür't er den Geruch vom erst gemachten Heu,

Wovon die frische Süssigkeit
Ihm Nase, Hirn und Hertz erfreut'.
Er sah', mit innigem Vergnügen
Das süsse Heu an vielen Stellen
In Schwaden noch gleich trocknen Wellen,
In kleinen Hügeln, theils, theils schon in Schobern, liegen,
Theils aber allbereit auf grosse Leiter-Wagen
Mit schwer belad'nen Gabeln tragen:
Da denn, und zwar fast lächerlich,
Das grüne Heu auf dünner Gabeln Stämmen
Schnell lauffenden belaubten Bäumen glich.
Ja wann es oftermals den, der es trug, versteckte,
Und durch die Meng' und Läng' ihn bis aus Bein bedeckte;
So ließ es anders nicht, als sähe man grosse Hauffen,
Ja Hügel selbst, auf zweyen Beinen lauffen.
Indem dieß emsige Gewühl
Ihm aus der Massen wol gefiel;
Gieng er bedachtsam auf und nieder,
Und machte selbst dieß Heu zum Vorwurf seiner Lieder:
Wie würd' es mit dem Menschlichen Geschlechte
Und mit dem gantzen Leben stehn,
Wann nicht die Erde Gras in solcher Menge brächte,
Daß man im Winter sich damit versehn
Und alles Vieh ernähren könnte,
Wann sichs nicht trocknen liess', und folglich nicht erhalten,
Ja wenn uns GOtt so viel Verstand nicht gönnte,
So ordentlich den Haus-Stand zu verwalten?
Dieß kommt unstreitig nicht von ungefehr;
Es kommt von GOttes Macht, Huld, Lieb' und Weisheit her.
Er hätte mehr
Hievon gesungen und geschrieben,
Wenn nicht ein Bote kommen wär,

Der ihn zur Taffel rief. Er muſt' es denn verſchieben.
Wiewol er doch, eh' er das Mittags-Mahl genoß,
Zuvor mit dieſen Worten ſchloß:

Preiſ't und rühmet unſern GOtt,
Danckt dem Herrſcher Zebaoth,
Welcher Sein Geſchöpfe liebet!
Der, auf wunderbare Weiſe,
Allem Fleiſche ſeine Speiſe
Und dem Vieh ſein Futter giebet.
Preiſ't und rühmet unſern GOTT,
Danckt dem Herrſcher Zebaoth,
Wann wir Durſt und Hunger ſtillen!
Wann uns Früchte, Fleiſch und Fiſche
Jeden Mittag unſ're Tiſche,
Uns zur Luſt und Nahrung füllen;
Preiſ't und rühmet unſern GOtt,
Danckt dem Herrſcher Zebaoth!

Digitized by Google

Der Abend.

Pſ. CLXI, 2.

Mein Gebet müſſe vor Dir tügen, wie ein Rauch-Opfer; meiner Hände Aufheben, wie ein Abend-Opfer.

Die ſchwühle Mittags-Luft ward allgemählich kühl,
Weil der faſt brennende beflammte Sonnen-Strahl
Schon Seiten-wärts, und nicht wie vor, von oben fiel.
Im lichten Schatten lag bereits das nied're Thal;
Das flache Feld war, nebſt den grünen Höhen,
Durch einen güld'nen Glantz, der wie ein' helle Fluht,
Auf dem beblühmten Graſe ruht,
Noch eins ſo herrlich anzuſehen.
Die durch das nied're Licht gezeugte lange Schatten,
Die hie und da, wie ungemeſſne Rieſen,
Von allen Höhen ſich ſchon ausgeſtrecket hatten,
Verdoppelten den Glantz der hell-beſtrahl'ten Wieſen
Durch ihren Gegen-Satz; Der Sonne holder Brand
Beſtrahlete noch hie und da das Land,
Zuſammt dem glatten Vieh,
Das Heerden-weiſ' im Klee bis an das Knie
Mit regen Kiefern geht,
Und mit der ſcharffen Zung' ſein Futter ſelber mäht.
Der Glantz der rohten Haut, worauf ein Schlag-Licht lag
Ward, durch den dunckeln Schatten-Schlag,
Den es im Graſe macht, noch eins ſo ſchön.

Von Häuſern, die entfernet ſtehn,
Worauf der Ziegel Roht recht wie Zinnober gläntzet,

Strahl't durch ein dick Gebüsch, das ihren Fuß bekräntzet,
Aus ihrer Fenster Meng' der Sonne güld'ner Blick
So heiter wiederum zurück,
Und blitzt mit solcher glimmen Pracht,
Aus dem so angenehm bestrahl'ten Grünen,
In reger rohter Gluht, wie zitternde Rubinen,
Daß jedem, der es sieht, das Hertz vor Freude lacht.
Recht wie von eckigten geschliff'nen Steinen
Gebrochne Strahlen spielend scheinen;
So schienen diese Fenster hier
Durch dieß Gesicht, wie halb entzücket,
Fing Belisander an,
Sein Abend-Opfer GOtt zu bringen,
Und dessen Wercke zu besingen.

ARIA.

Wer, wie die grün-beblühmte Wiese,
Gleich einem hellen Paradise,
In holder Anmuht glänzt und glüht,
Am heitern Frühlings-Abend sieht,
Und mit sein Hertz zu GOtt erhebet,
Und nicht mit tausend Lust erkennt
Die Lust, die ihm der Schöpfer gönnt;
Hat auf der Welt nicht, wie ein Mensch gelebet.

Was man am Himmel sieht, sind keine Farben nicht.
Ein Leib-farb-silbernes, ja ein Rubinen-Licht
Sieht man an purprichter gebrochner Wolcken Grentzen
Im grünlich-blauen Feur des Firmamentes glantzen.
Man siehet an verschied'nen Stellen
Ein lieblich Feuer-Meer voll kleiner güld'ner Wellen.

Ein

Ein klar und zärtlich Blau wird öfters Wunder-schön
Am heitern Firmament erblicket,
Das es, so weit die Augen gehn,
In einer hellen Klarheit schmücket;
In diesen sieht man ohne Grentzen
Ein gleichsam geistig Grün
Nicht minder lieblich glänzen,
Und dieß verliehret sich in einem weissen Schein,
In dieses mischet sich ein güld'ner Schimmer ein,
Das Gold wird Rosen-Farb und endlich wie Rubin.
Inzwischen schien
Die Sonne selbst, der himmlische Rubin,
Des all-erwärm'nden Lichts, der Lebens-Gluht
Entflammter Mittel-Punct, sich niederwärts zu lencken,
Und sich zur Rechten in die Fluht,
Mit stiller Majestät, zu sencken.
Der rohte Wunder-Glantz der Strahlen-reichen Scheiben
Fällt meinem Kiel unmöglich zu beschreiben.
Wenn man zerschmoltz'nes Gold, recht, da es blicket, sieht,
Und es, das holde Roht, das auf den Rosen glüht,
Mit jenem möglich wär zusammen zu vereinen:
Würd' es bey diesem Glantz, wie falbe Schatten, scheinen.
Weßhalben ich, hiezu von Geist und Worten leer,
Mich bloß zu den von ihr gewirckten Wundern kehr.

Zur Lincken stieg die Herrscherinn der Nacht,
Der volle Mond, in Silber-weisser Pracht
Aus einem grauen Purpur-Duft
Allmählich in die blaue Luft.
Kein Schau-Spiel ist, auf dieser Welt, so schön,
Als Sonn' und Mond zugleich in solchem Licht zu sehn;
Weil hier so dann das gantze Firmament
In silbernen, und dort in güld'nen Flammen, brennt.

ARIA.

1.

Die ihr aus dunckeln Grüften
Den eitlen Mammon grab't,
Seht was ihr hier in Lüften
Für reiche Schätze hab't!
Sprecht nicht! es ist nur Farb' und Schein;
Man zählt und schliesst es nicht im Kasten ein.

2.

Des feinsten Goldes Schimmer,
Des reinsten Silbers Pracht,
Ersättiget euch nimmer:
Wer aber dieß betracht't
In Ehrfurcht und Gelassenheit;
Den krön't dereinst das Gold der Seligkeit.

Dort scheint die glatte zwar, doch etwas krause, Fluht
In einer Rosen-farb'nen Gluht,
Die Güld'ne Funcken sprüht, zu stehen;
Hier deckt das Feld, im schon gefall'nen Thau,
Ein grün-gemischtes Silber-Grau.
Man sieht der Farben Rest, die mit der Sonne Strahlen.
Als ihrem Ursprung', untergehen;
In sanfter Harmonie, die Welt zuletzt noch mahlen.
Wodurch des Himmels Blau, der Erde grüne Pracht,
Der Sonnen Gold, des Mondes Silber-Glantz,
Zur Abend-Zeit vereint, ein unvergleichlichs Gantz
Im ungewissen Lichte macht.

ARIOSO.

ARIOSO.

So herrlich glänzt sodann, und in so schöner Gluht
Stehn himmel, Wolcken, Erd' und Fluht,
Daß, wenn so angenehmes Scheinen
Sich mit der Sonne nicht verlöhr;
Der Mensch fast Ursach' hätt, zu meynen,
Daß er annoch im Paradise wär.

ARIA.

Brunn des ewig-hellen Lichts,
Das unendlich, unverbrennlich,
Undurchdringlich, unzertrennlich,
Aller Sonnen Ursprungs-Quelle:
Schönheits-, Lichts- und Liebes-Meer,
GOTT! daß alles itzt so helle,
Kömmt von Dir nur einzig her.
Ach wie herrlich muß der Schein
Deines Göttlichen Gesichts
Dem, der Dich einst siehet, seyn!

Der gestirnte Himmel.

Sir. XLIII, 9.

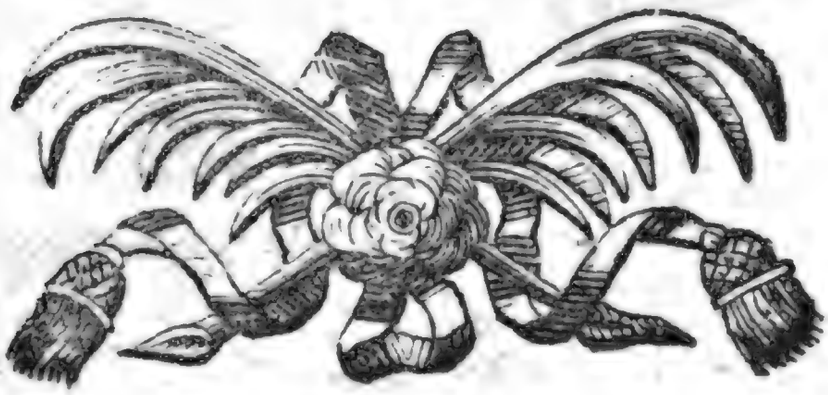
Es leuchtet das gantze Himmlische Heer in der Höhe am Firmament, und die hellen Sterne zieren den Himmel.

Als unser Theil der Welt sich neulich West-wärts lenckte,
Und in das dunckle Reich der kühlen Schatten senckte;
Hatt' ein sanft-rauschendes und tröpfelnd Wolcken-Naß,
So in der Luft gekocht, vom Himmels-Samen schwanger,
Das dürre Feld, den durst'gen Anger,
Das lechtzende Gesträuch, das welcke Laub und Gras
Genetzt, getränckt, erquickt, erfrischet,
Des Himmels männlich Feur mit ird'schem Saltz gemischet,
Und neue Fruchtbarkeit im Schos der Erde bracht.
Es weht' ein frischer Wind aus kühler Mitter-Nacht;
Der Himmel ward hiedurch von Duft und Dunst geläutert,
Das Grentzen-lose Reich des Luft-Raums ausgeheitert,
Und stellt, mit solcher Wunder-Pracht,
In unergründlich-tieffer Ferne
Der dünnen Luft, solch eine Menge Sterne
Den starren Augen vor; daß, bey so heiterm Schein,
Das düst're Blau gantz silbern schien zu seyn:
Das Auge kann an den gestirnten Höhen
Ein ewig Freuden-Feur mit tausend Freuden sehen,
Das GOtt zur Ehre strahl't und unverbrennlich brennt.
Aus tausend Lichtern stammt ein allgemeines Licht,
Durch welches jedennoch, mit immer regem Strahl,
So mancher Sternen Glantz mit stärckerm Funckeln bricht,
Und es bald stärckt, bald schwächt. Hier flammten ohne Zahl

Viel

Viel tausend, welche theils, wie schütternde Rubinen
In röhtlich-reger Gluht, theils Diamanten gleich,
(Doch welch ein Edelstein war je so Feuer-reich?)
Mit blendendem Schnee-weissen Blitzen, schienen.
Jedweden sichtbar'n Stern umhüllt' ein weisser Schein
Von Sternen, die in ungeheuren Höhen,
So wie das Sternen-Heer des Milch-Weg's, nicht zu sehen:
Daher schien jeder Stern ein Sieben-Stern zu seyn.

Ob diesem der Natur so weiten Schau-Platz starrt
Mein drin versinckend Aug'; die Seele wird gerühret;
Es lässt, als wenn mein Hertz des Schöpfers Gegenwart
In unaussprechlicher Pracht, Gröss' und Klarheit spüret.
Mich deucht, ob säh' mein Geist den unsichtbaren GOtt,
Der selbst der Ewigkeit Unendlichkeiten füllet,
Der Seraphinen HErrn, den Herrscher Zebaoth,
Als wär' Er in ein Kleid von Glantz und Licht gehüllet,
In ein unendlich Kleid, drauf, statt der Edelsteinen,
Viel tausend tausend Sonnen scheinen,
Statt Perl und Gold, viel Millionen Erden.
Ach! rief ich, mögt' ich dieß recht zu betrachten taugen!
Ach mögte Leib und Geist, zu GOttes Ehr, zu Augen,
Und dann, zu Seinem Ruhm, zu lauter Zungen werden!



Der

Der Wald.

Siehe: Betrachtung der Bäume, im andern Theil pag. 275.

Es giengen jüngst Ergast und Belisander,
In einen dicht-verwachs'nen Wald,
Zur schwühlen Sommer-Zeit, vertraulich mit einander
Um, unter Eichen, Büchen, Linden
Der holden Kühlung Aufenthalt,
Der frischen Schatten Kind, zu finden.
Sie setzten sich sofort
An einen angenehm-erhab'nen Ort,
Der sein beschattet Haupt mit krausen Büschen kräntzte,
Und doppelt schön im nahen Wasser gläntzte,
Das an der grünen Höhe Fuß
Mit sanftem Fluß,
Wie ein lebendig Silber, rollte,
Und manchen feuchten Kuß,
Durch sein erquickend Naß, dem fetten Ufer zollte.

Sie sah'n die Bluhmen auf den Hügeln
Sich theils in eignem Schmuck verliebt bespiegeln;
Theils sahen sie, um sich zu trancken,
Die Bluhmen in die Fluht die bunten Häupter sencken.

Sie hör'ten in den nahen Büschen
Gelinde Winde säuselnd zischen.
Es waren hier beblühmte Höhen,
Bebüschte Thäler dort, zu sehen.
Sie sah'n der Vögel Schaar von Zweig' auf Zweige springen,
Sie hörten auf einmahl
Von kleinen Schnäbeln ohne Zahl
Ein zwitscherndes Geräusch, ein süß-verwirrtes Singen.

Das

Das Gurgeln der verliebten Nachtigall,
Das Murmeln von den hellen Bächen,
Die auf dem Kiesel-Grund die Fluht gemächlich brechen,
Such't der geschwinde Wiederhall,
Den Schall verdoppelnd nachzusprechen.
Hiedurch fast halb entzückt, hub Belisander an,
Dem GOtt zum Ruhm der alles kann,
Der Wälder Schmuck, wie folget, zu besingen:

Ach wie viel schöne Farben fallen
Bey diesen fliessenden Krystallen,
Die diesen dichten Wald durchwallen,
Mir nicht auf einmal ins Gesicht!
Ein tausendfach gefärbtes Licht,
Ein tausendfach geformter Schatten,
Die sich bald trennen und bald gatten,
Und tausendfach vermischet seyn;
Verdoppeln sich im Wieder-Schein.

Es kann mein Auge sich nicht satt
An aller Vorwürf' Anmuht sehn.
Ein jeder Strauch, ein jedes Blatt
Ist schön, ist wunder-würdig schön.

Hier bricht ein lichtes Grün in gleich-gezog'ner Länge
Durch starck beschatteter bemoss'ter Stämme Menge.
Dort sencket sich ein dicht bepflantzter Hügel,
Und strecket den bewachs'nen Fuß
Bis an des Bachs durchsicht'gen Spiegel,
In dessen unvermercktem Fluß
Der Bäume Meng' ihr angenehmes Grün
Selbst zu besehn, selbst zu bewundern schien.

Es ſchimmern hier in dunckeln Gründen,
Wenn ſie das Sonnen-Licht beſtrahl't,
Der ſchlancken Bircken weiſſe Rinden,
Als wären ſie mit Silber übermahlt.

Hier bieget ſich manch Knoten-reicher Aſt,
Durch ſeiner Blätter Meng' und Laſt
Gleich als mit Macht herab gezogen,
Macht manchen ſchattigten gantz dunckel-grünen Bogen,
Und ſtärckt durch ſeine Dunckelheit die Augen,
Daß ſie das helle Feld,
Da wo es ſelbſt der Sonnen Strahl erhellt,
Viel deutlicher durch ſie zu ſchauen taugen.

Des ſchattigten Waldes erhabene Wipfel
Bewölcket der Blätter annehmliches Grün,
Um Augen und Hertzen gen Himmel zu ziehn.
Wer wolte denn immer am Irdiſchen kleben?
Laß Sinnen und Seelen den Schöpfer erheben!
Sein herrlichs Geſchöpfe verherrlichet Jhn.

Da Capo.

Es iſt der dick-verwachſ'ne Wald,
Erfüllt mit dicht-belaubten Büſchen,
Worinn ſich Furcht und Licht mit Luſt und Schatten miſchen,
Der Ruhe wahrer Aufenthalt.
Der zarten Blätter liſpelnd Rauſchen
Reitzt jedes unzufried'nes Hertz,
Mit Luſt und Anmuht ſeinen Schmertz,
Und mit Vergnüglichkeit ſein Leiden, zu vertauſchen.

Ergaſt.

Ergast.

Ich seh, wie die Natur, aus lang-gestreckten Zweigen,
Die durch der Blätter Last sich beugen,
Dem Sonnen-Strahl, von tausend grünen Bogen,
Bewegliche Gewölbe vorgezogen:
Worunter, vor der Sonnen Licht und Gluht
Gesichert, und halb kalt, halb warm,
Der grünen Schatten klarer Schwarm
Um die bemosten Stämme ruht;
Das frische Land mit dunckeln Flügeln decket,
Und das licht-grüne Gras zwar schwärtzt, doch nicht beflecket.

Kühles und schattigtes Schirm-Dach der Felder,
Grünender Schau-Platz beblätterter Wälder,
Deine so lieblich verworrene Hecken
Schwärtzen und schmücken, ergetzen und schrecken.
Diese mit Schaudern vergnügende Kraft
Deiner gedoppelten Eigenschaft
Können in mir gedoppelte Triebe,
Ehrfurcht und Liebe,
Gegen den herrlichen Schöpfer erwecken.

Der Schatten sichtbar's Nichts in grünlicher Gestalt
Erfüllt die stille Luft bedeckt den gantzen Wald,
Und ihr unfühlbar's Wesen weis't,
In grüner Dämmerung, in ruhigem Vergnügen,
Ein Etwas zwischen Leib und Geist,
Das Leib und Geist zugleich besiegen,
Ergetzen und erquicken, kann;
Ich fühl', und seh' es oft recht mit Verwundrung an.

Hier

Hier färbt ein ſchattigt Grün oft eine lichte Stelle,
Ein Schlag-Licht machet dort den grünen Schatten helle,
Und bricht die ſanfte Dunckelheit
Des braunen Schattens in dem Steige,
Daß viele Stellen wie vergüldet
Auf einer holden Schwärtze glimmen,
Wodurch manch Schatten-Baum ſich auf der Erde bildet,
An welchem Blätter, Stämm' und Zweige
Zwar fühlbar nicht, doch ſichtbar, ſind:
Die denn, wann ein gelinder Wind
Ihr rauſchend Urbild rührt, im Sande gleichſam ſchwimmen,
Und, leichten Geiſtern gleich, die ſonder Cörper ſchertzen,
Bald die bald jene Stelle ſchwärtzen,
Ein faſt all Augenblick veränderliches Licht
Zeigt auch all Augenblick veränderte Geſtalten,
Die keinen Augenblick dieſelbe Form behalten,
Nein, die, mit Wunder-ſchnell gemahlten Bildern,
Den Schatten-reichen Boden ſchildern,
Das Aend'rung liebende Geſicht
In tauſendfache Luſt verſetzen,
Und auch zugleich das Hertz ergetzen.
Wann jemand ſich in dieſem Licht beweg't,
Geht oder läuft; ſo läſſt's, als würde ſtets ſein Kleid
Mit güld'nen Flocken überſtreut.
Man ſiehet oft mit innigem Vergnügen
An eines Baumes Fuß
Den gantzen Baum auf flacher Erde liegen,
Auch wenn ein ſolcher Baum gepflantzt am nahen Fluß,
Den Wipfel unter ſich, die Wurtzel aufwärts, ſtehn,
So daß an einem Baum die aufmerckſamen Augen
(Ach mögte doch der Menſch nur ſtets mit ſolchen ſehn!)
Sich dreyfach zu ergetzen taugen.

Die

Die hohe schlancke Schaar der gleich-gezweigten Fichten,
Die ihr gespitztes Laub fast immer Erd-wärts richten,
Verhelen zwar,
Doch zeigen sie uns auch zuweilen
Vom hohen Wild die rasche Schaar,
Die durch dieß dichte Buschwerck eilen.
Wenn ich den schnellen Hirsch, wenn ich das leichte Reh
Durch Büsch' und Sträucher springen seh',
Vergnüget mich ihr unbesorgter Lauf,
Und muntert mich von mancher Schwermuht auf.

Belis.

Wann ich nun gleichfalls in der Nähe
Aufmercksamlich und mit Bedacht
Der dunckeln Wälder hohe Pracht,
Der Blätter Menge recht besehe;
Empfindet meine frohe Brust,
In der Natur so reichen Schätzen,
Ein unbeschreibliches Ergetzen,
Ein' unaussprechlich-süsse Lust:
Weil jeder Stengel, jedes Blatt,
Jedwedes Zäserchen, jedweder Zweig und Ast
An Farb' und Lieblichkeit, Gestalt und Zier so reich,
Ja was Bezaubernd's an sich hat.
Sie sehn sich alle fast,
Und keines völlig, gleich.
Hier sieht man tausend flach, und tausend sich verdrehn;
Dort tausend unter sich und tausend aufwärts stehn.
Viel tausend kürtzen sich, viel sieht man in die Länge,
Bald halb, bald gantz bedeckt, bald halb, bald gantz im Licht,

Und, wann der Sonnen Glantz durch rege Zweige bricht,
So scheint's, ob mehre sich im Schatten ihre Menge.

Es sieht mein Blick bald auf- bald seitenwärts,
Und, in dem Sehn, bewundert Aug' und Hertz
Die Stamme knotigter bejahrter rauher Eichen,
Die fast bis an die Wolcken reichen,
Da unter ihren breiten Kronen,
Im Schatten, Lust und Ruhe wohnen.

Wenn ich von unten in die Höhe
Des Himmels funckelnden Sapphir,
Durch der Smaragd'nen Blätter Zier,
Bestrahl't durchs Gold der Sonne, sehe;
So lenck' ich billig Hertz und Sinn
Zum Schöpfer aller Schönheit hin.

Der schlancken Büch- und Tannen-Menge
So wol geformte Länge
Ist wolgebildeten, nach allen ihren Theilen
Vollkommnen, Seulen,
In rechter Maasse, gleich; so, daß daran
Die schlancke Zierde jedermann
Betrachten und bewundern muß,
Der tief-gegründete getheilte feste Fuß,
Der allgemach sich in die Erde strecket,
Ist angenehm mit Gras' und Klee bedecket.

Ein grüner Sammt von Mos verhüllt die alten Stämme
Meist da, woselbst der strenge Nord
Die rauhe Rinde trifft. Es dringen lockre Schwämme
Durch knorrichtes Gewächs an manchem Ort.

Wer

Wer dieß, so Schwämm' als Mos mit Ernst beschaut,
Der wird, Verwund'rungs-voll, auf alten Rinden
Gebüsche, Stauden, Laub und Kraut,
Ja gantze kleine Wälder, finden.

Des Ortes Alterthum zeugt Ehrfurcht, und die Schwärtze
Der grünen Dämmerung füllt, durchs Gesicht, das Hertze
Mit sanfter Sittsamkeit. Die nie gestör'te Stille
Der unbeweg'ten Luft erreg't in unſ'rer Brust
Bald eine süsse Furcht, bald eine bange Lust,
Bald eine sanfte Ruh', bald manche fremde Grille,
Die Frucht der Einsamkeit.

Ach möchte mein Gesicht,
Durch diese grüne Dunckelheit
Gestärckt, des grossen Schöpfers Licht,
Das in Geschöpfen selbst so schön,
In grüner Hoffnung, deutlich sehn!

Dein Schatten, der mein Auge stärcket,
Daß es des grossen Schöpfers Macht,
In seiner Creaturen Pracht,
Viel deutlicher, als sonst, bemercket,
Vermehrt durch sein lebendigs Grün
Mein Hoffen, Den, so ich itzt in der Nähe
Unsichtbar gegenwärtig sehe,
Dereinst in den gestirnten Auen
In unverwelcklicher und steter Pracht zu schauen.

Wann mit der Blätter Meng', in der die Luft sich
schwärtzet,
Der kühle Zephir sanfte schertzet,
Und in der lebenden Tapeten Pracht
Viel' Oeffnungen bald hier bald dorten macht;
Sieht man der Sonne Gold durch diese grüne Nacht,
Wenn sich die Blätter bald eröffnen, bald sich schliessen,
Mit schnellem Blitzen strahlend schiessen,
So daß der gantze Wald zu leben scheint.

Hier sucht das Licht den Schatten zu bekämpfen:
Dort such't die Dunckelheit so Licht als Gluht zu dämpfen,
Bis endlich Kält' und Hitz' und Licht und Schatten,
In kühler Dunckelheit
Und grüner Dämmerung, sich gatten.
Die füllet nun, in schattigter Gestalt,
Den gantzen Wald,
Es herrschet unter seinen Zweigen
Ein angenehm gemässigt grünlich Licht,
Wodurch sich klare Schatten zeugen,
Die, durch den sanften Reitz der kühlen Dunckelheit
Und grünen Dämmerung, ein holdes heiligs Schrecken,
Ein schaudrigtes Vergnügen dem erwecken,
Der mit gelassenem Gemüht'
Auch hier des Schöpfers Allmacht sieht.

Zier der Erde, kühler Wald,
Wohnplatz dunckler Lieblichkeiten,
Schaudrigter Zufriedenheiten
Schatten-reicher Aufenthalt,

Deiner

Deiner Dämm'rung grünlich Licht
Stärckt das leibliche Gesicht;
Möchte doch den Seelen-Augen
Auch dein Grün zur Stärckung taugen!
Möchte sie da du so schön,
Doch, in dir, den Schöpfer sehn!

Sie sahen alles dieß mit froher Seelen an,
Und opferten die Lust, die jeder wohl erkennte,
Daß GOtt, der Schöpfer, sie ihm schenckt' und gönnte,
Dem grossen Geber fröhlich wieder
Durch manche Danck- und Freuden-Lieder.

Das Blühmchen:
Je länger je lieber.

Jüngst fragt' ich den Gärtner: wie heisst ihr die Bluhme?
Sie heiss't, war die Antwort: **Je länger je lieber.**
Ich lachte darüber;
Doch nahm ich den Namen zu Hertzen: es ließ,
Als wann, dem allmächtigen Schöpfer zum Ruhme,
Dieß Blühmchen auf folgende Lehren uns wies':

Ihr müsset von Göttlicher Weisheit und Stärcke
Die Proben nicht länger unachtsam verachten!
Ihr müsset des Schöpfers vortreffliche Wercke
Je länger je lieber betrachten!

Der Regen.

Job. XXXVI, 27. 28.

Er machet das Waſſer zu kleinen Tropfen, und treibet Seine Wolcken zuſammen zum Regen, daß die Wolcken flieſſen, und triefen ſehr auf die Menſchen.

1.

Auf, mein Herz, auch nun den Regen,
Zu des weiſen Schöpfers Ehr,
Recht mit Andacht zu erwegen!
Rühm' Ihn täglich mehr und mehr!
Daß die reiche Schos der Erde
Nicht, verſteint, unfruchtbar werde;
Ziehn ſich aus der Erd' und See,
Dünſte ſtetig in die Höh'.

2.

Die der Sonnen heitres Feuer,
Wie ein Tuch, zuſammen web't:
Deren ausgeſpannter Schleyer
In den dünnen Lüften ſchweb't:
Die ihr Strahl, wie Berge, bildet,
Sie verſilbert und vergüldet,
Daß ſie oft die ſchön'ſte Zier
An des Firmaments Sapphir.

3.

Erd' und Fluht trag't hier die Lüfte;
Droben trag't die Luft die Fluht.
Daß die Last der feuchten Düfte
Auf so leichten Stützen ruht,
Kann kein Menschen-Witz ergründen,
Ja, recht als beleb't von Winden,
Treibt der Wolcken fliegend Meer
Grund- und Ufer-los daher.

4.

Der verdickten Düfte Söhne,
Der geschwoll'nen Wolcken Frucht
Trieft mit rauschendem Getöne,
Und vertreibt die heisse Sucht
Der vor Durst geborstnen Felder;
Nährt die Wiesen, tränckt die Wälder;
Schwängert den sonst dürren Sand,
Und erfrischet Laub und Land.

5.

Alles aber würd' ersauffen,
Brechen und zu trümmern gehn,
Wenn der Wolcken Fluht mit Hauffen
Von den ungeheuren Höhn,
Als ein' allzuschwere Bürde,
Unzertheilet fallen würde;
Wenn ein dicker Wasser-Schwall
Uns bedecket' überall.

6.

Drum schaff't GOtt, daß sich der Regen
Durch die Luft nur tröpflend dreng't;
Daß des Himmels feuchter Segen
Jedes Gras und Kraut bespreng't,
Diese Tropfen, wenn sie fallen,
Hör't man gleichsam rauschend lallen:
Nimm, o Mensch, in uns in Acht
GOttes Lieb' und weise Macht!

7.

Wann die aufgezognen Düfte
Aus der Wolcken regem Zelt,
Durch die ausgespannten Lüfte,
Wieder sincken auf die Welt;
Machen die verdickten Dünste
Tausend kleine Wasser-Künste,
Deren Rauschen, Spiel und Schertz
Rührt durchs Aug' und Ohr das Hertz.

8.

Wenn sie von der Bäume Wipfeln
Tröpfelnd fallen in den Sand;
Wenn sie von der Berge Gipfeln
Rauschend stürtzen übers Land;
Kann man mit Vergnügen sehen,
Wie viel Wasser-Fäll' entstehen,
Scheinen nicht Laub, Kraut und Stein
Wasser-Werck' alsdann zu seyn?

9.

Wenn sie sich in Tropfen theilen,
Und mit ungehemmten Fall
Wieder nach den Wassern eilen,
Wo sie, mit besonderm Schall,
Klatschendem und sanftem Krachen,
Tausend Wasser-Blasen machen;
Spür't das Hertz in unſ'rer Brust
Eine nie gespür'te Lust.

10.

Denn es wird die Luft beweget,
Ausgefrischt und abgekühl't;
Und die frische Luft erreget,
Wenn der Mensch ihr Schmeicheln fühl't,
Wenn die Theilchen um ihn fliegen,
Ihm ein schaudrigtes Vergnügen,
Und die Luft wird, wenn mans hör't,
Durchs Getöse, noch vermehrt.

11.

Wenn sich Luft und Boden netzet,
So daß alles klatscht und zischt;
Wird das Hertz durchs Ohr ergetzet,
Durchs Gefühl zugleich erfrischt,
Und durch den Geruch gerühret,
Wenns den Duft der Erde spüret:
Ja es fehlet dem Gesicht'
Auch an Luſt, im Regen, nicht.

12.

Auf des Wassers dunckler Fläche,
Die der trübe Himmel schwärtzt,
Quellen plötzlich kleine Bäche,
Deren jeder sprudlend schertzt,
Ja mit Murmeln schäumt und sauset,
Voller Wirbel sanfte brauset;
Und der Wasser-Blasen Pracht
Zu beström'ten Inseln macht.

13.

Die wir, wie Krystallne Hügel,
Mit vergnüg'ten Augen sehn
Auf der Fluht sonst glattem Spiegel
Sich im Augenblick erhöhn,
Und, voll Luft, als wenn sie leben,
Sich bewegen, drehen, schweben,
Bald zerplatzen, bald entstehn,
Bald erscheinen, bald vergehn.

14.

Mensch, erwege doch und mercke,
Nebst des Schöpfers Lieb' und Gunst,
Seine weise Wunder-Stärcke,
Der, wie eine Wasser-Kunst;
Die so schwere Fluht regieret,
Sie bald auf- bald abwärts führet,
Und dadurch die schöne Welt
In der Fruchtbarkeit erhält.

* * *

Der

Der Wieder-Schein.

An einem lieblichen mit Schilf bekräntztem Bach,
Der reiner als ein reiner Spiegel,
Lag ein mit Gras' und Klee bedeckter Hügel,
Von dem es ungewiß, ob er sich allgemach
Von unten in die Höhe lencket,
Wie oder ob er sich, wie es das Ansehn zeigt,
Mit sanftem Fall von oben abwärts sencket,
Indem er (wie mans nimmt) zugleich sich neigt und steigt.

Der Ort, woselbst der grüne Strand
Sich mit der feuchten Fluht verband,
Schien recht der Anmuht Sitz zu seyn.
Des Himmels funckelnder Sapphir,
Der Fluht Krystallen-gleicher Schein,
Zusamt des Schilfs Smaragd'ner Zier,
Schien sich an einem Ort zu mischen, zu verbinden.
Es war kein andrer Unterscheid
Der feucht-und trocknen Herrlichkeit,
Als ein sehr zarter Strich, der Silber schien, zu finden,
Des Ufers holdes Grün, des Wassers klares Naß,
Das Tirsis Hertz, durchs Aug', ergetzte,
Reitzt' ihn, daß er sich jenseits in das Gras,
Um zu des Schöpfers Ehr' es zu betrachten, setzte,
Woselbst er denn, daß Busch und Wald erklang,
Mit inniglich gerührter Seele, sang:

Die Zierde der Büsche, die Schönheit der Hügel
Verdoppeln in deinem beweglichen Spiegel,
Du Spiegel der Erde, die gläntzende Pracht.

Indem mir nun also, durch deine Krystallen,
Die Göttlichen Wercke gedoppelt gefallen;
Verdoppelt sich billig mein fröhliches Lallen
Dem Schöpfer zum Preise, Der alles gemacht.

Scheint nicht die Farben-leere Fluht,
Die hier, wie unbeweglich, ruht,
Als ob sie würcklich Farben hätte?
Der eb'nen Fläche stille Glätte
Beschattet eine grüne Nacht,
Die oft an mancher Stelle
Die von dem Sonnen-Licht bestrahlte Pracht
Des oben schwebenden Gebüsches, etwas helle,
Und in der Dunckelheit ein' holde Dämm'rung macht.
Man sieht auf vieler Blätter Spitzen
Der Sonnen güld'ne Strahlen blitzen;
Die herrlich grün-gefärbte Gluht
Verdoppelt die Krystall'ne Fluht.
Man sieht sich hier zugleich Nacht, Däm'rung, Licht u. Schatten
Berühren, und sich doch nicht gatten.
Es mischet sich allhier
Der irdische Smaragd, der himmlische Sapphir.
Hier gleicht ein grosser Platz durchsichtigen Krystallen:
Bald scheint derselbige mit Silber angefüllt,
Und stellt im reinen Licht' ein weisses Wolcken-Bild
Am grünen Himmel vor.

Hier steht ein Fisch auf blau- und dort auf grünem Grunde,
Wann in der Wolcken Gold und Silber dort,
Das sich im Wieder-Schein gar oft verbunde,
Ein schwartzer Schwarm auf weiss- und gelbem Grunde stunde.
Das abgedruckte Bild von Bäumen und vom Grase
Schwimmt flach, als wie auf glattem Glase;

Doch

Doch alles, was man sieht, scheint umgekehrt zu stehn,
Und ist allhier der Schein wie Wahrheit,
Ein Nichts wie Etwas, anzusehn,
Man sieht, in dieser dunckeln Klarheit,
Schilf, Bluhmen, Mos und Gras das Ufer oben kräntzen,
Schilf, Bluhmen, Mos und Gras im Wasser unten gläntzen,
So helle strahl't kein Gold, kein Silber ist so rein,
Als wie im gelb-und weissen Schein
Die feuchten Wasser-Liljen seyn,
Die hie und da auf glatten Fluhten schwimmen,
Wo sie wie kleine Lichter glimmen,
Wann sie die Sonne schmückt.

Es machten hier der Bircken weisse Rinden,
Die in den dunckel-grünen Gründen
Mit tief-gesencktem Haupt' und hohen Stämmen stehn,
Die Anmuht dieses Orts noch eins so schön.
So deutlich bildet sich der Wieder-Schein,
Daß sie fast anzusehen seyn,
Als ob der unterst' mit dem obersten zusammen
Aus einer Wurtzel stammen.
Hierüber fiel ihm folgend's ein:

So wie der Wieder-Schein
Nur ein' uncörperlich' unfühlbare Figur
Von seinem Urbild ist;
So Scheint die wahre Creatur,
Wenn man dieselbe recht ermisst,
Nur bloß ein eitler Wieder-Schein
Von dem, der sie gemacht, zu seyn.

Der weisse Schmetterling.

Im Garten saß ich jüngst zur schwühlen Mittags-Zeit
In einem dicht-verwachs'nen Bogen,
Voll angenehm begrün'ter Dunckelheit,
Und sah', wie voller Munterkeit
Viel weisse Schmetterlinge flogen,
Die durch die grüne Nacht mit zarten Schwingen eilten,
Und die beschatteten gekühl'ten Lüfte theilten;
Da sie denn in dem duncklen Grünen,
Wie weisse Rosen-Blätter schienen.
Bald sah ich sie, vom Schwärmen gleichsam matt,
Als wie ein von der Luft getrag'nes welckes Blatt,
Schnell, doch gerade nicht, zur Erde sincken,
Bis ich sie allgemach bald hie bald da
Schnell-flatternd wieder steigen sah',
Da sie, vom Sonnen-Strahl gerührt, wie Funcken blincken.

Trifft einer denn sein längst gesuchtes Weibchen an;
Sieht man sie, voller Brunst und voll Vergnügen,
Bald auf-bald niederwärts in regen Kreisen fliegen.
Es scheint, ob suchten sie durch ihrer Flügel Spielen,
Als mit zwey Fächtelchen, der Liebe Brand zu kühlen,
Und Luft sich zuzuwehn, der andre, Wind zu machen,
Und immer mehr und mehr die Flammen anzufachen
Von ihrer süssen Brunst, durch welche die Natur
Zur Fruchtbarkeit sie reitzt.

Hierüber fiel mir ein,
Daß noch vor kurtzer Zeit dieß kleine Vögelein
Ein langsam kriechender verworfner Wurm gewesen.
Ists möglich, dacht' ich alsobald,

Dieß Thierchen ändert gantz Natur, Farb' und Gestalt,
Und Menschen glauben wol, daß Menschen bloß erlesen,
Ohn' Aenderung, nur Wust und Kot zu seyn?

Ein Sommer-Vögelchen, wenn es die morschen Schalen
Des Dattel-Kerns zertrennt,
Bricht aus der Finsterniß, geniesst der Sonne-Strahlen,
Verlässt den Schlamm, erwählt ein neues Element,
Fliegt in die warme Luft, und du sollt'st in der Erden
Zu Staub, zu Moder, Schlamm, zu Wust, zu nichtes werden?
Stimmt dieses wol mit unsers Schöpfers Liebe,
Die eintzig Ihn, die Welt so schön zu machen, triebe,
Mit Seiner Majestät und Weisheit überein?
Wie leicht ists Dem, Der so mit Raupen handelt,
Daß Er auch unsern Staub, (da ohnedem bekannt,
Daß nichts zu nichtes wird) zu Seinem Ruhm, verwandelt,
Verherrlicht und verklär't?
Wär nun dein Hertz so sehr verkehrt,
Und streute dir vielleicht hierüber Zweiffel ein:
So laß den Schmetterling dein lehrend Vorbild seyn:
Sprich nicht: Es stirbt jedoch der Schmetterling zuletzt;
So wird er nicht mit Recht uns zum Beweis gesetzt,
Und kann er würcklich nicht von einem ew'gen Leben
Ein richtiges Exempel geben.
Denn, Lieber, dencke doch hiebey,
Wie sehr die Redlichkeit in deinem Einwurf fehle,
Und was doch für ein Abstand sey
Von eines Schmetterlings zu eines Menschen Seele!

Der
lehrende Schmetterling.

Als ich im Garten jüngst durch dicke Erlen ging,
Und mit geöffneter, drauf schnell geschlossner, Hand
Ein Sommer-Vögelchen, das flatternd floge, fieng;
Erstarrete mein Aug', es stutzte der Verstand,
Da ich dasselbige so schön, so wunderschön,
So herrlich ausgeziert, so reich an Farben, fand.

Gewiß man kann nichts schöners sehn:
Sein Roht beschämt den funckelnden Carmin,
Es sticht sein Blau Sapphir und Lasul aus,
Es reichet an sein Gründ kein Grün,
Wenns gleich auf Silber liegt; und kurtz: kein Bluhmen-Strauß,
Kein wiederscheinender beaugter Pfauen-Schwantz
Hat solchen holden Schmuck, hat so viel Glantz.
Ja, was mich vor Vergnügen fast erschreckte,
Wär, als ich deutlich, hell und rein
Fünf, acht und neun
In netten Ziefern drauf entdeckte.
Ich dachte, was in dieser Zahl
Doch wohl für ein Geheimniß steckte;
Schloß aber, wie schon ostermal:

GOtt hat uns Menschen werden lassen,
Ihn zu bewundern nur, nicht aber Ihn zu fassen.

Drauf ſchenckt' ich ihm die Freyheit wieder,
Und ſprach, mit Andachts-vollem Sinn:
Flieg, liebſtes Vögelchen, flieg, ſchönſtes Thierchen, hin!
Breit aus dein lehrendes Gefieder,
Und laß der gantz-verblendten Welt,
Die Leidenſchaften bloß für ihre Götzen hält,
Die zwar verborgene, doch unläugbare, Spur
Vom all-erfüllenden, allmächtgen Wunder-Weſen,
Als auf zwey Blätterchen des Buch's der Creatur,
In bunter Schrift auf deinen Flügeln leſen.

Nützliche
Eintheilung der Zeit.

Nachdem ich jüngst, in dicht-verwachsnen Wäldern,
In bunten Gärten, Wiesen, Feldern
Der Erden mannigfaltge Pracht,
Zu ihres Schöpfers Ruhm, bewundernd überdacht',
Und in der That erfuhr, daß durch die grosse Zahl
Die Sinnen (Aug' und Ohr zumal)
Sich in sich selbst verwirrten,
Und, sonder Ordnung, sich verirrten,
Daher nichts förmliches zusammen brachten,
Und, um zu viel zu dencken, nichts gedachten;
So theilt' ich, samt der Zeit, der Sinnen Vorwürf' ein:

Ich that gar nichts, die **erste** Viertel Stunde,
Als sehn der Creatur Pracht, Schönheit, Farb' und Schein.
Die **andre**, hört ich bloß allein
Wie mannigfach, wie süß der Vögel Stimme seyn,
Wie lieblich eines Bachs Geräusch und Fall,
Wie angenehm der Wiederhall.
Die **dritte**, lob't mein Hertz, mit vollem Munde,
Den wunderbaren GOtt, der alle Welt
So schön gemacht, so fest erhält.
Und in der **vierten**, schrieb ichs auf:
O GOtt! ach wär doch so mein gantzer Lebens-Lauf!

Betrachtung des Thaues.

Sir. XLIII, 24.

Ein Thau, nach der Hitze, erquicket alles.

1.

Lieblichers kann nichts auf Erden,
Nichts vortrefflicher geschmückt,
Nichts erfreulichers erblickt,
Schöners nichts gesehen, werden;
Als, wenn man, da es gethauet,
Frühe, nach verschwundner Nacht,
Das getränckte Feld betracht't
Und das frische Gras beschauet.

2.

Eine Silber-weisse Decke
Sieht man Anfangs ausgespannt:
Ja, es scheint, als ob das Land
Gantz in lichten Wolcken stecke;
Dran der Jäger sich ergetzet,
Wenn er, wo das Gras gedrückt,
An der dunckeln Spur erblickt,
Wo das Wild den Fuß gesetzet.

3.

Gras und Bluhmen, Laub und Büsche,
Von der Feuchtigkeit gesteift,
Rauschen wenn man an sie streift,
Durch ein saftiges Gezische.
Wie lebendig Silber, rollen
Ihre runde Tropfen fort,
Weil sie gleichsam jeden Ort
Tränckeu und erfrischen wollen.

4.

Was durch Wärm' am Tage steiget,
Durch des Schöpfers Wunder-Macht,
Spür't man, wie sichs jede Nacht
Durch die Kälte wieder neiget.
Oefters sind die zarten Dünste
So gehäufft, so dicht und klein,
Daß sie anzusehen seyn,
Wie ein schimmrendes Gespinste.

5.

Aber, wenn die Sonnen-strahlen,
Durch Auroren Rosen-Licht,
Das die graue Dämm'rung bricht,
Firmament und Felder mahlen;
Scheint die Bluhmen-reiche Wiese
Perl- und Diamanten-reich:
Ja ihr flammend Grün ist gleich
Einem hellen Paradiese.

6.

Jeder Tropfen auf dem Anger,
Wenn auf ihn die Sonne spielt,
Und er ihren Eindruck fühlt,
Wird vom Glantz und Schimmer schwanger;
Ja in ihren feuchten Kreisen
Scheint ihr Strahl, der unsichtbar,
Unsern Augen hell und klar,
Als in Spiegeln, sich zu weisen.

7.

Hiedurch wird so gar von fernen
Fast das Firmament beschäm't.
Denn es scheint das Feld besäm't
Mit viel hundert tausend Sternen,
Die mit solchen Farben funckeln,
In so buntem Schimmer glühn,
Daß sie Gold, Smaragd, Rubin,
Durch gefärbten Bliz, verdunckeln.

8.

Strahl't nicht von den Edelsteinen
Der nur roht und jener blau?
Da in jedem Tröpfgen Thau
Alle Farben sich vereinen.
Zwar die spielenden Opalen
Sind, wie Regen-Bögen, bunt;
Doch des Thaues feuchtes Rund
Blizet mit viel hellern Strahlen.

9.

Kommt, die ihr durch Geitz geblendet,
Die ihr um der Ehre Tand,
Und der Wolluſt geilen Brand,
Seelen, Zeit und Gut verſchwendet!
Unſre Luſt bringt Seelen-Freuden;
Eure ſtürzt in Schand und' Spott:
Unſre führet uns zu GOtt;
Eure kann von Ihm nur ſcheiden.

10.

Auf den friſch-bethauten Auen
Kann, wenn ſie die Sonne ſchmückt,
Jeder das, was ihn erquickt,
Jeder ſeinen Götzen ſchauen.
Sprich du, den der Geitz beſitzet,
Ob des Thaues funckelnd Licht
Herrlicher und heller nicht,
Als dein Gold und Silber, blitzet?

11.

Du, den Hochmuth aufgeblaſen,
Sprich, glänzt an des Kaiſers Hand
Solch ein reiner Diamant,
Als auf dieſen grünen Raſen?
Und du, der in Phillis Blicken
Einzig lebeſt, ſage mir,
Ob der Wieſen Augen hier
Nicht viel ſchön're Strahlen ſchmücken.

12.

Sprecht ihr: ja man muß gestehen,
Daß sie Glantz- und Schimmer-reich,
Aber doch ist kein Vergleich,
Weil sie gar zu schnell vergehen;
So erweg't: wo ihr nach trachtet,
Ist ja gleichfalls nur ein Traum;
Ja es währt so lange kaum,
Was Lust Ehr- und Geld-Geitz achtet.

13.

Was das dürre Feld belebet,
Dauert länger, als es scheint,
Und viel kürtzer, als ihr meynt,
Das, wornach ihr Blinden strebet.
Das kömmt alle Morgen wieder,
Höret also nimmer auf:
Dieß fällt schon, wenns noch im Lauf,
Und zwar unersetzlich, nieder.

14.

Hat der Geitz die grösten Güter,
Schwindet eben im Besitz
Sein Vergnügen, wie der Blitz;
Sie sind Herren, er nur Hüter.
Ehr' und Würd' ist nur ein Schatten,
Ein Gespenst, ein Wind, ein Rauch;
Ja es kommt euch ihr Gebrauch,
Bloß in Hoffnung nur, zu statten.

15.

Wird die Luſt gleich ſtets gebohren;
Iſt ſie dennoch nimmer da.
Denn man hat, wenn man ihr nah,
Sie ſchon wiederum verlohren,
Und, wenn ſie verſchwindet, plaget
Der geglaubten Luſt Verluſt
Die mit Reu' erfüllte Bruſt,
So, daß ſie faſt gar verzaget.

16.

Da der ſchöne Thau hingegen
Sich nicht, als mit Nutz, verliehrt.
Denn, indem er ſchwindt, gebiehrt
Sein Vergehn der Felder Segen.
Dieſe klare Perlen trancken
Recht mit Perlen-Milch das Gras,
Wann ſie ihr belebend Naß
In die durſt'gen Stengel ſencken.

17.

Kann ein wahrer Menſch die Auen,
Wenn ſie friſch bethauet ſtehn,
Ohn den Schöpfer zu erhöhn,
Ohn an GOtt zu dencken, ſchauen?
Der nicht nur die Felder trancket;
Sondern der auch unſrer Bruſt
Solch ein Schau-Spiel, ſolche Luſt
In derſelben Nahrung, ſchencket.

18.

Der, zu aller Thiere Speise,
Nicht nur Gras und Pflantzen schafft,
Sondern sie durch diesen Saft,
Tränckt auf solche weise Weise.
Was wir auch von Klugheit schwätzen;
Kann ein Mensch sich unterstehn,
Ein' Erfindung auszusehn,
Künstlicher das Feld zu netzen?

19.

Räht't er gleich, es zu besprützen;
Wird doch Laub und Kraut nicht leicht
Allenthalben gleiche feucht:
So viel kann kein Regen nützen.
Läßt man Wasser drüber fliessen;
Ist es für das Kraut zu schwer.
Ja, wo kömmt auch Wasser her,
Und wo soll sichs hin ergiessen?

20.

Aber so wird nichts gedrücket,
Und das kleinste Theilchen Gras
Ist dennoch erfrischt und naß,
Und absonderlich geschmücket
Von den aufgezog'nen Düften
Und derselben Feuchtigkeit.
Denn der Kräuter Tranck und Kleid
Steigt und fällt aus Erd' und Lüften.

21.

Alles dieß zeigt GOttes Güte,
Weisheit, Macht und Ordnung an.
Rühm' Ihn denn, wer rühmen kann
Mit empfindlichstem Gemühte!
Meidet die verruchten Triebe,
Die Lust, Ehr' und Geitz gebiert,
Und, wann ihr den Thau verspühr't;
Preiset Gottes Macht und Liebe!

Die durch Veränderung von Licht und Schatten sich vielfach verändernde Landschaften.

Die Sonne scheint mit Fleiß zuweilen
Bald hier bald dort den Duft der Wolcken zu zertheilen,
Und gleichsam, wie die Welt am herrlichsten zu zieren,
(Den Schatten und das Licht verwechselnd) zu probiren.
Bald deckt ein Glantz, bald Dunckelheit, die Matten:
Ein sich verändernder ein wandelbarer Schatten
Erhebt bald hier bald dort,
Durch seiner Schwärtze klare Nacht,
Des an ihn gräntzenden fast güld'nen Lichtes Pracht.

Ein lauffendes Gewölck, wenn es das Feld schattiret,
Und durch den Gegensatz das Licht durch Schatten zieret,
Färbt, als mit schwartzer Kunst und Tusch,
So manchen Wald, so manchen Busch,
Wann es sein Bild darauf selbst zeichnet und formiret.

Itzt glühet der bestrahl'te Wald,
Bald ändert er die gläntzende Gestalt,
Und wird von unten auf geschwärtzt, da seine Wipfel
Zusamt des nahen Berges Gipfel
Annoch gantz unverändert schön
In einem hellen Lichte stehn.

Wie der berühmte **Tamm*** (der seines Hamburgs Ehre
So wie der Wiener Zier, der Bluhmen, Laub und Kraut
Mit Farb' und Pinsel pflantzt, und, wo es möglich wäre,
Sie riechend machen würd') oft seiner Bluhmen Pracht
Auf einem lichten Grunde macht,
Das sonsten doch so schwer: so schien
Oft einer Wolcken weisse Stelle,
Wenn man von unten auf sie durch die Bäume schaut,
Sehr angenehm durch dunckler Blätter Grün,
Das, kurtz vorher, auf einem blauen Grunde
Des himmlischen Sapphirs, hell auf dem Duncklen, stunde.

Bald jä'gt das heitre Licht die Schatten plötzlich fort,
Bald gläntzt ein Thal, bald tritt ein Hügel
In ja so schnell-als schön-und neuer Zier
Aus seiner Dämmerung herfür.
Bald schimmert, wie die Gluht, der Fluhten Spiegel,
Bald sieht man, zwischen duncklen Stellen,
Dort eine kleine Stelle sich
Durchs Schlag-Licht schnell erhellen,
Bald ist das lichte Feld mit einem duncklen Strich
Getheilt und angenehm durchschnitten.

Der Landschaft Vorgrund ist bald dunckel und bald hell:
Ist der Gesicht-Kreis hier im duncklen Schatten; schnell
Bestrahlet sie ein Licht bald vorn, bald in der Mitten.
Durch diesen Wechsel nun geschichts,
Daß, auf bald schattigter, bald heller Fluht und Erden,
Durch nichts, als Aenderung des Schattens und des Lichts,
Aus einer Landschaft, hundert werden,

Von

* Sr. Kaiserl. Majestät Hof-Mahler, der vortrefflichste Bluhmen-Schilderer unserer Zeit.

Von denen, wenn mans recht ermiſſt,
Stets eine ſchöner noch, als wie die ander' iſt.

Den Endzweck dieſes Spiels begreiff' ich anders nicht,
Als daß dieß alles bloß geſchicht,
Durch ſteten Wechſel dir den Eckel zu verwehren,
Und, durch Veränderung, dein' Anmuht ſtets zu mehren.
Es ſcheint die Sonne ſich recht zu bemühen,
(Damit man GOttes Allmacht mercke,)
Dein Aug', o Menſch, auf GOttes Wercke,
Durch öfter Aenderung der Schönheit, hinzuziehen.

Schlieſſe denn hinfort die Augen
Nicht vor GOttes Wercken zu!
Nichts kann deine Seelen-Ruh'
Mehr, als dieß, zu fördern taugen,
Als wenn man des Schöpfers Güt'
In vergnügter Andacht ſieht.

Digitized by Google

Die Allee.

Wenn man beym Garten-Teich, der voll von schnellen Fischen,
Und rings umher umpflantzt mit Taxus-Bäum- und Büschen,
Sich im geraden Viereck zeiget,
Die breite Stieg' hinunter steiget;
Erblickt man einen grünen Gang,
Deß Seiten Linien so lang,
Daß die darob fast müden Augen
Gespitzt mit Müh' ihr Ziel zu finden taugen.
Des grünen Kerckers holde Länge
Treibt den gefangnen Blick in eine schöne Enge;
Er hofft, voll süsser Furcht, daß gar kein Ende sey,
Und wird, wie matt er gleich, dennoch mit Unmuht frey.
In diesem angenehmen Steige
Gehorcheten nicht nur
Die schlancken Bäume, Stämm' und Zweige,
Nein, gar die Blätter selbst der gleich gezog'nen Schnur.
Die Aeste sind durchs Laub verdeckt,
Worinnen gar die Stämme selbst versteckt.
Dahero scheints, als ob das grüne Laub
Sich, ohne Stamm, auf Sand und Staub,
Als wär' es aufgemauert, gründe.
Die Blätter schrencken sich so dicht und fest,
Daß ihre Dunckelheit dem Regen, Licht' und Winde
Nicht den geringsten Durchgang lässt.
Der Augen sonst so scharffe Blicke
Begegneten nur dann und wann

Dem,

Dem, durch die von der Luft gemachten selt'nen Ritzen
Mit angenehmen schnellen Blitzen
Eindringenden, gantz zarten Sonnen-Strahl.
Sonst aber war die Wand so dicke,
Daß, wann die Augen ofermal
Von Blatt auf Blatt in Schatten-reichen Tieffen
Verwirret hin und wieder lieffen,
Sie keine Thür zu finden wusten,
Und, angenehm beschäm't, zurücke gehen musten.
Ich fühlt' und sah in diesen Büschen,
Wie durch der Blätter grüne Pracht
Sich Hitz' und Kälte, Licht und Nacht,
Nach langem Kämpfen, endlich mischen,
Und unter den belaubten Zweigen
Die Kühlung und die Dämm'rung zeugen.

Vergnügte Seele, nimm in acht:
Ein jedes Blatt dient Hitz' und Wind zu wehren,
Ein jedes Blatt hilft deine Lust vermehren,
Ein jedes Blatt zeigt GOttes Lieb' und Macht.
Ach so gedencke denn den Schöpfer zu verehren,
Und laß, in dem Gebrauch von diesen holden Schatten,
In deiner sanft gerührten Brust,
Sich die Betrachtung mit der Lust,
Vergnügung mit der Andacht, gatten!

Oft siehet man mit dunckler Blätter Bildern,
Im Steige, sich die hellen Stellen schildern,
Wobey auch oft der duncklen Stellen Nacht
Ein schnelles Blätter-förmicht Licht,
Das durch der Blätter Oeffnung bricht,
Mit gleichsam güld'ner Blätter Pracht
Und regen Cirkel helle macht.

Oft, wenn durch das beweg'te Laub
Der Sonnen spitze Strahlen spielen;
So ließ es, als wenn auf den Staub
Beständig güld'ne Flocken fielen:
Wenn aber Zephirus die schlancken Zweige
In Ruhe läsſt;
Scheint es, als wär' im braunen Steige,
Figuren weis', ein güld'ner Sand gestraut.

Indem ich hier in stiller Einsamkeit
An dieses Ganges Schmuck und Läng', in sanfter Freude,
Zu Gottes Ruhm, mein Auge weide;
Sah ich von ungefehr auf zwanzig Schritte weit
Aus einer, von dem Ort, wo selbst ich stand,
Nicht sichtbar'n Thür der grünen Wand,
Von einer Seite zu der andern,
Das ältste Paar von meinen Kindern wandern.
Sie hielten sich einander bey der Hand,
Und sag'ten nicht ein Wort.
Kaum ward ich ihrer recht gewahr,
Da waren sie schon wieder fort,
Und in der, gleichfals nicht von mir
Gesehnen andern grünen Thür,
In dem sie gleich quer übergiengen:
Schnell hatten sie sich eingefunden,
Schnell waren sie hinweg, als wären sie verschwunden.

Bald sah ich andre Zwey
Durch eben diesen Weg in vollen Sprüngen springen:
Die waren auch im Augenblick vorbey.
Dem folgete gemach gemach
Das dritte Paar, mit kleinen Schritten nach.

Zuletzt erblickt' ich noch auf gleiche Weise,
Wie, auch das vierte Paar, jedoch gantz leise,
Aus eben diesem Orte kam,
Und, weil die Reise kurtz, schnell wieder Abschied nahm.

Im Augenblick war also, wie vorher,
Der Steig gantz einsam, still und leer,
Und war von allem, was darin geschehen,
Nicht die geringste Spur zu sehen.

Hierüber stutzt' ich recht: von ernstlichen Gedancken
Ward mein Gemüht erfüllt,
Und fiel mir die Betrachtung ein:
"Es scheinet dieß Gesicht ein Bild
"Von unserm Lebens-Lauf zu seyn.
"Wir treten in die Welt, und, weil wir immer gehen,
"Nie aber stille stehen,
"So sind wir bald hindurch. Wir treten plötzlich auf,
"Und plötzlich wieder ab,
"Es ist das Ziel von unserm Lebens-Lauf
"Ein unvermeidlichs Grab.
"Ach ja, mehr als zu wahr, was ich, von unserm Wesen
"In einer alten Schrift gelesen:

Die Bäuche gebähren;
Die Gräber verzehren.

Hier drohete nun auch das Angedencken
Der gar zu kurtzen Daur des Lebens,
Mich in den finstern Pful der Schwermuht zu versencken:
Allein, GOtt Lob! vergebens.
Denn mir fiel dieses ein:
"Des Höchsten Ordnung ists; kann die zu tadeln seyn?

Wann

Wann nun der Jahre Quell, der HErr der Zeit,
Den Meinigen und mir vielleicht in diesem Leben
Nur einen kurtzen Gang gegeben,
Und etwa mir insonderheit
Kein langes Wandern mehr beschieden;
So bin ich hertzlich wol damit zu frieden,
Und scheide sonder Gram, wills GOtt, aus dieser Welt,
Nicht darum, weil ich muß, nein, weil es GOtt gefällt.

Die Schönheit des Himmels,

welche von uns Menschen unverantwortlicher Weise nicht betrachtet, noch geachtet, hingegen die Schönheit eines Diamanten fast lächerlich über alles geschätzet wird.

1.

Der Menschen Augen und Verstand
Bewundern einen Diamant,
Wenn man den Farben-reichen Brand,
Der in so kleinen Grentzen glühet,
In hellem Schimmer gläntzen siehet;
Da doch, wie herrlich und wie rein
Die Farben, Glantz und Strahlen seyn,
Es bloß ein leerer Wieder-Schein,
Den er allein vom Licht des Himmels ziehet.

2.

Denn wenn man in der duncklen Nacht
Den reinsten Diamant betracht't;
So spüret man, wie seine Pracht,
Licht, Farben, Schimer, Glantz und Prangen
Dahin, verschwunden und vergangen.
Dieß zeiget uns nun offenbar,
Daß, was an ihm so hell und klar,
Nicht sein, nur was erborgtes, war;
Er hat es bloß vom Sonnen-Licht empfangen.

3. Man

3.

Man kann beym Auf- und Niedergehn
Der Sonnne, wie so hell und schön
Sein Ur-Bild am Gesicht-Kreis, sehn;
Als welchen ja dieselben Strahlen
Mit eben diesen Farben mahlen:
Erst funckelt Purpur, dann Carmin,
Drauf flammt ein gelblicher Rubin,
Dann Gold, hierauf ein helles Grün,
Und endlich Blau; dieß mischt sich, wie Opalen.

4.

Es mag denn die verblendte Welt,
Der nur, was irdisch ist, gefällt,
Die Koht für ihren Götzen hält,
Ein Steinchen über alles schätzen,
Und noch so hoch im Preise setzen!
Mich soll der grosse Diamant,
Das Licht, das GOttes Allmachts-Hand
An allen Enden ausgespannt,
Die Sonn' allein, zu Seiner Ehr' ergetzen.

BIBLIOTHECA BODLEIANA

Die Nelcken.

Es lag Lysander jüngst, erfüllt mit sanften Freuden,
Im Schatten einer weissen Weiden,
Die ein beblühmtes Ufer deckte,
Dem ein sanft wallender Krystallen-gleicher Bach
Den fetten Fuß, mit feuchter Zunge, leckte:
Er dacht' aufs neu' den Wunder-Wercken nach,
Die Der, so alle Ding' erschafft, erhält und trägt,
Hier in der Welt, der Welt vor Augen legt;
Als ihm sein Gärtner Carl sein Dencken unterbrach:
Er reicht' ihm einen Straus mit zwey und neunzig Nelcken,
Die alle von verschiednen Farben seyn.

Gerührt durch diesen Glantz, erstaunt ob ihrem Schein',
Entband er sie, und legt' sie neben sich
Ins Gras, daß er, wie sie so sehr verschiedentlich
Und doch so wunderbarlich schön,
Könnt', eine nach der andern, sehn:
Da denn der Gärtner ihm die fremden Namen,
Als die er alle wuste,
In seiner Sprach' erzehlte;
Worüber, wann ihm oft die rechte Aussprach fehlte,
Lysander bey sich lachen muste:
Doch unterbrach er ihn in seiner Rede nicht,
Nein, hör'te den Bericht
Mit Lust, aufmercksam an. Die hieß er Salamander,
Maria die, die Printz Eugenius,
Gecrön'ter Adler, Alexander,
Mars, Marlborough, Eurialus,

Verkehrte

Verkehrte Welt, der Liebe Brand,
Cupido, weisser Elephant,
Duc de Savoye, Roy de Bretagne,
Grand Orient, America,
Der Mohren-König, Roy d'Espagne,
Picot Pizarr', Amalia,
Sabina, Jason, Gratiosa,
Die Kaiser-Crone, Barbara,
Diana, Damon, Cats, Formosa,
Belle d'Hambourg, Concordia,
Der Patriot, Mercurius,
Sylvander, Schwahn, Antiochus,
Der weisse Hirsch, der Admiral,
Printz Hector, Hannibal, Royal,
Helena, Crassus, Sylvia,
Der Cardinal, &c.

Die Weise Bluhmen zu benennen,
Und zwar so prächtiglich, gefiel Lysandern wol,
Als welche dient und auch vermuhtlich dienen soll,
Nicht nur die Arten all' zu kennen,
Nein, daß auch, durch der hohen Namen Pracht,
Wir zur Aufmerksamkeit gebracht,
Der uns anklebenden Unachtsamkeit entrissen,
Und sie, als wären wir vom Schlaf erwacht,
Fast wider Willen, schätzen müssen.

Er nahm darauf den Cardinal,
Der Barbarini hieß, zur Hand,
Sich an dem rothen Glantz desselben zu vergnügen,
Worauf er, in der Sonnen Strahl,
Ein sonst nicht sichtbar Gold auf allen Blättern liegen,

Gleich einem güldenen Gewebe fand.
Wie dieser Fund ihn nun noch weiter führte;
Erblickt' er, daß nicht die allein,
Nein, aller Nelcken Roht ein güldner Schein,
Und ein recht silberner die weissen, zierte.
Bey dieser Lust bedauret' er von Hertzen,
Daß bey der spielenden Natur so holdem Schertzen
Er doch noch nimmer
Den silbernen, den güldnen Schimmer,
Der das so schöne Weiss' und Roht der Nelcken schmücket,
So lang er auch gelebt, erblicket.
Er ward, durch solchen Glantz gerühret,
Zu Gott in folgenden Gedancken aufgeführet:

Da meine Augen leider blind
Bey diesem Schmuck gewesen sind;
So bitt' ich, öffne mir die Augen,
O grosser GOtt, daß sie je mehr und mehr
In meiner Lust, zu Deiner Ehr',
Hinführo besser taugen,
Die Pracht, die Schönheit zu entdecken,
Die bloß durch Dich in allen Dingen stecken.

Man kann, wenn mans erwegt, nicht leicht was schöners sehn,
Als wenn man eine Menge Nelcken,
Verschiedentlich gefärbt, auf einem Hauffen stehn,
Auf einmal blühen, sieht
Sie funckeln in so mannigfaltgem Schein,
Indem sie all' auf zarten langen Stangen,
Woran fast gar kein Laub, so sie bedecket,
Noch ihre Farb' und Form verstecket,
In allgemeinem Schimmer, prangen.

Wofern ein Mensch in einer Creatur
Die wunder-volle Spur
Der bildenden Natur,
Und zwar an Farben und Figur,
Einfolglich unsers Schöpfers Macht
In einem hohen Grad
Zu sehn und zu bewundern hat;
So ist es wol der Nelcken Pracht,
Des Reichthums Unerschöpflichkeit,
Der Röhte Meng' und Unterscheid,
Die ob sie gleich so vielfach schön,
Da die Verändrungen sich täglich häuffen,
(O Wunder! so kaum zu begreiffen)
Doch aus zwey Farben nur bestehn,
Denn bloß aus Roth und Weiß allein
Vermischt sich aller Nelcken Schein,
Ja ihre Zeichnung und Figur
Sind nichts als Linien, gerade Striche nur.

Mein Hertz, bewundre denn,
Daß bloß aus kleinen Linien
Und einer unterschiednen Röht'
Ein' Aendrung, die kaum zählbar ist, entsteht,
Und nimm des grossen Schöpfers Macht
Doch besser, als bisher, in acht.

Nachdem sah er mit Lust den schlancken Stengel an,
Bewunderte, da er so dünn und zart,
Daß er dennoch auf solche Art
Die schwere Bluhme tragen kann;
Bewunderte, wie die so schwancke Länge
Gesteifft wird durch der kleinen Knoten Menge,

Die, mit der schmalen Blätter Spitzen
Bedeckt, im-recht-und gleichen Abstand sitzen,
Von welchen die Erfahrung uns entdeckt,
Daß in denselbigen ein kleines Auge steckt,
Das, wo man es nur in die Erde leget,
Aufs neue Blätter, Stiel und Bluhmen träget,
Wodurch des Gärtners kluger Fleiß
Die Bluhmen einer Art zu mehren weiß,
Die sonst, wofern wir sie aus ihrem Samen ziehen,
Nie weder so gefärbt, noch so gebildet, blühen,
Wol aber allezeit
In neuem Schmuck, in neuer Zierlichkeit,
Noch nie gesehne Mischung bringen,
Woraus so manche Sort' als mancher Nam' entspringen.

Sind nicht durch den Geruch, der Haupt und Hertz vergnügt,
Ceylonens Nägelein besiegt?
Wie unser Gaum mit Lust
Von dem Gewürtz das süsse Feuer spühret:
So wird die Nas' auf gleiche Art gerühret
Durch den Geruch der Nelcken, die allein
Der stärck'sten Würtz an Düften ähnlich seyn.

Der Nelcken künstliches Gehäuse
Ist auch mit Nutz und Schönheit angefüllt,
Da es auf recht bewunderns werthe Weise
Die zarten Blätter erst verhüllt,
Und in dem grünen Schos beschützet,
Hernach dieselben unterstützet,
So daß sie oben sich auf allen Seiten
Sehr zierlich eingekerbt, verbreiten,
Und in so vollenkommner Ründe,

Als wenn sie abgecirckelt stünde,
Gefüllt und Wunder-würdig schön
An Bildung und an Farben, stehn.
Da nun der Glantz, der diese Bluhmen zierte,
Ihn auf das neu' empfindlich rührte;
Besang er in der Nelcken Pracht
Des Schöpfers Weisheit, Lieb' und Macht.

HErr, ich sehe, Dir zum Ruhme,
O allgegenwärtger Geist!
Wie das Prangen jeder Bluhme
Deine Lieb' und Allmacht weist:
Alles stimmt hier überein.
Kann der Saft der schwartzen Erden
So gefärbt, ohn Allmacht, werden?
Ohne Deine Vater-Liebe,
Die der Schönheit Quell allein,
Könnten unsre Freuden-Triebe
Nimmermehr empfunden seyn.
Laß mich auf der Bluhmen Pracht
Künftig keine Blicke lencken,
Ohn' auf Dich und Deine Macht,
Grosser Schöpfer, zu gedencken!

Der holden Nelcken Flüchtigkeit
Sammt unsers Lebens kurtzer Zeit
Schlug hierauf einen Theil von seiner Lust zwar nieder,
Allein er fasste sich, mit diesen Worten, wieder:

Wie die Nelcken
Zwar verwelcken,
Aber nicht vernichtigt ſeyn;
HErr! ſo laß uns hier vergehen,
Aber dort im ew'gen Schein
Deinen Glantz auch dort zu ſehen,
Fröhlig wieder auferſtehen!

* * *

Digitized by Google

Die Mah-Bluhme.

Als ich, bey trüber Luft, kurtz nach gefallnem Regen,
Der Floren bundes Kind, den hoch erhab'nen Mah
In meinem Garten blühen sah;
Ward Aug' und Hertz, da ich sie kaum erblicket,
Durch ihren tausendfach gefärbten Schein, erquicket,
Das Auge ward durch ihren Glantz gerührt,
Das Hertz, in seiner Lust, zu Dem geführt,
Der die Bewundrungs-wehrte Pracht,
Aus blosser Lieb' und Huld, zu unsrer Lust, gemacht:
Und so empfunden Geist und Cörper alle beyde,
Theils eine geistige, theils cörperliche, Freude.

Durch sie kam auf einmal
Ein feuriger Vergnügungs-Strahl
Mir, durchs Gesicht, ins Hertz-geschossen:
Ich war mit süsser Lust recht übergossen.

Um selbige nun länger zu empfinden;
Beschloß ich, mich mit dieser Bluhmen Zier
Durch längere Betrachtung zu verbinden.
Ich setzte mich demnach bey ihnen nieder,
Und fing, so viel ich mich erinnern kann,
Zum Anfang meiner Lieder,
Also zu dencken an:

Du Bluhmen-Königin, die du mit einer Krone
Auf einem hoch erhab'nen Throne,
Der schöner, als Smaragd, in buntem Sammet sitzest,
Die Edelsteine selbst beschämest, schimmernd blitzest,
Und aller Farben Pracht und Licht in dir vereinest,
Ja gar im bunten Feuer scheinest,

Wie

Wie herrlich blüheſt du?
Dein funckelnd dunckel-roht glüht hier in hellem Schein,
Und dort ergetzt ein hell-roht lieblich Licht,
Das nebſt denjenigen, die ſchimmernd weiß allein,
Von andern, welche purpricht blau,
Den angenehmen Schatten bricht,
Ein Menſchliches Geſicht!
Da haben rohte weiß-hier weiſſe, rohte Grentzen.
Wann dorten viel' in holdem Silber-Grau,
Ja faſt unzählbar'n Farben, gläntzen.

Ach GOtt! wie lieblich gläntzt und glühet,
Wie herrlich funckelt, prangt und blühet
Der tauſend-färbig-bunte Mah.
In ſeinem Schmuck ſieht mein Gemühte
Die Weisheit, Allmacht, Lieb' und Güte
Des Schöpfers, ja Ihn Selber, nah.

Doch welche Feder iſt geſchickt,
Der Farben Glantz, ſo deine Blätter ſchmückt,
Mit tücht'gen Farben zu beſchreiben?
Unmöglich iſts. Drum will ich nur
Bey deiner zierlichen Figur
Vorjetzt mit meinem Singen bleiben.

Ein kleiner grüner Knopf gebiert
Von groſſen Blättern ſolche Menge,
Daß jeder ihr gefaltetes Gedrenge,
So lange ſie verſchrenckt, nicht ohn Verwundern ſpühr't.
Wer wird nicht, wann er ſieht, gerührt,
Wie künſtlich ſie ſich zu entwickeln wiſſen,

Da sie vorher so eng verschrencket liegen müssen?
Zu Anfang sieht man noch die Spuren ihrer Falten,
Die sie jedoch nicht lang behalten,
Indem sie, durch die Luft gesteift,
Ihr bundes Blatt, voll nett gekerbten Ecken,
In holder Ründe von sich strecken.

Die ihr mit kluger Hand, mit Scheren, kleinen Messern
Und anderm Werckzeug', aus Pappier
Manch künstlich Werck zu schneiden wisset,
Sprecht, ob ihr nicht bekennen müsset,
Daß ihr der saubern Blätter Zier
Nicht nachzuahmen taugt, viel minder zu verbessern.

Wann viele Bluhmen stoltz sich in die Höhe lencken,
Und eben dadurch Sturm und Wind
Am meisten ausgesetzet sind,
Sieht man verschiedene die Häupter sittsam sencken,
Wodurch ihr schönes Kleid
Die Feinde weniger versehren,
Einfolglich sie viel länger währen:

Ein Fürbild sichrer Niedrigkeit.

Von allen Kräutern, die so schön,
Wird man nicht leicht ein schöners sehn
Als wie das Majestät'sche Kraut,
Das man am stoltzen Fuß der Mah-Bluhm prangen schaut.
Es sieht vortrefflich schön gewunden,
Vortrefflich schön gezieret, eckigt, kraus,
Sehr zierlich eingekerbt, voll netter Spitzen,
Voll schönem Rancken-Werck von Adern, lieblich aus.
Ein weißlich-grüner Duft, von Farbe Seladon,

Bedeckt den Stengel und das Blatt,
Die sonsten dunckel=grün und glatt.
Auf diesem siehet man mit innigem Vergnügen
Zuweilen runde Kugeln liegen,
Die reiner als die reinesten Krystallen,
An Ründe Perlen gleich, an Glantz dem Demant=Stein,
Aus Thau und Regen auf sie fallen:
Sie rollen, ohne was zu netzen,
In ihrer vollenkommnen Ründe
(Worin ich Klarheit, Glantz und Schein,
Und in dem Wieder=Schein die schön'sten Farben finde)
Von dem zu diesem Ort
Mit schnell=und lieblicher Bewegung schimmernd fort.

Von diesem Wunder=schönen Grünen
Muß die so holde Pracht, die auf so mancher Stelle
Ein wenig dunckel=grün, doch meistens lieblich helle,
Den bunten Bluhmen selbst zur schönsten Fulge dienen,
Dadurch ihr weißlich Grün, was sonst schon lieblich glüht,
Man noch verschönerter und herrlich funckeln sieht
In sanfter Harmonie.

Ich sah hierauf, daß von den hohen Stielen,
Vielleicht vom Regen allzuschwer,
Bald hier bald dort die bunten Blätter fielen.
Mich dauret' es; doch gab mirs diese Lehr:
Die Schönheit ist der Blumen Eigenschaft;
Doch sind sie von Natur vergänglich, flüchtig:
Ihr Kleid ist wandelbar, sie selber nichtig.
Die schnelle Zeit
Entkleidet sie gar bald, und rafft
Die Bildungspracht, der Farben Herrlichkeit

Mit scharffen Fingern weg, da jeder Augenblick
Sie durch ein stilles Reiben plaget,
Und gleichsam, wie ein Wurm, an ihrem Wesen naget.

Ihr, die ihr noch im Frühling eurer Jahre,
Den Bluhmen gleich, an holder Schönheit blühet,
Die ihr wie Liljen glänzt, und wie die Rosen glühet,
Ach denket doch hierauf zurück!
Ihr seyd dem Blumen-Heer, auch an Vergänglichkeit
Nicht minder, als an Schönheit gleich:
Ihr prangt, stolziret, brüstet euch;
Womit? mit Farben. Die verschwinden
Im Huy. Im Huy wird Gras zu Heu;
So wird der schönsten Bluhmen Pracht
Durch Hitze, Kält' und Dampf, vom Regen und von Winden
Verheeret und zu nicht gemacht.
Zertreten sind sie theils, und theils vom Vieh verzehrt.
Wie bald vergeht das Kraut, wie bald verwelckt das Laub!
Ach, leider! ach wie bald ist auch der Mensch in Staub
Durch manchen Unglücks-Fall verkehrt!
Was um und an uns ist, bestreitet uns: es droht
Uns mancherley Gefahr, ja manchen gähen Tod,
Selbst das, draus wir bestehn, der Elementen Wuht.

Durch Gift, durch Sturm, durch Wasser, Dampf und Gluht
Wird mancher unverhofft verschlungen und verzehret,
Gestürzet und erstickt,
Durch schwere Last erdrückt,
Durch Schwerdt und Waffen aufgerieben,
Oft durch des Pulvers wilde Macht
Zerquetscht, verschüttet, umgebracht.

Drum denckt, ſo oft ihr Bluhmen ſehet,
Daß ihr, wie Blumen, ſchnell vergehet.
Doch bey dem Mah, der eine Krone trägt,
(Die man nicht eher ſieht, als da ſie welckt) erwegt:

Dein Sterben, liebſter Mah, zeigt allererſt die Krone.
Du biſt ein Bild von einem ſchönen Leben:
Ach mögt' ich, GOtt zum Dienſt zu leben, mich beſtreben!
So weiß ich, würd' auch GOtt aus Gnaden mir zum Lohne
Des Nachruhms hier, und dort des Himmels Krone geben.

Der Herbst.

Dictum à 4.

Joël. II, 23. 24.

Freuet euch, und seyd fröhlich in dem HERRN, eurem GOTT, Der euch herab sendet Früh-Regen und Spat-Regen, wie vorhin. Daß die Tennen voll Korns, und die Keltern Ueberfluß von Most und Oele haben.

Die Wage kühl'te schon der Sonnen schwühles Blitzen,
Es änderte das Feld allmählig die Gestalt;
Des Grases, Krauts und Schilfs schon etwas blasse Spitzen
Verkündigten den Herbst: Die Luft die scharf und kalt,
Entlaubte das Gebüsch, entkleidete die Hecken;
Kaum konn't ihr welckend Blatt die nackten Aeste decken.
Welch Anblick Lycidas und seinen Brüdern
Zu diesen Andachts-vollen Liedern
Gelegenheit und Anlaß gab:

Licyd.

Da sich der Bäume Laub vermindert,
Fällt, was die Durchsicht sonst gehindert,
Zugleich in welcken Blättern ab.
Man kan sodann, wann sie verwehen
Mehr in die Fern' und mehr vom Himmel sehen.
Es wird von den gestirnten Bogen,
Wie eine Decke, weggezogen.

ARIOSO.

So laß auch meinen Geist im Herbste, meiner Zeit,
Wann mir des Alters Nord die ird'schen Blätter raubet,
Und meines Leibes Stamm entlaubet;
Wann Kräft' und Säfte mir vergehen,
Vom ird'schen welcken Laub und Schatten mehr befreyt,
Des Himmels seel'ge Heiterkeit
Entdeckt und ungehindert sehen!

Thyrs.

Der itzt sowohl an Laub als Schatten dünne Wald
Färbt seiner Blätter Rest: was vor Smaragd geschienen,
Wird itzt theils gelb, wie Gold, theils röhtlich, wie Rubinen.
Hier gläntzt ein gelber Baum, als wie ein gülden Moor,
Ein ander scheinet dort, als wann ein rohter Flohr
Die lange nicht geseh'nen Zweige decket,
Als die der Blätter Rest theils zeigt, theils noch verstecket.
Die Bäume scheinen itzt, statt weisser Frühlings Blüht,
In gelb- und rohter Blüht zu stehen.
Ja wenn man sie von weiten sieht,
Glaubt man gefärbte Frücht' annoch darauf zu sehen.
Die bunten Büsch' und Bäume wollen
Ihr von der Erd' empfang'nes Laub
Derselben danckbar wieder zollen.
Bey dieser Blätter kleinen Leichen
Deucht mich, der Mensch sey ihnen zu vergleichen.

ARIA.

ARIA.

Das allerhöchste Laub fällt ab
Sowol, als das, was niedrig sitzet.
Der Fürst sowol, als der beym Pfluge schwitzet
Fällt hin, und sinckt ins finstre Grab.
Ja beyde kommen aus der Erden,
Und müssen auch zu Erde wieder werden.

Elpin.

Es scheint durch ihren Fall die gantze Luft, belebt,
In tausend Circkelchen sich zu bewegen.
Der gelben Blätter Heer, das sanft im Fallen schwebt,
Gleicht einem gläntzenden und güldnen Regen.
Ja unser Auge wird, als wann man Bluhmen streuet,
Zumal
Bey heit'rem Sonnen-Strahl,
Durch ihrer Farben Meng' und Glantz erfreuet.
Wie ich denn jüngst so schöne Blätter fand,
Daß, als auf mein Geheiß
Man einen Krantz aus solchen band;
Derselbe fast an Farben, Schmuck und Glantz
Dem zierlichsten und schönsten Bluhmen-Krantz
Den Vorzug und den Preis
Kaum schuldig schien zu gönnen.
Denn ob die Bluhmen gleich in hellern Farben brennen;
So waren diese hie
In Mahlerischer Harmonie
Und sanfter Zierlichkeit
Hingegen auch gemischet und verbunden.

Nicht glaublich iſt die Luſt, die mein Gemüht empfunden,
Als ich noch auf ein ander mal
Das durch mich aus dem feuchten Staub'
Erhobene friſch-abgefallne Laub
Im hellen Sonnen-Strahl
Zuſammen leg't, und nach der Schilder-Art
Die Farben wohl zuſammen par't'.
Es war derſelben buntes Spiel,
Durch den, oft ſelbſt durch ſie gefärbten, Sonnen-Schein,
Wenn er durch ihr Geäder fiel,
Nicht bloß des Cörpers Auge nur,
Der Seelen Augen ſelbſt, ein angenehmes Ziel.
Die ſchönſte Schüſſel Obſt iſt kaum ſo ſchön,
Der Aepfel, der Citronen Zier
Iſt kaum ſo lieblich anzuſehn.
Auf manchem miſchte ſich Gelb, Braun, Weiß, Roht und Grün,
Daß es recht wie Drap d'Or gewircket ſchien.

ARIA.

Kein Vergnügen kann auf Erden
Mit der Luſt verglichen werden,
Die ein Menſch durchs Auge ſpühret,
Wenn ihm, was die Cörper zieret,
Nicht den äuſſern Sinn nur rühret,
Sondern wenn er mit Bedacht
Aller Schönheit Quell betracht't,
Weil ſodann der Wercke Pracht
Ihn zu Dem, Der ſie gemacht,
Zu der Wunder Schöpfer, führet.

Sylv.

Das Silber-weisse Gras, den dunckel-braunen Staub
Die der verlängten Nacht vermehrter Thau genetzet,
Bebräm't anitzt beblühmt und kräntzt das bunte Laub,
Manch Farben-reiches Blatt, das Aug und Hertz ergetzet;
Durch welche hier und dort, wo es nicht gantz bedeckt,
Das Gras sein kühles Grün mit starren Spitzen streckt.
Dieß Schau-Spiel der Natur ergetzet dergestalt
Mein Aug und Hertz, daß ich so bald
So Aug als Hertz zu meinem Schöpfer schwinge,
Und, Ihm zum Ruhm, den Herbst, und dessen Nutz
besinge.

ARIOSO.

Um dein gleichgültigs Hertz, o Mensch, zu rühren,
Scheint die Natur, die grüne Welt,
Die durch Gewohnheit dir nicht mehr gefällt,
Mit neuen Farben auszuzieren.
Ein Gelb, das kaum dem Golde weicht;
Ein Roht, das fast Rubinen gleicht,
Soll dich vielleicht,
Da leider Gold und Edelstein
Fast einzig deine Götzen seyn,
Durch, dir so liebe Farben, zwingen,
Und dich zur schuldigen Aufmercksamkeit,
Und dann zur wahren Andacht, bringen.

Lycid.

Der Frucht-Baum, ſeiner Blüht und Frucht beraubt,
Wodurch er erſt die Luft ſo ſchön gemacht,
Sucht die verlohrne Pracht,
Nur bloß uns Menſchen zum Ergetzen,
Mit bunten Blättern zu erſetzen.

ARIA.

O GOtt! der auf ſo manche Weiſe
Aus lauter Lieb' uns zu ſich zieht;
Was man auf Erden hör't und ſieht.
Gereichet alles Dir zum Preiſe.

Thyrſ.

Auf jedem Dorn-Strauch glänzt anitzt und glühet
Der Hagebutten brennend Roht,
Bey welchem man der Vögel Speiſ' und Tod,
In rohten Beeren, funckeln ſiehet.
Itzt rauſchen durch die Luft, in ungezählten Schaaren,
Die Krammets-Vögel, Droſſeln, Staren.
Man ſieht Geſträuch und Buſch voll gierger Freſſer hangen,
Und, ſtatt der vor'gen Frucht, mit Feder-Früchten prangen.

ARIA.

Der GOtt, der dorten Wachteln ſandt,
Zeigt noch die unverkürtzte Hand.
Und ſchickt im Herbſt ſo viel Geflügel,
Daß von der Menge Thal und Hügel,

Das Feld von Lerchen, das Gebüsch
Von Krammets-Vögeln, unser Tisch
Von Feld- und Hasel-Hünern, voll
Drum unsre Zunge die es schmecket,
Durch süsse Lust zum Danck erwecket,
Ihn unaufhörlich preisen soll.

Elpin.

Das tieffe Blau der etwas kühlern Lüfte
Erfüllen itzt gar viel gewölckte Düfte,
An deren Gegenwurf der Sonnen-Strahl sich bricht;
Daher sie, voller Glantz und Licht,
Mit tausendfach-gefärbten fremden Bildern,
Mit grossen Riesen, kleinen Zwergen,
Mit Vögeln, Drachen, güldnen Bergen
Das Firmament aus Gold und Silber schildern.

ARIOSO.

Die ihr des Himels Gold, wie hell es gleich, wie schön,
Zur Lust kaum würdigt anzusehn,
Und eure Freud' allein im ird'schen Golde findet,
Weil, sprecht ihr, jenes schnell, dieß nicht verschwindet;
Ach hör't: Der Unterschied ist meistens Fantasey,
Für euch ist beyder Daur fast einerley.
Man sieht der Lüfte Gold, das Erd-Gold uns, erblassen;
Das Gold muß uns, wir müssen dieß, verlassen.

Sylv.

Es pranget jede Jahres-Zeit
Mit gantz veränderter und eigner Herrlichkeit.
Ach daß das Menſchliche Geſchlechte
Es doch mit Luſt betrachten mögte!
Doch leider! wär die Welt auch noch ſo ſchön,
So ſcheints, wir ſchämten uns, ſie anzuſehn.

ARIA.

Ihr, die ihr zum Preiſe des Schöpfers gebohren,
Indem ihr, mit offenen Augen und Ohren,
Die herrlichen Gaben nicht ſehet noch hör't,
Und folglich den Geber nicht ſpühret, noch ehrt;
Ihr ſeyd nicht des Geſichts, nicht eurer Ohren, wehrt.

Lycid.

Man ſchauet, wie das Feld, Buſch, Stauden u. Geſträuch
Im heitern Strahl der güldnen Sonnen,
Mit Fäden die gezog'nem Silber gleich,
Als zarten Netzen, überſponnen.
Ein wiederſcheinendes Gewand,
Ja ſelbſt Kryſtall und Diamant,
Der Tauben-Hals, ein Pfauen-Schwantz
Verändern nicht ſo ſchnell der bunten Farben Glantz;
Als man am zarten Werck der Spinneweb' erblicket,
So bald der Sonnen-Strahl die glatten Fäden ſchmücket.
Wenn in der Nacht der Thau darauf gefallen;
So hangen früh, voll Glantz und Licht,
Zum ſchönſten Schau-Spiel dem Geſicht,
Viel Kügelchen daran, als wären ſie Kryſtallen.

Was

Was sich den Augen sonst verstecket,
Wird durch die Feuchtigkeit entdecket.
Gebüsche, Blätter, Gras und Kraut sind überspunnen
Mit Netzen, die so dünn und zart,
Von sehr verschiedner Art.
Sie glänzen in dem Strahl der Sonnen,
Geschmückt von ihrem Wunderschein,
Wie Silber, Gold und Edelstein.
Es scheinet die Natur
Sich dahin zu bestreben,
Uns, von dem sonst nicht sichtbar'n Licht, die Spur,
In tausend Spiegelchen, zu zeigen und zu geben.
Zu solchem Endzweck ist mit runder Feuchtigkeit
Fast alles, was man sieht, bedeckt mehr, als besprützt,
In deren Ründ' und Vollenkommenheit
Das helle Sonnen-Licht
Im Mittel-Punct sich lieblich bricht,
Und voller Farben glänzt und blitzet.
"Mögte doch das bunde Licht, durch der Farben Herrlich-
keiten,
"Unsern Geist erst zu der Sonnen, dann nach ihrem Ur-
sprung leiten.

Der welcken Blätter Pracht vermehrt sich überall,
Vergnügt und schreckt zugleich, ergetzet und betrübet,
Weil sie vom künftgen Frost und ihrem nahen Fall
Uns einen traurigen, doch schönen, Eindruck giebet.
Wann oft die kühle Luft ihr sprödes Laub bewegt,
Wird durch den heisern Ton, ein süß Geräusch erregt.

ARIOSO.

Bleiche Blätter, bunte Büsche,
Gelbe Stauden, röhtlichs Rohr,
Euer flüsterndes Gezische
Kommt mir, wie ein Sterb-Lied, vor.
Aber da ihr; wenn ihr sterbet,
(Wie in einer hellern Gluht
Ein verleschend Fünckgen thut,)
Euch am allerschön'sten färbet;
Wird, durch euer buntes Kleid,
Nicht nur Aug' und Hertz erfreut,
Und zu GOttes Ruhm geführet,
Sondern, auf besondre Weise,
Durch so holden Schmuck gerühret,
Wünscht mein Hertz, nicht minder schön,
Zu des Allerhöchsten Preise,
Wann ich sterbe zu vergehn!

Lycid.

Man sieht den Gärtner itzt auf manchen Obst-Baum klettern:
Die abgehärtete, die Runtzeln-volle Hand
Fasst kaum so bald den, durch der Aepfel Last
Gekrümmten, Ast;
So droht das fette Land
Ein süsser Hagel zu zerschmettern.
Wie durch das Strampfen vieler Pferde
Die Erde beb't und schallt: so schallt und beb't die Erde
Von eigner Frucht bestürmt.

ARIA

ARIA.

Es rauschet und prasselt, wie Regen und Schlossen,
Der Aepfel geschüttelt und eßbares Gold.
Ihr, die ihr den Schöpfer verherrlichen sollt,
Erwägets, damit auch bey diesem Getöne,
Sich jeder, Denselben zu rühmen, gewöhne!

Thyrs.

Wann oftermal der Sonnen niedrigs Liche
Bald hier bald da die grüne Nacht,
Die des Gebüsches Schatten macht,
Mit Wunder-schönen Glantz durchbricht,
Und, in der Aepfel buntem Regen,
Der auf die noch begrün'te Welt,
Als wie auf grüne sammtne Decken,
In grossen Tropffen niederfällt,
Sich seitenwärts die Strahlen prägen,
Der Aepfel röhtlich-gelbe Schalen
Weit schöner als vorhero malen;
Dann lacht mein Herz durchs Aug' in meiner Brust,
Und lobet Gott in meiner Lust.

ARIA.

Erweg', o Mensch! nur deinet wegen
Fällt solch ein süsser Wunder-Regen
Von oben wieder unterwärts.
Der Saft, der langsam aufgestiegen
Und allgemählich sich verdickt,
Zum Apfel ward, die Zweige schmückt,
Fällt itzo, bloß dich zu vergnügen;
Drum opf're GOtt ein danckbar Hertz!

Elpin.

Elpin.

Der edle Weinstock zeigt sein fröhliges Gepränge;
Der Purpur-farbnen Tauben Menge,
Die mehr das Laub, als dieses sie, versteckt,
Ist gantz mit Himmel-Blau bedeckt,
In dessem keuschen Duft, der, angerührt, verschwindet,
Die Hand ein schönes Nichts befindet.
Es strotzen die gequollne Beeren,
Und bersten fast von holder Süssigkeit,
Um ihren Saft, der Mund und Herz erfreut,
Uns, ausgekeltert, zu gewehren.

1.

Sylv. Wunder-voller Saft der Reben,
Süsser Unmuhts Gegen-Gift,
Unsers Lebens halbes Leben;
Also nenut dich selbst die Schrift.
Du wirst oft der Sinnen Meister;
Deine Kraft erweckt die Geister,
Daß man sich selbst übertrifft.

2.

Lycid. Feuchtes Feuer, Lebens-Oele,
Quelle der Zufriedenheit,
Edler Balsam, der die Seele
Von dem Schwermuhts-Joch befreyt!
Selbst die Redlichkeit im Hertzen
Mehrest du bey frohem Schertzen,
Stifter der Vertraulichkeit!

3. Man

3.

Thyr. Man kann auch, zu GOttes Ehren,
Wenn man trincket, fröhlich seyn.
Will uns Gram das Haupt beschweren,
Schwenckt ein Gläsgen, schencket ein! (*)
Dieß vertreibet das Betrüben.
Wisst ihr nicht? Es steht geschrieben:
Gebet den Betrübten Wein!

4.

Elpin. Denckt gleichwol bey eurem Scherzen,
Daß man groben Ueberfluß,
Stets mit Kopf- und Magen-Schmertzen,
Und mit Eckel, büssen muß.
Trinckt mit Mass', und lasst im Schmecken,
Sich den Geist zur Lust erwecken;
Danckt dem Schöpfer im Genuß! (†)

Sylv.

Wie lieblich-scharf, wie säurlich-süß, wie niedlich,
Wie angenehm, wie unterschiedlich
Ist der Geschmack in so verschiednen Früchten,
Die GOtt der hellen Sonnen heisst
So wunderbar uns zuzurichten!
Drum rühm' ihn, mein vergnügter Geist!

1. Mensch,

(*) 1 Corinth. X, 31. Ihr esset oder trincket, oder was ihr thut, so thut es alles zu GOttes Ehren.
(†) Sir. XXXII, 8. Wie ein Smaragd in schönem Golde stehet; also zieren die Lieder beym guten Wein.

1.

Mensch, erwege doch und mercke,
Wann dein Mund was Gutes schmeckt,
Deines Schöpfers Wunder Wercke!
Was darin für Wunder steckt,
Ist nicht leichtlich zu ermessen,
Da Er nicht nur in das Essen,
Und in alles, was dich tränckt,
Vielerley Geschmack gesenckt;

2.

Sondern auch in deinem Munde
Gaum und Zunge so gemacht,
Daß recht eben in dem Schlunde,
Wenn man es genau betracht't,
Uns die Speis' erst Anmuht bringet,
Gleich da man sie niederschlinget.
Ist daher mehr, als man meynt,
Nahrung, Nutz und Lust vereint.

3.

Lycid. Dencke doch, wenn Schmertz und Fieber
Uns in Blut und Adern steckt,
Wie erbärmlich uns darüber,
Was man isst und trincket schmeckt!
Muß der Eckel vor den Speisen
Uns nicht augenscheinlich weisen,
Daß man nie sein Glück ermisst,
Wann uns schmecket, was man isst?

4.

Ew'ge Liebe, sey gepriesen!
Dir sey ewig Lob und Danck,
Daß Du solche Huld gewiesen
Im Geschmack, in Speis' und Tranck,
Gieb, daß wir, so oft wir essen,
Deine Macht und Lieb' ermessen,
Die uns nicht nur Kost beschehrt,
Sondern auch mit Anmuht nährt.

Schluß ARIA à 4.

Wenn wir mit süsser Lust des Schöpfers Segen,
Den uns der Herbst in tausend Früchten beut,
Und auch zugleich, in froher Achtsamkeit,
Den nützlichen Wechsel der Zeiten erwegen;
So wird in süsser Ruh, nach diesem Leben,
Der ew'ge Herbst uns ew'ge Früchte geben.

Die Berge.

Pſ. CIV, 8.

Die Berge gehen hoch hervor, und die Breiten ſetzen ſich herunter zum Ort, den Du ihnen gegründet haſt.

1.

Laſſt uns GOtt ein Opfer bringen,
Und, Sein' Allmacht zu erhöhn
Auch der Berge Bau beſingen,
Die ſo ungeheuer ſchön,
Daß ſie uns zugleich ergetzen,
Und auch in Erſtaunen ſetzen.
Ihre Gröſſ'erregt uns Luſt,
Ihre Gähe ſchreckt die Bruſt.

2.

Welche Cörper! welche Spitzen!
Welche Welt von Kies und Stein!
Welche Hölen, Brüch' und Ritzen
Sieht man, wo viel Berge ſeyn!
Was für Spalten! welche Grüfte!
Welche Klippen! welche Klüfte!
Gipfel, deren ſteile Höhn
Selbſt die Wolcken übergehn.

3. Ihre

3.

Ihre graue Häupter decken
Unvergänglichs Eis und Schnee,
Ihre Felsen-Füsse stecken
In dem Grund der tiefsten See,
Und die starre Brust erträget
Unverändert, unbeweget
Alle Wetter, Frost und Hitz,
Donner, Hagel, Sturm und Blitz.

4.

So viel Jahre, so viel Zeiten
Ragen auf der Berge Rumpf:
Doch wird auf den schroffen Seiten
Der Verwesungs-Zahn selbst stumpf,
Und es will ihr steiffer Rücken
Sich vor keiner Aendrung bücken:
Aller Elementen Macht
Wird von ihnen nichts geacht't.

5.

So entsetzlich sind die Höhen,
Die bald steil, bald rauh, bald glatt,
Daß der Blick von vielem Sehen,
Und so ferner Reise, matt,
Kaum zum Gipfel kann gelangen,
Die, wenn sie voll Wolcken hangen,
Nach dem blöden Augen-Schein
Selbst des Himmels Stützen seyn.

6.

Wenn man jemand, dessen Augen
Niemahls ein Gebürg' gesehn,
Sollt' im Schlaf zu bringen taugen
Auf der Alpen rauhe Höhn,
Und ihn dort erwachen lassen;
Würd' er nicht vor Furcht erblassen?
Glaubend, daß er nun nicht mehr
Lebend und auf Erden wär.

7.

Der abscheulich-tieffen Gründe
Unbelaubte Wüsteney,
Die zerborstne Felsen-Schlünde,
Das entsetzliche Gebäu
Der ohn' Händ' erbauten Thürne,
Deren Eis-beharnschte Stirne
Mit Wind, Luft und Wolcken ficht,
Und derselben Wüten bricht.

8.

Tausend Brüche, deren Lücken
Fast wie Rachen offen stehn,
Abgerollte Felsen-Stücken,
Welche nicht zu übersehn,
Dornen, deren rauhe Hecken
Voller Furcht und Grauen stecken,
Klippen, die dem Erden-Ball
Drohn mit ihrem nahen Fall.

9.

Hölen, wo die Wölf' und Eulen,
Schlangen, Bären, Sturm und Wind
Brausen, ziſchen, ſchreyen, heulen;
Thäler, die ſtets dunckel ſind,
Halb-verdorrte ſeltne Fichten,
Ohne Laub und leer an Früchten,
Und ein Boden, deſſen Schos
Nichts trägt, als ein faules Mos.

10.

Wenn man an der Berge Füſſen
Den verwornen Zuſtand ſieht,
Sollte man faſt glauben müſſen,
Mit erſtaunendem Gemüht:
Es läg', durch die Macht der Flammen,
Alles dergeſtalt zuſammen,
Da es, wenn mans recht ermiſſt,
Einer Brand-Stätt' ähnlich iſt.

11.

Recht wie ausgebrannte Steine,
Schutt und Kohlen, Aſch' und Graus,
Siehet, nach dem Augen-Scheine,
Vieles bey den Bergen aus,
Wann, durchs Feuers Kraft, mit Knallen,
Mauren berſten und zerfallen,
Siehet man, mit Furcht erfüllt,
Ein den Felſen gleiches Bild.

12.

Welcher Mensch kann wol begreiffen,
Wie sich doch an einem Ort
So verschiedne Felsen häuffen,
Und woher bald hier bald dort
Solche Hauffen Stein' entstehen,
Denn sie sind, wie leicht zu sehen,
Nicht gebracht, weil sie zu groß,
Nicht gewachsen, weil sie los.

13.

Wann Burnet der Berge Höhen,
Als von der geborstnen Welt
Rest und Zeichen, angesehen,
Und durch Fluht verursacht hält;
Sollt' ihr Schutt fast glaubend machen,
Daß vielleicht die Welt mit Krachen
Durch die Gluht schon einst verheert,
Und durch Brand sey umgekehrt.

14.

Ob nun gleich der Berge Spitzen
Oed' und grausam anzusehn;
Sind sie doch, indem sie nützen,
Und in ihrer Grösse, schön.
Wer wird jeden Vortheil nennen,
Zählen und beschreiben können,
Den, zur Lust und Nutz der Welt,
Der Gebürge Raum enthält!

15.

Daß auch in der Erden Gründen
Eine solche Felsen-Last,
Die erstaunlich ist, zu finden;
Wird die Ursach leicht gefaßt.
Würde nicht der Bau der Erden
Leichtlich aufgefressen werden,
Sonder Felsen, durch die Wuht
Einer unterirdschen Gluht?

16.

Bald deckt Marmor, bald hüllt Kreide,
Bald nur Kies, bald Kieselstein
Ihr geschätztes Eingeweide,
Als in festen Mauren, ein.
Alle kostbare Metallen,
Diamanten, Berg-Krystallen,
Silber, Gold (der Menschen Lust)
Steckt in ihrer finstern Brust.

17.

Des Gewässers Sturtz und Brausen,
So aus ihren Gipfeln springt,
Und, mit Lust-vermischtem Grausen.
Ein drob schwindelnd Aug' durchdringt,
Wenn es schäumend abwärts fliesset,
Rauschend über Felsen schiesset,
In die Thäler wirbelnd fällt,
Trähcket und beströmt die Welt.

18.

Lasst uns, nach den innern Schätzen,
Auch die äusserlichen sehn!
Welch ein nützliches Ergetzen
Tragen uns der Berge Höhn,
Wenn sie in den süssen Reben
Leib' und Geiste Labsal geben?
Ist nicht der beliebte Wein
Fast der Berge Frucht allein?

19.

Sieht man nicht mit grösten Freuden
So viel Lämmer, Schaf' und Küh'
Auf der Berge Gipfeln weiden?
Wieviel Gemsen nähren sie?
Merckt, wie sehr der Berge Spitzen
Durch der Kräuter Menge nützen,
Welche nirgend so voll Kraft
Und gesunder Eigenschaft.

20.

Wie viel tausend Aecker drücken
Mit der Aeren süssen Last
Vieler Berge breiten Rücken,
Die der Sonnen Strahl umfasst
Eh noch, als die niedern Felder.
Wieviel ungeheure Wälder
Zinsen für der Kälte Wuht
Auf den Bergen Holtz zur Gluht.

21.

Sprich, verwildertes Gemühte,
Kommt dieß alles ohngefehr
Oder aus der Macht und Güte
Eines weisen Wesens her?
Sprich, verdienen solche Wercke
Nicht einmal, daß man sie mercke?
Wers Geschöpfe nicht betracht't,
Schändet Seines Schöpfers Macht.

Die Wein-Rebe.

Die Sonne ſtund ſchon in der güldnen Wage,
Als ich an einem heitern Tage,
In einen Saal der Süd-wärts lage, trat,
Den, weil ihn manches Reben-Blatt
Die klaren Fenſter gantz verhüllte,
Ein grüner Schatten gantz erfüllte.

Es ſchmeichelte das halb gebrochne Licht,
Durch das begrün'te Laub gefärbt, mir das Geſicht,
So daß ich mich vergnügt ans Fenſter ſetzte,
Am ſchönen Sonnen-Schirm des Wein-Stocks mich ergetzte,
Durch ſeinen Schmuck gerührt, die Sinnen aufwärts triebe,
Und, zu des Schöpfers Ruhm, Sein ſchön Geſchöpf beſchriebe.

Man kann auf Erden nichts ſo ſchön,
Als zartes Laub in ſolcher Stellung, ſehn,
Da nemlich Licht und Tag durch ſein Gewebe ſcheint,
Und mit dem Grünen ſich ein güldner Strahl vereint,
Wodurch man alle Pracht, die in den Blättern ſtecket,
In der Durchſichtigkeit am deutlichſten entdecket.

Wie man des Nachts ein Licht
Durch ein mit Oel getränckt Papier, das bunt bemahlet,
Mit ſchön gefärbtem Glantz und buntem Schimmer ſtrahlet;
So ſtrahl't, ſo drenget ſich und bricht
Der hellen Sonnen-Strahl bey heiterm Wetter
Durch die ſo ſchön geformt- als ſchön gefärbten Blätter.

Viel

Viel tausend Aederchen, die sonsten nicht zu sehn,
Wodurch die Nahrungs-Säfte fliessen,
Sieht man sodann in schön'ster Ordnung stehn.
Es scheint, als ob ein jedes Blatt
Die Bildung eines Baumes hat.
Der Stengel ist der Stamm; aus diesem Stamm' entspriessen
Fünf Haupt-Zweig', und aus diesen Zweigen,
An deren jedem sich fünf Neben-Aeste zeigen,
Entsteht ein Blätter-Heer, die darin bloß allein
Von denen unterschieden seyn,
Womit sonst andre Bäume prangen,
Daß andre Blätter frey, da die zusammen hangen.
Je mehr man sie besieht, je mehr man sie betrach't,
Je mehr vermehret sich die Lust in ihrer Pracht.
Zumal an einigen, die aus der Massen schön,
Vermogt mein Auge sich nicht satt zu sehn,
Die gantz Zinnober-roht, wie reines schnecken-Blut:
Ja wie ein funckelnder Rubin,
Da jedes von der Sonnen-Gluht,
Die durch sie strahl't, ein funckelnd Licht erhielte:
Und weil der Adern helles Grün
Smaragden-gleich bey dieser Röhte spielte;
Sah ich in jedem Blatt sich von zween Edelsteinen
Die Farben und den Glantz vereinen.
Ja der so schönen Farben Band
War gleichsam eingefaßt in einem güldnen Rand',
In dem verschiedner äussre Grentzen
In einer gelben Farbe gläntzen.

ARIA.

ARIA.

Ihr lieblichen Kinder der flammenden Sonne,
Ihr gläntzete Farben erreget in mir
Ergetzende Triebe,
Vergnügende Wonne,
Und diese begeistern die rege Begier.
Dann wünsch' ich von Hertzen in flammender Liebe,
In grünender Hoffnung, im Golde der Freuden,
Dem Schöpfer zur Ehre, die Seele zu kleiden.

Nachhero fielen mir durchs Auge die Gedancken,
Nebst den so reich-belaubten Rancken,
Auch auf der kleinen Häcklein Menge,
Die oft, den Gabeln gleich, und oft wie kleine Schlangen,
Mit holden Circkelchen sich an die Reben hangen,
Sich um die Zweig' und Stengel schlingen,
Wodurch der Weinstock selbst sich in die Höhe schwingen,
Und, weniger verwirrt, die Frucht zur Reiffe bringen,
Auch sie der Sonne nähern kann.
Ich sahe dieß und sahs mit Andacht an.

ARIA.

Wenn ich die Rebe sehe,
Wie sie sich in die Höhe
Durch selbst-gezeugte Häcklein schwingt;
So wünsch' ich, daß es meiner Seele
Auch nicht an solchem Werckzeug fehle,
Damit sie allgemach sich von der Erd' entferne,
Und, durchs Geschöpfe, sich zum Schöpfer heben lerne.

Was soll ich von der Frucht, des Herbstes Cron' und Ehre,
Selbst von der röhtlich-braun- und blauen Trauben, sprechen?
Der Sonnen-Strahlen Glantz, die durch jedwede Beere,
So Hyacinthen gleich, mit hellem Schimmer brechen,
Entdeckten mir
So gar der Trauben innre Zier,
Die Kerne, die wir sonst nicht leicht entdecken können.

Die gantze Traube war
Durchsichtig und so klar,
Wie ein Rubin-Balas; es schien
Ein kleines rohtes Licht in jeder Beer zu brennen.
Man sah das saftge Fleisch, so weißlich-grün,
In einer rohten Haut verhüllet,
Und beyde Theile gantz mit Adern angefüllet,
Die den vergnügenden und süssen Wunder-Saft
Wovon die Freuden-reiche Kraft
Oft uns're trübe Sinne spühren
In ihren zarten Röhren führen.
Durch diesen dreyfach-schönen Schein
Gerühret, fiel mir folgends ein:

ARIA.

Ihr zierlich-gegründete Nectar-Behälter,
Süß-säurliche Balsam-Frucht, trinckbare Kost,
Ihr strotzende Beeren, aus welchen die Kelter
So Zungen- als Seelen-erquickenden Most,
Den schäumenden Tröster der Traurigen, pressen;
Wer, was euch erfüllet und was euch bedeckt,
Mit menschlichen Sinnen erblicket und schmeckt,
Wie kann der des herrlichen Schöpfers vergessen?

Wann

Wann auf der aufgequoll'nen Ründe
Der süssen Beer' in ihrem Thau
Ich ein gefärbtes Nichts, ein gleichsam-geistlich Blau
Und unfühlbare Farben finde;
So scheinet mir ihr schön-doch unbeständger Schein
Der irdschen Schönheit Bild zu seyn.

ARIOSO.

Irdische Vollkommenheit
Wechselt, ändert sich und schwindet
Wer drauf achtet, der befindet
Ueberall Vergänglichkeit.
Dennoch wer nach Freude streb't
Die beständig; der erwähle
Irdische Vollkommenheit.
Denn so wie ein' ew'ge Seele
Auch in morschen Cörpern leb't:
So ist ew'ge Herrlichkeit
Ueberall auch hier zu finden,
Wenn wir nemlich in den Wercken
Und derselben Wunder-Pracht
Dessen Hand, der sie gemacht,
Mit vergnügter Ehrfurcht mercken,
Und, da alle Dinge schön,
Im Geschöpf den Schöpfer sehn.

Auf mancher Beere nun, worauf kein Duft zu sehn,
Gläntzt auf der glatten Ründ' ein weisser Schein,

Worin,

Worin, wiewol unglaublich klein,
Die Bilder jedes Dings im Wiederschein entstehn.
Ja beym Gesicht-Kreis selbst stellt oft in schönster Zier
Durch Felder, Wälder, Thal und Hügel
Des kleinen Scheines kleiner Spiegel,
Der selber kaum zu sehn, die schönste Landschaft für.

ARIA.

Welch ein Wunder, daß die Augen
Dieses zu betrachten taugen,
Solche Gröss' im Kleinen sehn!
Mensch, hier must du weiter gehn,
Mit dem Schöpfer dich vereinen,
Und Den, im unendlich Kleinen,
Der unendlich-groß, erhöhn.

Von der auf tausend Art verdrehten Blätter Menge,
Die sich mit lieblichem Gedränge
So angenehm verwirren und verschrencken,
Erblickt' ich unverhofft auf Pfost- und Fenster-Bäncken,
Ja an den Scheiben selbst, ein schertzend schatten-Bild.
Sie waren nehmlich gantz
Mit lieblich-schwartzem Laub' erfüllt,
Indem der Sonnen güldner Glantz,
Durchs wahre Laub gehemmet, auf sie strahl'te,
Und eben dadurch die Figur
Der ihn verhindernden gezackten Blättern mahl'te,
So künstlich, daß kein Künstler der Natur,
Im Laub- und Blätter-Werck, so zierlich folgen kann.
Man sah die Fenster-Bänck' und Pfosten so gezieret,

Und

Und faſt nicht anders an,
Als wären ſie mit Gold und ſchwartz lackiret,
So zierlich war durch Schwartz das Schatten-Laub gebildet.

Es ſchienen durch den Strahl die Oeffnungen vergüldet,
Ja das gevierte Fenſter-Bley
Formirt' hierauf manch-klein-gevierte Schilderey.
Des klaren Glaſes glatter Schein
Schien einem Firniß gleich zu ſeyn.

Ein Vorhang, welcher ſonſt einfärbig grün,
Ließ durch dieß Schatten-Spiel mit Laub bewirckt, und ſchien
Geblühmt wie ein Damaſt: Kurtz alles dieß zuſammen
Form, Farben, Schatten, Licht, Veränderung und Glantz
Vergnügten meine Seel', entzückten mich faſt gantz,
Und fachten in mir an geweihter Andachts-Flammen.

ARIA.

Da alles auf unſerem irdiſchen Kreiſe
Vom Göttlichen Finger ſo herrlich geziert,
So lerne, mein Hertze, dem Schöpfer zum Preiſe,
Auf welche vergnügliche liebliche Weiſe
Auch irdiſche Schönheit zur himmliſchen führt!

Eine Schüssel mit Früchten.

Ach GOtt, gib meiner Seelen Stärcke,
Daß, in Betrachtung Deiner Wercke,
Ich durch der Menschen Härtigkeit,
(Das gröste Laster dieser Zeit)
Die aller Wunder ungeacht't,
Fast Stein = ja Eisen = hart und unempfindlich bleiben,
In meiner Lust Dein' Allmacht zu beschreiben,
Doch ja nicht möge lau gemacht,
Noch von dem Zweck, die Wunder hier auf Erden
Wol zu beherzigen, mög' abgezogen werden!

So saß und dacht' ich jüngst mit Thränen in den Augen,
Als ich erwog, wie hart, wie taub, wie blind
Der meisten Menschen Hertzen sind,
Wie wenig Göttliche Geschöpfe taugen
Den recht verstockten Geist zu rühren.
Ach! rief ich: wär der Mensch doch einst zu überführen,
Daß GOttes Wunder = Werck' allein
Die Vorwürff' und der Zweck von unserm Leben seyn!

Indem ich also sitz' und voll Betrübniß dichte;
Eröffnete sich meine Thür,
Und wurde mir
Ein' aufgethürnte Schüssel Früchte
Von meinem liebsten Freund, Sylvander, zugeschickt.
So bald als ich den Glantz, der sie umhüllt', erblickt,
Erfüllt' er mich sogleich mit tausend Freuden,
Und, wie der dunckle Duft der Nacht
Früh durch Auroren bunte Pracht;
So must durch diese Pracht der Duft der Schwermuht
scheiden.

Um nun, zu GOttes Ehr, daran mich zu ergötzen;
Befahl ich, sie auf meinen Tisch zu setzen,
Und brachte, gantz erquickt durch ihre Zier,
Die Lust, so ich empfand, mit Freuden zu Papier.

Du Quell erlaubter Augen-Lüste,
Des Herbstes prächtigs Schau-Gerüste,
Geschmückte Schüssel, wer dich sieht,
Erheb' in Andacht sein Gemüht
Zu GOtt, der alle Dinge schafft!
Bewundre Seine Wunder-Kraft!
Bewundre Seine Vater-Triebe!
Erkenne Seine weise Liebe!

Ergetzt zur Frühlings-Zeit das menschliche Gesichte
Von auserles'ner Farb ein bunter Bluhmen-Straus;
So sieht nicht minder schön im Herbst, voll süsser Früchte
Ein' aufgehäufte Schüssel aus.
Vor andern zieht, durchs Auge, meinen Sinn
Die saft'ge **Pfirsich** auf sich hin.
Ihr hell- und dunckel-Roht, ihr lieblich gelblich Weiß,
Das hier sich deutlich theilt, dort unvermerckt vereinet,
Formirt oft einen bunten Kreis.
Der Circkel-runde Leib, der überzogen scheinet
Mit einem zarten Sammt, der glatt und rauch zugleich,
Und der ihr ins besondre nützet,
Da seine sanfte Rauhigkeit
Sie für den faulen Biß der Schnecken schützet,
Ist lieblich anzusehn.
Die Farben ihrer Haut sind Wunder-schön
Und unvergleichlich süß gemenget.
Bald war ein gelber Platz, der fast dem Agt-Stein gliche,

Mit

Mit rohten Tüpfelchen besprenget,
Bald färbten einen Ort, der Blut-roht, gelbe Striche.

Nebst diesem ward das Aug erfreut,
Als ich an diesen Pfirschen nahe,
In röhtlich-gelber Lieblichkeit,
Viel **Apricosen** liegen sahe.
Ihr glattes Hertzen-förmigs Blatt,
Das ihr fast feurig Roth verdecket hatt,
Vermehrte durch sein lieblich Grün
Die Schönheit dieser Frucht, die halb gespalten schien.
Oft zierten ihren Schmuck die dunckel-rohten Flecken,
Und alle schienen sie in einer sanften Seiden
Sich einzukleiden,
Womit sie sich fast, wie die Pfirschen, decken.

Bey dieser Schönheit wies sich auch
In dunckler Pracht, in schön-gestreckter Länge,
Ein röhtlich-**brauner Trauben-Strauch**
Mit einer ungezehlten Menge
Von lieblich-blau-bethauten Beeren,
An deren Schmuck selbst der Lasur nicht reicht,
Und deren klarem Glantz der gantz durchsichtgen Glätte
Kein Onix, kein Sardonich gleicht,
Indem so gar der purpurn' Amethist
Nicht schöner anzusehen ist:
Denn wenn des grösten Künstlers Hand
Aus itzt benannten Edelsteinen
Vollkomm'ne Kügelchen geschnitten,
Und nach der grösten Kunst gedrehet hätte;
So könnten sie unmöglich schöner scheinen:
Auf jeder sieht man in der Mitten
Ein blitzend Licht: denn weil sich allesründet,

Ist bloß allein ein' eintz'ge Stelle
Auf einer glatten Ründung helle,
Mit welcher sich kein' eintzge Farbe bindet,
Als welche sonder Glantz gemählich abwärts weichen,
Und sich einander selten gleichen.
Doch ist auch dieses schön,
Und sonder Lust nicht anzusehn,
Da halbe Farben, halbe Schatten,
Und halber Glantz im Wiederschein sich gatten.
Es ist nicht zu beschreiben,
Wie manchen Grad
Von Tieffungen und Höhn solch eine Traube hat.

Dort schien, ob wollten **weisse Trauben**,
Dem ungeacht't, annoch den Preis der braunen rauben.
Ein gelblich-grüner Chrysolith,
Wie hell sein reiner Schein auch glüht,
Ist so durchsichtig kaum, als dieser Trauben Haut,
Wodurch man nicht allein die zarten Adern schaut;
Das süsse Fleisch ist selbst so klar,
Daß man den Mittel-Punct, der gelben Körner Paar,
In recht nachdencklicher Gestalt, als Gold erblickte.
Zwey Blätter, wovon ein Smaragden grün,
Das andre röhtlicher, ja wie vergüldet, schien,
Worauf die Traube sich als auf zwey Polstern streckte,
Erhoben ihren Glantz, ob ihr das eine gleich
Fast auf den vierten Theil der dichten Beeren deckte,
Sie wurden durch ihr Grün noch einst so Farben-reich.

Ich sahe ferner mit Vergnügen
Dort eine grosse Zahl gefärbter **Aepfel** liegen,
Die oft in mercklichen, oft unsichtbaren Grentzen,
Halb recht wie Gold, halb wie Zinnober glänzen,

Theils

Theils wie die Rosen blühn,
Theils wie der Purpur glühn,
Theils wie Topas und Chrysoliten scheinen,
Worauf gar oft vom klaren Thau
Ein weißlich Blau, ein lieblich Grau
Sich mischen und vereinen.
Hier siehet man den Rest der Sternen-förmgen Blüht,
Wenn man von andern dort in einem holen Kreise
Die grünen frischen Stiele sieht,
Durch welche sie auf wunderbare Weise,
Erhaben in der Luft, entfernet von der Erden,
Gesäuget und ernehret werden.

Die Pyramiden-gleiche **Birnen,**
So, gelb- und roht-gefärbt, sich lieblich spitzend thürnen,
Sind ja so schön, so bunt, so niedlich;
Und ob auf ihnen schon sich Gelb und Roht vereinen,
Und sie den Aepfeln gleich an Farben sollten scheinen;
Sind ihre Farben doch gantz unterschiedlich.
Sie zeigen, daß die spielende Natur,
Sowol an Farben, als Figur,
Nicht zu erschöpfen ist.

Die güldnen **Aepfel der Sinesen,**
Wovon das äussere wie auch das inn're Wesen,
Ein eß- und trinckbar Gold, vermehrt der Schüssel Zier,
Sie strahl'ten aus der Frucht recht Wunder-schön herfür.
Der glatten Blätter funckelnd Grün
Erhöhete das Gold, das mehr als gülden schien,
Es mehrt den gelben Glantz die Silber-weisse Blüht,
Die voll Balsamischen Geruchs man um sie her,
Als wie von ungefehr,
Zu grössrer Zier bestreuet hatte.

Der durch das Sonnen-Licht erzeugte runde Schatte,
Den ein hell-geblicher Reflex im Umkreis brach,
Formirete nicht nur die schöne Ründ'; er stach
All' andre Farben weg durch holde Dunckelheit:
Hiedurch nun schmückte sich die hell-bestrahl'te Seit,
Die gegen Phöbus Licht gekehrt war, desto mehr,
Zumalen da, wo auf den glatten Schalen
Im Wieder-Schein der Sonnen-Strahlen
Ein kleines helles Bild der Sonnen, selber mahlen.
Bey dieser fremden Frucht besonderm Schein
Fiel dieser Wunsch mir ein:

GOtt lässt übers weite Meer
Aus entfernten Ländern her
Uns güldene Aepfel, die eßbar sind, bringen.
Ach wenn wir sie sehen, ach wenn wir sie essen;
So lasst uns uns freuen, und ja nicht vergessen,
Dem Schöpfer und Geber ein Lob-Lied zu singen!

Der Birn' an Form, der Traub' an Farben gleicher Feigen
Bethauter Schmuck ist auch nicht zu verschweigen.
Die röhtlich-braune Dunckelheit
Vermehrt der Farben Lieblichkeit,
Die rings um ihren Purpur liegen.
Wenn man derselben reiffe Haut
Ein wenig aufgeborsten schaut;
Sieht man nicht ohn Vergnügen
In ihrem saftgen Fleisch fast güldne Körner liegen.
Die Oeffnung ist so schön, wodurch sie uns anlacht,
Daß sie jedweden Mund, der Feigen liebt und acht't,
Nach ihrem Honig wäßricht macht.

Alle Frucht, die Gott geschaffen,
Ist an Farben und Figur
Am Geschmack, Geruch, Natur
Wunderbarlich unterschieden.
Laß mich, Herr, in allen Dingen
Solche Wunder zu besingen
Und zu rühmen nicht ermüden!

Begreiffen können wir die Werke Gottes nicht.
Der Mensch scheint nicht dazu gemacht zu seyn;
Wol aber ist er zugericht't
Mit Seel und Geist durch aller Sinnen Thüren
Der überall verhüllten Gottheit Schein
Als gegenwärtig zu verspühren.

Um Gottes Willen nehmt denn eure Pflicht in acht!
Lebt anders, als ihr sonst gelebet!
Denn wo ihr Gottes Werck nicht zu bewundern strebet;
So habt ihr wie ein Vieh das Leben zugebracht.

Ach! achtet Gott doch nur so viel, als ihr bisher
Das eitle Gold und Geld geachtet,
Und trachtet nach dem Mammon frey so sehr,
Als ihr bisher nach Gott getrachtet.
So oft ihr schöne Frücht' erblickt, riecht, fühlt und schmecket,
So schmeckt und sehet doch, wie freundlich Gott der Herr,
Der durch so manche Lust euch Seine Macht entdecket,
Er fordert nicht von euch ein langes Mund-Geplärr,
Als Seiner Wercke Lohn:
Gnenieſſet sie mit Lust, denckt Sein, so danckt ihr schon.

Das Wasser.

Ps. CIV, 25. 26.

Das Meer, das so groß und weit ist, da wimmelts ohne Zahl, beyde groß- und kleine Thiere. Daselbst gehen die Schiffe, da sind Wall-Fische, die Du gemacht hast, daß sie darin scherzen.

1.

Gott, aus welchem alles quillet,
Der ohn' Ende Wunder thut,
Der der Tieffen Tieff' erfüllet
Mit der regen Last der Fluht;
Gib, daß ich das Reich der Wellen
Tauge würdig vorzustellen!
HERR, das Wunder-reiche Meer
Sey ein Spiegel Deiner Ehr!

2.

Dieses Wunder zu bedencken,
Lasst uns Hertzen, Sinn und Muht
Auf des Wassers Wesen lencken,
Und der Flüss' und Meeres Fluht,
Jener Nutzen, dieses Breite,
Tieff' und ungeheure Weite,
So weit unsre Kräfte gehn,
Mit Verwunderung besehn.

3.

Die fast unumschrenckte Grösse
Der beschäumten Wasser-Welt,
Das unmäßliche Gefässe,
Das ihr Umkreiß in sich hält,
Zeigen GOttes Gröss' und Stärcke,
Sind zwey solche Wunder-Wercke,
Deren jedes unsern Geist
Fast vergräbt und in sich schleuss't.

4.

Wenn der tieffe Grund der Schlünde
In der See von Wassern leer,
Bloß und ausgeschöpfet, stünde,
Und man sähe dann das Meer;
Würde man ohn' Angst und Grauen
Solchen Abgrund wol beschauen?
Welch ein Auge, welch Gesicht
Schwindelt' ob dem Anblick nicht:

5.

Welch' ein ungeheure Breite,
Welch' entsetzlich schroffe Höhn,
Welch' unendlich öde Weite
Würd' ein starres Auge sehn,
Wenn es grauend überlieffe
Der verborgnen blinden Tieffe
Unermeßlich-holen Schlund,
Dessen Abgrund ohne Grund!

6.

Dessen Himmel-hohe Seiten
Selber der Gedancken Kraft
Und die Sinnen überschreiten,
Deren Fuß im Grunde haft't,
Deren tief-geborstner Bäuche
Ungeheure Wasser-Schläuche.
Deren Stirnen aufwärts stehn,
Und bis ans Gestirne gehn.

7.

Würde man nicht ruffen müssen!
Wer hat doch der Abgrunds-Gruft
Weiten Rachen aufgerissen?
Wer formirte solche Kluft?
Welche starcke Finger haben
Solchen tieffen Pful gegraben?
Wer muß sein Erhalter seyn?
GOtt, nur Du, nur Du allein.

8.

Auch den alten weisen Heyden
War dieß grosse Wunder kund,
Drum sie zwischen Furcht und Freuden
Diesem ungeheuren Schlund'
Ungemeine Namen gaben,
Und ihn bald genennet haben:
Abgrund, schwartzen Erebus,
Chaos, Nacht und Tartarus.

9.

Ja sie gläuben und erzählen,
Und vielleicht nicht ungereimt,
Daß aus diesen weiten Hölen
Selbst die Welt hervor gekeimt,
Und daß GOtt die wahre Liebe,
Durch Zertrenn- und Fügungs-Triebe
Aus dem Abgrund und der Nacht
Dieses All hervor gebracht.

10.

Wenn wir von erhab'nen Höhen
In die weite Wasser-Welt
Mit geschärftem Blicke sehen,
Der, weil er stets vorwärts fällt,
Und kein Ziel noch Grentzen findet,
Ohne Wiederkehr verschwindet;
Zeigt sich recht, wie tieff, wie groß,
Dieses Wasser-Cörpers Schos.

11.

Wo der Augen Kräfte schwinden,
Fängt die Kraft des Denckens an!
Dennoch kann auch die nicht finden
Dieser ungemessnen Bahn
Ausgespannte ferne Schrancken.
Die ermüdeten Gedancken
Müssen selbst verwirrt gestehn:
Daß auch sie kein Ende sehn.

12.

Denn hier muß nicht, wie auf Erden,
Ihre Fläche nur allein,
Sondern auch erwogen werden,
Wie so tieff die Tieffen seyn:
Weil in diesen feuchten Reichen
Alle Stellen zu durchstreichen,
Und nicht, wie das feste Land
Wo es nur der äussre Rand.

13.

Zwey und zwantzig hundert Meilen
Streckt das stille Meer sich fort,
Wo sich Ost und Westen theilen:
Ja die Meere, wo der Nord
Und der Süd-Pol schimmernd gläntzen,
Sind fast gäntzlich ohne Grentzen,
Und es weiß kein Menschen-Kind,
Wo derselben Ufer sind.

14.

Fürchterlich, ja gleichsam gräßlich,
Unerfüllbar, Boden-los,
Unerforschlich, unermeßlich
Ist des Meeres dunckler Schos,
Dessen aufgesperrter Rachen,
Drin die Fluhten rauschen, krachen,
Schäumen, brüllen: wie die Welt,
Fremde Wunder in sich hält.

15.

Was ist tiefer, höher, grösser
Als der Fluht verborgner Schatz?
Aller irdischen Gewässer
Unergründter Sammlungs-Platz
Ist das Meer mit Recht zu nennen,
Wohin, mit nie müdem Rennen,
Wenn die Fluht die Welt gekränckt,
Sie sich stetig stürtzt und senckt.

16.

Um im Mittel-Punct der Erden
Von dem Welt-Geist abermal
Schwanger wiederum zu werden,
Und die Geister ohne Zahl
Unsrer Welt aufs neu zu bringen,
Draus ohn' Unterlaß entspringen
Alle Dinge, die wir sehn,
Wachsen, währen und vergehn.

17.

Nun bedenck man und ermesse,
Nebst der unumschrenckten See
Eb'nen Fläch' und weiten Grösse;
Ihrer Fluhten Tieff' und Höh,
Dieses Wassers-Cörpers Dicke,
Wie ein Tropf den andern drücke:
Ihre Meng' und wahres Seyn
Zählt und kennet GOtt allein.

18.

Dennoch reichet unserm Geiste
Unser Schöpfer so viel Kraft,
Daß auch wir, wo nicht das meiste;
Dieß doch von der Eigenschaft
Mit Verwundrungs vollen Augen
Sehn und zu erlernen taugen:
Jeder Tropf der weiten See
Zeiget GOttes Macht und Höh.

19.

Fast die meisten Menschen meynen,
Wasser sey ein Element,
Das wir zwar nicht gantz verneinen;
Wenn mans aber recht erkennt,
Muß ja die Vernunft gestehen,
Daß, was wir von Wassern sehen,
Nur der Cörper, der den Geist
Gantz verborgen in sich schleusst.

20.

Dieser Cörper, dessen Wesen,
Eigenschaften und Natur
Bloß ein Saltz, so auserlesen,
Und ein gröberer Mercur,
Nährt durch seine irdschen Säfte
Und des innern Geistes Kräfte
Menschen, Thiere, Stein, Metall,
Bäum' und Pflantzen überall.

21.

Nichts zeigt deutlicher und besser
GOttes Lieb' und weise Macht,
Als daß er ins See-Gewässer
Solch ein fruchtbar Saltz gebracht,
Welches, wenn es durch die Enge
Der verborgnen Erden-Gänge,
Drin sichs säubert, durchgerollt,
Reines Saltz der Erden zollt.

22.

Dieses Saltzes wahrer Name
Ist aus jedem Element
Der Natur gekochter Same,
Drin der Zeugung Feuer brennt,
Draus, wenns in die Mütter fliesset,
Aller Dinge Wesen spriesset,
Der die Erde stets durchdringt,
Und sich stets im Meer verjüngt.

23.

Wie man bey den Thieren spühret,
Daß ein fremder Trieb das Blut
Von und nach dem Hertzen führet;
So scheint durch die Ebb' und Fluht
Von dem Mittel-Punct der Erden
Auch die Fluht geführt zu werden,
Und die Ebbe zu entstehn,
Wenn die Wasser rückwärts gehn.

24.

Dieſes (ſprechen viele) ſtammet
Aus der innern Gluht der Welt,
Wo ein' irdſche Sonne flammet,
Die die Kraft, ſo ſie enthält,
Und die Welt zur Nahrung brauchet,
Unaufhörlich von ſich hauchet,
Und uns Geiſter ohne Zahl
Schickt in unſichtbarem Strahl.

25.

Dieſe Geiſter dringen beſſer
Durch der luckern Erden-Schos,
Als durchs dichte See-Gewäſſer.
Hiedurch nun entſteht ein Stoß,
Wodurch ſelbſt des Meeres Wellen
Sich erheben, blähen, ſchwellen,
Bis der Geiſter Heer durchdringt,
Und ſich in die Lüfte ſchwingt.

26.

Alsdenn ſencken ſich der Wogen
Schwere Fluhten alſofort,
Wann die Geiſter durchgeflogen,
Wiederum an ihren Ort;
Dieſes Auf- und Niedergehen
Wär' am Ufer ſtarck zu ſehen;
Aber auf dem weiten Meer
Spürte man es nicht ſo ſehr.

27.

Der spricht: Man kann nicht verneinen,
Daß des Mondes Wechsel-Schein,
Wie verschiedne Weisen meynen,
Hieran sollte Ursach seyn,
Wenn im Mond die Sonne kräftig,
Strahlet auch das Feuer heftig,
Das im Innersten der Welt
Alles nähret und erhält.

28.

Und hieraus wird leicht erhellen,
Woher dann mit grössrer Macht
Die gedrückten Fluhten schwellen,
Wann der Mond in voller Pracht;
Nemlich von den innern Flammen,
Woraus stärckre Geister stammen,
Wenn den Mond die Sonn' erklär't,
Und die Erd' ihr Feuer mehrt.

29.

Daß wir aber nicht verspühren,
Wie im Mittelländschen Meer'
Ebb' und Fluht so starck sich rühren,
Käm' aus dieser Ursach' her:
Durch ihr dünneres Gewässer
Dringt der Geister Menge besser,
Weil, wenn diese sich erheb't,
Das so starck nicht wiederstreb't.

30.

Scheints nun gleich, daß durch die Gründe
Ebb' und Fluht erwiesen sey:
Doch, weil ich viel Zweifel finde;
Stimm' ich lieber denen bey,
Die von diesem Wunder gläuben,
Es sey eintzig zuzuschreiben,
Was man auch dawieder spricht,
Dem erwärm'nden Sonnen-Licht.

31.

Wenn es nemlich, wie der Erden,
Auch des Mondes, Luft-Kreis rührt,
Alle beyde Kreise werden
Dann, wann sie die Kraft verspüh'rt,
Ausgedehnt und fortgerücket:
Dadurch wird die Luft gedrücket,
Die drückt wiederum die Fluht
Weil sie auf dem Wasser ruht,

32.

Welche denn zu beyden Seiten
Gegen Süd- und Norden weicht.
Aber daß das Maß der Zeiten
Allemahl einander gleicht;
Hat man diesen Grund gefunden,
Weil die Welt sich stets sechs Stunden
Samt dem Mond zur Sonne dreht,
Und sechs wieder von ihr geht.

33.

Daher kömmts auch, daß die Wellen,
Bey des vollen Mondes Schein
Und im Neu-Mond, stärcker schwellen,
Weil sein Kreis dann insgemein
Die vom Licht bestrahl'te Seite
In der gantzen Gröss' und Breite,
Wodurch sie die Lüfte spannt,
Gantz zum Wasser hingewandt.

34.

Und daher mit grössern Kräften
Durch die Luft das Wasser drückt,
So daß es nebst seinen Säften
Mehr nach Süd- und Norden rückt.
Wann auch Tag und Nacht sich gleichet,
Spür't man, daß es stärcker weichet,
Und mehr nach den Angeln fährt
Als dann, wann die Sonn sich kehrt.

35.

Welches denn daher entstehet,
Weil die Luft dann starck gespannt,
Daß die Kraft nicht weiter gehet
Bey des Sommers Sonnen-Stand:
Und wann sie im Winter wendet,
Weil sie dann vom weiten sendet,
Ihr erwärmend Strahlen-Licht;
Ist so starck ihr Einfluß nicht.

36.

Aber dann, wann Nächt' und Tage,
Wie uns Herbst und Frühling zeigt,
Gleichsam stehn in einer Wage,
Und die Sonn' itzt fällt, itzt steigt;
Dehnet sich der Luft-Kreis gerne,
Weil die Sonne hier nicht ferne,
Jener nicht gedehnt, daher
Schwellt denn insgemein das Meer.

37.

Grausam ist die Macht der Fluhten,
Daß ein jeder drob erschrickt,
Wenn sie GOtt, als seine Ruhten,
Ueber Städt' und Länder schickt.
Wenn sich die erzürnten Wellen,
Von der Luft gedrenget, schwellen;
Kehrt ihr ungestühmer Grimm
Thäler, Berg' und Felsen um.

38.

Wenn sie Land und Strand verschlingen,
Und mit ungeheurem Fall
Ueber alle Dämme dringen,
Deckt ein dunckler Wasser-Schwall
Die mit Korn gefüllte Felder,
Stürtzt und raubt die dickſten Wälder,
Rollt und wältzet Holtz und Stein,
Reisset Städt' und Dörffer ein.

39.

Wer erblicket ohne Grauſen,
Wenn ein feſter Damm zerreiſſt,
Wie die Fluht mit wildem Brauſen
Durch die dunckle Spaltung ſcheuſſt,
Und, gleich einem Strahl' und Pfeile,
In ſo gräßlich ſchneller Eile,
Recht als wenn der Donner brüllt,
Alle Tieffen plötzlich füllt?

40.

Hier zerſplittert eine Brücke,
Dort ein Hauß, da ſtürtzt ein Baum.
Halbe Dämm' in einem Stücke
Schwimmen in dem weiſſen Schaum,
Werden in den Grund geriſſen
Wiederum empor geſchmiſſen
Und, bis ſich der Strohm verliehrt,
Weit ins Land hinein geführt.

41.

Dort wird Hauß und Hof verſchlungen,
Haußgeräht und Kaufmanns-Gut
Wird entſetzlich umgeſchwungen
Von der Wirbel Circkel-Fluht:
Hier ſieht man ſamt ſeiner Wiegen
Einen zarten Säugling liegen,
Und mit wimmerndem Geſchrey
Schieſſt er wie ein Pfeil vorbey.

42.

Hier wird ein Paar Ehe-Leute,
Das sich noch umfast und druckt,
Der erzürnten Fluht zur Beute,
Und vom Strudel eingeschluckt:
Dort ersauffen gantze Heerden.
Bey den Hirschen, Schaaf- und Pferden
Schwimmt ein Wind-Spiel, Wolf und Bär,
Durch die Angst versöhnt, daher.

43.

In der Stadt sind Thor und Wälle
Umgerissen, abgespühl't,
Thürne, Kirchen, Häuser, Ställe
Weg, die Gräber aufgewühlt.
Es versincken Leichen-Steine,
Halb vermoderte Gebeine
Treiben, als im Todten-Meer,
Recht entsetzlich hin und her.

44.

Einer, der, was zu erreichen,
Die halb-todten Finger schloß,
Griff nach einer faulen Leichen,
Die den Augenblick zerfloß;
Must' er also trostloß sincken,
Und im Wust und Schlamm ertrincken;
Einer streckt die Hand empor:
Dort ragt noch ein Kopf hervor.

45.

Bey so grossem Elend lerne,
Wie uns GOtt bestraffen kann,
Und ruff' Ihn, daß Ers entferne,
Auch in guten Zeiten, an!
Wir indeß mit unsern Lehren
Wollen itzo wiederkehren,
Anzusehn, was durch die Fluht
GOtt an uns für Wohlthat thut.

46.

Woraus kann wol mehr erhellen
GOttes Lieb' und Weisheits-Kraft,
Als aus tausend Bäch- und Quellen,
Die er allenthalben schafft,
Daß sich so viel Ströhm' ergiessen,
In so langen Strichen fliessen,
So daß oft ein eintzger Fluß
Viele Länder trancken muß.

47.

Solche Fluht nun fortzubringen,
Daß sie nimmer stille steh,
Läßt sie GOtt mit Fleiß entspringen
Aus der Berg' und Felsen Höh,
Wohinauf man klährlich spühret,
Daß Sein' Allmachts-Hand sie führet,
Daß durch ihn die Circkel-Fluht
Fällt und steigt und nimmer ruht.

48.

Mensch, betrachte denn und mercke,
Nebst des Schöpfers Macht und Gunst,
Seiner Weisheit Wunder-Wercke,
Der wie eine Wasser-Kunst,
Alles Wasser, was sich sencket,
Wieder aufwärts treibt und lencket,
Welch Bewegen, wie die Welt,
Auch das Wasser selbst erhält.

49.

Wie viel ungeheurer Flüsse
Meilen-dicker Wasser-Strahl
Stürtzet die beschäumten Güsse
In des Meeres Abgrunds-Thal.
Daß die Fluhten seiner Flächen
Sich zertheilen, brausen, brechen.
Speyn nicht Plata, Nilus, Rhein
Gantze Meer' ins Meer hinein?

50.

Ja in eines Jahres Länge
Trägt ein eintzger Strohm allein
Eine grössre Fluhten-Menge
In des Meeres Bauch hinein,
Als das Meer in seinen Gründen
Und den ungemessnen Schlünden,
Ohneracht't der Fluhten Last,
Aufbehält, begreift und fasst.

51.

Nun bedenck, was Elb' und Rhone,
Was der Amazonen-Fluß,
Nebst des Apenninus Sohne,
Ganges und Eridanus,
Samt viel tausend andern Flüssen
Für Gewässer führen müssen;
Ohne was die Unter-Welt
In dem finstern Schos enthält.

52.

Hier erstaunt nun meine Seele,
Wenn sie grauend überlegt,
Was doch diese Wunder-Höle
Für Geschöpf' und Wunder hegt,
Welcher Wunder-Thiere Heere
Diese hole Tieffe nähre,
Wie so mancherley Gestalt
In dem dunckeln Aufenthalt.

53.

Wie in dieses Abgrunds Rachen
Wallfisch Wallross' und Tonnin,
Hayen, Tyger, Wasser-Drachen
Oft bey gantzen Heerden ziehn,
Wie die gräßlichen Tritonen
In beschäumten Klüften wohnen,
Und mit knirschendem Getön
Ihr beschupptes Heer besehn.

54.

Wie viel unbekannte Thiere
Brechen durch das tieffe Meer!
Wie viel Wasser-Hund' und Stiere
Schwimmen schnauffend hin und her!
Gantze Schwein- und Kälber-Heerden
Samt den frechen Wasser-Pferden
Machen in des Meeres Grund
Ihres Schöpfers Allmacht kund.

55.

Wer kann Rochen, Kabbeljauen,
Hummer, Crocodillen, Stör
Ohn' ein furchtsam Wundern schauen?
Wer erstaunt nicht ob dem Heer
Aller Fisch' und ihrer Menge?
Wen erschrecket nicht die Länge,
Die der grosse Wallfisch hat,
Und der Finnfisch, der ihm naht?

56.

Wer kann jede Gattung zählen,
Die in Flüss- und Bächen sind?
Karpen, Quappen, Lachs, Makrelen,
Dosch, Forellen, Zungen, Stint,
Muscheln mit und ohne Perlen,
Gründling', Ascher, Barben, Schmerlen,
Hecht, Karutzen, Plateiß, Ahl,
Und viel andre sonder Zahl.

57.

Bald deckt Haut, bald decken Schilde,
Oefters Schuppen, vielmahls Haar,
In dem wallenden Gefilde,
Die meist Silber-graue Schaar.
Wie viel tausend tausend Schnecken,
Die in bunten Schalen stecken,
Nehmen durch der Farben Schein
Aller Schauer Augen ein!

58.

Auf viel tausendfache Weise
Baut die spielende Natur
Ihr versteinertes Gehäuse.
Keine seltsame Figur
Ist fast auf der Welt zu finden,
Die nicht in des Meeres Gründen,
Durch des Schöpfers weise Macht,
Wunderbar hervor gebracht.

59.

Bald gewölbet, bald gebogen,
Runzlich, spitzig, kraus und glatt,
Bald mit manchem Strich durchzogen,
Der so manche Farbe hat,
Bald gewölcket, bald gekörnet,
Bald gewunden, bald gehörnet
Bald gekerbt, bald lang, bald rund,
Bald gedreht, gescheckt und bunt.

60.

Oefters zeigt sich ein Gegitter,
Oft sind sie Trompeten gleich:
Wie viel schöne Perlen-Mütter,
Die so Form- als Farben-reich,
Wie viel treffliche Corallen,
Die ins Weiss' und Rohte fallen,
Muscheln, Auster mancher Art,
Drauf sich manche Farbe par't.

61.

Noch ist in des Meeres Gründen,
Die man untersuchet hat,
Mancherley Gesträuch zu finden,
Derer Zweig und Blätter platt,
Daß sie füglicher und besser,
Durch die Schärffe, das Gewässer
Theilten, und desselben Lauf
Nicht mit Schaden hielten auf.

62.

Aller Vortheil ist unglaublich,
Den dieß Element uns bringt,
Unentbehrlich, unbeschreiblich,
Was für guts daraus entspringt,
Da es grosse Schiffe träget,
Die es noch dazu beweget.
So daß das entfernte Land
Durch die Schiffahrt wird bekannt.

63.

Welche Kräft' und Tugend stecken
In der feucht- und kalten Fluht?
Wasser wäscht und tilgt die Flecken,
Löscht den Durst, und löscht die Gluht,
Es vereint, was sonst zertheilet,
Und, so tief es abwärts eilet,
Heb't es, in geradem Strich,
Alle Tropfen über sich.

64.

Die sonst immer abwärts gleiten,
Welches aller Wasser Bahn,
Denn von allen ihren Seiten
Nehmen sie Gestalten an,
Die die Cörper ihnen schencken.
Die sie hier und dort umschrencken.
Denn die Fluht hat von Natur
Keine Bildung noch Figur.

65.

Obwol ihre zarte Theile
(Wie man glaubet insgemein)
Gleichsam länglich-runde Seile
Fast wie Ahle mögen seyn,
Welche stets gedehnet scheinen,
Sich zwar nahn, doch nicht vereinen,
Weil, wo man sie niedergiesst,
Jedes aus einander fliesst,

66.

Wie viel unterſchiedne Säfte
Trifft man nicht im Waſſer an?
Welcher lebt, der ihre Kräfte
Zählen und begreiffen kann?
Wie viel kalt' und warme Bäder
Circkeln ſich im Welt-Geäder,
Deren Balſam-reiche Fluht
Wunder an den Krancken thut?

67.

Viele reinigen und heilen,
Viele lindern Schmertz und Pein,
Viele führen ab, zertheilen
Und zerreiben Gries und Stein.
Sind nicht viele Bäch und Flüſſe
Bitter, ſauer, ſcharf und ſüſſe,
Schweflicht, hartzig, unſchmackhaft,
Ja von unbekannter Kraft?

68.

Waſſer wirckt zugleich und leidet.
Saltz und ſüß von aller Art
Löſſ't das Waſſer auf und ſcheidet.
Weil des Waſſers Theilchen zart,
Kann's in ihre Löcher dringen,
Und es von einander bringen,
Was ſonſt feſt zuſammen ſteht,
Daß es naß wird und zergeht.

69.

Wasser ist durch GOttes Willen
Dicht und flüssig, leicht und schwer,
Wie könnt' es die Kräuter füllen,
Wenn es nicht so flüssig wär?
Wär' es aber nicht so dichte,
Trüg' es kein so schwer Gewichte,
Schwerer, gönnt's uns keinen Pfad,
Leichter, trieb's kein Mühlen-Rad.

70.

Noch ist neulich erst entdecket,
Was für eine Wunder-Kraft
In dem feuchten Wasser stecket,
Das nur bloß durch seinen Saft,
Ohn' ein Zuthun von der Erden,
Bluhmen fortgetrieben werden,
Welches ich, daß es geschehn,
Selbst probiert und angesehn.

71.

Bluhmen, welche Zwiebel haben,
Darf man in der Erden Schos,
Nicht, wie sonst geschicht, vergraben,
Sondern kann dieselben bloß
Auf ein Glas voll Wasser setzen,
Da man denn bald mit Ergetzen,
Wie so schön die Bluhme blüht,
Und das Glas voll Wurtzeln sieht.

72.

Wo ihr Menschen nur nicht tummer,
Als das Vieh und Fische, seyd;
So erwacht doch einst vom Schlummer
Eurer Unempfindlichkeit,
Rühmet GOttes Wasser-Wercke,
Freut euch Seiner Lieb' und Stärcke,
Lasset dieß den Zweck allein
Aller eurer Sinnen seyn.

73.

Da das Auge nie vom Sehen
Noch das Ohr vom Hören satt,
Müsset ihr denn nicht gestehen,
Daß, da GOtt der Schöpfer hat
So unzehlich viele Sachen
Auch im Wasser wollen machen,
Sein Geschöpf so mancherley,
Zu der Sinnen Lust nur sey?

74.

Seht denn alles, was ihr sehet,
Mit vergnügtem Hertzen an!
GOtt wird besser nicht erhöhet,
Als wenn man, was Er gethan,
Mit zufriedner Seele preiset,
Ihm ein danckbar's Hertze weiset,
Und auf Seine Lieb' und Macht
Voller Freud' und Ehrfurcht acht't.

75.

Gebt durch Danck- und Freuden-Lieder
Und mit immer frohem Sinn
Diesem Grossen Geber wieder,
Was er euch gegeben, hin,
Anders will ja GOtt nichts haben,
Als daß ihr die Wunder-Gaben,
Die er euch aus Gnaden schenckt,
Mit vergnügtem Sinn bedenckt.

76.

Preiset Seine Vater-Güte,
Geb't mit Andacht Achtung drauf,
Opfert GOtt der Sinnen Blühte
Mit vergnügter Seelen auf,
Denckt, betrachtet und ergründet,
Was ihr höret, seht, empfindet!
Alles ist durch GOttes Macht
Euch zur Lust hervor gebracht.

77.

Rühmt denn Seiner Gnaden-Triebe
Tieffen Abgrund ohne Grund,
Machet Seiner Vater-Liebe
Tieffes Meer und Allmacht kund,
Weil GOtt nichts von euch begehret,
Als daß ihr Ihn fröhlich ehret,
Da in dem, was euch ergetzt,
Er nur Seine Ehre setzt.

78.

Möchte man doch dieſes faſſen,
Daß nur GOtt das einzge Gut;
Würde man die Laſter haſſen,
Und ſich ſtets, mit frohem Muht,
Durchs Geſchöpf, zum Schöpfer lencken,
Ja ſich ſtets in Demuht sencken,
Voll gelaſſener Geduld,
In den Abgrund Seiner Huld.

Der

Der Winter.

Dictum à 2.

Sir. XLIII, 19. 21. 22.

Wie die Vögel fliegen; so wenden sich die Winde, und wehen den Schnee durch einander, daß er sich zu Hauffen wirfft. Er schüttet den Reiffen auf die Erde, wie Saltz, und wenn es gefreuret; so werden Eis-Zacken. Und wann der kalte Nord-Wind wehet; so wird das Wasser zu Eis.

Den Wiesen war bereits der grüne Schmuck geraubet;
Es hatte schon der Nord so Kraut als Baum entlaubet;
Die kalte Luft ward schwartz; die starren Felder weiß;
Ein recht ergrimmter Frost, ein fast versteinernd Eis,
Verhärtete das Land, und fesselte die Fluhten:
Der Bäume Menge glich gebundnen grossen Ruhten,
Wodurch die Luft gestäupt, der Welt gedrohet, ward.
Der rauhe Dorn-Strauch ließ, wie scharfe Klauen,
Die spitze Schaar der starren Stacheln schauen.
Es schien selbst die Natur erfroren und erstarrt,
Als ich mit mehrem Fleiß, wie sonst von mir geschehen,
Des Winters Last und Lust aufmercksam anzusehen,

Mich auf das Land begab; denn auch die Winters-Zeit
Mit Andacht zu beschaun, ist unsre Schuldigkeit.
Tyrsander eilte mit, da denn die Freude,
Die der so schöne Glantz der weissen Augen-Weide
In unsrer Brust erregte,
Uns, Frost und Schnee mit Andacht zu besehen,
Und aller Dinge Herrn und Schöpfer zu erhöhen,
Zu folgenden Betrachtungen bewegte:

ARIA.

Auch der Winter bringt Vergnügen;
Auch der Frost hat seine Lust.
Denen nur, die nichts betrachten,
Und auf GOttes Werck nicht achten,
Bleibt solch' Anmuht unbewust.
Auch der Winter bringt Vergnügen;
Auch der Frost hat seine Lust.

Itzt sieht man, wie der Frost mit Feld und Wald gehandelt,
Es scheint der Erden Bau, als wär' er gantz verwandelt;
Man kennet keine Bahn; der schönsten Gärten Pracht
Verschwindet und versinckt in eine weisse Nacht.

Man siehet hier und dort nur ungewisse Spuren
Von Beten, Steig' und Weg. Die zierlichen Figuren
Des Buxbaums sind dahin, nur steckt oft dort, oft hier
Aus Silber weissem Grund' ein grüner Zweig herfür.
Der Taxus nur allein,
Der Farb' und Form behält, bleibt, obs gleich friert und stürmt,

In

In unverändertem Smaragden-gleichem Schein,
Den Pyramiden gleich, siegprangend aufgethürmt.
Ihn zieret gar der Frost, er scheint, wenn er beschneit,
Mit Silber ausgeschmückt, mit Zucker überstreut.

Accomp.

Ein Schnee-Gestöber stürtzt itzt oft aus dichten Lüften,
Und decket Berg und Thal mit hart-gefrornen Düften.
Der Schnee fällt ostermahls so dicht,
Daß er den ohnedas schon schwachen Rest vom Licht,
Noch hemmet, schwärtzt und schwächt. Es scheint der Flocken Heer,
Als wenn es unzertheilt ein dicker Nebel wär.
Bald gleicht der kleine Schnee, mit Hagel untermengt,
Wann ihn der wilde Nord mit strengem Blasen drengt,
Und Strich-weis' auf uns treibt, geschärften langen Spiessen.
Die Wolcken scheinen uns mit Pfeilen zu beschiessen:
Doch ist es würcklich nur ein Schein,
Indem sie uns nicht schäd-nicht tödtlich seyn.

ARIA.

Dem GOtt, der alles liebet,
Und der Natur gebeut,
Der Schnee wie Wolle giebet,
Der Reif als Asche streut,
Der Schlossen wirfft wie Bissen,
Für dessen Frost und Eis
Wir alle zittern müssen,
Dem sey Lob, Ehr' und Preis!

Lasst Eurus Schnauben nun zuweilen etwas nach;
So schweb't, den Federn gleich, und sinckt nur allgemach
Der luckern Flocken Heer.
Dieß sanfte Sincken ist vergnüglich, lustig, schön,
Wenn wir auf ihren Fall recht Achtung geben,
Und, nicht ohn' Anmuht, anzusehn.
Es scheint die gantze Luft zu leben,
Es scheinen lichte Theil herab zu schweben,
Und durch einander her zu gehn.
Ja öfters schien so gar als ob, von Flocken schwer,
Die, da sie fallen, schimmernd blincken,
Der Luft-Kreis selber, sanft herab zu sincken,
In emsiger Bewegung wär.

Wenn ich von unten auf, den regen Schnee
Herabwärts, recht wie Federn, fallen seh;
Bewundr' ich, daß sein weisser Schein,
So lang' er über uns, scheint schwartz zu seyn:
Da doch, so bald er auf der Erden,
Nichts weissers kann gefunden werden.
Allein
Des Himmels heller Glantz und noch viel weissers Licht
Gibt von der Ursach' Unterricht,
Daß gegen seinen Glantz der schönsten Cörper Pracht
Nur Schatten, Finsterniß und Nacht.

ARIA.

Die irdische Schönheit, der Cörper Vollkommenheit,
Sind herrlich, doch gegen das Himmlische, nichts,
Sind schwartz, in Vergleichuug des ewigen Lichts,
Sind dunckel nur, gegen der Seeligen Herlichkeit.

Da Capo.

Itzt schwärmt das luckre Heer der Flocken hin und wieder;
Steigt spielend in die Höh; fällt schertzend wieder nieder,
Weil noch die Stille währt,

Bald kommt mit frischer Wuht
Ein Schnee-Staub unversehns, wie eine weisse Fluht,
Vom Boreas gejag't, von neuen zugeschossen;
Da kämpfet Sturm mit Sturm, da streiten Schnee und Schlossen.
Man kann, wie wunderlich die wilden Winde wehn,
Recht eigentlich im Schnee und mit den Augen sehn.

Wann endlich nun die Luft von Duft und Flocken leer,
Die Wolcken sich zertheilt, der Winde stürmisch Heer
Ermüdet ausgeras't, der Sonnen helle Strahlen,
Durchs ausgeklär'te Blau die Erde zu bemahlen,
Auf einmahl sich vereint; dann glänzt die weisse Welt,
Und scheint fast wie der Mond. Es deckt das flache Feld
Ein Licht, das mit dem Schnee scheint aus der Luft gefallen.

Der Schnee glänzt, weil er weiß und rein.
Laß, Seele, dieses dir zur Folge dienen!
Verlangest du dereinst der ewgen Klarheit Schein;
So must du weiß, wie Hermelinen,
Und rein vom Ruß der Laster seyn.

Des Wassers Fläche blitzt, wie schimmernde Krystallen,
Und wie ein Spiegel-Glas; der Ruhten-gleiche Wald
Versilbert die der Welt sonst drohende Gestalt.
Es scheint, daß die Natur, mit neuer Lust erfüllet,
Statt ihres grünen Sammts, in Silber-Moor sich hüllet,

Mit Unschulds Glantz sich schmückt. Des Reiffen zartes Eis
Zeugt ein verwirrt Gespinst, ein ungewisses Weiß
Auf Hecken, Busch und Baum.
Statt daß der Lüfte Schaum,
Der dichte Schnee, das welcke Gras verstecket,
Wird durch den zarten Reif jedwedes Gras entdecket:
Auch auf den allerdünsten Zweigen
Sieht man ein schimmernd Mos im rauhen Schmuck sich zeigen.

ARIA.

Starrer Dornen verwilderte Hecken
Scheinen itzo verzuckert und weiß;
Alle Wipfel der Bäume bedecken
Silber-farbene Flocken und Eis.

Da Capo.

So gar an sonst unsichtbarn Spinneweben
Sieht man den rauhen Reiffen kleben,
Sie hängen gantz verdickt an weisser Bäume Cronen,
Wie kleine silberne Festonen,
Die Bäume sehen rauch und graus,
Ja fast uncörperlich, durchsichtig, luftig aus.
Die dunckeln Zweige sind so sehr mit Reif erfüllet.
Daß seine Zäserchen dieselben gantz verhüllet.

Die Vögel sind zwar fort: doch hüpft die kleine Meise
Durch manch bereift Gesträuch, und sucht im Schnee und Eise
Bald hier bald dort gantz einsam ihre Speise
Mit schwirrendem Gepfeif. Manch Aestgen, so beschneit,
Wird durch der regen Füss' und Flügel Munterkeit
Von seiner weissen Last befreyt.

ARIA.

ARIA.

Kleine Meiſe mit Vergnügen
Seh ich dich ſo fröhlich fliegen,
Und dein zwitſchernder Geſang
Scheint ein holder Freuden-Klang,
Da du doch, faſt halb erfroren,
Speiſ' und Neſt im Schnee verlohren.
Du biſt hungrig, arm, allein;
Und doch kanſt du fröhlich ſeyn.
Wüſten wir doch ſo gelaſſen
Uns im Unglück auch zu faſſen!

Da Capo.

Der Aeſte feuchtes Schwartz erhebt den weißen Schnee;
Der Hagebutten Roht, ſo ich auf rauhen Hecken,
Wie durch ein reines Glas, im klaren Eiſe ſtecken,
Candir'ten Kirſchen gleich, durchſcheinend funckeln ſeh,
Und voller Luſt betracht, deucht mich in ſeinem Schein
So ſchön, als ein Rubin, bey Diamant, zu ſeyn.
Dort macht das ſpröde Rohr mit den beeiſten Spitzen,
Wie eines dichten Heers polirter Lantzen Blitzen,
Faſt eine bange Luſt. Hier ſcheint ein flaches Eis,
Worunter öfters Gras ſich zu erhalten weiß,
Als ob es eine Schilderey,
So würcklich mit Kryſtall bedecket, ſey.

Sehr zierlich theilen ſich in viel gevierte Fächer
Die itzt mit Schnee bedeckte Dächer.

Die Schiffe liegen still, trotz Eurus Sturm und Wuht,
Trotz Thetis reger Macht, gehemmt von scharffen Schollen,
Indeß daß auf der tieffen Fluht,
Beschwert durch manche Last und schweres Kaufmanns-Gut,
Viel rasselnde beschlag'ne Räder rollen.

Man sieht itzt die so Schritt-Schuh' unterziehn,
Auf glattem Eis', auf schmalen Eisen, fliehn,
Und zwischen zackigten und starren Wasser-Hügeln,
Auf einer Bahn, in welcher sie sich spiegeln,
Mit trocknem Fuß, selbst in der Fluht, mit Hauffen
Auf Boden-losen Tieffen lauffen.

ARIA.

Seh' ich das Volck auf schnellem Schritt-Schuh schweben,
Und wie ein Pfeil vorüber gehn;
So düncket mich, von unserm Leben
Ein lebend Bild zu sehn
Da wir die Welt, wie sie, wenn wir es recht bekennen,
Als flögen wir davon, durchrennen.

Zuweilen läßt das Eis, wenn wir auf grossen Seen
Und angefror'nen Strömen stehen,
Als ob desselben eb'ne Fläche
Mit einem dumpfigen Gebrüll und Knallen breche.
Es knackt und heulet oft, daß dem, ders nie gehört,
Von der verschrenckten Luft gantz ungewohntem Krachen
Ein Schrecken durch die Glieder fährt.

Hier siehet man,
So weit das Auge tragen kann,
Ein unbeschneit ein dunckel-graues Eis,
Das aber hier und dort gefror'ne Blasen, weiß,
Und grauen Marmor ähnlich, machen,
Dort siehet man am Strand' in glänzendem Gepränge,
Erhabener und schnell gefrorner Wellen Menge
In wilder Anmuht gräßlich schön,
O Wunder! unbeweglich stehn.
Sie sind wie funckelnde Krystallen,
Wenn Sonnen-Strahlen auf sie fallen.
Ja, gleich den Flammen, anzusehn.

Der Lüfte kurtz vorher noch falbes Grau
Ist hell, wie ein Sapphir, durch dessen heitres Blau
Das Gold der Sonnen strahl't, und so verblendend funckelt,
Daß es auch durch den Schnee das Aug' uns fast verdunckelt;
Auf welchem Schnee so gar der Schatten Purpur scheint,
Weil mit dem Silber sich dieß Gold und Blau vereint.
Durch diesen Purpur-Glantz sieht man viel tausend Spitzen
In dem bestrahl'ten Schnee, wie Diamanten, blitzen
In so gefärbtem Schein', in solcher Wunder-Pracht,
Daß mein gerührtes Hertz, trotz aller Kälte, lacht,
Und durch den Winter-Schmuck der Erden fast entzücket,
Zum Schöpfer der Natur, der auch im Frost sie schmücket,
Mit noch vermehrter Gluht die Andachts-Flügel schwingt,
Und dieses Danck-Lied Ihm in tieffer Ehr-Furcht singt:

ARIA.

Aller Himmel Himmel Meister,
Der Natur Quell, Kreis und Kraft,

Ewigs

Ewigs Licht, Geist aller Geister,
Der Raum, Welt und Sonnen schafft,
Gott! aus welchem Herrlichkeit,
Wesen, Lieb' und Leben sprüssen,
Aus und in dem, ohne Zeit,
Ewigkeit und Zeiten fliessen;
Selbst des Winters kalte Pracht
Zeiget deine Wunder-Macht.

ARIOSO.

Gib, Herr, daß, wie mein Aug' auf dein Geschöpf gericht't;
Mein Mund auch stets von deinen Wundern sage!

Der Silber-weisse Schnee,
In welchem ich, bey fernem Sonnen-Licht,
Ein Licht, das uns die dunckeln Tage
Erleuchten hilfft, nicht sonder Freude, seh,
Bedeckt, o Gott, auf dein Geheiß,
Die zwar schon grün-doch zarte Winter-Saat,
Als wie ein-weisser Peltz, damit ein strenges Eis
Die süssen Säfte nicht verdicke,
Noch ihren Trieb der Lebens-Glucht ersticke.

ARIA.

GOtt, Der vor Frost und Stürmen,
So gar durch Schnee und Eis,
Die Saat weiß zu beschirmen,
Sey ewig Lob und Preis!

Wofern aus Africa ein Reisender, der nimmer
Die Fluht bebrückt, nie Eis, gesehn,
Die Welt, in einer Nacht, im solchen weissen Schimmer
Säh' eingehüllt und weiß gekleidet stehn;
Würd' er nicht fast, wie ausser sich entrissen,
O Wunder! Wunder! ruffen müssen,
Ja glauben, daß durch Zauberey
Dieß Wunder-Werck gewircket sey?
Wir aber, die wir, leider! blind
Durch Vorurtheil und durch Gewohnheit sind;
Wir wollen Menschen seyn und heissen,
Ob wir gleich wie das Vieh zu leben uns befleissen.
Wer ist wohl unter uns, den auch des Winters Pracht
An GOtt zu dencken reitzt, an Seine weise Macht?
Wer ist, der seinen Geist zum weisen Schöpfer lencket,
Und, wenn es frieret, etwa dencket:

ARIA.

Aus welcher Quelle kommen Schlossen?
Aus wessen Schosse kommt das Meer,
Aus welchem Born der Schnee, geflossen?
Wer zäm't der Winde stürmisch Heer?
Wer ist der, welcher, wenn es frieret,
Den Reiffen zeugt, den Schnee gebieret?
Wer mag des Regens Vater seyn?
Unendlichs All, nur Du allein.

Wer denckt daran, wie sehr der Frost uns nützt,
Da er uns vor dem Schwarm des Ungezieffers schützt,

Dasselbe tödtet und zerstreut,
Das sonst der Welt ein' allzuschwere Bürde,
Und unerträglich fallen, würde?
Sie würden sonst sich fast unendlich mehren;
Kein Mensch könnt' ihrer sich erwehren.

ARIA.

Tilgte doch der Kälte Strenge,
Wie des Ungeziefers Menge,
Auch bey uns der Grillen Heer;
Würden wir je mehr und mehr,
Frey von Sorgen, frey von Sünden,
GOtt in allen Dingen finden.

Wie reinigt doch der kalte Nord
Die Zweig' und Bäum' an jedem Ort
Von dem Gewebe falscher Spinnen,
Wie führet er den Unraht fort,
Wie treibt er Staub und Schmutz von hinnen!

Wer denckt daran? von wem wird GOtt gepriesen,
Daß Er, auch in der Winter-Zeit,
Sich gegen uns so Gnaden-reich erwiesen?
Da, wann der Kälte Grimm uns kränckt,
Er uns, zur Linderung, das rege Feuer schenckt.

ARIA.

Nichts ist, das uns so sehr ergetzet,
Nichts ist, das uns so sanfte thut,
Als die so holde Wärm' und süsse Kraft der Gluht,
Wenn scharffer Frost die Haut verletzet.

Ach wenn doch unſre Bruſt
Des Froſtes Plag' und Pein, die von ihr weicht, bedächte,
Und in der Wärme lauen Luſt
Dem, der ſie wirckt, ein feurig Danck-Lied brächte!

Gott hat ins Holtz ein' Eigenſchafft geleget,
Daß es was ſchweflichtes und was verbrennlichs heget;
Wodurch der ſtrenge Froſt gemindert,
Der Lüfte ſcharffer Drück gelindert,
Der Menſch erquicket, wird.

ARIA.

Betrachtet GOttes weiſe Macht,
Und wie Er Sein Geſchöpfe liebet!
Der ſolche Kraft ins Holtz gebracht,
Da es (ach wird' es mehr bedacht)
Im Frühling, Sommer, Herbſt und Froſt,
Luſt, Schatten, Obſt und Wärme giebet.

Da Capo.

GOtt hat, o weiſe Wunder-Macht!
Die man ohn' Ehrfurcht nicht ermiſſt,
Da, wo das meiſte Holtz vonnöthen iſt,
Das meiſte Holtz hervor gebracht:
Wie denn von je und je im kalten Norden
Es mehr als anderwärs gefunden worden.

Wer denckt daran?
Wann, wie ein Schwerdt, der Nord die Haut zerschneidet,
Und man so dann
Sich warm, bequem, ja gar gemächlich, kleidet;
Daß man nur bloß durch GOttes Huld und Güte,
Sich warm, bequem, gemächlich kleiden kann?
Daß seine Huld so fern sich über uns erstrecket,
Und uns mit Peltz-Werck, Hanf, mit Woll' und Federn decket?
Auf! mein hierdurch gerührtes Gemühte,
Ermuntre dich, gedencke stets daran!

ARIA.

Es kleidet mich mein GOtt, daß ich nicht friere,
Durch Vögel, wild' und zame Thiere.
Der Würme Werck, der Saft der Erden,
Muß mir zur Deck und Kleidung werden.
Ach! Deine Güte, Deine Treu,
Mein GOtt, ist alle Morgen neu!

Im Winter scheint die wirckende Natur
Geschwächt, erstarrt, erblasst,
Allein
Es ist ein blosser Schein;
Sie ist nicht todt, sie schläffet nur.
Sie wird, wann ihr durchleuchtigster Gemahl,
Die Sonn', umkräntzt mit Licht und Strahl,
Sich wieder zu ihr nahyt, sie in die Arme fasst,
Nach kurtzer Rast,

Mit gantz verjüngter Kraft
Aufs neu' erwachen,
Und sich, durch mannigfachen Saft,
Zu deiner Säugerin und milden Mutter machen.

ARIOSO.

GOtt spricht; so schmilzts geschwinde:
Die Fluht kriegt ihren Lauf.
Er sendet Seine Winde;
So thauet alles auf.

ARIA a 2.

Vater der Sonnen, Monarch der Natur,
Dessen allmächtige Wunder und Wercke,
Ich mit Ergetzen im Winter bemercke,
Wircke den Eifer in unserer Brust,
Daß wir auch, voller Vergnügung und Lust,
Deinen verherrlichten Namen erheben,
Wann wir den fröhlichen Frühling erleben!

Die Hyacinthe.

Als Sein Gärtner Ihm bereits im Jenner einen Bluhmen-Topf mit schon aufgeblühten Hyacinthen brachte.

Noch drücket ein versteinernd Eis
Die starre Fluht, die harten Felder;
Es sind annoch vereist und weiß
Die Wipfel der beschneiten Wälder;
Den Himmel deckt annoch ein falbes dunckel-Grau;
Die Lüfte sind noch scharf und rauh,
Und du, frühzeitigs Blühmchen, dringest
Schon aus dem harten Staub' hervor?
Ich, den du fast samt dir verjüngest,
Bewundre deinen frühen Flor.
Du kannst und willt nicht länger mehr verweilen;
Man sieht dein zartes Laub und deine schöne Bluhme,
Zu deines grossen Schöpfers Ruhme,
Aus noch beeister Erden eilen.

Ach daß dein starcker Trieb, zu GOttes Ehr',
Auch mir ein reitzend Beyspiel wär!
Ach möchte doch dein Laub auch mir zur Folge dienen!
Möcht' auch in mir ein reger Vorsatz grünen!
Ach möcht' auch ich so früh auf GOtt allein
Der grünen Hoffnung Ancker gründen!
So würd' auch ich den warmen Sonnen-Schein
Von Seiner Gnade frühe finden!

Dein

Dein holdes Himmel-blaues Kleid,
Womit der Schöpfer dich so schön
Mit solcher Pracht geschmückt, mit solcher Lieblichkeit,
Erinnert mich den Himmel anzusehn,
Erinnert mich den Sinn vom irdschen abzulencken,
Und an des Himmels HErrn und Schöpfer zu gedencken.

Die Sternen-förmige Figur,
So ich an deinen Bluhmen sehe,
Die leitet mich noch ferner auf die Spur
Zu jener hell gestirnten Höhe.
Dein lieblicher Geruch erfüllt mir Hirn und Brust
Mit Balsam-dünstenden Vergnügungs-schwangern Geistern,
Die, durch recht unverhoffte Lust,
Sich fast der Seele selbst mit süsser Macht bemeistern,
Als welche schier im Anmuhts-Meer versincket,
Wenn sie recht wie berauscht durch des Geruches Kraft,
Den saurlich-süssen zarten Saft
Aus deiner frischen Blüht Sapphiernen Kelchen trincket.
Woraus, indem sie unterwärts gekehrt,
Der trockne Saft sich stets ergiesset,
Und, sonder, daß sie ausgeleert,
Zu unsrer Lust beständig fliesset.
Die allersüssesten Tockayer-Reben
Vermögen nicht, dergleichen Kraft und Lust
Dem dürren Gaum' und unsrer matten Brust,
Durch ihren Nectar-Saft, zu geben,
Als dein gewürtzter Dunst, mit Balsam angemischt,
Mir mein benebelt Haupt erfrischt,
Und mein Gemühte lab't und trancket;
So daß es sich entzückt zu deinem Schöpfer lencket,

Dem Urſprung aller Luſt, aus Deſſen Lieb' und Kraft,
Was herrlich iſt, entſprieſſt; Der alles Schöne ſchafft.
Ich wünſch', aus heiſſem Trieb' und froher Danckbarkeit,
Daß ich auch ſo, wie du, verbringe meine Zeit;
Daß, im Geruch der guten Wercke,
Mein Nächſter, GOtt in mir, wie ich in dir, bemercke;
Und er auch ſo durch mich, wie ich durch dich, gerührt,
Sein nur von GOtt erhaltnes Leben
Zu deſſen Ruhm mög anzuwenden ſtreben,
Dem ewig Ruhm und Preis gebührt.

Verblüh denn itzo nur, geliebtes Frühlings-Kind,
Mit Zierde, Lehr' und Luſt erfüllte Hyacinth,
Und lege wiederum die zarte Schönheit nieder,
Das Bild der irdiſchen Vergänglichkeit und Pracht;
Verwelcke nur allmählig wieder;
Du haſt allhier, was du geſollt, vollbracht.
Dein Zweck und deine Pflicht war, GOttes Macht zu zeigen,
Du haſt, da du ſo ſchön geblühet und gegrün't,
Auf Leitern der Natur zu GOtt zu ſteigen,
Als eine Sproſſe, mir gedient.

Die gefrornen Fenster.

In Häusern findet man, zur Winters-Zeit,
Solch' eine wunderbar formirte Zierlichkeit,
Die keiner tüchtig zu beschreiben,
Wenn die gefrornen Fenster-Scheiben,
Von tausend zierlichen und schönen Creaturen
Uns tausend zierliche Figuren,
In solcher zarten Nettigkeit,
In solcher lieblichen Vollkommenheit,
Die doch in dunckler Nacht gezeuget, früh uns zeigen.

Man siehet in den kalten Zimmern
Oft Thäler, Felsen-Brüch', erhab'ne Berge, Felder,
Nebst ungezählten krausen Zweigen,
Als wenn sie in Krystall geschnitten wären, schimmern.
Man siehet Wolcken, Buschwerck, Wälder,
So Tannen bald, bald Palm- und Eichen,
An Baum-Schlag, Zweig- und Stämmen, gleichen:
Von Bluhmen, Sternchen, Vögeln, Thieren,
Von Feder-Büschen, Fliegen, Mücken,
Sich mancherley Gestalt formiren,
Ja sich zuweilen gar mit rechten Schlössern schmücken.

Die Schlösser aus gefrornem Duft,
So man, im Frost am Fenster schauet,
Vergleichen sich den Schlössern in der Luft,
Die mancher sich des Nachts auf seinem Lager bauet,

Die nicht von längrer Daur, als eines Traumes Freude.
Denn eh man sichs versieht, sind beyde schnell dahin,
Die dort aus dem Gesicht, die hier aus unserm Sinn:
Der Sonnen Strahl vereitelt alle beyde.

Ein jedes Scheiben-Glas, gleicht einer Schilderey,
In einem glatten Rahm vom Bley,
So eine Winter-Landschaft zeiget:
Ein jedes ist so schön so wunder-schön geschmückt,
Die Bilder so subtil und deutlich ausgedrückt,
Daß es nicht nur das Aug' ergetzet,
Das Hertz selbst in Vergnügung setzet,
So gar, daß wer es sieht und diese Pracht ermisst,
Der strengsten Kälte selbst darüber gantz vergisst.
Zumal wenn an- und durch die klaren Spitzen
Der Morgenröhte Strahlen blitzen,
Und an dem weissen Eis' ihr lieblich röhtlich Licht
Auf tausend Arten sich im Wiederschlagen bricht,
So schwüre man darauf, da es so schön durchstrahlet,
Als wär' ein jeder Strich, als wär' ein jedes Bild,
Ein jegliches Gewächs, womit es angefüllt,
Mit Diamantnem Staub entworffen und gemahlet.
Allein indem sie recht im höchsten Schimmer prangen,
Sind sie vergangen.

Seh' ich so manche schön und zierliche Figur
In einem Augenblick zerfliessen und verschwinden;
So deucht mich, von der sich verwandelnden Natur,
Als ihrem Urbild selbst, ein schreckend Bild zu finden.
In der, hiedurch auch mich bedrohenden, Gefahr
Ist dieß mein Trost: Ich werde doch bestehen.
Laß alles schwinden und vergehen;
Mein GOtt ist stets unwandelbar.

Das Feuer.

Lev. XI, 24.

Da erschien die Herrlichkeit des HErrn allem Volck. Denn das Feuer kam aus von dem HErrn.

1.

GOtt, Du ewigs Feur der Liebe!
Ewig-undurchdringlichs Licht,
Ach! versage mir die Triebe
Deines reinen Feuers nicht!
Laß, zu Deines Namens Ehren,
Mich vom Feur, was wahr ist, lehren!
Laß mir Deinen Gnaden Schein
Hierzu Licht und Leit-Stern seyn!

2.

Aller Cörper Tod und Leben,
Schön- und schrecklichs Element!
Nichtes kann dir widerstreben,
Alles wird von dir getrennt,
Alles wird durch dich erhalten,
Du verneuerst die Gestalten,
Du beleb'st, erwärmst, ernährst,
Du verstöhr'st, zertheilst, verzehrst.

3.

Wer kann nach Verdienſt erhöhen
Deinen Nutzen deine Pracht?
Wer kann ohne Schrecken ſehen
Deinen Grimm und deine Macht?
Oefters ſcheinen deine Flammen
Von dem Himmel abzuſtammen,
Aber oft gleicht deine Wuht,
Einer rechten Höllen-Gluht.

4.

Nichts könnt' auf der Welt beſtehen
Ohn des Feuers Licht und Macht,
Alles würd' im Froſt vergehen,
Und in ewig-finſtrer Nacht.
Würde nicht das Rund der Erden
Unfruchtbar und ſtarre werden?
Ja ein undurchdringlichs Eis
Decket' ewig ihren Kreis.

5.

Wer nur bloß das Licht erweget,
Welches GOttes Wunder-Hand,
Nebſt der Wärm' ins Feur geleget,
Durch ſo wunderbaren Band;
Muß ja wohl mit Recht geſtehen.
Daß von allem, was wir ſehen,
Was man auch für ſchön ſonſt hält,
Doch nichts ſchöners auf der Welt.

6.

Licht iſt unſers Lebens Oele,
Und ſein Freuden-voller Schein
Scheint vielmehr der Erden Seele,
Als was Cörperlichs, zu ſeyn.
Ob es alles gleich entdecket,
Iſt es ſelbſt doch ſehr verſtecket,
Alles wird durchs Licht erkannt,
Und doch faſſt es kein Verſtand.

7.

Wenn man Aug' und Sinnen wendet
Auf ein Strahlen-reiches Licht,
Wird ſo Wiz als Blick geblendet,
Man begreift ſein Weſen nicht.
Doch die meiſten Weiſen meynen,
Daß die Cörper, welche ſcheinen,
Und voll Licht ſind, insgemein
Alle müſſen feurig ſeyn.

8.

Nur die Sonne, Feur und Sternen
Sind in ihrem Weſen hell,
Die Erfahrung läſſt uns lernen,
Daß, was licht, ſehr leicht und ſchnell,
Daß es rund, doch recht wie Spieſſe
Unzertrennlich auf uns ſchieſſe,
Und da, wo es nicht durchdringt,
Alsbald wieder rückwärts ſpringt.

9.

Trifft es aber unsre Blicke,
Die fürs Licht geschaffen seyn;
Springt die Schärffe nicht zurücke,
Sondern dringt ins Aug' hinein,
Da die Seel' es alsbald spühret,
Wenns der Augen Nerven rühret,
Wie sie das, was hitzt und kühl't,
Durch die andern Nerven fühlt.

10.

Wenn nun durch ein sanftes Regen
Und durch ein gemässigt Licht
Diese Nerven sich bewegen:
So vergnügt sich das Gesicht
Aber rührt sichs zu geschwinde,
Spühr ich alsbald und empfinde
Solchen Schmertz, wie wenn die Hand
Durch ein Feuer wird gebrannt.

11.

Dieses Lichtes reine Qvelle
Ist die Sonne, deren Pracht
Alle Himmels-Theile helle,
Alle Cörper sichtbar, macht,
Die ein Circkel-rund Gefässe
Von verwunderlicher Grösse,
Drin das erster' Element
Unzertrennlich strahl't und brennt.

12.

Welches, wie man itzo meynet,
Von des Himmels Stoff umringt,
Der es dergestalt verzäunet,
Und von allen Seiten dringt,
Daß es einer Kugel gleichet,
Die nie aus einander weichet,
Sondern, rings umher begrentzt,
In vereinten Kräften glänzt.

13.

Die vereinten Kräft' erregen
In dem Cörper, der sie drückt,
Ein beständiges Bewegen,
Das die Theilchen rückwärts schickt,
Die sich drengen, pressen, reiben,
Und so lang' einander treiben,
Bis das äusserste zuletzt
Unser Aug' trifft und ergetzt.

14.

Aber wie es so geschwinde
Durch so weite Wege bricht,
Wie ich Augenblicks empfinde
Das gewünschte Morgen-Licht,
Wann die Erd' ins Licht-Reich steiget;
Wie, wann sich die Sonn kaum zeiget,
Man das Licht gleich sehen kann,
Zeiget dieses Gleichniß an.

15.

Wenn von einem langen Spiesse
Dieß End mich dich das, berührt,
Und ich auch nur sanfte stiesse
Wird von dir so gleich gespührt,
Wie die Spitze durch dich gehe,
(Ob ich gleich von ferne stehe)
Weil mein Stoß und deine Pein
Gantz zugleich gebohren seyn.

16.

Eben in so schneller Eile
Drengen, durch des Höchsten Wort,
Sich des Lichtes runde Theile:
Eines stösst das andre fort,
Und da sie, wie wir verspühren,
Sich unmittelbar berühren;
Braucht die rege Heiterkeit
Kurtzer, ja fast keiner, Zeit.

17.

Sondern in dem Augenblicke
Wenn wir ihre Quelle sehn,
Regen die sich, die zurücke,
Durch die, welche nahe, stehn,
Und, weil alle Himmels-Kreise
Auf so wunderbare Weise
Hiermit angefüllet sind,
Wirckt die Sonne so geschwind,

18.

Also nehmen seine Schätze
Die Bewegungs Regeln an,
Ihrer Ordnung und Gesetze
Ist das Licht auch unterthan,
Strahlen, die gerade fallen,
Strahlen, welche rückwärts prallen,
Weil sie von verschiedner Kraft,
Zeigen diese Eigenschaft.

19.

Wenn die Sonne weit zurücke
Mit dem Süd-Pol sich vereint,
Und mit einem Seiten-Blicke
Unsern Land-Strich nur bescheint;
Kann so Aug' als Haut verspühren,
Wie wir Wärm' und Licht verliehren.
Denn von ihrem Wunder-Licht,
Trifft dann eine Hälft' uns nicht.

20.

Oft empfinden unsre Blicke
Ein geschwächtes Gegen-Licht,
Das vom Gegenstand zurücke
Sich im Winckel gleichsam bricht.
Wie denn, ob mans gleich nicht meynet,
Uns im Mond die Sonn' anscheinet,
Die des Tages güldne Pracht
Mildert und zu Silber macht.

21.

Aber wenn die Sonn hingegen
(Wie mans nennt) im Leuen blitzt,
Und die Luft in schwühlen Tägen
Durch geradern Strahl erhitzt,
Wenn sie sich auf allen Seiten
Nordenwärts sucht auszubreiten;
Alsdann trifft ihr Feur und Glantz
Uns erst ungetheilt und gantz.

22.

Durch des Lichtes helle Strahlen
Und derselben rege Pracht,
Wenn sie alle Dinge mahlen,
Schmückt sich alles, alles lacht.
Aller Farben funckelnd Prangen
Hat vom Licht ihr Seyn empfangen:
Was ihr Wesen schönes hat,
Ist des Lichts verschiedner Grad.

23.

Wenn uns früh die Sonn' anblicket,
Sieht man, wie sich Wald und Feld
Mit so schönen Farben schmücket:
Aber, deckt die Nacht die Welt,
Und die Sonn ist untergangen;
Schwindet aller Schönheit Prangen,
Und der Farben hellen Schein
Schlucken dunckle Schatten ein.

24.

Kann man also deutlich spühren,
Daß die Farben anders nichts,
(Wenn sie unsre Augen rühren)
Als ein Gegenschein des Lichts,
Welches auf die Cörper dringet,
Und, indem es rückwärts springet
Anders als man sonst gemeynt,
Auf verschiedne Weise scheint.

25.

Wie das Licht im Wiederprallen
Farben zeuge, wird erkannt,
Wenn ein Drey-Eck von Krystallen,
(Welches Prisma wird genannt)
Von der Sonnen Strahl erhellet,
Uns vor Augen Farben stellet,
Deren bunter Wunder-Schein
Nimmer kann im Glase seyn.

26.

Gelchfalls weist der Regen-Bogen
Und der Lüfte heitres Blau,
Der bewölckten Wasser-Wogen
Purpur, Silber, Gelb und Grau
Sammt der Wolcken bunten Bildern,
Daß sie nur mit Licht sich schildern,
Daß die Farben nichts als Licht,
So sich unterschiedlich bricht.

27.

Seine kleinen runden Theile
Drehn und ändern sich so leicht,
Daß es nemlich oft in Eile
Sich auf alle Farben zeucht.
Denn wenn es durch Cörper strahlet,
Die gefärbet und bemahlet,
(Als ein Vorhang und ein Glas)
Wirds oft blau, oft roht, oft blaß.

28.

Dieses zeigt sich dem Gesichte:
Läßt ein Glas mit rohtem Wein,
Wenn es nahe bey dem Lichte,
Auch nicht einen rohten Schein
Auf das weisse Tisch-Tuch fallen?
Dieß geschicht durch Wiederprallen,
Da der Strahl das Auge rührt,
So wie ihn das Glas formir't.

29.

Wir verändern die Gedancken
Selbst von Farben ofermal.
Denn so scheinet vielen Krancken
Oefters gelb, grün, schwartz und fahl,
Braun und häßlich das, was ihnen
Sonsten weiß und schön geschienen,
Ja vom Licht, das sonst ergetzt,
Wird ein kranck Gesicht verletzt.

30.

Was da leb't, und was nicht lebet,
Alles, Thiere, Holtz und Stein,
Ist so wunderbar gewebet,
Daß, so bald des Lichtes Schein
Ihrer Flächen äussers rühret,
Man nicht ohn Vergnügen spühret,
Wie's in mancherley Gestalt,
Die man Farb' heisst, rückwärts prallt.

31.

Denn, nachdem die Cörper dichte,
Rauh und glatt sind, hart und weich,
Scheinen sie auch dem Gesichte
Schwartz entweder, oder bleich.
Ist ein Cörper rauh und feste;
Treiben seine Theil' und Aeste
Des empfundnen Lichtes Blick
Ungetrennt und weiß zurück.

32.

Aber wenn der Cörper Theile
Recht wie Spitzen aufwärts stehn;
Sencken sich des Lichtes Pfeile,
Sonder daß sie rückwärts gehn,
Und versincken in den Gründen.
Also, wenn wir nicht empfünden
Licht und Strahl im Wieder-Schein;
Schien' ein Cörper schwartz zu seyn;

33.

Daß hierin die Schwärtze stecke,
(Ob es mancher gleich verlacht)
Zeigt der dunckeln Wolcken Decke,
Zeigt der Schatten, zeigt die Nacht,
Zeiget sich in tieffen Grüften:
Als in deren dicken Düften
Sich der Strahl des Lichts verliehrt,
Draus allein die Schwärtze rührt.

34.

Hieraus nun ist leicht zu schliessen,
Daß aus eben diesem Grund
Auch die Mittel-Farben fliessen,
Purpur, gelb, grün, blau und bunt
Wenn die Theile, wie wir finden,
Sich verschiedentlich verbinden;
Spühr't man auch, daß sich das Licht
Auf verschiedne Weise bricht.

35.

Sind die Cörper dick und dichte;
Färben sie des Lichtes Schein,
Wann sie angestrahl't vom Lichte.
Aber die durchsichtig seyn.
Wie Luft, Wasser und Krystallen,
Lassen alles durch sich fallen.
Nicht das Licht noch unser Blick
Prallt davon auf uns zurück.

36.

Denn die haben aller Orten,
Wo man hinsieht, ohne Zahl
Kleine gantz gerade Pforten,
Wodurch unser Augen-Strahl
Nebst dem Licht gerade dringet,
Sich nicht biegt, nicht rückwärts springet,
Sondern durchstreicht, so daß man
Alles durch sie sehen kann.

37.

Aus getheiltem Stoff bestehen
Luft und Wasser, wenn sie rein,
Wodurch ungehindert gehen
Augen-Licht und Sonnen-Schein.
Aber wenn die Fluht beflecket,
Und ein Duft in Lüften stecket;
So durchdringet Blick und Licht
Die vermengten Cörper nicht.

38.

Glas hingegen und Krystallen
Sind an sich zwar hart und fest,
Doch weils Licht, durch sie zu fallen,
Sich dennoch nichts hindern lässt;
Müssen kleine leere Lücken
Sich zu seinem Durchbruch schicken,
Die für Wasser, Luft und Wind
Dennoch undurchdringlich sind.

39.

Andre Cörper, die dem Lichte
Keinen Durchgang zugestehn,
Sind entweder allzudichte,
Oder, wie wir klärlich sehn,
Haben Oeffnungen bey Hauffen,
Die jedoch nicht Strich-weis lauffen,
Sondern wunderlich verschrenckt,
Daß kein Licht dadurch sich senckt.

40.

Sehet bey recht heiterm Wetter
Dick-belaubte Wälder an,
Wie die Sonne durch der Blätter
Dichtes Dach nicht dringen kann,
Weil, wenn gleich der Wind sich reget,
Eins sich übers andre schläget,
Und dem Licht im Wege steht,
Daß sein Glantz nicht durch sie geht.

41.

Wenn man alle Ding' erweget,
Was in Luft und Wasser steckt,
Was der Erden Fläche heget,
Was ihr tieffer Schos verdeckt;
Muß man endlich dieß gestehen:
Alles, was die Augen sehen,
Aller Dinge Farben seyn
Nichts, als Sonn' und Sonnen-Schein.

42.

Da wir nun den Grund beachtet
Von des Feuers Lichtes-Kraft,
Und nach Möglichkeit betrachtet
Seines Glantzes Eigenschaft;
Auf! auch ferner zu erkennen
Seine Schnelligkeit im Brennen,
Wärme, Leben, Nutz und Pracht,
Grimm, Gefräſſigkeit und Macht.

43.

Schrecklich iſt die Macht der Flammen,
Wenn ſie wütet, anzuſehn.
Wenn ſich Dampf und Feur zuſammen
In verwirrte Kreiſe drehn.
Sich mit Praſſeln aufwärts ſchwingen,
Sich gebähren, ſich verſchlingen;
Gleichet die geſchwärtzte Luft
Eines Feuer-Ofens Gruft.

44.

Mit Geziſch, Gebrüll und Krachen
Oeffnen ſich bald hier, bald dort,
Tieffe dunckel-rohte Rachen,
Voll Verheerung, Tod und Mord,
Und wann drey-geſpitzte Zungen
Sich gefräſſig umgeſchwungen;
Speyen ſie im heiſſen Hauch
Aſche, Funcken, Dampf und Rauch.

45.

Wenn sie sich ergrimmet strecken
Aus der Tieffe hoch hinauf,
Brechen sie die Luft: sie lecken
Gar das Wasser zischend auf.
Sie verschlucken, sie zerstechen,
Sie zermalmen, sie zerbrechen
Alle Dinge: Stahl und Stein
Schlingt ihr heisser Schlund hinein.

46.

Die erzürnten Flammen zwingen,
Was die Erd' hervor gebracht:
Selbst die starren Felsen springen
Durch der Hitze strenge Macht.
Mit Erschüttern, Krachen, Knallen
Hör't man sie in Graus zerfallen,
Und das Stürtzen ihren Höhn
Ist erschrecklich anzusehn.

47.

Drücken nicht aus ihren Röhren
Berge, welche Feuer speyn,
Denen, die es auch nur hören,
Grausen, Furcht und Schrecken ein,
Wann in ihren holen Bäuchen,
Den entbrannten Feuer-Schläuchen,
Die ein fetter Schwefel füllt,
Alles prasselt, kracht und brüllt!

48.

Wann der luckre Boden zittert,
Wann der gantz versengte Grund
Durch der Winde Wuht erschüttert,
Die der Felsen holen Schlund
Zu zersprengen, zu zerreissen
Und zu stürtzen sich befleissen,
Wann so gar des Meeres Fluht
Kocht durch die gepresste Gluht.

49.

Alles berstet und zerspringet,
Alles brüllet, beb't und kracht.
Aus der Berge Gipfeln dringet
Eine dicke dunkle Nacht,
Die sich stets in Kreise schwinget,
Alles, was man sieht, verschlinget,
Ja sie schwärtzt des Mittags Schein,
Nimmt den gantzen Luft-Kreis ein.

50.

Schrecklich sind die schwartzen Schatten,
Aber doch so schrecklich nicht,
Als wenn sich mit ihnen gatten
Rohter Flammen Blitz und Licht;
Welche, wann sie aufwärts stelgen,
Eine falbe Dämmrung zeigen.
Alles scheint durch Rauch und Gluht
Schwartz wie Kohlen, roht wie Blut.

51.

Licht und Nacht hält hier zusammen
Einen recht ergrimmten Kampf.
Oefters fressen wilde Flammen
Den gewölckten schwartzen Dampf:
Oft, wenn dieser sich verdicket,
Wird der Schein der Gluht erstícket,
Bis ein gräßlich Schwefel-Licht
Wieder durch das Finstre bricht.

52.

Dessen fürchterliches Funckeln
Asche, Schlacken, Graus und Stein
Oefters wiederum verdunckeln,
Bis aufs neu mit trübem Schein
Durch verbannter Felsen Stücken
Aufgeborstne schwartze Lücken
Sich die rohte Flamme spitzt,
Leuchtet und erschrecklich blitzt.

53.

Doch ist nichts so ungeheuer,
Als wenn durch der Felsen Fall
Sich ein unauslöschlich Feuer
Von geschmoltzenem Metall,
Wie ein tieffer Strohm, ergiesset,
Der, wann er vorüber fliesset,
Alles stürtzt, zermalmt, verheert,
Und das Unterst' oben kehrt.

54.

Wenn mit Praſſeln, Knallen, Ziſchen,
Schwefel, brennend Pech und Harz,
Flieſſend Bley und Sand ſich miſchen,
Wann dieß Meer bald blau bald ſchwarz,
Felſen, welche glühen, welzet,
Selbſt den Boden friſt und ſchmelzet,
Sich in rohte Wellen bäumt,
Rauch und Funcken von ſich ſchäumt.

55.

Da ich bey mir überlege
Der verzehrnden Gluht Gewalt;
Grauſt mir recht, wenn ich erwege
Der verbrannten Welt Geſtalt,
Wenn der ganze Kreis der Erden
Soll durchs Feur verheeret werden,
Wenn die Welt, zur Straf gereift,
In ein Flammen-Meer erſäuft.

56.

Welch ein Anblick voller Schrecken,
Wann der Erd-Kreis überall
Flammen, Gras und Kohlen decken;
Wann, mit ungeheurem Knall
Sich die Berg herunter welzen,
Felſen und Metallen ſchmelzen,
Gluht und Fluht im Kampf ſich miſcht,
Alles lodert, brauſt und ziſcht.

57.

Wann in unterirdschen Klüften,
Die mit Schwefel angefüllt,
Auch in dunckel-rohten Lüften
Ein beständger Donner brüllt,
Alles spaltet, stürtzt, zersplittert,
Bricht, zertrümmert, und erschüttert,
Wann der Himmel Strahlen schneit,
Und die Erde Flammen speit.

58.

Wenn das Meer nur Schwefel-Bäche,
Statt des Wassers, in sich zieht,
Wann die ungeheure Fläche,
Wie ein rohtes Eisen, glüht,
Wann sich Flammen-Wellen thürmen,
Den verbrannten Strand bestürmen,
Der, wie felsicht gleich sein Fuß,
Doch wie Wachs zerschmeltzen muß.

59.

Da denn, wann der Damm zerfliesset,
Der bisher die Gluht umschrenckt,
Sich das Feuer-Meer ergiesset,
Alle Welt bedeckt, ertränckt,
Ueberschwemmet, stürtzt, durchdringet,
Frisst, verzehret und verschlinget,
Alles schmeltzt, vereint, zerstöhr't,
Alles in sich selbst verkehr't.

60.

Wo sind dann der Wolcken Stützen,
Atlas, Taurus, Caucasus?
Von der Alpen schroffen Spitzen
Samt dem tieffen Felsen-Fuß,
Die, als wie ein Dampf, verschwunden,
Wird die Stelle nicht gefunden:
Keine Spuhren sind zu sehn
Von den ungeheuren Höhn.

61.

Alles fällt und fliesst zusammen
Alle Bilder der Natur
Sind im Klumpen rohter Flammen
Bloß ein eintzige Figur.
Nichts hat Umkreis und Gestalten
Unterschied und Maß behalten:
Ein entsetzlichs feurigs Ein.
Ist nunmehro allgemein.

62.

Dieses Bild schreckt Hertz und Augen
Durch so gräßliche Gestalt,
Daß sie ferner nicht mehr taugen,
Von der letzten Gluht Gewalt,
Etwas festes zu gedencken.
Wannenhero wir uns lencken,
Statt des Feuers Grimm: wie schön
Und wie nützlich es, zu sehn.

63.

Doch erweg't vorher mit Dancken
GOttes Allmacht bey der Gluht,
Der so wunderbare Schrancken
Ihrer all-verzehrnden Wuht,
Die sich selber zeugt, gesetzet,
Daß sie, nur gereitzt, verletzet,
Da das Feur doch allgemein,
Und in jedem Kiesel-Stein.

64.

Ja, wenn es auch schon entglommen,
Daß, wie wütend gleich der Brand,
Er zu weit nicht möge kommen,
Und zu sehr nehm' überhand;
Setzet GOtt der Gluht Vermögen
Einen starcken Feind entgegen.
Denn des Wassers kalter Saft
Löschet ihre wilde Kraft.

65.

Aber lasst uns weiter gehen,
Und des Feuers Glantz und Licht,
Wirckung, Nutz und Schönheit sehen!
Wie viel Völcker glauben nicht,
Daß unmittelbar die Flammen
Eintzig von dem Himmel stammen?
Wie das Feur denn in der That
Wenig Irdsches an sich hat.

66.

Wenn wir von des Feuers Weſen,
Urſprung, Stoff und wahrem Seyn
Aller Weiſen Schriften leſen;
Iſt der Zwieſpalt allgemein,
Wie in allen andern Sachen.
Jeder will hier Schlüſſe machen,
Jeder giebet uns Bericht,
Keiner ſagt: ich weiß es nicht.

67.

Jedes Meynung herzuſchreiben,
Brächt' uns aber allzuweit,
Darum wir bey denen bleiben,
Die allein zu unſrer Zeit
Was in der Natur zu finden,
Sich beſtrebet zu ergründen,
Weil ſie doch (wie klar zu ſehn)
Weiter als die Alten gehn.

68.

Der ſpricht: irdſche ſpitze Theile
Sind vom erſten Element
In unglaublich ſchneller Eile
Umgetrieben, wenn was brennt.
Wodurch ſie denn alles trennen
Und in ſich verzehren können,
Was man Cörperliches findt,
Weil ſie hart und ſpitzig ſind.

69.

Dieser sag't: des Feuers Hitze
Hat gantz einen andern Grund;
Seine Theilchen sonder Spitze
Sind beweglich klein, und rund.
Dort lässt uns ein andrer lesen,
Daß des Feuers wahres Wesen
Ohne Bildung und Figur
Sey die Seele der Natur.

70.

Jener will, daß alle Dinge
Blasgen seyn aus Luft und Licht,
Und daß dieß in jene dringe:
Da denn, wann, wie oft geschicht,
Gar zu viel in wenig dringen,
Jene Blasgen schnell zerspringen.
Hieraus nun bestünd' allein
Die Bewegung, Hitz' und Schein.

71.

Kälte, spricht er, zieht zusammen,
Druckt und hemmt der Säfte Lauf;
Dahingegen lösen Flammen
Aller Cörper Wesen auf,
Dehnen aus, zerreissen, trennen
Das, worin sie dringen können,
Und aus dieser Wirkung Spur
Schliesset er der Gluht Natur.

72.

Jener schreibet, daß die Flamme
Die so seltne Wirckung thut,
In beständgem Ausfluß stamme
Aus der unterirdschen Gluht,
Daß die stetig auswärts quille,
Alle harte Cörper fülle,
Draus man sie in Funcken treibt,
Wenn man sie zusammen reibt.

73.

Ferner glaubt er, daß die Hitze,
Die in unsrer Erden glüht,
Aus der Sonnen Gluht und Blitze
Sich daselbst zusammen zieht,
Ja er spricht: die Welt kann spühren,
Wenn sie Sonnen-Strahlen rühren,
Daß sie nicht so wol gerührt,
Als vielmehr gerieben, wird.

74.

Woraus erst die Wärm' entstehet,
Welche, wenn sie sich vermehrt,
Sich (wie ihrs am Brenn-Glas sehet)
In ein helles Feur verkehrt,
Welches sich geschwind entzündet,
Sonderlich wanns Cörper findet,
Welche fett und schweflicht sind:
Auch vermehrt es sehr der Wind.

75.

Dieſes ſind verſchiedne Lehren,
Welche meiſt, was dunckel iſt,
Durch was dunckers noch erklähren,
Weils doch keiner recht ermiſſt.
Drum ich von des Feuers Weſen
Ferner keinen Streit mag leſen,
Und mich bloß, zu GOttes Ehr,
Zu des Feuers Nutzen kehr.

76.

Auf was Weiſe nun die Flammen
Meiſtens pflegen zu entſtehn,
Und woraus dieſelben ſtammen,
Kann man auf zwey Arten ſehn,
Wenn man durch ein Brenn-Glas zündet,
Da man alsbald Feuer findet.
Auch wird es ſehr ſchnell erregt,
Wenn man Stahl an Steine ſchlägt.

77.

Wenn das Brenn-Glas viele Flammen
Wovon unſer Luft-Kreis glüht,
Auffaſſt, häft't, und ſie zuſammen
In ein enges Pünctgen zieht,
Und die Stelle das Gedrenge
Der vereinten Strahlen Menge
Ferner nicht mehr faſſen kann,
Fängt es Feur und zündt ſich an.

78.

Aber, wann aus harten Dingen,
Die man reibet, Feuer fliegt;
Scheinen Bläsgen zu zerspringen,
Drinn das Licht verborgen liegt,
Das sich denn in andre drenget,
Und auch selbige zersprenget,
Da es oft viel Unglück stift't,
Wenn es was Verbrennlichs trifft.

79.

Viele neue Weisen meynen,
Daß fast alle Cörperlein,
Ob sie gleich nicht helle scheinen,
Voller Feuer-Theilchen seyn,
Wenn die gnugsam kleine Theile,
Nun in gnugsam schneller Eile,
(Sprechen sie) nur sind bewegt,
Wird unfehlbar Feur erregt.

80.

Anderwerts hab' ich gelesen,
Daß die heiss' und rege Gluht,
Eben auch ein fliessend Wesen,
Wie die Luft und wie die Fluht,
Daß, wie jene, voller Kräfte
Sie sich an die Cörper hefte,
Die dadurch zusammen gehn,
Folglich auch aus Feur bestehn.

81.

Wenn ein Cörper angezündet,
Macht des Feuers Kreis und Kraft,
Der sich gleichsam um ihn windet,
Seine Flamme: denn der Saft,
Den ein Cörper in sich schliesset
Löst sich durch die Hitz', und fliesset,
Wird zur Flamme, die erhält
Ihre Gluht vor Luft und Kält.

82.

Denn die Luft, die sie umschrencket,
Drückt und drengt sie rings umher,
Darum sie sich aufwärts lencket,
Weil die Last ihr allzuschwer,
Und es ziehen sich die Flammen
In die Höhe spitz zusammen,
Die sonst frey, im runden Schein
Würden eine Kugel seyn.

83.

Recht wie nimmer stille Wellen
Einer ungestühmen Fluht
Rauschen, brausen, aufwärts schwellen,
Rauschet, braust und schwellt die Gluht,
Nur daß die sich wieder sencket,
Diese sich stets aufwärts lencket,
Weil die Luft das Wasser reg't,
Da die Gluht die Luft beweg't.

84.

Wenn die Strahlen sich erhöhen;
Ist die funckelnde Gestalt
Schön, doch schrecklich, anzusehen,
Weil die heftige Gewalt,
Wodurch sie sich aufwärts schwinget,
Alle Dinge schnell durchdringet,
Alles trennet, was man findt.
Weil die Theilchen spitzig sind.

85.

Wenn wir bey dem Feuer sitzen,
Und der Gluht zu nahe seyn;
So erregen ihre Spitzen,
Wie ein Strahl, uns Schmertz und Pein,
Weil mit tausend kleinen Pfeilen
Sich so Fleisch und Knochen theilen:
Ist man aber etwas weit,
Spühr't man süsse Laulichkeit.

86.

Wenn ein Feuer sich entzünden
Und was lange dauren soll;
Muß es eine Nahrung finden,
Die von solchen Theilchen voll,
Welche leichtlich zu zertrennen:
Und doch könnt' es noch nicht brennen,
Würd es von der Lüfte Macht
Nicht beständig angefacht.

87.

Denn wann Luft und Feuer ſtreiten,
Und die Luft ſtets weichen muß;
Fällt dennoch zu allen Seiten
Luft in ſolchem Ueberfluß,
Wie ein' unerſchöpfte Quelle,
Wieder an dieſelbe Stelle,
Und aus dieſem ſteten Streit
Stammt des Feuers Flüchtigkeit.

88.

Wann nun in ſehr groſſer Menge
Sich der Stoff, der brennt, beweg't;
Wird durchs feurige Gedränge
In der Luft ein Schein erreg't.
Aber wenn was dunckel brennet,
Sieht man, daß ſichs langſam trennet,
Und nur dicken Rauch gebiert,
Der ſich in der Luft verliehrt.

89.

In den ſchwühlen Sommer-Tägen
Wird der regen Flammen Brand
Sich ſo heftig nicht bewegen,
Weil die Luft dann ausgeſpannt,
Und ihn nicht ſo preſſt noch drücket:
Aber wann die Luft verdicket,
Wie im Winter, brennt die Gluht
Mit weit gröſſrer Macht und Wuht.

90.

Alsdann funckelt, lodert, blitzet,
Schnaubt und brauſt ſie mit Gewalt,
Wodurch ſie weit ſtärcker hitzet,
Wann die Welt erſtarrt und kalt.
Draus man GOttes Allmacht lernet,
Da, wann ſich die Sonn' entfernet,
Und der Froſt die Welt verheert,
Sich des Feuers Kraft vermehrt.

91.

Aufwärts ſcheint das Feur zu ſteigen,
Aber es iſt nur ein Schein.
Denn das Pulver kann uns zeigen,
Daß vom Mittel-Punct allein
Zu dem Kreis, der ihn bezircket,
Es mit ſtrengen Kräften wircket,
Ja ein' ausgelöſchte Kertz
Ziehts im Rauche niederwärts.

92.

Zwar des Feuers Saame ſtecket
Faſt in allem, was man ſieht,
Eingeſencket und verdecket,
Worin es verborgen glüht.
Selbſt im kalten Stein' und Eiſen,
Kann man ſeine Spuhren weiſen,
Ja ſo gar des Meeres Fluht
Zeigt im saltzen Schaume Gluht.

93.

Sieht man faules Holtz im Dunckeln,
Saltze Fische, ja selbst Eis
Nicht, wie lichte Kohlen, funckeln?
Was sich abzusondern weiß
Durch der Fäulniß offne Röhren,
Suchet in die Höh zu kehren,
Und so bald es immer kann,
Nimmts der Gluht Bewegung an.

94.

Alles harte, was auf Erden,
Wird durch Feuer weich gemacht,
Ja die härtsten Cörper werden
Durch die Gluht in Fluß gebracht.
Dahingegen weiche Sachen
Wird das Feuer feste machen,
Weils durch alle Lücken dringt,
Und die Feuchtigkeit verschlingt.

95.

Wann die wässerichten Theile
Aus dem Holtz gezogen seyn;
Brennet es in schneller Eile,
Und verbrennt mit hellem Schein.
Alle fette Feuchtigkeiten
Brennen gleich auf allen Seiten;
Denn in ihrem zähen Saft
Steckt des Feuers Nahrungs-Kraft,

96.

Seine Macht und Wirckung stammet
Bloß aus der Bewegung her.
Wann die Cörper recht entflammet,
Nützet keine Gegenwehr;
Alle Bande müssen brechen,
Alles kann das Feuer schwächen.
Selbst den härtsten Diamant
Zwingt ein gar zu starcker Brand.

97.

Damit aber alle Dinge
Dieses Elementes Kraft
Nicht verstöhre, nicht bezwinge,
Ist des Wassers kalter Saft
Ihm zum steten Feind gesetzet,
Welches kühlet, löschet, netzet,
Seine schnelle Wuht bekämpft,
Und die wilde Hitze dämpft.

98.

Wann des Wassers kleine Schlangen,
Welche feucht sind, glatt und kalt,
An was brennendes gelangen;
Sencken sie sich alsobald
In des Feuers offne Röhren,
Hemmen dadurch und verwehren
Die Bewegung: plötzlich zischt
Dann das Feuer und verlischt.

99.

Weiser Schöpfer, sey gepriesen,
Daß du uns für seine Wuht
Solch ein Mittel angewiesen,
Auch, daß man, wann sich die Gluht
Etwan unvermerckt entzündet,
Es durch den Geruch empfindet,
Daß nicht ein verborgner Brand
Unverwarnt nehm' überhand.

100.

Wann durch Cörper Flammen dringen;
So umgiebt die Gluht ein Licht,
Aber in verschiednen Dingen
Brennt was, und man sieht es nicht.
Wie, daß solches sich eräuget,
Und gelöschter Kalck uns zeiget,
Der, so bald ihn Wasser neßt,
Sich in blinde Flammen seßt.

101.

Die vermuhtlich dadurch brennen,
Wenn sich in des Wassers Saft
Seine Theilchen plötzlich trennen,
Da durch der Bewegung Kraft,
Wenn sie sich einander drengen,
Und durchreiben, stossen, sprengen
Alles durch einander geht;
Solch ein fressend Feur entsteht.

102.

Und aus dieſem iſt zu ſchlieſſen,
Wie ſichs in der Unter-Welt,
Wo ſo ſtrenge Ströhme flieſſen
Durch verſchiednen Kies, verhält:
Da der wilden Fluht Gedrenge
Bald die Kalck- bald Schwefel-Gänge
Durchs Zerreiben ſchnell entzündt,
Daher Feuer-Berge ſind.

103.

Ob nun ſolche Feuer-Klüfte,
Die wir oft mit Schrecken ſehn,
In dem Abgrund irdſcher Grüfte
Durch Bewegung bloß entſtehn;
Oder ob in tieffen Gründen
Wircklich wahres Feur zu finden,
Ja ſo gar ein Sonnen-Licht,
Weiß annoch die Menſchheit nicht.

104.

Wie denn ſelbſt der Menſch empfindet,
Daß in Adern ſich das Bluht
Faſt auf gleiche Weiſ' entzündet,
Wenn die warme Circkel-Fluht
Durch Verſtopffung wird gedrücket,
Tobet, gährt und ſich verdicket;
Nimmt ein übermachter Brand
Plötzlich bey uns überhand.

105.

Alsdann schäumet, rennet, kochet
Und verkocht der Lebens-Saft:
Das beklemmte Hertze pochet
Und versucht, mit aller Kraft,
Daß durch die verstopften Gänge
Das gestockte Blut sich drenge.
Dieses zeuget Frost und Hitz,
Diese Pein und Aberwitz.

106.

Dahingegen das Gemühte
Einer süssen Ruh geniesst,
Wenn ohn' Hindrung das Geblühte
Durch die offnen Adern fliesst.
Eine Lebens-reiche Wärme
Nährt das schlüpfrige Gedärme,
Wenn der ungehemmte Geist
Mit dem Blut' im Circkel fleusst.

107.

Diese Wärm ist Licht und Leben,
Diese muß der gantzen Welt
Ihre Daur und Nahrung geben,
Nichts ist sonst, daß sie erhält.
Ja wenn ich vom Feur und Lichte
Meine Meynung recht berichte;
Deucht mich, daß aus Licht allein
Alle Ding' entstanden seyn.

108.

GOtt ist ja ein ewigs Wesen,
Folglich auch ein ewigs Licht,
Wie wir solches klährlich lesen,
Und Er Selbst so von sich spricht,
Woraus wir denn folgern müssen:
Daß kein' ewge Finsternissen:
Weil ja sonst, nach dieser Lehr,
GOtt und Nacht gleich ewig wär.

109.

Sondern, wie GOtt schaffen wollen,
Muß durch Seiner Liebe Schein
Finsterniß ans Licht gequollen,
Leib aus Geist geworden seyn,
Draus das lichteste, vereinet,
In viel tausend Sonnen scheinet,
Deren Licht, wie hell es leucht't,
Nicht ans Unerschaffne reicht.

110.

Denn es hätt' ein solches Brennen,
Solche Klarheit, solch ein Licht
Kein Geschöpf ertragen können;
Hätte GOtt aus Liebe nicht
Sein unleidbar Licht gelindert,
Seines Wesens Kraft gemindert,
Denn wir sehen Seinen Schein
Itzt im dunckeln Wort' allein.

111.

Dennoch spühr't man, daß das Leben,
Ja ein allgemeiner Geist,
Drin wir alle sind und schweben,
Aus der Sonnen Cörpern fleusst:
Daß ein männlich Feuer quillet,
Welches alle Ding' erfüllet,
Alles schmückt, erwärmt, ernährt,
Wodurch alles wird und währt.

112.

Wenn dieß Lebens-Feur verlischet;
Starret alles, alles stirbt,
Doch bleibts in dem Stoff vermischet,
Daß durch Fäulniß nichts verdirbt.
Wann die Erde sich beweget,
Der Natur-Geist stets sich reget,
Immer zeugt und nimmer ruht;
Stammt es bloß aus Licht und Gluht.

113.

Doch dieß übersteigt die Schrancken
Und die ausgedehntste Kraft
Aller menschlichen Gedancken:
Darum ich die Eigenschaft,
Und wie sehr die irdsche Hitze
Sonderlich den Menschen nütze,
Nur allein zu GOttes Ehr,
Zu betrachten wiederkehr.

114.

Welch empfindliches Vergnügen
Wirckt des Feuers Gegenwart,
Wenn wir uns zur Gluht verfügen
Dann, wann wir durch Frost erstarrt!
Bald wird unser Schmertz vertheilet,
Fortgetrieben und geheilet,
Gleich wird, was vor Kälte beb't,
Durch die Wärm' aufs neu' beleb't.

115.

Feuer wärmet, kocht die Speisen,
Theilt, vereiniget, verzehrt,
Krümmet Holtz, durchdringet Eisen,
Schmeltzet, reiniget, bewährt,
Trocknet, machet Glas und Spiegel,
Backet, brennet Kalck und Ziegel,
Leuchtet, heitzet, wenn uns friert,
Färbt, erweichet, distillirt.

116.

Täglich brät und kocht man Essen,
Wer ist aber, der erweg't,
Was GOtt, Der nicht zu ermessen,
In die Gluht für Kraft geleg't,
Da fast alle Ding' auf Erden
Uns durchs Feur zur Nahrung werden?
Was für uns nicht brauchbar war,
Macht die Kraft des Feuers gar.

117.

In den Kräutern, Thier- und Fischen
Steckt für uns ein Nahrungs-Saft,
Uns zu stärcken, zu erfrischen:
Aber ohn' des Feuers Kraft
Könnt' aufs wenigst' unser Magen
Ihre Härte nicht ertragen,
Weder unserm Fleich noch Blut
Wären rohe Speisen gut.

118.

Ihre Theilchen sind entweder
Allzu hart für unser Blut,
Oder auch mit dem Geäder
Nicht vereinbar und nicht gut;
Feuer kann sie doch erweichen,
Daß sie dem Geblühte gleichen,
Daß das, was uns sonst verfehrt',
In uns selber sich verkehrt.

119.

Feuer theilt: es giebet wieder
An die Luft, was ihr gebührt,
Und die Asche treibt es nieder
Nach der Erd', aus der sie rührt.
Wasser machts in Dünsten steigen,
Damit es sich nochmahls neigen,
Und da, wo es vormahls rann,
Wiederum sich sammlen kann.

120.

Feur vereinigt Wachs, Krystallen,
Ja was unvereinbar scheint.
Steine, mancherley Metallen
Werden durch die Gluht vereint:
Durch die strenge Macht der Flammen
Schweisst der Schmid den Stahl zusammen,
Der uns, wenn er ihn so schwingt,
Tausendfachen Nutzen bringt.

121.

Sonder Eisen wird auf Erden
Wenig auszurichten seyn,
Alles würde wüste werden,
Alle Künste gingen ein:
Und unmöglich könnt das Eisen
Uns so manchen Dienst erweisen,
Würd' es nicht durchs Feuers Macht
Wunderbar zurecht gebracht.

122.

Feur verzehret böse Dünste,
Macht die Luft in Zimmern rein.
Durch die neu-erfundnen Künste
Sprengt das Feuer Erd' und Stein,
Feur verzehret gantze Wälder,
Düngt dadurch die dürren Felder,
Ja es frisst die Gluht zugleich
Unraht, Heide, Dorn und Sträuch.

123.

Holtz, wenn es zur Daur bestimmet,
Wird es bey der Gluht gepicht,
Durch das Feur wird es gekrümmet
Und zum Schiff-Bau zugericht't,
Auch zu Fässern um die Waaren
Ueber Land und See zu fahren.
Kohlen, Kien-Ruß, Harts und Theer
Kommt aus Holtz durchs Feuer her.

124.

Wie die Gluht Metall vereinigt;
Trennet sie Metallen auch;
Ja sie scheidet, läutert, reinigt
Sie zu mancherley Gebrauch.
Durch das Feur kann man probiren,
Ob sie Schlacken bey sich führen,
Ob Gold, Ertz und Silber rein,
Das bewährt die Gluht allein.

125.

Ist durchs Wasser was verletzet,
Macht das Feur es wieder gut:
Viele Waaren, die genetzet,
Trocknet die gelinde Gluht,
Und den Ueberfluß der Säfte
Ziehen aus des Feuers Kräfte,
Wodurch mancher Handwercks-Mann
Sein Geschäfft vollführen kann.

126.

Die Erfindung, Glas zu machen,
Das durchsichtig und doch dicht,
Das zu ungezehlten Sachen
Wunderbar wird zugericht't,
Draus man Fenster-Scheiben, Spiegel,
Fern-Vergröss'rungs-Gläser, Siegel,
Spiel-und Trinck-geschirr formirt,
Wird durchs Feuer ausgeführt.

127.

Wer ist wol, der bauen könnte,
Wenn durchs Feuers Hitz und Schein
Man den Kalck und Gips nicht brennte,
Gleich wie Dach- und Mauer-Stein?
Die geschärffte Kraft der Flammen
Treibt den Thon so fest zusammen,
Daß, vor Regen, Sturm und Wind,
Wir beschirmt und sicher sind.

128.

Welchen Nutzen, welch Ergetzen
Bringet uns sein Schein und Licht?
Wann uns Käl' und Frost verletzen,
Und die Luft uns drengt und sticht,
Wird die Luft durchs Feur zertheilet:
Feur beleb't, ermuntert, heilet,
Bricht und lindert unsern Schmertz,
Und erquickt Leib, Aug' und Hertz.

129. An-

129.

Anmuht, Luſt und Nutz gebieret
Des ſtets regen Feuers Kraft,
Wenn man Kräuter diſtiliret;
Wenn man der Gewürtze Saft
Aus den feſten Cörpern zwinget,
Und in wenig Tropfen bringet:
Daraus flieſſen mancherley,
Farben, Waſſer, Arzeney.

130.

Alles kann die Gluht zerſprengen,
Nur was flieſſt, zerſprengt es nicht,
Sondern ihre Kräfte drengen
Allgemach durch Hitz' und Licht
Sich in alle kleine Theile,
Dadurch ſchwellen ſie in Eile,
Und der innre Raum zugleich;
Dann zerflieſſt es und wird weich.

131.

Feuer iſt vollkömmlich Meiſter
Jeder Kunſt und Wiſſenſchaft.
Seiner Blitz-geſchwinden Geiſter
Unbegreiflich ſtarcke Kraft
Weiß faſt alles zu bezwingen,
Und in andre Form zu bringen,
Feur, als König der Natur,
Aendert Weſen und Figur.

132.

Neuen Stoff hervor zu bringen,
Unternimmt sich doch kein Brand,
Sonsten kann er alles zwingen:
Auch den festesten Verband
Von der Cörper erstem Wesen
Weiß das Feuer aufzulösen,
Und was unverbindlich scheint,
Wird durch seinen Zwang vereint.

133.

Unsre Geister selber scheinen
Ein behendes Feur zu seyn,
Und es wird kein Mensch verneinen,
Daß man meistens das allein
Herrlich, schön und edel nennet,
Worin geistig Feuer brennet:
Selbst ein Thier ist so viel wehrt,
Als es Feuer heg't und nehrt.

134.

Wie so schön des Feuers Strahlen,
Wird hieraus gantz klar erkannt,
Da GOtt selbst sich oftermalen
Ein verzehrend Feur genannt;
Sein all-sehendes Gesichte
Oefters einem hellen Lichte,
Welches undurchdringlich leucht't,
In der Bibel selbst vergleicht.

135.

Mehr, als dieß, vom Feur zu sagen,
Steht in meinen Kräften nicht,
Weil, wenn wir zufern es wagen,
Das durchdringendste Gesicht
Doch auf die Natur erblindet,
Keiner leb't, der sie ergründet,
Und wir scheinen bloß gemacht,
Zu bewundern ihre Pracht.

136.

Bloß in ihr, an ihren Schätzen,
Ordnung, Macht und Majestät
Uns in Andacht zu ergetzen,
Wie so herrlich alles geht,
Mit vergnügtem Sinn betrachten,
Und Den über alles achten,
Der sie schafft: dieß scheint allein
Unsers Lebens Zweck zu seyn.

137.

Der Natur und Elementen
Ewger Schöpfer, sey gepreist!
Ach! daß doch wir Menschen könnten
Seele, Sinnen, Leib und Geist
Bloß zu Deinem Lobe brauchen!
Möchte doch in Andacht rauchen
Hier und dorten immerdar
Unsers Hertzens Danck-Altar!

138.

Herr! erleuchte mein Gemühte,
Zünd' in mir Dein Feuer an,
Daß ich Deine Macht und Güte
Sehn, verſtehn und preiſen kann!
Tilge der Gewohnheit Stärcke,
Weil auch Deine gröſten Wercke
Ihr verfluchter Nebel deckt,
Und vor unſerm Blick verſteckt.

Can-

Cantata
Auf das Neue Jahr, 1717.

Dictum

Pſ. CXLVII, 12. 13. 14.

Preiſe, Jeruſalem, den HErrn, lobe, Zion, deinen GOtt! Denn Er macht feſte die Riegel deiner Thore, und ſegnet deine Kinder drinnen. Er ſchaffet deinen Grentzen Friede.

Choral:

Helft mir GOttes Güte preiſen ꝛc.

So iſt denn abermal ein Theil von unſrer Zeit,
Ein Jahr, wie eine Fluht, verfloſſen.
Das dunckle Meer der tieffen Ewigkeit,
Woraus es, wie ein Strohm, hervor geſchoſſen,
Hat es ſchon wiederum in die bejahrte Schos,
Die Grund- und Grentzen-los,
Unwiederbringlich eingeſchlungen.
Wie eine Well' ein' andre Welle,
Mit unzertrenntem Trieb, aus ihrer Stelle,
Gemach, gemach verdringt,
Und dieſe wiederum die folgende verſchlingt;
So hat ein Augenblick den andern auch verdrungen,
Ein Tag den andern Tag, das vor'ge dieſes Jahr;
Dieß iſt der ſchnellen Stunden Brauch.

Daß aber uns nicht auch
Der Zeiten strenge Fluht, durch mancherley Gefahr,
Längst unterdrückt noch mit sich fortgerissen;
Ist eintzig Deine Gnad', o HErr der Tage!
Wofür wir Dich unendlich preisen müssen,
Wie ich Dir Lob und Danck in tiefster Ehr-Furcht sage.

ARIA.

Wesen, das nicht nur die Zeiten
Und die Ewigkeit erfüllt,
Nein, aus Deß Vollkommenheiten
Selbst das Meer der Ewigkeiten,
Wie ein kleines Bächlein, quillt,
Und Deß Grösse doch nur Güte,
Dich verehret mein Gemühte.

Wie manchem hat das abgelaufne Jahr
Vergnügen, Gut und Blut genommen!
Wie mancher Mensch ist auf die Bahr,
Von Schmertzen ausgezehret kommen!
Hat manchem nicht ein feindlich Mörder-Schwerdt
Sein Kind erwürgt, die Wohnung umgekehrt?
Wie manchem hat die Fluht, wie manchem hat der Brand
Sein Gut hier eingeschluckt, dort lodernd aufgefressen!
Dieß alles hast Du, GOtt, (wie soll ichs gnug ermessen!)
Von mir so gnädig abgewandt.

Choral:

Ernstlich lasst uns betrachten ꝛc.

Hin-

Hingegen hat, bey ſtetem Sturm und Regen,
Mich Deiner Gnaden Sonnen-Schein
Beſtändig angeblickt.
Ein ſteter Wohlfahrts-Thau hat nicht allein,
Durch Deiner Güte milden Segen,
Mich früh und ſpat erquickt;
Nein, Du haſt gar den Becher Deiner Luſt
Den Meinigen und mir ſo reichlich eingeſchencket,
Und ſtets mit Wolluſt unſre Bruſt,
Als wie, mit einem Strohm, getränckет.

ARIA.

Ewiger Urſprung unendlicher Liebe,
Seligſtes Weſen, vollkommenſtes Gut!
Mein vor Erkenntlichkeit wallendes Blut
Fühlet der Danckbarkeit freudige Triebe,
Daß ich mit entzücktem Muht
Deinem Erbarmen ein Opfer entzünde:
Sinnen und Seufzer ſind Zunder und Winde,
Ehr-Furcht und Andacht ſind Weyrauch und Gluht.
Ewiger Urſprung unendlicher Liebe,
Seligſtes Weſen, vollkommenſtes Gut!

Ihr, die ihr ſolches Heyl in abgewichner Zeit
Von Gottes weiſer Huld genoſſen:
Ihr, denen Hermons Thau, des Landes Fettigkeit,
Und manches Glück, mit Ströhmen zugefloſſen;
Erheb't, aus Danck-begierger Bruſt,
Der Stimme Freuden-Ton mit Andachts-voller Luſt,
Des Schöpfers Gnade zu beſingen,
Und Seiner Majeſtät ein Jubel-Lied zu bringen.

ARIA.

O ew'ger Fürst der Cherubinen,
Dem aller Himmel Himmel dienen,
O Wesen welches fern und nah!
Läßt dort der seel'gen Seelen Heer
In hundert tausend tausend Chören
Beym ewigen Alleluja
Das heilig, heilig, heilig hören;
So singen hier zu Deiner Ehr
Wir, die auch Deiner Hände Wercke,
Den Ehrfurchts-vollen Lob-Gesang:
Amen!
Lob, Weisheit, Ehr' und Danck,
Und Preis und Kraft und Stärcke
Sey unserm GOtt, dem HErrn der Zeit,
Und Seinem wunderbaren Namen
Von Ewigkeit zu Ewigkeit:
Amen!

Die Zeit.

Bey dem

Anfange des 1718den Jahres.

Nachdem, mit unvermercktem Schritt,
Das alte Jahr nunmehr verschwunden,
Und sich ein neues eingefunden
Mit gleichfalls unvermercktem Tritt;
Reitzt mich der Jahre Flüchtigkeit,
Genauer, als bisher geschehen,
Der Jahr' und Stunden Quell, die Zeit,
Ohn alles Vorurtheil, wo möglich, anzusehen.

Wann unser irdischer Planet
Im Schatten bald, und bald im Sonnen-Strahl,
Drey hundert fünf und sechzig mal
Sich um sich selbst herum gedreht,
Und so zugleich den grossen Kreis vollendet,
In welchem ihn der Sonnen Lebens-Brand,
Durch GOttes mächtge Wunder-Hand,
Beständig um sich dreht und wendet;
So haben wir hiedurch in Jahre, Tag' und Stunden
Uns, was nicht theilbar ist, zu theilen unterwunden,
Und gleichsam einem Theil der dunckeln Ewigkeit,
Die unzertrennlich währt, worin wir alle schweben,
Den Namen Zeit,
Die zu vergehen scheint, da wir vergehn, gegeben.
Doch wenn mans recht erweg't; so scheinet, durch den Schein,
Der Stoltz ein falsches Bild uns hievon einzudrucken:

Wir

Wir wollen dauerhaft, die Zeit soll flüchtig seyn;
Drum mahlen wir sie, bald mit Fliegeln auf dem Rücken,
Bald klag't man: Ach wie fleucht, ach wie vergeht die Zeit!
Da jeder doch, wenn er der Zeit Beschaffenheit
Gebührend untersuch't, gewiß gestehet,
Daß bloß die Creatur, und keine Zeit, vergehet.

Wie, wann ein schnelles Schiff der Wellen Fläche theilet,
Und neben einem Strand mit vollen Segeln eilet,
Der unbewegte Strand sich zu bewegen scheint,
Und wie man lange Zeit, vom Schein getäuscht, gemeynt:
Die Sonne drehte sich, da wir doch mit der Erden
Um ihr erquickend Feur gedrehet werden;
Nicht anders geht es uns, nach unserm alten Brauch,
Mit Zeit und Leben auch.
Man sieht den Tag vergehn, man hör't den Seiger schlagen,
Man wundert sich, wie schnell sich Zeit und Stunden jagen,
Die doch, wie Sonn' und Strand, beym flüchtgen Ansehn, stehn;
Da wir, wie Erd' und Schiff, dem Schein nach fest, vergehn.
Der Irrthum nun ist schlimmer, als man meynt;
Weil von der Zeit der Mensch nichts anders glaubet,
Als daß sie alles stürzt, verderbt und raubet;
Hält er die Zeit für seinen Feind,
Und scheints, ob woll' er auch nicht ungerochen sterben;
Drum suchet er, sie wieder zu verderben,
Bis er, wiewol gar oft zu spät, verspühr't,
Daß er nur sich, und nicht die Zeit, verliehrt.

Die Erde drehet sich, und dieß ihr stetes Drehen
Gebiert uns Tag und Nacht,
Da wir die Sterne bald, und bald der Sonnen Pracht,
In nnverändertem beständgen Wechsel sehen.

Das

Das Drehn der Welt gebiert Herbst, Frühling, Hitz und Kält';
Es wechselt, durch dieß Drehn, das Wetter in der Welt,
Und dieser Wechsel ists, der uns die Augen blendet:
Man glaubt, die Zeit vergeh, wie Nacht und Tag sich endet;
Man meynt, sie änd're sich, als wie die Kält' und Hitze;
Man denckt, sie wechsle so, wie Regen, Sturm und Blitze,
Da doch die Ewigkeit kein Schatten und kein Licht,
Kein Herbst noch Frühling theilt, kein Wetter unterbricht,
Als die in Gott allein unendlich ungetrennet,
Untheilbar, unbegrentzt und unveränderlich
In ew'ger Ruhe ruht, in tieffer Stille sich
Unwandelbar gebiert, doch keinen Anfang kennet,
Und alles, ohne Schluß, allgegenwärtig füllt.

Wie unbegreiflich nun dieß ewig-stete Wesen;
So deucht mich doch, ich seh' ein Ihm nicht ungleich Bild,
Und könn' am Himmel es, fast mit den Augen, lesen:
Wann nemlich, durchs Gesicht, mein Geist sich aufwärts lenckt,
Sich in den tieffen Raum des Firmamentes senckt,
Und durch den Zwischen-Stand der stet- und regen Sterne,
An einen Ort gedenckt,
Der von dem Erden-Kreis so ferne,
Daß ihn ihr Schatten nicht, im Drehen, treffen kann;
So deucht mich, treff ich da was ewig-ruhigs an.

Dort ist kein Sturm, kein Wind, kein Morgen, keine Nacht,
Kein Wetter, keine Luft; nichts, das Bewegung macht;
Kein Nebel, kein Geräusch, kein Jahr und keine Zeit.
Scheint also dieß ein Raum, der, von der Ewigkeit,
Uns fast was sichtbares und wesentliches zeiget.
Der bloß aus Tieff' und Licht erzeugte blaue Schein
Scheint der Unendlichkeit wahrhaftes Bild zu seyn.

Indem

Indem mein Geist von hier nun noch weit höher steiget
Zum Schöpfer dieses Raums, aus welchem alles quillet,
Der aller Ewigkeit Unendlichkeiten füllet;
Erweg' ich Seine Gröss', und meine Niedrigkeit:
Sein Alles und mein Nichts, und voller Andachts Triebe,
Besing' ich Seine Macht und Liebe
In Ehrerbietigster Gelassenheit:
Daß Er das Theil von unserm Leben,
Das vor'ge Jahr, gekrön't mit seinem Gut',
Und uns Glück, Heyl und Lust, in Seiner sichern Hut,
So überschwenglich hat gegeben,
Und flehe Seine Huld, die alles kann,
In heisser Andacht, ferner an:

GOtt, in welchem alles ruht,
Was entsteht, und was vergehet,
Vor Dem unsrer Zeiten Fluht
Ewig gegenwärtig stehet;
GOtt, vor welchem tausend Jahr,
Wie der Tag, der gestern war;
Laß, so lange wir auf Erden
Dauren werden,
Unsers Lebens Zweck allein
Deines Nahmens Ehre seyn!
Laß uns doch, in Deinen Wercken,
Deine Lieb' und Macht bemercken,
Bis Du wirst, nach diesem Leben,
Uns noch mehr Erkenntniß geben!

Neue-Jahrs-Gedancken

auf das

1719de Jahr.

Das vor'ge Jahr war nichts, ward neu, ward plötzlich alt;
Nun iſt es wieder nichts: Ein Neu tritt alſobald,
So bald zur Mitternacht die Glocke zwölfe ſchläget,
Aus ſeinem tieffen Nichts. Da dieß mein Hertz erweget;
Erſtaunt es, und begreifft vom ſchnellen Lauf der Zeit
Sonſt nichts, als aller Ding', und unſre, Flüchtigkeit,
Es ſcheint, ob wären wir, in unſerm gantzen Leben,
Bedeckt und rings umher umgeben
Mit einem ſteten Nichts; Denn alles, was vergangen,
Iſt nichts, es iſt dahin: Was künftig, iſt noch nicht;
Indem es noch zu ſeyn nicht angefangen.
Was gegenwärtig iſt, ſcheint nur, als wenn es wär':
Halb iſts noch nicht, halb iſts nicht mehr.
Da dieß nun, wie um uns, auch ſo in uns geſchicht;
So deucht mich, daß man wol mit allem Rechte ſpricht:
Ein Menſch, der nur am Irdſchen klebet,
Und nie an Seinen Schöpfer denckt,
Noch je ſein Hertz auf Deſſen Wunder lenckt,
Iſt ein Geſpenſt, das zwiſchen Dingen ſchwebet,
Die ſo veränderlich, daß ſie vom wahren Seyn
Nichts haben, als den bloſſen Schein.

Wie aber kann nun dieß mit unſrer Trefflichkeit,
Mit unſerm Vorzugs-Recht, mit der Vollkommenheit,

Mit

Mit welcher sich der Mensch so schmeichelt, doch bestehen,
Da wir fast minder sind und leben, als vergehen?
Es scheint, dem Ansehn nach, der Mensch betriege sich;
Sein Leib, aus Fleisch und Blut, ist so veränderlich,
Die Seel' empfindet nicht, wie, wo und wann er wird;
Wie, wo und wann er stirbt, ist ihr auch unbekannt;
Ja sie begreift und kennt nicht ihren eignen Stand;
Fast alles, was sie meynt zu wissen, ist geirrt;
Wie, dieses offenbar einander zu beweisen,
Fast alle Weisen sich bemüht, und noch bemühn,
Mit ihrer Einfalt sich einander durchzuziehn,
Und alles Wechsels-weis' zu tadeln und zu preisen.

Ein ungebohrnes Kind, das in der Mutter liegt,
Kann nicht viel weniger von seinem Wesen wissen,
Als wir, weil alles uns, bis auf uns selbst, betriegt,
Wie wir denn, daß man nichts recht kennt, bekennen müssen.

Doch halt! dieß Beyspiel hier vom ungebohrnen Kinde
Bringt meinen blöden Geist auf eine fremde Spur,
Von welcher ich nicht weiß, ob ich den Ausgang finde.

Es scheint, als wenn wir hier im Schosse der Natur,
Recht als ein Embryon, noch ungebohren liegen,
Und, daß wir künftig erst das wahre Leben kriegen,
Wozu denn unser Tod erst der Gebuhrts-Tag seyn,
Und uns erst zeigen wird, wozu wir ausersehen.
Wie nun im Mutter-Leib' ein Kind nicht kann verstehen,
Was man ihm auch vom Licht, vom Mond-u. Sonnen-Schein,
Von aller Herrlichkeit der Creaturen schwätzet;
Ja, wie es weder sich, noch seinen Auffenthalt,
Noch seine Zeit begreifft, und nicht versteht, wie bald
Es aus dem Kercker kommt, sich noch wol glücklich schätzet,

Und die Gebuhrts-Zeit scheut; so gehts uns andern auch.
Wir werden insgesammt von unsrer Erden Bauch,
Die unsre Mutter ist, gewisse Zeit getragen;
Wir kennen weder uns, noch Ort, noch Stand, noch Zeit;
Wie faule Ruh das Kind, reitzt uns die Eitelkeit.
Man mag, so viel man will, von einem Himmel sagen,
Wir fragen nicht darnach; Warum? Wir fassens nicht;
Die Sinnen sind zu stumpf. Ja, wenn mans recht bedencket,
So hat uns GOtt zwar noch vier Sinnen mehr geschencket,
Als wir vorher gehabt im Mutter-Leib; allein
Wer weiß ob fünf genug zu der Erkänntniß seyn,
Die nöhtig, der Natur Geheimniß zu ergründen,
Und ob nicht tausend Art von Sinnen noch zu finden,
Die uns hier unbekannt, und die uns künftighin
Noch vorbehalten sind? Wie nun, wann uns der Sinn
Der Augen fehlete, der gantze Cörper nichts
Vom Wesen und vom Glantz des all-erfüll'nden Lichts
Begreiffen könnt' und wird; also begreiffen wir
Mit aller Grübeley und Zancken, nichts allhier;
Vielleicht, weil uns dazu der sechste Sinn gebricht,
Der darzu nöthig wär. Daher kann auf der Erden
Nichts recht von uns gefast, nichts recht begriffen, werden.
Doch eben diese Schwäch' und Einfalt gibt uns Licht,
Daß wir zum andern Stand und Leben aufgehaben,
Wie dieß mein Geist hieraus zu dencken Anlaß nimmt.

Zu groß ist GOttes Huld, zu herrlich Seine Gaben,
Als daß Er uns zu nichts, denn zu dem Nichts, bestimmt,
Das man allhier begreifft. Wenn wir zu GOttes Ehr
Kein andre Wissenschaft, nach dieser Zeit, erwürben;
So deucht mich allerdings, daß es nicht anders wär,
Als wenn die Kinder all' im Mutter-Leibe stürben;

Als wäre Seele, Geist und aller Glieder Pracht
Zu keinem andern Zweck bestimmet und gemacht,
Als daß sie, ohn das Licht der Sonnen je zu sehen,
Sollt' in ihr vorigs Nichts verfallen und vergehen.
So aber sehen wir, daß nichts umsonst geschicht:
Daß alles auf der Welt, was lebt und was nicht lebet,
Nach Vollenkommenheit und steter Bess'rung strebet;
Daß unsre Nichtigkeit dem gar nicht widerspricht.
Denn alles fusset sich auf Gottes Lieb' und Macht,
Die unerschöpflich ist, die keine Grentzen kennet;
Der gegen sein Geschöpf in ew'ger Güte brennet,
Und auf Verherrlichung der Creatur bedacht.

So zweifle denn nicht mehr an jenem seel'gen Leben,
Da unsre Schwäche selbst dir die Versichrung geben,
Und fest erweisen kann, daß nicht von ungefehr
Der Mensch auf Erden leb't. Bekümmre dich nicht mehr,
Daß unsre Zeit verfleucht, die Jahre schnell vergehen;
Daß wir von ihnen nichts, nichts von uns selbst, verstehen.
Es schrecke dich nicht mehr des Todes gräßlichs Bild,
Noch deines Fleisches Wust und Moder, wenn wir sterben!
Muß nicht das Fleisch, das uns im Mutter-Leib umhüllt,
Bey unserer Geburt verwesen und verderben?

Drum lebe, wie ein Kind im Schosse dieser Welt,
Wart' in Gelassenheit, bis daß es Gott gefällt,
Dich aus der Mutter Schos zum andernmal zu ziehen;
Hör' auf, um Reichthum dich so ängstlich zu bemühen;
Vergaffe dich forthin am Irdischen nicht mehr;
Bedencke, wenn ein Kind so toll und albern wär,
Und sich in das Gedärm der Mutter so verliebte,
Daß, wenn es scheiden sollt', es sich nicht nur betrübte;

Rein

Nein, gar sich sperrete, das Sonnen-Licht zu sehen,
Wie närrisch dieses wär! hoff' auf des Höchsten Huld;
Danck aber deinem Gott, daß er dir deine Tage
Vergnügt verstreichen lässt: daß Er das vor'ge Jahr
Im Schosse der Natur dich vor so mancher Plage
So gnädiglich bewahrt; daß mancherley Gefahr
Dich aus der Mutter Schos unzeitig nicht getrieben,
Daß du bisher gesund und unverletzt geblieben,
Nebst allen Deinigen; daß Gottes Allmachts-Kraft,
Durch schöne Witterung solch einen Nahrungs-Saft
Bloß deiner Zeugerin, der Erden, wollen gönnen,
Daß sie dich wiederum so reichlich speisen können;
Daß sie für Hitz' und Frost mit Kleidern dich bedeckt,
Dir tausendfache Lust, durch jeden Sinn, erweckt;
Daß deine Sinne selbst, der Freuden Sitz und Thüren,
In unverrückter Kraft noch fühlen, schmecken, spühren;
Daß dein nie müdes Ohr, daß dein nie satt Gesicht,
Viel herrliches gehör't, viel herrliches gesehen;
Daß du so manches mahl das güldne Sonnen-Licht,
Entzückt durch ihren Glantz, sahst auf und untergehen;
Daß du in süsser Ruh so manche stille Nacht,
So manchen lieben Tag, vergnüglich zugebracht.

Hab' ewig Danck dafür, unwandelbare Liebe!
Denn nur von Dir allein kommt alles Gute her.
Gieb, daß ich nie dieß Jahr, ja daß ich nimmermehr,
Durch Unerkenntlichkeit und Undanck, Dich betrübe!
Laß mich, so lang ich leb', ein Kind an Unschuld seyn,
Und gieb, je mehr und mehr, mein Nichts mir zuerkennen!
Laß mich, o grosses ALL, in Deiner Lieb' allein,
Aus welcher alles stammt, in froher Andacht brennen.

Gib, daß ich auf der Welt die Wunder Deiner Macht,
So viel mir möglich iſt, Verwundrungs-voll betracht!
Laß mich die Sinnen doch zu deinen Ehren brauchen,
Weil wir vermuthlich bloß dazu geſchaffen ſind:
Und weil die Jahr' in uns hier, wie ein Dampf, verrauchen,
Mach' einſt der Tod aus mir ein neu-gebohrnes Kind,
Das nicht nur ſo, wie hier, durch Ritzen zweyer Augen,
Nein gantz, Dich gantzes Licht, das alle Ding' erfüllt,
Das undurchdringlich iſt, aus welchem alles quillt,
Mit Ehrerbietigkeit verklärt zu ſchauen taugen,
Und, Unſchulds-voll, befreyt vom Mangel und Gefahr,
Verherrlicht, feyren mag das ew'ge neue Jahr.

Digitized by Google

Der Ursprung
des
Menschlichen Unvergnügens,
bey dem
Anfange des 1720sten Jahres.

Da heut' aufs neu' ein Jahr ein Jahr vertreibt,
Und man, da dieses kaum dahin gefahren,
Nach siebzehn-hundert neunzehn Jahren,
Itzt siebzehn-hundert zwantzig schreibt;
Denckt mancher Mensch noch wol einmal:
Wie schnell versliegen unsre Tage?
Es ist die allgemeine Klage:
Kein Strohm, kein Pfeil, kein Wind, kein Dampf, kein Blitz, kein Strahl,
Verrauscht, verfleucht, verwehet,
Verraucht, verstreicht, vergehet
So schnell, als unsre Lebens-Zeit.
Nicht minder schnell verschwinden und versliegen
Der Menschen Anmuht und Vergnügen;
Die Lust ist selbst ein Bild der Flüchtigkeit;
Das Leiden ist die Wurtzel unsrer Freuden,
Der Lust schnell-reiffe Frucht ist wieder Leiden,
Die Welt ist (fährt man fort) ein rechtes Thränen Thal,
Das Unglücks-Disteln, Sorgen-Hecken
Und Schmertzens-Dornen, gantz bedecken;
Es bricht der Wonne Sonnen-Strahl,

Der Anmuhts-Glantz, der Freuden-Schimmer,
Nur gar zu selten, ja fast nimmer,
Durch seine dunckle Gruft. Allein
Besinne dich, halt ein,
Du ungerechter Mensch! worüber klagest du?
Erweg' es recht, du hast kein Recht dazu.
Es ist die Schuld nicht Gottes, nicht der Welt,
Daß dir dein Leben nicht gefällt;
Dein ungereimter Stoltz allein ist Schuld daran,
Daß selber die Natur dich kaum vergnügen kann.

Wann deiner Wünsche Schiff mit gutem Winde fährt,
Und dir dein Wollen glückt; so hast du nie Genüge;
Wann auch ein Zufall dich bis an die Sternen trüge;
Ist denoch dein Verdienst weit grössrer Würde wehrt.
Dein Dünckel, der aufs künftige stets harrt,
Und der, was künftig ist, fast ohne Gegenwart,
Beständig ans Vergangne bindet;
Verblendet dein verworrenes Gesicht,
Daß es der Freuden-Glantz nicht sieht, als wenn er schwindet.
Im allergröstẽ Glück' empfindest du kein Glücke,
Die gegenwärtge Kost beglückter Augenblicke,
So dir dein Schöpfer oft bescher't,
Tauscht dein Lust-hungrig Hertz mit leeren Hoffnungs-Früchten,
Darüber wirst du nun mit anders nichts genehrt,
Als mit stets künftigen Phantastischen Gerichten.
Darüber denckst du nicht an GOtt, Der, nebst dem Leben,
Unzähliges Vergnügen dir gegeben;
Der dich für Seiner Wercke Pracht,
Durch Seel' und Sinnen sinnlich macht;

Deß Lieb', Erbarmen, Güt' und Treu
Beſtändig alle Morgen neu.
Darüber danckſt du nicht für die genoſſnen Gaben;
Darüber preiſeſt du des Höchſten Weisheit nicht.
Willt du denn deine Freud' und deines Lobes Pflicht
Verſpahren, bis man dich begraben?
Es ſcheint, du wollteſt GOtt, dem ewig Ruhm gebühr't,
Nicht hier, nur in der Hölle, dancken.

GOtt hat die Welt ſo herrlich ausgeziert;
Sein Werck kennt keine Zahl, ſein Allmacht keine Schrancken,
Du gehſt und ſtehſt, umringt vom Seegen ſeiner Hand;
Du leb'ſt und ſchweb'ſt in lauter Wunder-Wercken:
Und doch will dein durchdringender Verſtand,
Auf Geld allein erpicht, es nicht bemercken.
Die Unempfindlichkeit des gegenwärtgen Guten,
Samt deiner ſchwärmenden Gedancken Schnelligkeit,
Verkleinern noch dazu die flüchtigen Minuten
Des ungeprüf'ten Glücks, das ſo ſchon kurtz genug.
Sie machen faſt ein Nichts aus allen deinen Freuden;
Mit deiner Freude hört auch das Vergnügen auf.
Iſt Unvergnügen da: folgt Undanck bald darauf,
Und nichts mag uns von GOtt ſo weit, als Undanck, ſcheiden.

Wie kann man doch zum Geber aller Gaben
Vertrauen, Lieb' und Ehr-Furcht haben?
Wie kann man thun, was Ihm gefällt:
Wenn man vor alles auf der Welt
Das Ohr verſtopft, das Auge ſchlieſſet,
Und, als mit Fleiß, von allem nichts genieſſet,
Was Gott durch ſeine Lieb und Macht,
Zu unſrer Luſt hervor gebracht?

Wer Gottes Güte nicht mit Luſt betrachtet:
Was thut er ſonſt, als daß er ſie verachtet?

Ich mag, ſo tief ich kann, der Seelen Kräfte ſencken
Ins Meer der Creatur: ich mag mit Ernſt bedencken,
Wozu der Menſch gemacht; was ich erſinnen kann,
Iſt dieß: Menſch, ſchau die Welt, zu GOttes Ehren, an!
Betrachte der Natur Schmuck, Ordnung, Macht und Pracht;
Bewundre beydes, das, und was du ſiehſt und höreſt,
Weil du durch nichts ſo ſehr des Schöpfers Ruhm verehreſt,
Als wenn du dich vergnüg'ſt an ſeiner weiſen Macht.

Doch, ärger wie ein Vieh, biſt du mit Vorſatz tumm,
Brauchſt deiner Sinnen nicht, biſt fühl-los, taub und ſtumm.
Du kneipſt recht, als mit Fleiß, vor Gott die Augen zu.
Und ſuchſt im wilden Meer der Leidenſchaften Ruh.
So lebſt du, wenn dein Glück dich auf den Händen träget;
Wann aber etwan einſt ein rauher Unglücks-Nord
Ergrimmet auf dich ſtürmt, das Kummer-Meer erreget,
Mit Armuht an dich ſetzt, den Leib bald hier, bald dort
Mit ſcharffen Schmertzen plag't; dann ſingt man Klage-
Lieder:
Ach! hätt' ich jene Zeit! hätt' ich die Stunden wieder,
Da Ueberfluß auf mich mit vollen Ströhmen rann!
Da klagt man (nur nicht ſich) Zeit, Welt und alles an;
Da iſt die Welt voll Leid, der Himmel ungerecht.

Allein hör' auf, Natur und Zeiten anzuklagen,
Verzag't und trotziges Geſchlecht!
Erlaube mir, o Menſch! zu fragen:
Haſt du dich ſelbſt gemacht? Nein. Willt du denn vergönnen,
Daß ich noch einmal frag? Da du dich nicht gemacht;
Hat Gott, der dich hervor gebracht,

Dich

Dich nicht unglücklicher und schlechter machen können?
Sprich selber: welche Pflicht? sprich: welche Schuldigkeit,
Und welch Gesetz verband das ewig freye Wesen,
Für dich allein nur Glück und Gutes zu erlesen?
Da ihm doch deine Schwäch' und Unvollkommenheit,
Mit welcher du das Bisgen freyen Willen,
Das Er dir zugelegt, Sein Wollen zu erfüllen,
Allhier gebrauchen würdst, durchaus nicht unbekannt.

Erweg' einmal mit Ernst den wunderbaren Stand,
Aus welchem dich des Schöpfers Allmachts-Hand,
Durch unerforschte Huld dazu bewogen,
Aus deinem dunckeln Nichts ans Licht gezogen.
Betrachte, was dein Leib vor so viel tausend Jahr,
Ja noch den Augenblick, eh daß du wurdest, war!
Du warst so wesentlich nicht einst, als wie ein Traum;
Es kannte dich kein Ort, du fülltest keinen Raum;
Dein gantzes Wesen lag im tieffen Nichts verholen,
Eh dir das grosse Wort, zu werden, anbefohlen.
Der Abstand nun: aus Nichts ein Etwas werden,
Ist so unglaublich groß, so weit, so wunderbar,
Daß es kein Witz begreifft: Es ist kein Mensch auf Erden,
Der diesen Wechsel fasst. Da nun dein Schöpfer dich
Wie Milch gemolcken hat, wie Käse ließ gerinnen,
Mit Haut und Fleisch umzog, mit Beinen, Adern, Sinnen
Dich füget und begabt; da Er so väterlich
Dir Seele, Geist, Vernunft und Leben,
Ja noch dazu
Für ungezehltes Gut Empfindlichkeit gegeben:
Was warst du dazumahl, und was verdientest du?
Nichts, sprichst du; wolltest du nun aber etwa sagen:

Indem dennoch mein Leib auch Pein und Unluſt ſpühr't,
Ja gar empfindlicher von Schmertzen wird gerührt,
Als von der gröſten Luſt; ſo deucht mich, daß mein Klagen
Nicht unrechtmäſſig ſey,
Und daß ich, den Empfang des Lebens und des Lichts
So wol, als den Verluſt des unfühlbaren Nichts,
Statt ihrer mich zu freu'n, vielmehr bereuen muß;
So wiſſe, daß dieß recht ein ungereimter Schluß!
Spräch auch ein ſchlechter Ton mit Recht zu ſeinem Töpfer:
Warum formir'ſt du mich nicht anders? Wie viel mehr
Gebührt dem groſſen Gott, ſtatt Undanck, Lob und Ehr,
Wann du nur dieß erwegſt: der ewig weiſe Schöpfer,
Als Der die Liebe ſelbſt, hat dich, aus Lieb allein,
So, wie du biſt, gemacht, ſo kanns nicht anders ſeyn;
Es muß dein hieſſig's kurtzes Leiden
Ein Anfang ſeyn zukünftger langer Freuden.
Wie könnte man von GOtt: Er iſt vollkommen, ſagen,
Wenn Er Geſchöpfe macht, nur bloß um ſie zu plagen;
Und wenn auch dieſes möglich wär,
Wie würdeſt du es ändern können?
Gewiß durch Widerſpruch, durch ungeduldigs Flennen,
Durch Unzufriedenheit und Murren nimmermehr.
Ein Hund, den Menſchen-Händ' an einen Wagen ſchnühren,
Wofern er willig folgt und gehet; geht ſpatziren:
Wo er ſich aber wehrt, ſich ſpreitzet, ſtreubt und ſpärrt;
So wird er, halb gewürgt, doch fort gezerrt.
Wer GOtt was abzutrotzen ſuchet,
Geht einem, der aufs Wetter fluchet,
An Thorheit weit zuvor; drum bitt ich, ändre dich,
Und folge dieſem Raht: Wenn du dich hier auf Erden
Gelaſſen GOtt ergiebſt, ſo glaube ſicherlich,
Daß alle Dinge dir zum Beſten dienen werden.

Des Wintzers Messer mehrt des Weinstocks Fruchtbarkeit;
Die Wunden nützen ihm. Wenn man die Saiten schläget,
Wird eben durch den Schlag der süsse Ton erreget.
Durch Eisen kommt ein Bild erst zur Vollkommenheit.
Ein Schlag bringt allererst das Feuer aus den Steinen.
Die Fackel, die man schwingt, wird immer heller scheinen.
Es brennt viel heftiger geschür'ter Kohlen Gluht.
Die Kelter giebt erst Wein, und die gedrengte Fluht
Steigt höher durch den Zwang; So such't Gott, durch die Sinnen
Und Wiederwärtigkeit, oft Seelen zu gewinnen.

Zudem so siehet oft, mit Unrecht, jedermann
Das, was nur böse scheint, für wahres Böses an.
Es wüste ohne das, was wir hier Unglück nennen,
Der Creaturen Heer ihr Glück nicht zu erkennen.
Das Böse, welches wir von uns entfernet sehn,
Ist selbst ein grosses Theil von unserm Wohlergehn.
Es kennt die Creatur fast anders keine Freuden,
Als die der Wechsel zeugt aus Anmuht nach dem Leiden,
Und in der Aenderung der Unzufriedenheit.
Nur GOtt, das Höchste Gut, der Freud' und Seeligkeit
Quell, Kreis und Mittel-Punct, findt in Jhm selbst allein
Unwandelbare Lust und ew'gen Freuden-Schein.
Kann nun dein stoltzes Nichts, o Mensch, mit recht verlangen,
Mit dem vollkommnen ALL in gleichem Grad zu stehn,
Jn unverändertem beständgen Glück zu prangen,
Und schon allhier die Lust der Seeligen zu sehn;
Da doch dein eitles Hertz so gar
Die gegenwärtge Lust, die Gott dir häuffig gönnet,
So sündlich von sich stösst, verwirfft, und nicht erkennet?

Zudem ist ja kein Mensch so elend, als er meynet,
Und als er könnte seyn. Der Unglückseeligste
Mehrt, durch Achtlosigkeit des Guten, noch sein Weh,
Das ihm stets unverdient und unerträglich scheinet.

Gesetzt, es läg' ein Mensch in einer schwartzen Gruft,
In Armuht, Hunger, Durst, Frost, Kranckheit, Furcht und Pein,
Und bräche, durch den Dunst der halb-verfaulten Luft,
Von ungefehr einmahl der Sonnen güldner Schein;
Würd' er nicht, aller Noht vergessend, seufzend flehen:
Ach möcht' ich doch die Quell' von dieser Schönheit sehen!
Die siehst du täglich nun, und ihr belebend Licht
Empfindest du, o Mensch! doch rechnest du es nicht,
Da ihre Strahlen doch, die Welt und Himmel schmücken,
Dich nehren, dich erwärmen und erquicken,
Mithin vor andern dich zum Schöpfer leiten sollten,
Indem wir ja im Schosse der Natur
Von einer Göttlichkeit in nichts so klar die Spur,
Als in der Sonnen Licht verspühren, wenn wir wollten.

Bedächten wir mit Ernst: Nichts war ich, eh ich war;
Nichts bin ich, da ich bin, als nur durch Gott allein;
Nichts hab' ich ohne Gott; nichts auf der Welt ist mein;
Nichts kann ich sonder Ihm; nichts kann mein Hertze rühren;
Nichts krieg' ich bloß durch mich, und nichts kann ich verliehren,
Wenn aller Dinge HErr es nicht erlaubt und füg't;
Nichts hab' ich je verdient, und nichts ist Gott mir schuldig.
Wenn, sag' ich, ihr also zuweilen in euch schlüg't,
Unmöglich wäret ihr im Glück so unvergnüg't,
Im Ungelück so ungeduldig.

Allein auch dieſes kann nicht, ohne GOttes Güte,
Mit rechtem Ernſt geſchehn. Drum lencke mein Gemühte,
Erbarmungs-voller GOtt, damit ich jeden Tag
Dein Alles und mein Nichts mit Ernſt erwegen mag!
Gib daß ich dieſes Jahr, o HErr der Jahr' und Zeiten,
Dieß öfters überleg; gib, daß ich Deine Macht,
Da alles auf der Welt voll Deiner Herrlichkeiten,
In allem, was ich ſeh, riech, hör' und ſchmeck, betracht';
Im Glück mich Deiner freu, im Unglück überlege,
Daß Du, o GOtt, es ſchickſt, daß es verborgne Wege,
Wodurch Dein weiſer Raht uns öfters zu ſich führt.
Nur der, wer alſo denckt, lebt, wie es ſich gebührt.
Denn ſeine gantze Lebens-Zeit,
Mit fröhlicher Gelaſſenheit,
Sich ſeinem Schöpfer übergeben.
Dieß iſt allein ein wahres Leben.

BIBLIOTHECA BODLEIANA

Digitized by Google

Die Gedancken,

bey dem

Anfange des 1721sten Jahres.

Es war das alte Jahr den Augenblick verschwunden,
Und hatte wie man sag't, den schnellen Lauf vollbracht;
Im zwölften Seiger-Schlag, zur Mitternacht,
Hatt' es sein Grab, und dieß die Wiege, funden,
So man das Neue heisst:
Als ich, doch ohne Schlaf, auf meinem Lager lag,
Und, wie ich sonst zur Neuen Jahrs-Zeit pflag,
Was unsre Zeit, was wir, was unser Geist,
Mit Ernst und Andacht zu erwegen,
Auch abermal erwog. Da nun in vor'ger Zeit
Ich von der Zeit und uns schon etwas aufgeschrieben;
Empfand ich, daß mich meine Sinne trieben,
Nunmehro, nebst der Zeit, auch einst zu überlegen:
Was unser Geist, und was die Flüchtigkeit
Der nimmer ruhigen Gedancken:
Was ihre Daur und Kraft, und welches ihre Schrancken:
Da mich mein Geist sodann, indem ich lag und dachte,
Was ein Gedancke wär, auf die Gedancken brachte:

Nachdem die dunckle Schos der langen Ewigkeit
Viel tausend Jahr erzeugt, und wiederum verlohren;
So kommt ein Sterblicher auf einmal in die Zeit
Aus einem tieffen Nichts; wird etwas, wird gebohren:

Nimmt

Nimmt einen kleinen Platz (ja wol mit Wahrheit klein)
In der entsetzlichen und unumschrenkten Weite
Des allgemeinen Raums, gantz unversehens ein,
Und kurtz, es wird ein Mensch. Ein wunderbares Heute,
Das nimmer Gestern war, fängt seinen Lauf für ihn
Unhintertreiblich an mit nimmer stillen Schritten.
Die rege Gegenwart fängt an mit ihm zu fliehn;
Halb künftig, halb vorbey, hält sie ihn in der Mitten,
Und lässt ihn nirgend stehn. Ohn Stillstand, ohne Ruh
Eilt er im Anfang schon dem Ende wieder zu.
Er ist, indem er wird, nicht sichtbar, und so klein,
Daß Sonnen-Stäubchen selbst fast groß dagegen seyn.

Der wunderbare GOtt nimmt ein par Tropfen Blut,
In seltsam-süsser Lust vergossen,
Und schaffet, daß darinn, so bald er sie verschlossen,
Ein lebend Pünctgen nimmer ruht,
Sich mehr, als leiblich, auszudehnen;
Dadurch wird aller Glieder Pracht,
Es werden Adern, Fleisch, Gelencke, Knochen, Sehnen,
Haut, Nägel, Blut, Gehirn und Marck hervor gebracht.

Wie bey Zergliedrungen zu sehen,
Scheint unser Cörper meist aus Saiten zu bestehen,
Die, statt des Ton's, der sonst aus Saiten quillt,
Mit Geistigkeiten angefüllt:
Und also wickelt sich das schlüpfrige Gespinste
Von Fleisch allmählig auf. Beym Eintritt in die Welt
Ist schon der Leib formir't, der unsern Geist enthält.
Jedoch ist alles klein; wird aber durch die Künste
Der wirckenden Natur allmählig ausgespannt;
Es wächst, zusammt dem Leib', ein denckender Verstand;

Die

Die Sinne schärffen sich; es zeugen sich Gedancken,
Wann durch der Sinnen enge Schrancken,
Und wunderbar-formirte Gänge
Der Creaturen Heer, der Cörper Menge,
Die sicht- und fühlbar sind, mit unsern Seelen
Sich recht vereinen und vermählen.
Die Kinder nun, die aus besag'ten Ehen
Der Cörper und des Geists entstehen,
Sind Bilder ihrer Quell, und zeigen an,
Ob ihr Erzeuger als der Mann,
Bey ihrer Zeugung, wol gewählet,
Und, ob er nicht aus wilder Brunst vielmehr
Und unvernünftigem Verlangen
Sich mit der Creatur begangen,
Ja stündlich noch begehe;
Da es denn seine Schuld, wenn aus so schlimmer Ehe,
Die er aus Leidenschaft allein, vermessen vorgenommen,
Nur Bastard', Ungeheur und Mißgebuhrten kommen,
Die, allem Ansehn nach, so schnell nicht, wie er meynt,
Verschwinden, sterben und vergehen;
Nein, die vermuhtlich, wie es scheint,
Viel länger, als ihm lieb, bestehen.

Es lehret die Vernunft, und gibts die Schrift zu lesen:
Vor GOtt vergehet nichts. Was wird, und was gewesen,
Steht alles still vor ihm. Kann der Gedancken Heer
Denn wol vergangen seyn? vermuhtlich nimmermehr.
Die Seele dauret ja; dieß wirst du nicht verneinen,
Die der Gedancken Quell und Ursprung ist.
Kannst du denn wohl mit gutem Grunde meynen,
Daß ihre Zucht vergeh, ob man sie gleich vergisst?

Ist eine rege Wasser-Quelle
Beständig auf derselben Stelle;
So ist es dennoch ja so wahr,
Daß alle Tropfen, ihre Kinder,
Verfliessen sie gleich schnell, nicht minder,
Als ihre Mutter, daurhaft seyn.
Denn dieß ist fest: Zu nichts wird nichts auf Erden,
Und nicht ein Tropfen Naß ist minder auf der Welt,
Als GOtt zur Schöpfungs-Zeit hat lassen werden.
So scheint auch dieses fest gestellt,
Daß unsrer Seelen Theil' und Stücke,
Nachdem sie gut und bös; zum Glück' und Ungelücke,
Mit unsrer Seele, wenn wir sterben.
Vermuhtlich gleichen Lohn erwerben.
Sprich nicht: Gedancken sind von unsrer Seelen
Kein wesentlicher Theil; Ihr würde ja was fehlen,
Wenn sie sich theilen liess'. Es folget nicht. O nein!
Wie kann der Schluß im Geistigen doch wahr
Und unbetrieglich richtig seyn,
Da man im Leiblichen so gar
Des Gegentheils Exempel findet?
Verliehret doch der Brand des Lichts
Von seinem Wesen nichts,
Hat gleich ein Theil davon ein anders angezündet.

Woraus denn ziemlich deutlich fleusst,
Auf welche Weis' ein Geist
Sich theilen könn', und doch vollkommen bleiben.
Du sprichst: dieß scheint zwar wider mich;
Allein dein Gleichniß ist noch gar zu cörperlich.
Das Feuer ist zwar reg, es ist jedoch kein Geist:
Daher zum Geist vom Feur man nicht gar richtig schleusst.

Doch gibt das Beyſpiel jetzt uns etwas an die Hand,
Das unſre Meynung ſtärckt, und unſern Satz verficht;
Als dunckle Cörper, Wachs, Holtz, Unſchlitt, Pech und Licht,
Die, trotz der Dunckelheit und Kält', in Wärm' und Schein
Verwandelt ſeyn,
Sollt' unſer Leib denn nicht, getrennt von grober Erden,
Verdünnt, und allgemach vergeiſtert können werden?

Ich kann ſonſt keinen Grund von der Vergänglichkeit
Der menſchlichen Gedancken ſpühren,
Als unſere Vergeſſenheit.
Doch die vermag noch nicht, uns hiervon abzuführen.
Es iſt der Geiſter Thun und Stand
Uns allen gäntzlich unbekannt.
Wer weiß, wie manche Geiſter-Schaar,
Wie viele tauſend um uns ſchweben,
Die uns durchdringen und umgeben?
Doch wird man ihrer nicht gewahr.
Kann man denn nun mit Recht, weil ſie uns nicht erſcheinen.
Der Geiſter Gegenwart und Weſen wol verneinen?
So wenig nun Unwiſſenheit probiret,
Daß das, was man nicht weiß, nicht ſey;
So bleibt es ja unſtreitig auch dabey,
Daß die Vergeſſenheit uns gar nicht überführet;
Nichts, und vergeſſen ſeyn, ſey einerley.

Wenn alle menſchliche Gedancken gleich verſchwünden,
So bald man ſie vergiſſt, und nichts von ihnen mehr
Im Schoſſe der Natur zu finden,
Noch irgend anzutreffen, wär;
So ſcheints, es hätte ja die Seel' auf Erden
So gut als nichts verricht't,

Und folglich scheint es auch, sie könne nicht
Mit Recht gestraf't, mit Recht belohnet, werden.

Gebet und Glaube selbst sind, wenn wirs recht erwegen,
Gedancken; schliesst hieraus derselben Wichtigkeit,
Und, daß es unrecht sey, wenn wir zu dencken pflegen,
Daß der Gedancken Daur nur von so kurtzer Zeit.
So wie der GOttes-Dienst im Dencken; so bestehet
Die Sünde gleicher Weis' im Dencken nur allein.
Wofern nun Bös' und Gut und alles nicht vergehet:
So müssen folglich auch Gedancken daurhaft seyn.
Ja daß sogar ein böß Gewissen
Nichts als Gedancken sey, wirst du gestehen müssen.
Die Schrift spricht: Wer ein Weib ansieht, sie zu verlangen,
Der hat im Hertzen schon den Ehebruch begangen.
Und ferner hören wir die Bibel sagen,
Daß die Gedancken sich verklagen.
Wir lesen, wie sie gleichfalls spricht:
Gedancken, die verborgen waren,
Wird GOtt ans Licht
Hervorziehn, und den Raht der Hertzen offenbaren. (*)

Ach! daß das Menschliche Geschlechte
Mit Fleiß und Ernst erwegen möchte,
Daß die Gedancken nicht allein
Dem Schöpfer unverborgen seyn.
Dann, wann man denckt; nein, daß sie immer
Vor GOttes alles seh'nden Augen
Ohn' Ende gegenwärtig stehn:
Wir würden ja vermuthlich nimmer

(*) Jer. LV, 7. Jes. XXIX, 24. Prov. XIV, 4. ib. XXIV. Mich. II. 1. Prov. XV, 26. Psalm. X. Matth. IX, 4. Act. VIII, 22. Matth. V, 25.

So manches Buben-Stück erdencken und begehn.
Die Seele würde nicht,
Den Hund- und Ochsen gleich, auf Speis' und Tranck allein
Ja schlimmer, auf Metall, auf Koht, gerichtet seyn,
Wie leider itzt von Menschen nur geschicht.
Ach sollten wir so dann uns nicht mit Ernst bestreben,
Gantz anders, als bisher, zu leben,
Und, um gantz andere Gedancken zu erziehlen,
Nicht einen heissern Trieb in unsrer Seele fühlen?

Lasst uns, zu Gottes Ruhm, denn itzo weiter gehen,
Und der Gedancken Kraft noch etwas mehr besehen!

Gedancken lassen sich, durch Wörter und durch Schrift,
Hier auf der Welt bereits befestigen und zwingen.
Ein Schall der unser Ohr, ein Zug, ders Auge trifft,
Weiß andern Seelen beyzubringen,
Und ihnen gleichsam zu vermählen
Ein wesentliches Theil von einer fremden Seelen.
Denn alles, was geschicht, geschicht an allen Orten,
In Schriften, Wercken oder Worten,
Nur durch Gedancken bloß allein.
Der Fürst regiert durch Wollen; Seinen Willen,
Der ein Gedancke ist, kann keiner sonst erfüllen,
Als durch Gedancken nur. Es muß ein Bauer dencken
Beym Pflug und Acker-Bau, die Pferde recht zu lenken;
Wirckt nicht so sehr die Runtzeln-volle Hand,
Als die Gedancken nur, als der Verstand:
Und kurtz, es wird, was auf der Welt geschicht,
Bloß durch Gedancken ausgericht't.
Nun sind sie ja ein Geist, das leugnet keiner nicht.
Und hieraus kann man klärlich sehn,
Daß-ja recht wie ein Geist was cörperlichs regieret,
Der doch nicht sichtbar ist.

Dieß

Dieß führt uns nun zu GOtt, und giebt uns zu verſtehn
Da alle Werke hier durch einen Geiſt geſchehn;
Wie ein weit gröſſrer Geiſt, ob gleich kein Aug' Ihn ſpühret,
Ob man denſelben gleich mit keinen Spannen miſſt,
Doch uns und unſern Geiſt, indem Er Göttlich dencket,
Und durch Sein Wollen bloß, erſchafft, erhält, und lencket.

Was ſagſt du nun hiezu, du blinder Atheiſt?
Kannſt du der Geiſter Kraft und Weſen noch verneinen?
Wie, oder kann dein Geiſt vom Geiſt der Menſchen meynen?
Er ſey der gröſte Geiſt im Reiche der Natur,
Das Vollenkommenſte von allem, was auf Erden?
Der Himmel drehe ſich durch ihn alleine nur,
Er lieſſ' und hieſſe Gras, Laub, Frucht und Bluhmen werden,
Er machte Gluht und Fluht, Luft Finſterniß und Licht?
So thöricht biſt du ja, wie ich verhoffe, nicht!
Wohlan! ſo zeiget ſich von ſelbſt ein andrer Geiſt,
Der mehr, als dein Geiſt, iſt und heiſſt.
Gibſt du nun Stuffen zu,
Die zwiſchen Geiſtern ſind; ſo ſiehſt und findeſt du
Den allergröſten Geiſt, die GOttheit, offenbahr.
Du ſprichſt: Dieß alles iſt noch nicht ſo Sonnen-klar.
Wird denn nicht unſer Geiſt,
Der doch regieren ſoll, durch Umſtänd' auch regieret?
Doch wiſſe: was dein Mund Glück, Fäll' und Umſtänd' heiſſt,
Sind Ordnungen, wodurch GOtt alles lenckt und führet.
Mein, ſage mir doch einſt: Kommt dir unmöglich für,
Daß GOtt, wie du den Leib, die Umſtänd' auch regier?
Kann GOtt vielleicht die Welt, wie, oder will Er nicht
Die Umſtänd' und das Glück in ſelbiger regieren?
Erwähl von beyden eins, ſo wird dichs überführen,
Daß Ihm auf jeden Fall Lieb' oder Macht gebricht,

Und folglich wirſt du ja von beyden keines gläuben,
Weil nichts ſo thörichtes erſonnen werden kann,
Als etwas mangelhafts der GOttheit zuzuſchreiben;
Drum ſchau die Schwachheit doch von deinen Schlüſſen an!

Unmöglich ſcheint vielmehr, daß Menſchlicher Verſtand,
Dem der Gedancken Kraft und Wirckung ja bekannt,
So gar ſich von dem Pfad der ew'gen Wahrheit trenne,
Und aller Geiſter Geiſt, die GOttheit, leugnen könne.
Ein Menſch, auch in erwachſnen Jahren,
Der niemals was davon erfahren,
Auf welche Weiſe wir auf Erden
Gezeugt und fortgepflantzet werden,
Und hätte kein Geſchlecht, das ihm nicht gleich, geſehn,
Wird allem Anſehn nach
Von dem, was ehemahls mit ihm geſchach,
Von ſeinem Urſprung, nichts verſtehn,
Ja wenn von ungefehr derſelbig' in der Nähe
Auch ſeinen eignen Vater ſähe;
So würd er ihn erkennen müſſen,
Würd' er hieraus mit Recht und Wahrheit ſchlieſſen,
Daß er, bloß weil er nichts von einem Vater wüſte,
Auch keinen Vater haben müſte?
Der Vater nun iſt GOtt, der uns hervor gebracht,
Der, ob Er nicht zu ſehn, doch alles hat gemacht,
Und gegenwärtig iſt.
Nun eben dieſer GOtt regieret und erhält
Den ungemeſſ'nen Bau des Himmels und der Welt
Allein durch göttliche Gedancken die geſchehen,
So bald er nur gedenckt. Der Menſchen gröſte Kraft
Im Dencken ändert nur; Sein Göttlichs Dencken ſchaff't.
Er ſpricht: ſo iſt es da. Wir können deutlich leſen

Im

Im Buche der Natur, daß GOtt, der alles weiß,
Der ew'gen Weisheit Sitz, Quell, Mittelpunct und Kreis.
Ein Geist, der sinnet, sey, ein ewig-denkend Wesen.
Der gröſste Kaiser sitz' und denke, was er will;
Wofern er nicht in Worten oder Werken
Des Herzens Meynung lässet merken:
Geschiehet nichts; Um ihn sind alle Dinge still.
GOtt denket nur allein, und wirckt unmittelbar:
Sein Wollen ist allein das Wesen aller Dinge.
So bald er anders dächt' und wollte; gleich verginge
Was je geschaffen ist. Dieß ist unstreitig wahr.

Wann unserm Geist nun auch von GOtt die Kraft geschencket,
Daß durch die Creatur und Sinnen er gedencket!
So denck' ein jeder doch an GOttes weise Liebe,
(Als Dem für solche Huld und Gnaden-Triebe
Unendlich Ruhm und Preis gebührt)
Der, da Er unsern Leib so wunderbar formir't,
Daß durch die Sinnen in Gedancken
Die Seele stetig Frucht gebiert,
Da, (wie durchs Feur im Helm, der Geist sich sublimir't;)
Gewisse Theilchen auch gemach des Cörpers Schrancken
Sich zu entziehn, sich zu entcörpern scheinen;
Sonst keinen Zweck gehabt, als, uns zum Nutzen nur,
Uns, Seine Creatur
Stets zu verherrlichen, und immer mehr,
Zu unserm Heyl und Seiner Ehr,
Vergeisternd mit Sich zu vereinen.

Ew'ger Ursprung aller Wonne,
Seelige Vollkommenheit,
Welt-Qvell, aller Sonnen Sonne,
Anfang, Daur und Ziel der Zeit,
GOtt, der anders keine Triebe,
Als von Huld und Gnade, fühlt;
Der in unsern Seelen schriebe,
Daß Er auf ihr Wohl nur zielt;
Schönheit, Licht und Herrlichkeit
Ist Dein unvergänglichs Kleid,
Und Dein Wesen lauter Liebe.

Gib, Ew'ge Liebe, denn, daß wir, Dein Eigenthum,
Für so viel Gnad' und Huld, so viel an uns, hingegen
Auf dieser Welt, allein zu Deines Namens Ruhm,
Dir wol-gefällige Gedancken zeugen mögen!
Gib, daß sich unser Geist, o GOtt, zu Deiner Ehr',
In seiner eignen Frucht und Wirckung stets vermehr,
Damit wir dort dereinst, verklähr't, mit allen Frommen;
In steter Besserung, zu Deinem Lichte kommen;
Zu Dir, o reiner Geist, dem Ursprung Sitz und Qvell
Der geistigen Vollkommenheiten,
Zu Dir, Der, voller Huld, voll Glantz und Herrlichkeiten,
Viel tausendmahl so rein, viel tausendmahl so hell,
Als wie das Firmament, wenn seine hole Ferne
Voll herrlich-funckelnder beflammter Sterne,
Als welches bloß von dir ein Schatten-Bildniß mahlt;
Zu Dir, aus Dem, wie Licht und Wärm' aus unsr'er Sonne;
Lust, Seegen, Weisheit, Freud' und Wonne,
Erbarmung, Heyl, Geduld, Huld, Lieb' und Allmacht strahl't.

Ach!

Ach! laß, Unendlichs All, mich ofternahls erwegen,
Was mir daran gelegen,
Daß ich auf dieser Welt, Dir wol-gefällig dencke,
Und mein Gemüht auf Dich, als seinen Endzweck, lencke!
Es kann in meinem Hirn sich kein Gedancke regen,
Du weist und kennest ihn; Ja man gedenkt noch kaum;
So weiß der weise Geist, Der allen Raum
Allgegenwärtig füllt, wie, wo und was man dencket.

Da sich das neue Jahr denn auch zu uns gelencket,
Und du im alten mir so grosse Huld geschencket;
So gieb, daß meine Seel' in der Gedancken Frucht,
Auch darum sich Dir, GOtt, in heil'ger Freude weih';
Gib, daß in ihr hinfort kein' andre Lust noch Sucht,
Als daß dein grosser Nam' in Ewigkeit gepriesen,
Geheiligt und gebenedeyet sey:
Verspühret werden möge!

Unzählig sind, o GOtt, die grossen Wunder-Wercke,
Die Deine Gnaden-Hand mir dieses Jahr erzeigt.
Je mehr ich ihre Gröss' und ihre Zahl bemerke,
Je mehr vermehret sich derselben Gröss' und Zahl.
Ein heiligs Schrecken nimmt mein ganz empfindlichs Herze
Mit süssem Schaudern ein. Wie mannich tausend mahl
Hat GOtt mein Hauß und mich für Unglück, Gram und Schmertze
So väterlich bewahrt, und mir hingegen
In allem meinen Thun Glück, Ueberfluß und Seegen
So reichlich mitgetheilt? Was ich nur vorgenommen,
Ist alles mehrentheils erwünscht zu Stande kommen.
So Stadt- als Garten-Hauß ist glücklich aufgeführ't,
Ich habe GOttes Huld noch über dieß verspühr't,
Indem mich seine Hand in Hamburgs Raht gesetzet;

Da mich denn zwar der Glantz so unverdienter Würde,
Die GOtt durchs Loß mir zugewand, ergetzet;
Wenn aber diese Lust auch Last, die Ehre Bürde
Gemeiniglich gebiert; so kann ich frey gestehn,
Daß mich der Ehren-Stand für sich nicht so vergnüget,
Als daß es sich damit so wunderbar gefüget,
Daß eben meine Wahl zur selben Zeit geschehn,
Da ich, ein Sing-Gedicht, so ich zu GOttes Ehren
In Andacht aufgesetzt, mit Andacht anzuhören,
Vergnügt beschäftigt war. Es wallete das Blut
Der meisten Hörer noch; Der süsse Zauber-Klang
Von Telemanns Music, der liebliche Gesang
Lag allen noch im Sinn', und füllte Sinn und Muht;
Als ein starck-schnauffender beschwitzter Schwarm die Stiege
Mit Stolpern gleichsam stürmt; man reisst die Thüren auf;
Der Lärm vermehrte sich; es rief der gantze Hauf':
Ich wär zu Raht erkies't!
Ich ward von Jedermann unordentlich gegrüsst,
Bald hie bald dort umarmt, uud was des Wesens mehr.
Der Zufall nun befremdete mich sehr;
Jedoch die ruhige Zufriedenheit der Seelen,
In der ich mich zur selben Zeit befand,
Bot mir Verwirrten gleich die Hand.
Mein unvermuhtetes Erwählen
Nahm mein gesetzter Geist gleich als ein Zeichen an,
Daß mein von Seiner Macht lobsingend Lallen
Dem grossen Schöpfer nicht mißfallen,
Und schloß zu meinem Trost'; es hätt' es GOtt gethan.
Das überführte mich, daß GOtt des Amtes Bürde
Mir selbst auch tragen helffen würde.
Zwar drohte bald darauf, nach GOttes weisem Raht,
Des Fiebers strenge Wuht mir den Garaus zu machen;

Es

Es öffnete sich schon des Todes finstrer Rachen;
In welchem Stande GOtt mir doch die Gnade that,
Daß ich den Ehren-Stand, Frau, Kinder, Gut und Leben
Ihm, als dem rechten HErrn, gelassen übergeben,
Und mir gleichgültig war, wie Gott es fügen wollte,
Ob ich in diesem Kampf' erliegen,
Ob ich durch Seine Gnade siegen,
Genesen, oder sterben sollte.

Da nun der grosse GOtt, aus lauter Gnaden,
Mich aller Kranckheits-Last entladen,
Und der Gesundheit Schatz, der nicht zu schätzen,
Und dessen Wehrt man meist nur im Verlust ermisst,
Mir wiederum geschenckt aus lauter Liebe;
So spührt von neuen itzt mein Herz die regen Triebe
Vergnügter Danckbarkeit,
Und wünschet, daß ich hie die gantze Lebens-Zeit,
Gesund an Leib und Geist, mich bloß dahin bestrebe,
Daß ich, nur Ihm zur Ehr', im Thun und Dencken lebe.

Laß mich, o GOtt, mein Amt in deiner Furcht verwalten,
Und über Billigkeit und Recht unsträflich halten!
Gib mir der Weisheit Kraft von Deinem heilgen Throne,
Woselbst sie ewiglich in reinem Lichte ruht;
Gib mir Geduld und Lust; gib Sanftmuht; doch auch Muht,
Daß ich die Unschuld schütz' und keiner Laster schone;
Daß ich Scheinheiligkeit, Verrath, Betrug und List
Nach Möglichkeit zerstöhr; gib, daß ich meine Wege
Nach Deinem Willen richt', und fleißig überlege,
Wann ich hier Richter bin, daß Du mein Richter bist.

Laß ferner dieses Jahr mir nebst den lieben Meinen
Auch Deine Gnaden-Sonne scheinen,

Daß

Daß durch die Finsterniß und Duft der Leidenschaft
Wir deiner Weisheit Glantz und Deiner Güte Kraft,
In allem, was geschehen,
Und was geschehen wird, in tiefster Ehr-Furcht sehen!
Die Hoffnung laß in uns, zu deinem Preise, grünen,
Daß, was uns überkommt, uns wird zum Besten dienen.

Schluß-Satz.

Unwandelbares Seyn! in Dir verborg'ner GOtt!
Selbständig-ewiger Monarch! HErr Zebaoth!
GOtt! der du herrlicher und besser,
GOtt! der Du mächtiger und grösser,
Als Dich in ihrem Glantz der Sonnen herrlichs Heer,
Als Dich das Heer der ungezählten Erden,
Ja jede Creatur, die Du zu deiner Ehr,
So unsichtbar als sichtbar hiessest werden,
Nebst aller Himmel Himmel Kreisen,
Von je und je, von aller Jahre Zeit
Itzt und in alle Ewigkeit,
Erheben konnt', itzt kann, und je vermag zu preisen!
Gib, daß wir auf der Welt uns bloß dahin bestreben,
Daß wir nur Dir zur Ehr', im Thun und Dencken leben!

Das,

durch die Betrachtung der Grösse GOttes,

verherrlichte

Nichts der Menschen.

In einem Gespräche

Auf das Neue Jahr, 1722.

A. Ob gleich dein Kiel schon oft zur Neuen Jahres-Zeit
Vom Menschen, von der Zeit und von der Eitelkeit
Verschiedene Betrachtungen geschrieben;
So sind ich doch, daß du noch vieles schuldig blieben,
Da nun aufs neu' ein neues Jahr erscheint;
So möcht' ich, wo du noch gemeynt,
Ins künftige, wie in den vor'gen Jahren,
Mit deinen Liedern fortzufahren,
Von aller Menschen Pflicht
Und unsers Lebens Zweck ausführlichern Bericht,
Als wie bishero, von dir sehen,
Weil durch die vorigen mir noch nicht gnug geschehen.

B. Eh wird, zusammt der Zeit, die Erde stille stehn,
Eh ich in meiner Lebens-Zeit
Dem Ew'gen HErrn der Herrlichkeit,
Dem wahren Ursprung aller Dinge,
Beym Anfang unsers Jahrs kein Lob- und Danck-Lied
bringe.

Drum, da das Jahr nun abermal
So vieler schon verfloss'nen Jahre Zahl,

Durch

Durch sein Verfliessen, noch vermehret,
Und sich (so wie man spricht) ein neues zu uns kehret;
So kehret sich mein Hertz und mein Gemühte,
Allgegenwärtiger! Allmächtiger!
Unendlich-weiser GOtt! Du All-erfüllender
Glorwürdger Sonnen-Welt- und aller Himmel HErr!
Du grosses All, und nichts als Lieb' und Güte!
Zu Dir, und lasse, Dir zu Ehren,
Von deiner Gröss' und unsrer Niedrigkeit
Ein lallend Lob- und Danck-Lied hören.

Ewiger Vater, Alles in Allen,
Laß mein brünstiges kindliches Lallen
Deiner Vater-Huld gefallen!

Auf denn, gerührter Geist, laß deiner Andachts-Brunst,
Des blinden Vorurtheils, des groben Irrthums, Dunst!
Der unsern Geist verführt und blendet, einst vertreiben,
Auf, deines Schöpfers Gröss', Allgegenwart und Macht,
Und zwar auf andre Weis', als in der duncklen Nacht
Der unempfindlichen Gewohnheit, zu beschreiben!
Du aber, Wehrter Freund, darfst kühnlich, wie du pflegest,
Mir Einwürf' hie und dorten machen:
Das Feur des Widerspruchs, so du in allem hegest,
Dient meiner Andacht Gluht, sie mehr noch anzufachen.

A. Bis hieher hab ich es nicht dürffen wagen,
Die Meynungen, die mir im Hertzen stecken,
Dir, oder jemand sonst, zu sagen.
Ich will sie aber dir aufrichtig itzt entdecken,
So viel ich ihrer mich erinnern kann,
Indem ich nicht wie du, nicht wie viel' andre, dencke.

B. Kann auf dem weiten Bau der Erden
Was nöhtigers gethan und ausgesonnen werden,
Als alle Trägheit zu verbannen,
Und unsers Geistes Kraft, zu GOttes Preise,
Mit allen Kräften auszuspannen?
Mein! sage mir: Auf welche Weise
Kann man von GOtt sich einen Eindruck machen,
Der einer GOttheit würdig ist,
Wo man nicht, Ehrfurchts-voll, ermisst
Die ungeheure Gröss' und Zahl erschaffner Sachen,
Und statt, da itzt den Geist die Gröss' und Zahl verschlingt,
Und, weil man sie nur überhaupt besieht,
Ja kaum so viel mit ihnen sich bemüht,
Ihn gantz zur viehschen Dummheit bringt;
Man ihre Meng' und Zahl besieht, bedenckt, besingt.
Und dieß muß allgemach, nicht auf einmahl, geschehen:
Wer alles sieht, sieht nichts, wer noch nicht zählen kann,
Und doch den Wehrt von Summen will verstehn,
Fängt nicht von hundert tausend an.

Je einzelner wir hier
Des Schöpfers Creatur am Himmel und auf Erden
Aufmercksamlich besehn; je reicher wir
An Göttlicher Erkäutniß werden.
Der Mensch muß warlich sich bestreben,
Um zu des Schöpfers Majestät,
Die alles, alles übergeht,
Sich voll Betrachtung zu erheben,
Sich immer höher aufzuschwingen,
Und immer tieffer einzudringen
In Seiner Herrlichkeit unendlich ewigs Licht,
Durch die Geheimniß-reiche Spur

Der Wunder-vollen Creatur;
Sonſt thut er wider ſeine Pflicht.

Unmöglich können wir die wahre Gottheit ehren,
Unmöglich würdiglich von Ihrer Gröſſe lehren,
Wenn wir Ihr Weſen nicht weit über alles ſetzen,
Wenn wir nicht Gott nach aller Gröſſe ſchätzen,
Der unſre Seele fähig iſt. Denn mich bedünckt: es ſey
Ein kleiner GOtt und kein GOtt einerley.
Es iſt dieß weniger gleichgültig, als es ſcheint,
Vielmehr verdammlicher und ſchlimmer, als man meynt.
Der Sünden Zunder auf der Welt
Iſt, daß man ſich des Schöpfers groſſes Weſen
Nicht groß und nicht allgegenwärtig gnug
Und als im Himmel nur verſchrenckt, vor Augen ſtellt.
Ach möcht man andre Lehr- und Redens-Arten leſen!
Wir würden Zweifels-frey auf andre Weiſe klug.
So aber heget man, als in verſchloſſnen Schrancken,
Von Jugend auf ohn' Unterſcheid
Von GOtt, bey einerley Gedancken, allezeit
Faſt einerley Entwurf und Ausdruck der Gedancken,
Da leider wir nicht leicht was anders hören werden,
Als: GOtt, der groſſe GOtt,
Kömmts hoch, der Herrſcher Zebaoth,
Der Schöpfer Himmels und der Erden.
So bey dem Hörer denn viel anders nicht geräht.
Und mehrer Andacht nicht erreget,
Als wie ein ſtets gewohntes Tiſch Gebet
Den meiſten Hungrigen zu machen pfleget.

Ein Bettler, der nie eines Thalers wehrt
In ſeinem Bettel-Sack geſehen,
Kann weder Wehrt noch Zahl verſtehen,

Wenn

Wenn er von Millionen hör't.
So können auch wir armen Hörer,
So lange wir durch unsrer Schulen Lehrer
Theils gar zu allgemein-, theils gar verwirrete,
Theils Pfennings-förmige
Gedancken und Ideen
Von GOttes Majestät bekommen, nichts verstehen.
Es ist Bedaurens wehrt, daß auch Theologi
(Denn viele nehm' ich aus, und spreche nicht von allen)
Sich um des Schöpfers Werck nicht die geringste Müh
Zu nehmen angewöhnt. Wie kann dieß GOtt gefallen,
Daß seine Diener so von seinen Wundern schweigen,
Wann sie von aller Herrlichkeit,
Macht, Majestät, Vollkommenheit
Des Schöpfers in den Creaturen
Uns fast nicht die geringsten Spuhren,
Weil sie sie selbst nicht kennen, auch nicht zeigen.
Ja, welches schrecklich ist, diejenigen noch hassen,
Die in Geschöpfen GOtt zu sehn,
Und Seiner Weisheit Macht und Wesen zu erhöhn,
Sich etwan unterstehn und sich gelüsten lassen.
Zu diesem Irrthum reitzt der Mahler Pinsel-Spiel
Auch leider gar zu viel,
Indem sie das, so man nicht bilden soll noch kann,
Ein unumschrencktes All, als einen alten Mann,
So thöricht als vermessen, schildern,
Und mit verkleinerlichen Bildern,
Die Gottheit fast vernichtigend, verführen
Die, so die schädliche Phantasterey nicht spühren. Rom. I, 23.
Ich bin der HErr dein GOtt,
Kein Bildniß solt du dir, noch sonst ein Gleichniß machen!

So spricht der HErre Zebaoth.
Wer nun den Schöpfer aller Welt
Als einen Greisen sich vor Augen stellt;
Thut der nicht wider seine Pflicht?
Wo dieses nicht ein Bild und Gleichniß machen heisst;
So weiß ich wahrlich nicht, was eigentlich Abgötterey
Recht für ein Laster sey.
Die Götzen-Diener stellten zwar
Ein sichtbar Bild den Augen dar;
Sie zielten aber doch auf ein unendlich Wesen.
Wir aber machen uns ein geistig Götzen-Bild
Und bleiben würcklich dran bekleben:
An statt uns recht zum Schöpfer zu erheben,
Der aller Ewigkeit Unendlichkeiten füllt,
In Dem wir weben, sind, und leben;
So stellen wir
Uns einen alten Greisen für,
Und einen solchen nicht einmal,
Als gegenwärtig hier auf Erden,
Nein! Er muß in des Himmels Saal
Noch allererst gesuchet werden.
Solch Gleichniß und solch Bild gemahnt mich eben so,
Als wenn ein Rind, ein Pferd, ein Hund, ein Frosch, ein Floh,
Aus Eigen-Liebe stoltz, nach ihren eignen Bildern,
In ihrer Phantasey die GOttheit wollten schildern:
Da gegentheils, wenn man, durch unsrer Seelen Kraft
(Die in Betrachtungen und Dencken meist bestehet)
In den Betrachtungen der Allmachts-Eigenschaft,
Mehr sich in GOtt, als GOtt in sich, erhöhet;
GOtt immer mehr und mehr, je mehr man Sein gedencket
Uns Seiner theilhaft macht, und Sein Erkenntniß schencket,

Je

Je mehr in Seinem Werck wir unser Wissen häuffen,
Je mehr wir von ihm selbst begreiffen.

Fast aller Laster Quell allein
Ist, daß man glaubt, die GOttheit sey so klein,
Indem man öfters denckt allein zu seyn.
Unmöglich wären wir zum Sündigen so fertig,
Wenn wir mit rechtem Ernst erweg'ten,
Und oftmahls bey uns überleg'ten:
„Der Schöpfer ist allgegenwärtig!

Wenn man nur überführet wär,
Daß der verstorbenen Verwandten,
Der Eltern, Brüder und Bekandten
Verklär'te Geister um uns schweb'ten,
Und könnten, was wir thäten, sehn;
So weiß ich, daß wir anders leb'ten.
Wär nun der Mensch, so wie es sich gebühret,
Von der Allgegenwart des Schöpfers überführet;
Ach wie viel weniger würd' er sich unterstehn,
Sich gegen GOtt so gröblich zu vergehn!

Daß GOtt so groß, so nah, und doch nicht sichtbar ist,
Kann keinem, wenn mans recht ermisst,
Nicht den geringsten Zweifel machen.

Du leugnest ja nicht deinen Geist,
Und weil du dich in manchem Dinge
So viel mit seinen Kräften weis'st;
So hältest du ihn ja vermuhtlich nicht geringe.
Sehr nahe muß er dir auch, sonder Zweifel, seyn,
Und dennoch must du ja gestehen,
Du habest ihn noch nie gesehen.
Wie wolltest du darum sein Wesen wol verneinen,
Und sprechen: weil ich nie den Geist sah; hab ich keinen?

Der GOttheit nahe Majestät,
Die in und durch und über alles geht,
Scheint sich im Licht der Sonnen-Strahlen
Fast augenscheinlich abzumahlen,
Das Licht füllt alle Ding'; und nichts
Vergleicht an Grösse sich der Gröss' und Kraft des Lichts.
Kein Auge kann jedoch den Sonnen-Strahl erblicken,
Wenn cörperliche Vorwürf nicht
Ihn, durch den Gegen-Schlag, zurücke schicken.
Wenn nun der Menschen Augen
Nicht einst der Sonnen Strahl zu sehen taugen;
Was Wunder, daß ein liebliches Gesicht
Der regen GOttheit geistigs Licht,
Ob wir in GOtt gleich leben,
Ob wir in Ihm gleich sind und weben;
Nicht, als im Gegenwurf von seinen Wercken, sehn!

Je grösser wir in allen Sachen
Von GOtt uns einen Eindruck machen
Und Seinen Ruhm in unsrer Lust erhöhn;
Je mehr sind durch des Schöpfers Bild
Der Menschen Seelen angefüllt,
Die sonst, wenn sie vergnüg't durchs Wörtchen: GOtt, allein
Der GOttheit selbst beraubet seyn.

Darum soll itzt der gröste Gegen-Stand,
Der unsern Sinnen nur bekannt,
Der allgemeine Raum zu so viel tausend Erden,
Der holen Lüfte weiter Kreis,
Und in denselbigen des grossen Schöpfers Preis,
Erzählet und besungen werden.

A. Was sagest du von mehr, als einer Welt?
Woher beweisest du, daß es sich so verhält?
Die neue Ketzerey kann ich nicht glauben.
Ein Stern, ein Licht, ein Pünctchen, das so klein,
Soll gröſſer als der Erd-Kreis, seyn?
Nein, nein. Die Meynung steht so sehr auf Schrauben.
B. So lange noch kein gründlicher Bericht
Hievon zu deinen Ohren kommen,
Und durch Beweisthum dir der Unglaub' unbenommen,
Verdenck' ich dir den Zweifel nicht.
Du aber wirst mir gleichfalls nicht verdencken,
Wenn deinen eingenommnen Sinn
Ich auf den Weg der Wahrheit abzulencken
Zu GOttes Ehr' in Ernst bemühet bin.

Wenn ich die ungemessne Höhe
Des tieffen Firmaments voll heller Sterne sehe,
Und auf der Stern-Kunst Regel achte,
Der Sterne Gröſſ' und ihre Zahl betrachte;
Erstaun' ich, da ich überlege,
Daß, was fast keiner mehr verneint,
Auch der geringste Stern, der, wie ein Pünctchen scheint,
Weit gröſſer, als die Erd. Wenn ich nun noch erwege
Den Raum, den Zwischen-Stand zween naher Sterne
Nur eine Spanne groß; welch ungeheurer Raum,
Welch eine Weite, Tief' und Ferne
Ruf't mein erschrockner Geist: ja er begreifft sie kaum,
Durch diese Tief' und Abgrund fast verschlungen,
Bis er sich allgemach besinnt,
Und durch ein wenig Ruh erneute Kraft gewinnt;
Da er dann, wenn er sich aufs neu' empor geschwungen,
Und in das hole Rund aufs neue sich gesencket,
Mit ernsten Fleiß den Raum bedencket,

Den er im Zwischen-Stand' entlegner Sterne schaut;
Worüber ihm aufs neu vor solcher Tieffe graut,
Indem er abermal, fast aller Kraft beraubet,
Die ungeheure Tieff' und Weit' unendlich glaubet,
Bis daß er ungefehr vom Süd- zum Nord-Pol dachte,
Da denn dieß Grund- und Grentzen-lose Meer,
Das ungemessene Welt-Stern und Sonnen-Heer
Ihn, samt der gantzen Welt, zum Punct, zu nichtes machte.
Denn, dacht' er, wenn in solchen Gründen
Sich tausend tausend Welten finden,
Und in des Luft-Raums Abgrunds-Thal
Viel Sonnen ohne Mas' und Zahl;
So find' ich, daß der Raum so ungeheuer groß,
Daß gegen ihn die Welt ein kleiner Erden-Kloß,
Ein' Erbs, ein Senf- ein Sand-Korn scheint.

A. Wenn durch des Himmels Gröss', die du so sehr erhöhst,
Die Herrlichkeit und Grösse dieser Erden,
Wie deine Ketzerey vermeynt,
Und du ja selbst gestehst,
Verringert und verkleinert werden;
So fliesst hieraus, falls du dich recht besinnst,
Daß du allhier verlierst dieß, was du dort gewinnst.

B. Du bist gar leicht zu überführen,
Daß dieser Einwurf mehr Sophisterey,
Als deine wahre Meynung, sey.
Es kann die Welt hiedurch ja nichts verliehren,
Sie bleibet, wie sie immer war,
An Schönheit, Ordnung, Pracht und Grösse,
Ein wunderbarliches Gefässe;
Hingegen wird es Sonnen-klar,
Daß GOtt nicht, wie man leider dencket,
Sich in das eintzige Gebäude dieser Welt,

Als einen Käfig, eingeschrencket;
Nichts, als den eintzgen Punct, gemacht;
Von aller Ewigkeit sonst nichts hervor gebracht,
Nein; daß Er in ungräntzbarem Bezircke
Beständig schaffe, ewig wircke.

A. Du darfst, eh du gesiegt, noch kein Triumph-Lied singen.
Ich will dir Gegen-Gründ', so unumstößlich, bringen.
Wenn alles dieses müglich wäre,
Und deine Gründe sich beweisen liessen;
So würde doch daraus nicht fliessen,
Als wenn des großen Schöpfers Ehre
Nicht auch die andre Meynung litte,
Weil es mit Seiner Liebe stritte,
Daß, uneracht't Gebet und Sorgen,
Er dieß den Seinigen so lange Zeit verborgen,
Und daß Er nicht um Jhn auf diese Art zu fassen,
Ein Fern-Glas ehr erfinden lassen.
Es steht die Welt seit so viel tausend Jahren,
Und von so sonderlicher Lehre,
Ob gäb' es gantze Welt und gantze Sonnen-Heere,
Hat in der Christenheit noch keiner was erfahren.

B. Der Einwurf lässt, als woll' er etwas sagen;
Allein, erlaube mir, dir hierauf vorzutragen:
Es scheinet, als ob GOtt auch für gewisse Jahrs
Gewisse Wissenschaften spare,
Die darum doch nicht minder wahr,
Ob wir sie gleich noch nicht gelesen,
Als die so Anfangs offenbar,
Und unsern Vätern kund, gewesen.
Der weltlichen will ich mich itzt entbrechen,
Und nur von geistlichen Veränderungen sprechen.

Hat Christus selbst doch nicht eh', als die Zeit erfüllt,
Wie sehr es auch gewünscht, der Frommen Wunsch gestillt,
Der, wenn wir unserm Witz die Freyheit dürften gönnen,
Doch auch zu Anfang kommen können.
Es ist zu dem für GOtt ja aller Jahre Schaar,
Nur wie der Tag, der gestern war.

A. Wem ist wol je von allen Frommen
Der Erden Meng' in die Gedancken kommen?
Denn hätten sies gewust: so, wirst du selbst gestehn,
Wir würden es in ihren Schriften sehn.
Willt du denn klüger seyn allein,
Als die von GOttes Geist getriebene Poeten,
Als Patriarchen und Propheten?

B. Die Meynung scheinet wahr zu seyn,
Und muß ich dir nur frey gestehen,
Daß, was itzt dir durch sie geschicht, auch mir geschehen.
Sie hat mich lange Zeit getäuscht; allein
Gewohnheit, Vorurtheil mit allen Finsternissen
Die haben vor dem Licht der Wahrheit weichen müssen.

A. Der Wahrheit Wort, das Wort des ewgen Lichts,
Dein' eigne Bibel sagt von allem diesen nichts.

B. Ach höre! meynest du, es sey die Schrift geschrieben,
Daß man darin die sonst verborgne Spur,
Kraft, Eigenschaft und Wesen der Natur,
Der Elemente Stoff, den Stand und Lauf der Sternen
Ersehen könnt' und müst' erlernen?
Zudem bejaht sies zwar = verneint es doch auch nicht,
Ja was noch mehr, sie gibt mit klaren Worten
Selbst an verschiednen Orten
Von mehr, als einer Welt, Bericht,
Wenn sie, zu unsers Schöpfers Ehren,
Von aller Himmel Himmeln spricht.

Wir können ferner von ihr hören
Und lesen, daß den Schöpfer droben
Der Morgen-Sterne Schaaren loben. Ps. CXLVII, 4.
Und dennoch bleiben wir in unsrer Dummheit stecken,
Und sehn der Sternen Heer für güldne Zwecken,
Und für ein blaues Tuch den tieffen Luft-Kreis, an;
Gedancken, die kein Vieh fast schlechter hegen kann.
Wenn ein nicht abzusehend Feld
Nichts trüg', als nur ein' eintzig' Aehre;
So wär' es, wenn ein' eintz'ge Welt
In dem unendlichen und tieffen Raum nur wäre.

Sprich, wolltest du wol den, der Gegen-Füsser gläubt,
Da wir ja nimmermehr dieselben leugnen können,
(Blos weil die Bibel nichts von Gegen-Füssern schreibt)
Den Ketzer-machern gleich, verfolgen und verbrennen?
So wenig als von unsrer Erden Ründe,
Die doch unleugbar ist, ich in der Bibel finde;
So wenig hindert es, daß mans nicht glauben müsse:
Denn die Erfahrung gibt ja sichre Schlüsse.
A. Was würde durch den Glauben vieler Erden
Mit der Religion doch für ein Zustand werden?
Sprich: Sollte Christus nur allein
Für eine Welt gestorben seyn?
Wie oder sind von ihnen allen
Die ersten Adams auch gefallen?
Sind tausend Even auch von tausend Schlangen
Durch tausend Aepfel hintergangen?
Hieraus erhellt nun Sonnen-klar,
Daß deine Meynungen nicht Christlich und nicht wahr,
Ja daß die ärgste Ketzerey
So gottlos nicht, als diese Meynung, sey.

B. Gemach! so hitzig nicht! du übereileſt dich.
Dein eigenſinnig Feur verdammet mich
Noch eh du mich gehör't: drum höre,
Und dann thu, was du willt! dieß ſag' ich offenbahr,
Daß die Religion durchaus nicht in Gefahr.
Mein Satz vermindert nicht, er mehret GOttes Ehre,
Die andern Erden ſchlieſſ' ich weder aus noch ein.
Es kann ja beydes möglich ſeyn.
Sind die Bewohner jener Welten
Auch etwa, durch uns gleiche Thaten,
In gleichen Stand mit uns gerahten;
So würde Chriſtus Tod auch ihnen gelten.
Als dem an Kraft es ja wol nicht gebricht.
Wo aber nicht,
Und daß ſie Göttlichen Befehl nicht überſchritten:
So hat auch Chriſtus nicht für ſie gelitten.

Zudem ſo ſteh' ich ja nicht zu,
Daß es dort Menſchen ſind, wie ich und du.
Es können Engel, Thiere, Geiſter
Theils nicht ſo gut, theils herrlicher, als wir
Bewohner, Bürger oder Meiſter
Von andern Erden ſeyn. Mir kommt es glaublich für,
Daß, da ſchon hier die Wunder-Eigenſchaft
Der wirckenden Natur und der Verändrungs-Kraft
Die Unerſchöpflichkeit in allen Dingen weiſet,
Man dort, durch unleugbare Schlüſſe,
Von GOttes Macht ein gleiches glauben müſſe.

Ach daß man unſern GOtt, der Weſen HErrn und Meiſter,
Denn nicht auf andre Weiſe preiſet!
GOtt iſt kein alter Mann, kein Geiſt, wie andre Geiſter,

Er

Er iſt ein ewiges allgegenwärtges All,
Ein unermeßlichs Gantz, in dem, als wie ein Ball
Im weiten Ocean, nicht nur die Erd' allein,
Nein, ein unzählbar Heer von Sonnen, Sternen, Erden,
Die bloß durch Ihn umringt, erfüllt, erhalten werden,
In ſtiller Majeſtät, in reger Ruhe ſchwimmt.

Wenn meiner Seelen Aug' in dieſe Höhe klimmt,
Sich in des Firmaments unmeßbarn Abgrund ſencket,
Und dort an einen Ort gedencket,
Wo er das helle Heer der Sternen ſähe,
Und zwar nur bloß in einer ſolchen Nähe,
Daß jeder Stern, der itzt dem Anſehn nach, ſo klein,
So groß nur ſchien, wie hier des Mondes Schein,
Und folglich an des Himmels Bühne
Statt ſo viel tauſend Stern' ein Monden-Heer nur ſchiene;
So jauchtzt aus Andacht und aus Luſt
Zu GOttes Ruhm mein Hertz in meiner Bruſt,
Indem ich mir, wie herrlich und wie helle
Dort alles glänt' und ſey, entzückt vor Augen ſtelle.

Nur der Gedanck' allein:
So manche Welt, ſo mancher Sonnen-Schein
In ſo viel hundert tauſend Sternen,
In ſo verſchiednem Licht', in ſo verſchiedner Pracht,
In ſolcher Heiterkeit bald auf- bald untergehn,
Bald ſich vereinigen, bald ſich entfernen,
In ſtiller Majeſtät in weite Kreiſe drehn,
Bald ſich erniedrigen, bald ſich erhöhen,
Mit gantz verklährtem Blick zu ſehn, zu überſehen,
Und des glorwürdgen Schöpfers Macht
In ſolcher Herrlichkeit mehr zu bewundern lernen;

Kann mich schon hier weit mehr, als alle Sachen,
In Zuversicht vergnüg't, in Hoffnung seelig, machen.

Nur der Gedanck' allein, daß GOtt nach diesem Leben
Von dieser Herrlichkeit wird mehr Erkenntniß geben,
Kann mehr, als alle Lust, Gesaug und Musiciren,
So man gemeiniglich uns dort nur hoffen heisst,
Den nicht damit vergnügten Geist
Zu einem bessern Labsal führen,
Da, von des Schöpfers Kraft und der Geschöpfe Pracht,
Er einen würdigern und stärckern Eindruck macht.
Vermuhtlich wird darin, wenn, mehr als hier geschehen,
Wir den Erschaffenden in dem erschaffnen sehen;
Ein grosses Theil der Seeligkeit bestehen.

Es kömmt mit unserm Stand' und Wesen überein
Zu glauben, unserm GOtt zum Preise,
Daß wir dereinst bestimmet seyn,
Nicht auf einmal, nein Staffel-weise,
(Denn die Natur thut keinen Sprung)
An der Geschöpf' unendlich-schönem Heer
In Seiner Macht und Weisheit tieffen Schätzen
Uns immer mehr und mehr
In stiller Andacht zu ergetzen,
Und daß die seelige Verherrlichung
In der Betrachtung bloß allein
Der unerschöpflichen gewirckten Herrlichkeiten
Voll göttlicher Vollkommenheiten
Ohn' End' in Ewigkeit sich stets vermehren werde.
A. Was du mir hier erzehlt, klingt schön genug: allein
Gesetzt es wäre gar
Der erste Punct, von vielen Welten, wahr;
Was überführet mich, daß Menschen, die so klein,

So

So schwach am Leib' und Geist
Zu solcher Herrlichkeit bestimmet seyn.
Und daß wir nicht vielmehr zu dem nur, was hienieden,
Allein beschieden?

Ich kann nicht mehr umhin, die Sorgen so mich nagen,
Und lange schon gequäl't, ausführlich dir zu sagen,
Und meine Meynungen, so mir im Busen stecken,
Von unserm Stande, dir freymühtig zu entdecken:

Mich deucht, weun ich mit Fleiß auf unser Wesen achte,
Und, was der Sterblichen Thun, Wieg' und Grab betrachte,
Daß ich, je mehr ich es ergründe,
Nichts, was des ewgen wehrt, im gantzen Wesen finde,
Kurtz, wir verdienen nichts, und schmeicheln uns vergebens.
Es scheint, daß Tod und Nichts bey Menschen einerley,
Und daß die Hoffnung jenes Lebens
Ein Kind der Eitelkeit, des Hochmuhts Frucht, nur sey.

Die schmutzige Gebuhrt, des Grabes Wust und Koht
Beginnt und schliesst an uns ein Leben voller Noht.
Mein, sprich: was ist der Mensch? Im Saamen ist er Schleim;
Im Mutter-Leib ein Klump, wie Käs' und Milch geronnen;
Ein unvollkommnes Fleisch. Da wird er in geheim,
Recht wie ein ander Thier, Vernunft- und Sinnen-los,
Fast zwischen Harn und Koht im Blut' und Unraht groß,
Wenn er nun voller Schmutz das helle Licht der Sonnen
In der Gebuhrt erblickt; zeigt gleich ein wimmernd Weinen,
Ein wiedriges Getön, ein winselndes Geschrey,
Daß der erhabne Geist (ob es gleich viele meynen,
Und hart-verthädigen) noch nicht vollkommen sey.
Der nimmt denn allgemach, durch Müs'gen, Milch und Ruh,
Doch kümmerlich genug, in Wieg' und Windeln zu.

Wie

Wie nun der Kranckheit Dorn, Empfindlichkeit vor Schmertzen
Mit seinem Cörper wächst, sich mehrt mit seinem Blut;
So wächset auch zugleich die Pein im Geist' und Hertzen,
Es mehrt sich mit dem Witz der Leidenschaften Wuht,
Durch deren Raserey die Welt im Brand und Morden
(Recht bestialisch, nein recht menschlich) oft gesetzt,
Durch kluge Kriege, Zucht, Natur und Ehr verletzt,
Stadt, Land und Reich verheert und umgekehret worden.
Des Cörpers Wurm und Feind, die Furie der Seelen,
Des Lebens Pest und Gift: da auf der Welt
Ihm alles, was er nicht-nichts was er, hat, gefällt,
Nimmt täglich bey ihm zu. Ich will nur eins erzählen,
Was einst ein grosser Geist von unserm Wesen schrieb,
Wozu ihm zwar sein Witz, doch mehr die Wahrheit, trieb:
„Wie brüstet sich der Mensch mit seinem hohen Witze,
„Der zehnmal schädlich ist, eh' er ihm einmal nütze?
„Ist er nicht meistens nur ein Irrlicht der Gedancken,
„Wodurch der Mensch verlässt die Fackel der Natur,
„Wählt voller Fährlichkeit stets Wege sonder Spur,
„Durch sumpfiges Gebüsch, durch Dornen-volle Thäler
„Und schlüpfrigen Morast des Irrthums und der Fehler,
„Wenn nun der Mensch voll Stolz, weil ihn der Dunst betreugt,
„Den Berg der Phantasey mit grosser Müh' ersteigt,
„Den ihm sein eigen Hirn selbst thürmet in die Höh',
„Und stets von einem Satz zum andern stolpernd fällt:
„So stürtzt er über Kopf ins Zweifels tieffen See,
„Drin ihn der Bücher Meng zwar etwas oben hält,
„Ihn kühn und dreiste macht, wenn er sichs unternimmt,
„Und auf der Welt-Weisheit geschwollnen Blasen schwimmt.
„Da hofft er allezeit, dieß Flatter-Licht zu fassen;

Die

‚Die Dünste tantzen ihm vor seinem Angesicht,
‚Bis sie verschwindend ihn in ew'ger Nacht verlassen.
‚Das Alter säumet sich nebst der Erfahrung nicht,
‚Und leiten ihn zum Tod', als recht bey beyden Händen.
‚Da zeigen sie ihm dann, wenn alles sich soll enden,
‚Daß er, wie mühsam er geleb't, geforscht, gedacht;
‚Die gantze Lebens-Zeit in Irrthum zugebracht.

Es herrscht in seiner Brust ein steter Unbestand;
Ein wunderlichs Gemisch, von Guten und vom Bösen,
Von Furchtsamkeit und Trotz, beherrscht sein gantzes Wesen.
Er wird daher mit Recht, wie folgt, genannt:
Der Welt Tyrann und Knecht, die Plag und Lust der Länder,
Der milde Filtzige, der geitzige Verschwender,
Das tapfre Hasen-Hertz, der stets verzag'te Held,
Der ungemessne Zwerg, die grosse Kleine Welt.

Eh' er nun endlich stirbt, wird er vorhero alt,
Die Kraft der Geister stumpf, der Cörper ungestalt.
Spricht selbst: wie häßlich ist doch ein verjahrter Leib?
Beschau nur einst mit Ernst ein altes armes Weib,
Die grindig-gelbe Haut voll runtzelichter Tieffen,
Der schielen Augen Roht, die unaufhörlich trieffen,
Ihr kahl und zitternd Haupt, den Zähne-leeren Mund,
Gefüllt mit zähem Schleim, die blau-geschwollne Lippen,
Die schlaffe blatte Brust, die magren dürren Rippen,
Den krumm-gebeugten Hals, des Rückens heckricht Rund,
Des Kinns entfleischte Höh, die Hölen welcker Wangen.
Sollt solch ein lebend Aas der ew'gen Klarheit Schein
Der Seeligkeit wol wehrt, des Himmels würdig, seyn?
Sprich nicht, dieß rühret bloß den Leib. Der alten Seelen
Kraft, Wirckung, Eigenschaft sind auch die besten nicht:
Vergessenheit und Zanck, der allem wiederspricht,

Liſt, Trägheit, Eigenſinn, Verdrießlichkeit und Neid,
Furcht, Murren, Tummheit, Haß und Unzufriedenheit;
Von der vergangnen Zeit ein ewiges Erzählen;
Auf gegenwärtiges ein unaufhörlichs Schmählen:
Sorg', Argwohn, Unruh, Gram, die nimmer ſatte-Sucht
Und heiſſer Durſt nach Geld, ſind alter Geiſter Frucht.
Von Tollheit, Aberwitz, von Kranckheit, Pein und Plagen,
Die Sehnen, Adern, Fleiſch zerwühlen und zernagen,
Will ich nicht einſten ſagen.

Wenn endlich nun der Leib, der edle Leib, erblaſſet;
Wird er im engen Sarg ſo bald kaum eingefaſſet,
Als Fäulniß, Moder, Wurm aus ſeiner Glieder Pracht
Gleich ein ſolch Schrecken-Bild ein ſolches Scheuſal macht,
Daß kein Lebendiger ohn' Eckel, ohne Grauen,
Den wüſten Maden-Sack vermögend zu beſchauen.
Kein Moder ſieht ſo arg, kein Schleim noch Schlamm ſo greulich,
Kein Wuſt ſo eckelhaft, kein Eiter ſo abſcheulich,
Kein Sumpf ſo häßlich aus.

Dieß iſt der ſchöne Leib, dieß iſt der groſſe Geiſt.
Nun ſprich du ſelbſt, ob einer von den beyden
Mit recht was Göttliches, mit Recht unſterblich, heiſſt,
Und ob man ſich mit Recht der ew'gen Himmels-Freuden,
Der groſſen Herrlichkeit und aller Himmel Pracht,
Als wären ſie für uns allein gemacht,
Nach dieſer Zeit wol zu getröſten habe?

Auf jene Todes-Folg', auf jene lange Nacht
Im unvermeidlichen und ſchwartzen Grabe,
Mag ich, ſo ſcharf ich kann, mein ſchüchtern Auge lencken,
Und in das groſſe Nichts die gantze Seele ſencken;

So

So scheints, ich höre fast lebendig auf zu seyn,
Indem ich einen Stand, ohn' Unlust, Schmertz und Pein,
Ohn' alle Leidenschaft, ohn' Unrecht, ohne Sünde,
Ohn' Elend und Verdruß, ohn' Angst und Sorgen, finde.
Drum, wenn mein Geist verfleucht; so glaub ich gantz und gar,
Was ich, den Augenblick vor meinem Leben, war,
Werd' ich, den Augenblick nach meinem Leben, werden.
Was fühltest du für Noht, für Kummer, für Beschwerden,
Eh deines Vaters Brunst im warmen Schaum zerfloß,
Eh deine Mutter noch die Mutter-Milch genoß?
War'st du nun, eh du war'st, gantz frey von aller Pein;
Ist denn nicht einerley, noch nicht, und nicht mehr, seyn?
Dieß kommt mir glaublicher, und mehr natürlich für,
Als die aus Eigen-Lieb' und eitler Phantasey
Erzeugte Pralerey;
Doch sag' ich ohne Scheu,
Daß die Vernichtigung von meinem Wesen mir
Nicht selten ein geheimes Grauen
In meiner Brust erweckt,
Nicht selten mich aufs grausamste geschreckt.

B. Ach, wehrter Hertzens-Freund,
Wie dauret mich dein Stand, wie sehr beklag' ich dich,
Wie quälet es mein Hertz, dich so verwirrt zu schauen!
Glaub aber sicherlich
Mir meinen Lehr-Satz zu.
Dasjenige, so dir itzt lauter Wahrheit scheint,
Ist Irrthum und Betrug. Allein
Verzage darum nicht, du bist zu deiner Ruh
Weit näher, als du glaubst. Es glantzt des Himmels Schein
Selbst in dem Höllen-Schluß, den du anitzt gemacht.

Ein wichtiger Beweis der Vollenkommenheit
Steckt selber im Begriff von deiner Nichtigkeit.

Bist du ein solches Nichts, ist dein Verstand so klein;
So kann er ja nicht groß, auch nicht unfehlbar, seyn
Im Urtheil, welches du von deinem Wesen fällest.
Wie unbesonnen ist doch dieses, da du dich,
Dem ungeacht't, so gar vermessentlich
Selbst über GOtt zum Richter stellest!
Mit welchem Recht verneint dein Geist die Daur der Seelen,
Da ihm Erfahrung, Witz, Verstand und Einsicht fehlen!
Armseel'ger Aberwitz, soll GOtt und die Natur
Sich von der Einfalt selbst von einem Würmchen nur,
Der nicht geschickt, sich selbst, zu fassen,
Regieren, rahten, richten lassen?
A. Mein Freund, verzeihe mir,
Daß ich alhier
Dein Reden unterbreche,
Und, von dem letzten Schluß, eh ichs vergesse, spreche.

Der Grund ist gut genug, den ich von dir itzt höre.
Daß, weil mein Geist so schwach, ich nichts bejahen kann,
Wie aber, wenn ich itzt denselben Schluß verkehre,
Und spreche: was nicht mir = das geht auch dir nicht an,
Kann ich aus Unverstand nicht das, was wahr sey, schliessen;
So fällt dein eigner Schluß zugleich auch mit dahin.
Denn du bejahest ja mit ja so schwachem Sinn,
Daß ich nicht richtig schliess'. Hieraus nun folget dieß,
Daß wir aufs wenigste noch beyde zweifeln müssen,
Und das, was du bejahst, nicht minder ungewiß,
Als das, was ich verneint. B. Ein grosser Unterscheid!

Mein

Mein Zweck, mein Augenmerck iſt GOttes Herrlichkeit,
Kraft, Weisheit, Lieb' und Huld, Macht, Majeſtät und Ehr;
Dein Gott hingegen iſt ein wildes Ungefehr,
Ein mehr als Viehiſch-tumm-erbärmlich blinder Götze.
Ich habe ja für mich die Schönheit der Natur,
Die unerſchöpflichen und Wunder-reichen Schätze,
Die Ordnung, Majeſtät und Pracht,
Und folglich eine helle Spur
Von eines mächtgen Geiſts Regierung, Weisheit, Macht;
Du aber haſt ſonſt nichts, als dieſen Satz allein:
Trotz allem, was ich ſeh, trotz allem, was ich ſchmecke,
Und was ich durchs Gehör, Geſicht, Gefühl entdecke,
Trotz dem, was mir mein Geiſt
Von einem klugen Seyn in allen Dingen, weiſt:
Weil ich nicht faſſen kann, wie es geſchehe,
Weil ich den Schöpfer ſelbſt nicht mit den Augen ſehe;
So kann er auch nicht ſeyn. Weil ich noch nie geſehn,
Daß eine Seele könn' auch nach dem Tod beſtehn;
So kann es auch nicht ſeyn.
Wie elend, jämmerlich und klein
Iſt dieſer ungereimte Schluß,
So daß ich mich in ihm auch deiner ſchämen muß.
Drum will ich mich nunmehr bequemen,
Den Faden meiner Red, wo du ihn unterbrochen,
Von neuen vor die Hand zu nehmen,
Um auf den rechten Weg, wo möglich, dich zu leiten.

Du ſiehſt, in deiner Red, bloß von der ſchlimmen Seiten
Den Menſchen, was er hat und was er kann,
Mit gantz partheyiſchen und neidſchen Augen, an.
Der Jugend Schönheits-Glantz, wovon du nichts erzähleſt,
Der Sinnen Wunder-Werck, ſo du mit Fleiß verheleſt,

Des Geistes rege Kraft, wodurch so manche Lust
Dein frisches Hertz gerührt, und deine frohe Brust
Auf tausend Art erquickt; wovon du nichtes zeigest,
Und aus vergalltem Sinn recht hämisch hier verschweigest,
Leg't klärlich an den Tag, daß du dich nur bemühst,
Bloß mit Verkleinerung des Cörpers und der Seelen,
Vor allem Guten blind und taub, dich selbst zu quälen,
Und daß du Spinnen gleich, nur Gift aus allem ziehst.
Wie mancher Bissen hat dir süsse Lust erweckt;
Wie mancher kühler Trunck dir angenehm geschmeckt!
Dich konnten sanfte Tön' oft zu vergnügen taugen.
Wie mancher süsser Blick, wie manch beseel'ter Strahl
Aus sittsam freundlichen, verliebten, schönen Augen,
Hat dir das Hertz gerührt! wie manches manchesmahl
Hat dich der Sonnen Glantz, durch Wärm' und Licht ergetzet,
Und zwar recht inniglich!
Wie oftmal haben dich
Die Hertz-erquickenden Vermehrungs-Triebe,
Die seltsam-süsse Lust vergönnter Liebe,
In unausdrückliche beliebte Lust gesetzet!
Dieß alles wird von dir nicht einst so viel geachtet,
Daß es dein viehscher Sinn, dein Felsen-Hertz, betrachtet.

Wenn du nechst diesem noch bey dir auch überleg'test,
Wie weit die Seele sich mit ihrer Kraft erstreckt!
Ach wenn du mit Aufmercksamkeit erweg'test
Den Witz, durch welchen sie so manche Kunst entdeckt,
Die Freude, die sie rührt, wenn sie die Wahrheit findet,
Wenn sie der Dinge Grund und Ursach recht ergründet,
Wie sie das Unrecht kränckt, wie sie das Recht vergnüg't.
Die rege Schnelligkeit der forschenden Gedancken,
Die ohne Mass' und sonder Schrancken.

Die

Die Einsicht, womit sie, was gegenwärtig ist,
Und auch was künftig erst geschehen wird, ermisst,
Samt der Gedächtniß-Tieff' und Wunder-reichen Schätzen;
Durch welche selbst vergangne Lust
Ein gegenwärtiges Ergetzen
Zuweilen wirckt in unsrer Brust:
Die unermesslichen Ideen
Von der Unsterblichkeit,
Der Trieb, die Vollenkommenheit
Des grossen Schöpfers zu erhöhen.
Hier siehest du die Frucht von unserm Lehr-Satz an:
Weil nichts der Seel' in uns so klar erweisen kann,
Daß sie zum Ewigen unstreitig auserlesen;
Als ihre Fähigkeit, von einem ew'gen Wesen,
Und dessen ewigen Vollkommenheiten
Sich in unendliche Gedancken auszubreiten.

Kann jemand sonst, als GOtt allein,
Des denckenden Verstandes Gaben
Dem Menschen eingeflösset haben
Samt des Gedächtniß Kräften? nein:
Die Wunder-Kraft, recht zu gedencken,
Kann sich von selbst nicht in die Cörper sencken.
So die Erinnrungs-Kraft, ein Ding, das längst vorbey,
Zu sehn, als ob es fast noch gegenwärtig sey,
Kommt, wie was künftiges vorher zu schliessen,
Wahrhaftig nicht von ungefehr.
Es kommt von einer Gottheit her,
Und muß aus einem tief-allgegenwärtgem Meer
Des ewig-weisen Wesens fliessen.
Ach möchte doch von dir mit Ernst erwogen seyn,
Wie künstlich unser Leib gefüget und formiret:

Wie eine schöne Maſſ den ſchlancken Cörper zieret;
So würdeſt du, was GOtt uns wollen gönnen,
So frech, o Menſch, nicht tadeln können.

Des Cörpers Häſſlichkeit im Alter iſt ein Schein,
Und kann gar wol mit unſrer Erden
Verächtlicher Geſtalt im Froſt, verglichen werden;
Die hindert aber nicht, daß, bey dem ſchönen Lentzen,
Nicht alle Theil' aufs neu', im ſchön'ſten Schimmer
gläntzen.
So auch wird unſer Leib,
Nachdem des Alters Froſt ihn hier verſehret,
Im ew'gen Frühling leicht verjünget und verkläret.
Daß aber Aenderung in allen
Unhintertreiblich herrſch; hat Dem gefallen,
Der weiſer iſt als du. Wie elend würd' es gehn,
Sollt alles in der Welt nach deinem Witz geſchehn?

Wie nöhtig Aenderung auf Erden,
Das zeigt des Jahres-Zeit ſo weiſer Wechſel an.
Diß hätte dein Verſtand wol nimmermehr gethan:
Vermuhtlich ließ dein Witz es nimmer Winter werden,
Nicht denckend, daß der Bau der Welt
Sich durch Veränderung allein erhält,
Und daß der ſtrenge Froſt erweislich ja ſo nütze,
Als wie der laue Lentz und als des Sommers Hitze.

A. Dieß find' ich wahr zu ſeyn; allein draus folget nicht,
Daß wir, nach dieſem, dort vom neuen leben werden.
Denn alles, was allhier auf Erden
Durch ſtete Wiederkunft der Jahres-Zeit geſchicht,
(Man mag ſich auch damit, ſo viel man will, bemühen)
Iſt auf uns Menſchen nicht zu ziehen.

Es

Es kommen, nach dem Frost, Lentz, Sommer, Herbst zwar wieder:
Es wächset Wechselsweis', und faulet Gras und Laub:
Allein fällt einst ein Blatt hernieder
Vom Gipfel in den Staub;
So kömmt dasselbe Blatt doch niemahls wieder.
Gesetzt, du sprächest gar: Es könnten Gras und Kraut,
Wenn sie verfaulen, Mist, und folglich in der Erden
Zu Gras und Bluhmen, wieder werden,
Und also auch der Mensch mit seinem Leib'; allein
Von Bluhmen, welche halb verbrant, halb sonst verdorben,
Von Menschen, die im Feur, am Strang', im Meer gestorben,
Die halb vom Vieh verzehrt, und halb begraben seyn;
Sollt' einer wol mit Recht von solchen glauben können,
Da alle Theilchen sich so seltsam müssen trennen;
Daß solch ein Mensch, solch Blatt dazu erlesen,
Noch einmal das zu seyn, was sie schon einst gewesen?
Sprich nicht: GOtt kann es thun, als welcher alles kann.
Es geht der Schluß, zum Seyn vom Können, gar nicht an.
Soll GOtt der Mass' und Ordnung wiederstreben?
Dieß heisst: der Weisheit was geraubt, der Macht gegeben.
Es zeiget uns die Ordnung der Natur
Von dieser Möglichkeit nicht die geringste Spur.
Sprich: nach wie langer Zeit, wie ofter Aenderung,
Wie mannigfaltiger Verwandelung,
Dein blinder Aberglaube wollte,
Daß dieses wol geschehen sollte?

B. Die Zeit thut nichts dazu. Erwege nur einmal:
Welch' unermeßlicher verflossner Zeiten Länge,
Welch' ungeheure Stunden-Menge,
Welch' ungezählter Jahre Zahl

Von aller Ewigkeit verflossen ist,
Eh du was denkendes geworden bist.
Fehlt es vielleicht dem Schöpfer denn an Macht,
Der einmal dich aus Nichts hervor gebracht,
Aus Etwas dich noch einst hervor zu bringen?
Dieß stritte mit der Vollenkommenheit,
Die wir stets an der Göttlichkeit
Nach aller Fähigkeit besingen,
Nach allen Kräften rühmen, sollen.

Weil auch nach menschlicher Vernunft, es GOttes Ehre
Verkleinerlich und unanständig wäre,
Die Seele, der Er einst was Göttlichs wollen schencken,
In ein unfühlbar Nichts auf ewig zu versencken.
Drans folget nun: daß GOtt zwar die Veränderung,
Doch nicht den Untergang und die Vernichtigung,
So herrlicher Geschöpfe könne wollen.
Denn, wäre dieß dem Schöpfer aller Dinge
(Wenn man es recht ermisst) nicht schimpflich und geringe,
Falls unsre Seele bloß zu nichts würd' und vergienge?
Zumalen da wir überführet,
Daß die Vernichtigung nicht einst die Cörper rühret,
Weil ja bekannt, daß unser Leib zu Erde,
Nicht aber, wie du schwärmst, zu nichte, werde.
Zudem befinden wir in der Natur
Nicht eine kleine Spur,
Daß Cörper, die von Sand und Erden,
Durchs Feuer oft verkläret werden.
Wir wissen, daß das Glas vorhin bestand
Aus dunckler Asch und groben Sand,
Und daß es durch des Feuers Macht
In einen hellern klär durchsichtgen Stand gebracht;

Auch

Auch wird ein grobes Holz, wenn es die Gluht verzehret,
In einen dünnern Leib, in Luft verkehret.

Nichts wird zu nichts, und alle Dinge bleiben
Im allgemeinen Raum, in GOttes Händen, stehn.
Taugt ein erschaffner Geist wol Masse vorzuschreiben,
Wie weit, und wie weit nicht, des Schöpfers Kräfte gehn?
Sprich: wär' es nicht von dir ein weiser Schluß;
Ich kann es nicht verstehn,
Und darum kann es auch vom Schöpfer nicht geschehn.
Wenn GOttes Werck uns gantz begreiflich wär;
Wär GOtt nicht GOtt und wir nicht Menschen mehr.
Nie hast du meine Seel in dieser Welt gesehen,
Du zweifelst dennoch nicht, und wirst vielmehr gestehen,
Daß eine Seel' in mir.
Sprich: warum kommt denn dieß dir so nohtwendig für,
Daß sie, wenn ich erblasst, sich werde gantz verliehren,
Blos darum, weil sodann von ihr nichts mehr zu spühren.

Wer sag't dir, daß der Mensch, weñ er verstirbt, vergehe?
Die Sinne sagens bloß allein.
Denck' aber, können auch die Sinne Richter seyn?
Die oft, da sie bisweilen taub und blind,
Geschmack = Geruch = und Fühllos trieglich sind.
Folgt dieß: ich seh ihn nicht; drum ist er auch nicht mehr?
Gnug, daß der Mensch in sich solch eine Grösse spühret,
Die ihn zum grossen GOtt, zu seinem Ursprung, führet.

Was aber dermahleins aus dieser Erde,
Aus Thieren, Gras und Kräutern, werde,
Und was aus ihnen werden kann,
Ist hier zu zeigen, itzt mein Endzweck nicht; allein,
Daß wir zu etwas mehr bestimmet seyn,

Zeigt eben die Beschaffenheit
Und rege Kraft der Menschen-Seelen an.
Denn weil GOtt selbst die Fähigkeit,
Von Seiner Grösse was zu dencken.
Und also fast Sich Selbst in unsern Geist zu sencken,
So wunderbar gewürdigt hat,
Wodurch sie gleichsam in der That
Mit GOtt verbunden ist; so ist ja nicht zu glauben,
Daß, was mit GOtt vereint vernichtigt werden kann.
Hieß dieß der Gottheit nicht was von der Gottheit rauben?
Schau nun die Wichtigkeit von unserm Lehr-Satz an,
Der uns der Gottheit Gröss' recht anzusehn verbindet;
Da ja die Seele selbst, wenn ich es recht ermesse,
In GOttes Gröss' ihr' eigne Grösse,
Ihr Heyl, ihr ewigs Wohl, gantz überzeugend findet.

A. Ich muß dir doch, wiewol nicht ohne Grauen,
Noch ohne Zweifel anvertrauen.
Vermeynest du, mich wol zu überführen,
Daß zu den Menschen von den Thieren
Ein solcher Abstand sey, der kein Vergleichen leidet?
Es weiß ja jedermann, und ist bekannt,
Wie sehr an Geist und Witz sich unterscheidet
Ein Schaf, ein Hund, ein Fuchs, ein Aff', ein Elephant.
Nimm nun das tummste Schaf (von Würmern nichts zu sagen)
Und dencke, welch ein Unterscheid
Von ihm an Witz und Listigkeit,
Geschicklichkeit, Gedächtniß, Gauckeley
Zum schlausten Elephanten sey.
Dieß ist ein starcker Sprung; allein
Nur weiter fort! Es soll der klügste Elephant
Ein Schaf nur im Vergleich mit unsrer Klugheit seyn.

Was

Was deucht dich: könnte wol der menschliche Verstand
Mit Recht und Ehren,
Zu seinem Vortheil, noch was mehr begehren?

B. Ich höre dich schon gehn; draus wirst du folgern wollen,
Entweder daß wir uns mit einem ew'gen Leben
Nicht über sie erheben,
Wie oder daß wir sie auch nicht vernichten, sollen.
Nun könnt' ich aus der Schrift dir dieses leicht beweisen,
Was für ein Unterscheid, was unser Vorrecht, sey;
Doch weil ichs oft gethan, und es dir einerley:
Ist es ein Ueberfluß, dir solches anzupreisen.
Es kann doch auch aus der Natur geschehn.
Hier wirst du nun zugleich recht überzeugend sehn.
Wie nöhtig unsere Gedancken
Von einer Gottheit ohne Schrancken,
Von der erschaffnen Welt Unendlichkeit und Zahl,
Weil nichts, als dieser Satz, so klar uns überzeuget,
Wie weit der Menschen Geist den Thier-Geist übersteiget.

Gesetzt denn nun, doch nicht geglaubt,
So, wie du selber willt, daß Thiere weise seyn,
Und auch, wie wir, Verstand besitzen sollen;
Doch wirst du hoffentlich uns nicht bereden wollen,
Es mäss' ein Hund, ein Fuchs der Soñen Gröss' und Schein,
Ob taugten sie, in den so grossen Sternen,
Die Grösse GOttes sehn zu lernen;
Ob könnten sie von den erschaffnen Sachen
Und in derselben Herrlichkeit
Sich von der Vollenkommenheit
Des Schöpfers, einen Eindruck machen.
Die Püncten-förmige Gestalt der Himmels-Lichter
Kann auch in Viehische Gesichter

Und

Und in die spiegelnden Krystallen
Von eines Thieres Augen fallen:
Allein
Den ungemessnen Schein
Die Wunder-volle Gröss' und die Beschaffenheit
So prächtig-strahlender beflammter Herrlichkeit,
Die zu dem Nutz so vieler Welten brennen,
Worin wir sichtbarlich was Göttliches erkennen;
Betrachtet bloß
Ein Menschen-Aug' und Geist.
Den Eindruck hat der Mensch, der zeigt der Seelen Grösse,
Und macht sie gleichsam zum Gefässe,
Darin was Göttliches fast sichtbar wohnt.

Der Sternen Gröss' und ihre Höhe,
Wenn ich sie, voll Erstaunen, sehe,
Entzücket meinen frohen Sinn.
Ich werde dadurch überführet,
Daß, da mich solche Grösse rühret,
Ich selber etwas grosses bin.

O GOtt! Deß Ehr' und Ruhm ohn' Anfang, sonder Ende,
Nicht nur was in die Sinne fällt,
Die Pracht und Schönheit einer Welt;
Unzählich andre noch, sind Wercke deiner Hände:
Nicht nur die irdische Vollkommenheit;
Selbst Firmament, Natur, Raum und Unendlichkeit
Sind Kinder deines Worts. Dein Wollen ist ihr Seyn.
Es stammet bloß aus Dir allein
Das worin sich, so wie es scheint,
Der Cörper und der Geist vereint,

Das

Das unbegreifliche Geheimniß aller Saamen,
Und deren, allen Witz verwirrend', Eigenschaft.
Lob! Ehre, Preis und Ruhm und Danck und
Stärck' und Kraft
Sey Deinem wunderbaren Namen!

A. Dein Lehren von der Macht des Schöpfers rühret mich
Mehr, als mich jemahls was gerühret,
Indem mein Geist darinn gantz ausserordentlich
Was überzeugendes, was grosses, spühret,
So daß ich mich des groben Irrthums schäme,
Und meine Zuflucht itzt zur ewgen Lieb' allein,
Zu Deß, der ewig schafft, allgegenwärtgem Schein,
In heisser Andachts-Gluht und tiefster Ehrfurcht nehme.
B. Nachdem ich denn mit frohem Geist gespühret,
Daß mein aufrichtiger Bericht
Dich, wie du selbst gestehest, überführet;
So fodert es itzt meine Pflicht,
Dir, grosser HErr der Herrlichkeit,
Selbständig-ewige Vollkommenheit,
Dir, GOtt, der Du verwichnes Jahr
Mich nebst den Meinigen, frey von Gefahr,
Auf Deiner Vater-Hand getragen,
In tiefster Ehrfurcht Danck zu sagen.

Wo je ein Jahr Verändrung, fremde Fälle
Und unvermuhtete Begebniß mir gebracht;
So war's das vorige, da mich mein Vater-Land
Zum grossen CARL nach Wien gesandt,
Um die, durch unsers Pöbels Schuld,
(So alle Schrancken überschritten)
Mit Recht' verlohr'ne Gnad' und Huld
Uns wieder helffen zu erbitten.

Wenn

Wenn nun der theure Sillm, der würdge Bürgermeister,
Durch Hertzens-zwingende Beredsamkeit,
Des grossen Carls mit Recht erzürnte Geister
Besänftigt und gestillt; so ist doch auch mein Kiel
Nicht gäntzlich ohne Nutz gewesen,
Da Carls erheitert Aug' auch höchst-vergnüg't gelesen
Was ich von unserm Wunsch (so aller Wünsche Ziel)
Von einem jungen Carl, nach einst erhör'tem Beten,
Zum andern mal gewünscht. Auf recht besondre Weise
Bist du, o starcker GOtt, auf unsrer Reise
Uns sichtbarlich zu Hülf getreten,
Da Du uns vor unzählichen Gefahren,
So hin als her, gewürdigt zu bewahren,
Mich deucht, ich sehe noch, was ich von Deinen Wercken,
Und der Geschöpfe Herrlichkeit
Auf dieser Reise zu bemercken
Das Glück gehabt und die Gelegenheit,
Wann mein vergnüg'ter Blick oft in der Fern', oft nahe,
So manche schöne Landschaft sahe.

Wie manchen duncklen Wald, wie manches grüne Thal,
Wie manch gesegnet Feld, wie viele fette Hügel,
Wie vieler Bäche reiner Spiegel,
Wie manches mal
Hab' ich den güldnen Sonnen-Strahl
In heller Majestät bald auf-bald untergehen,
Zu Deiner Ehr' und meiner Lust, gesehen!
GOtt hat mir gnädigst wollen gönnen,
Daß ich die Meinigen gesund umarmen können,
Die Er daheim so wol, als mich auf meinen Wegen,
Mit tausendfacher Huld, Gesundheit, Heyl und Seegen
So Väterlich beglückt. Mein Hertze wird gerührt,
Wenn die Erinnerung den Geist zurücke führt,

Und mein dadurch aufs neu ermuntertes Gemühte
An die so unverdient' als unzählbare Güte,
Die uns von GOtt so väterlich geschenckt,
Mit froher Andacht noch gedenckt.

Ich dancke Dir demnach, unendlich-grosser GOtt,
Allgegenwärtiger Herr Zebaoth,
Daß Du auch mir mit Deinem Gnaden-Strahl
Im vor'gen Jahr, wie allemal,
Allgegenwärtig bist gewesen;
Ach laß ins künftige mir und den Meinen
Auch dein unendlich Licht der Gnaden ferner scheinen!

Allgegenwärtger GOtt! Erbarmungs-volles Wesen,
Erbarm', erbarme Dich des Menschlichen Geschlechts!
Laß uns im Buch der Welt den Inhalt Deines Rechts
Und Deiner Gegenwart in allen Dingen, lesen!
Schärff' unsrer Seelen Kraft, eröffne Geist und Augen,
Damit sie künftighin stets zu begreiffen taugen,
Was Du, die Grösse selbst, von Deinem ew'gen Lieben
Durch den Begriff der Gröss' in unser Hertz geschrieben;
Ja daß die Fähigkeit und der Begriff allein
Von einer ew'gen Gröss' u. Allmacht was zu dencken,
Des Adels unsrer Seel, der GOttheit, Merckmal seyn.
Dieß, wenn mans recht ermisst, Wird uns in diesem Leben,
Vom künftig-seeligen, schon einen Vorschmack geben.

Zum
Anfange des 1723sten Jahres.

GOtt Lob! das neue Jahr tritt ein
So hör' ich diesen Tag die meisten Menschen sagen,
Die leider sonst in andern Tagen
Vom Lobe GOttes still, stumm, wie die Fische, seyn.
Wo rührt denn dieses her? was ist es für ein Tag,
Der jeden mehr, als er sonst jemahls pflag,
Zum Danck und Lobe GOttes treibet?
Ich finde nichts, als daß man eine Zahl
Mehr, denn vorhin, zu unser Jahr-Zahl schreibet.
Denn heute wendet sich der Erden Seel' und Licht,
Die Sonne, so die Zeit uns theilen sollte, nicht,
Indem es schon geschehn.
Dennoch, wenn ich es recht erwege, kommt er mir
Als ein Gedächtniß-Tag der Erden-Wende für,
Die Sonnen-Wende heisst, und sich vor wenig Tagen
Erst zugetragen.
An selbem Tage sollte wol
Der Schöpfer Himmels und der Erden,
(Von Dessen Herrlichkeit so Erd' als Himmel voll,)
Der Sonnen Sonn' und HErr, absonderlich erhoben,
Und die so weise Macht mit Ernst betrachtet, werden,
Wodurch Er Himmel, Raum, und Welt,
Die Er mit solcher Wunder-Pracht
So wunderbar erschaffen und gemacht,
So wunderbar in nie verrückter Ordnung hält;
Allein man höret Ihn gar wenig darum loben.
Das meiste geht darauf hinaus,
Daß man Ihm danckt, weil Hof und Haus
Im abgewichnen Jahr durch Ihn bewahret worden;

Mit

Mit Bitte, daß Er uns von allen Unglücks-Stürmen
Auch woll' im künftigen beschirmen.
Dieß ist zwar wol gethan, recht, nützlich, nöthig, gut;
Allein
Es sollte ja, was GOttes Allmacht thut,
Voraus, zu Seiner Ehr', auch wol betrachtet seyn;
Zumalen da das Christenthum
Im gantzen Jahr', ich weiß zwar nicht warum,
Kein eignes Fest, den Schöpfer zu verehren,
Ausdrücklich eingesetzt.

Die Ordnung der Natur, der unverrückte Lauf
Und Wechsel unsrer Zeit, der Erden richtigs Drehen,
Wodurch wir (aber ach! wer hat doch Acht darauf?)
So unvermerckt als unverändert sehen
Die stetig' Aenderung der Tag'- und Jahres-Zeiten:
Der Wärme Mittelpunct, der Sonnen Wunder-Licht,
Durch deren hellen Lebens-Strahl
Dieß grosse Wunderwerck geschicht,
Verdienen ja noch wol, daß wir uns recht bereiten,
In dieser Jahres-Zeit zumal,
Bey ihrem frohen Wiederkehren
Den, der ihr solches heisst, mit Andacht zu verehren.
Dem ew'gen HErrn erschaffner Herrlichkeiten
Der Seelen rege Kraft zu weihn,
Und Seiner Wunder uns, zu Seinem Ruhm, zu freun.

Wann ich nun oft mit Unmuht überdacht,
Was doch die Ursach sey, daß gegen GOttes Wercke
Wir Sinn- und fühl-los sind; so ist, wie ich bemercke,
Der Sinnen-raubenden Gewohnheit Zauber-Macht
Am meisten Schuld daran. Gewohnheit ists allein,
Wodurch wir unvergnüg't, zum Lobe Gottes träge,

Für seine Stimme taub, blind gegen Seine Wege,
Für Seine Wohlthat stumm, verstockt und fühl-los seyn,
Gewohnheit richtet ja bey vielen
Den gantzen Gottes-Dienst fast ein,
Wann sie, statt des Gebets, nur mit den Lippen spielen;
Doch nein, auch noch dabey die Hände falten,
Und gantz unfehlbar sich von Gott erhöret halten.
Auf die Art beten wir früh einen Morgen-Seegen,
Den Abend-Seegen auch, wenn wir uns niederlegen,
Und zwar Jahr-aus Jahr-ein, fast immer einerley.
Kommts hoch; so werden sie nach Tagen einer Wochen
Daher gebetet und gesprochen.
Darüber denckt man nicht, in welcher Zeit man sey;
Man wird von der Natur Betrachtung abgeführet;
Und daher kommts, daß man vergisst,
Obs **Sommer, Herbst, Lentz,** oder **Winter** ist.
Man wird durch alle Pracht der Wunder nicht gerühret,
Die die verschiednen Jahres-Zeiten
So wunderbar uns zubereiten.
Bey uns sehn alle Tag' einander völlig gleich.

Von dieser Seelen-Pest nun mich so wol als euch
In etwas doch aufs wenigste zu heylen;
Hab' ich mir vorgesetzt, (ach daß es jeder thät'!)
Uns durch ein vierfach Früh-Gebet
Die Jahres-Zeiten einzutheilen,
Damit, bey jeglicher Veränderung der Zeit,
Auch mit veränderter und neuer Achtsamkeit,
Die, bloß zu unsrer Lust, stets neue, Pracht der Erde,
Zu ihres Schöpfers Ruhm beschaut, besungen werde.

Morgen-Gebet im Frühlinge, vom 23. Martii bis den 22 Junii zu gebrauchen.

So Nacht als Winter ist vergangen:
Der Morgen und der Frühling prangen
Zugleich in vollenkommner Zier,
Da itzt der Sonnen warmer Strahl
Nicht mehr entfernt, nicht mehr verborgen.
Wir sehn mit Freuden auf einmal
Des Jahres und des Tages Morgen.
Der Morgen-Röhte Rosen blühen
Dort an des Firmaments Sapphir,
Wann auf Smaragdnen Feldern hier
Die Bluhmen wie Rubinen, glühen.
So Erd' als Himmel schmücken sich:
Durchs nahe Wunder-Licht der Sonnen
Hat alles neue Kraft gewonnen.
Mein Hertz, wach' auf! ermuntre dich,
Reib' itzt den Schlummer aus den Augen,
Damit sie zu betrachten taugen
Die Wunder, die der Schöpfer thut!

Nachdem du in verflossner Nacht
So lieblich und so sanft geruht,
Die Ruh dir neue Kraft gebracht;
So zög're nicht mit Danck und Beten
Im Frühling früh vor GOtt zu treten.
Doch worin soll dein Danck bestehn?
Was willt du Ihm für Opfer bringen?
Ich will mit Lust in allen Dingen
Sein' Ordnung, Macht und Weisheit sehn.

Ich will mich bloß dahin beſtreben,
Die Sinne, die er mir gegeben,
Mit nimmer müder Achtſamkeit
Auf ſeine Creatur zu lencken;
Durch ſie gerührt, auf Den zu dencken,
Der alles lenckt, erhält und trägt,
Erfüllt, umſchrencket und bewegt.
Mein GOtt, ach gib, daß heute meine Bruſt
Durch alle Siñe, Dir zum Ruhm, gerühret werde!

Itzt lacht die Luft, es jauchzt die Erde:
Die Fluht frolockt und wallt vor Luſt:
Sie ſchlängelt ſich, und ſchleppt von dem zu dieſem Ort,
Nunmehr vom Eiſe frey, für unſre Tiſche
Viel' ungezehlte Heere Fiſche,
Durch ſo viel Länder, mit ſich fort.

Itzt ſieht man wie das Kraut auf unterſchiedne Stellen
Sich durch das luckre Land, als grüne Pfrieme, ſticht,
Seht wie der Knoſpen Meng' aus allen Zweigen bricht,
Seht wie ſie faſt zuſehens ſchwellen.
Dort berſten ſie bey lauem Wetter
Und zeigen ihre Frucht, die zarten Blätter.
Man ſieht faſt überall ein ſanft Bewegen,
Man ſieht die emſige Natur
Sich itzt faſt allenthalben regen.
Itzt dampft aus Blühť und Laub ein angewürtzter Duft,
Vergnüget den Geruch, verdünnet das Geblühte,
Erquickt die Bruſt, erfriſcht die Lunge,
Ergetzet und entzückt faſt das Gemühte,
Es ſchmeckt ſo gar ein' aufmerckſame Zunge
Die Süſſigkeit der Bluhmen und der Luft.

Herr, laß mich deine Kraft heut überall entdecken,
Und Deine Freundlichkeit mit Freuden sehn und schmecken!
Bezaubert nicht das Ohr die laute Nachtigall,
Der Singe-Vögel Heer, der sanfte Wasser-Fall,
Das Säuseln lauer Luft, der schnelle Wieder-Hall?
Laß, grosser Schöpfer, mich doch heute nicht vergessen,
Daß Du dieß alles wirckst u. schaffest, zu ermessen!
Ach möchte diesen Tag ein jedes Vögelein,
Das Dir zu Ehren singt, mir ein Exempel seyn!
Itzt schmücken Feld und Wald lebendige Tapeten:
Itzt ziert die grüne Saat das Furchen-reiche Land.
Im fetten Garten deckt die schön-gewirckten Beeten
Ein wachsend güldnes Tuch, ein blühmichtes Gewand:
Der Gärten Schrancken ziert der Pfirsch- und Apricosen
Theils Rosen-roht-theils Silber-weisse Blüht.
Auf Kirsch-auf Birn-und Apfel-Bäumen glüht
Ein weiß-und rohtes Heer von unbedornten Rosen.
Herr, laß mich heute dieß mit ernster Lust erwegē,
Und, daß du selbst die Welt so zierest, überlegen!
Durch Göttlichen Befehl wirckt alles dieß die Sonne,
Die wir bisher von uns entfernet sahen,
Zu der wir uns nunmehro wieder nahen.
Ihr Wunder-voller Lebens-Geist,
Der aus dem tieffen Meer des ew'gen Lichtes fleusst,
Erfüllet unsre Welt mit Leben, Wärm' und Wonne,
O Wunder-voller Gott, dein grosses Wort allein
Giebt unsrer Welt durch sie Licht, Leben, Wärm, und Schein.
Ach laß mich dieß dein Werck mit froher Ehr-furcht sehen,

Und, in der Sonnen Glantz, Dich Ihren Herrn erhöhen!
Laß mich den grossen Schatz des all-erfreu'nden Lichts,
Laß mich die Wunder-Kraft und Gabe des Gesichts,
Als etwas Göttliches, mit Freuden oft betrachten,
Und sie nicht, wie das Vieh, durch Achtlosheit verachten!

Bewundre doch, mein Hertz, mit fröhlichem Erstaunen,
Da wir dem Sonnen-Licht' aufs neue nahe stehn,
Wie unververrückt, wie unveränderlich
Der nimmer ruhenden Planeten Cörper sich,
In ihren grossen Kreisen, drehn!
Betrachte, da sie sich bloß durch die Sonne regen,
Ihr Majestätisches beständiges Bewegen!
Bedencke, welch ein Göttlicher Verstand,
Welch eine weise Wunder-Hand
Im ungemessnen Raum der Luft so manche Welt,
Von solcher grausen Gröss' und schrecklichem Gewichte,
Ja in so mancherley Kraft, Wärme, Glantz und Lichte,
So viele Sonnen selbst, in steter Ordnung hält!
Laß solche Wunder-Werck' und diese holde Zeit
Nicht von dir ungespürt verschwinden!
Um Gottes willen, sprich: In welcher Herrlichkeit
Verhoffest du doch Freud' und Ruh zu finden?
Verdienet Fleisches-Lust, verdienet Ehr' und Geld,
Wornach du leider meistens trachtest,
So viel, daß du die schöne Welt
Nicht eines Anblicks würdig achtest?
Laß mich an diesem Tag', Herr deinen Ruhm erhöhn!

Ich ruffe denn bey dieſer Augen-Weide,
Zu dieſer holden Zeit, voll Andacht, Brunſt und Freude:
Ach Gott, wie iſt die Welt ſo ſchön!
Ein mächtig-weiſer Gott hat alle dieſe Pracht,
Ein gnadenreicher Gott hat ſie für uns, gemacht.
GOtt Lob, daß ſie ſo ſchön! Gott Lob, daß uns die Sonne
Die ſchönen Wercke zeigt zur Seel- und Leibes-Wonne!
Denck aber nicht, mein Hertz, daß bey der Frühlings Luſt
Du müſſig gehen darfſt, und Arbeit meiden muſt!
Dieß iſt die Meynung nicht; ach nein, vielmehr
Laß dir das muntre Heer
Der Frühlings-Kinderchen, der kleinen klugen Bienen,
So heut' als allezeit zum Beyſpiel dienen,
Die auch im Frühling früh mit ſüſſem Lob-Getön'
An ihre Tages-Arbeit gehn;
Und emſig, ordentlich, in ſteter Einigkeit,
Mit Vorſicht-voller Luſt, ihr nützliches Geſchäffte
Ohn Neid und Streit vollziehn! So wird auch allezeit,
Gebrauch zu deinem Nutz die dir verliehnen Kräfte;
Doch ohne Triegerey, ohn Hochmuht, Zanck und Neid!

Weil aber ohne dich nichts guts geſchehen kann;
So fleh ich deine Gnad, Quell aller Gnaden, an.
Ach Gott, laß heute mich, bey meiner Hände
In Demuht und Gelaſſenheit, (Wercken,
Doch deine weiſe Führung mercken,
Und feſt verſichert ſeyn, es werde nichts geſchehn,
Was du, o weiſer Gott, nicht längſt vorher ver-
Sollt' etwa des Aprils veränderliche Zeit, (ſehn!
Durch Schloſſen der Verdrießlichkeit,
Vielleicht in meinen Stand heut einen Einfluß haben;

So dencke, daß es so Dein liebster Vater will,
Gelaßnes Hertz: halt Seiner Ordnung still;
So wird, nach kurtzen Sturm, sein Gnaden-Strahl dich laben:
Es wird, nach kurtzer Noht, bey langem Sonnen-Schein,
Dein Leid nur ein April-Sturm seyn.
Laß mich, o GOtt, in meinem gantzen Leben,
Da wir in dir ja leben, weben
Und sind, Dir gantz zu eigen geben!
Laß mich mein Stücklein Brodt mit Danck u. Freuden essen,
Und dein Allgegenwart all' Augenblick' ermessen!
Laß auch derselben mich in tiefster Ehrfurcht freuen! (scheuen.
So werd' ich mich, o GOtt, dich zu erzürnen,
Gib, daß ich heute mag auch meinem Nächsten dienen! (nen!
Wie itzt die Erde grün't; laß meine Hoffnung grü-
Wie alles itzo wächs't; so wachs' auch mein Verlangen,
Dir angenehm zu seyn! Verneut itzt Feld u. Wald,
Luft, Wasser, Berg u. Thal die prächtige Gestalt;
So laß auch mich im Schmuck verneuter Tugend prangen,
Und mehr für solchem Glantz, als eiteln Reichthum sorgen!
Sollt dieser Morgen auch vielleicht mein letzter Morgen,
U. dieser Frühling hier mein letzter Frühling seyn;
So führe, mich o Gott, zum ew'gen Frühling, ein,
Wo im gestirnten Himmels-Garten,
Bestrahlt' von deinem Glantz, o aller Sonnen Sonne,
Vergnügen, Seeligkeit und Wonne,
Durch Deine Gnade meiner warten!

Morgen-Gebet im Sommer,
vom 22 Junii bis den 22 Sept. zu gebrauchen.

Die schwartze Nacht hat sich verborgen:
Des schwühlen Sommers kühler Morgen
Bricht itzt mit Glantz und Licht herein.
Auroren Rosen-rohter Schein
Färbt Wolcken, Berge, Bäum' und Hügel:
Es tritt der glatten Fluhten Spiegel
Zusamt der Erd ins Licht-Reich ein;
Mein Hertz, willt du noch schläfrig seyn?
Ach öffne doch der Augen Lieder;
Steh auf, fall aber wieder nieder,
Und dancke Dem, Der ewig ist,
Da, durch die Triebe Seiner Gnaden,
Du wolbewahrt vor Pein und Schaden,
Mit Freuden aufgestanden bist!
Erkenne doch o mein Gemühte,
Des ewgen Vaters Wunder-Güte,
Der, wie Er dich einst aus der tieffen Nacht
Des dunckeln Nichts, ans Licht gebracht,
Dich abermal ans Licht aus dunckelm Schatten bringet!
Wie manches Unglück hätte nicht
Die Nacht mir überkommen können?
Nur GOtt hat mir, das Morgen-Licht
Gesund zu schauen, wollen gönnen.
Des grossen Schöpfers Lieb' und Treu
Lässt mir Sein Gnaden-Licht erscheinen:
Er, der Erhalter, schenckt aufs neu'
Mir alles meine nebst den Meinen.

Ach liebſter Vater, laß mich heut
Dir dancken, und mit Luſt bedencken,
Zu welchem Zweck die Sinnlichkeit
Dein Gnaden-Will' uns wollen ſchencken.
Gewiß zu nichts, als daß wir hier
(Da Deine Creatur ſo ſchön)
Betrachteten, wenn wir ſie ſehn,
Woher zuerſt ſo groſſe Schönheit kame.
Im Vater Unſer beten wir:
Geheiligt werd', o HErr, Dein Name!
Wie kann nun Gottes Nam' auf Erden
Von uns doch mehr geheiligt werden,
Als wenn wir, wie Sein Werck ſo ſchön,
In fröhlicher Betrachtung ſehn?
Gib ew'ger Brunnquell aller Dinge,
Daß heut' ich Deiner Macht lobſinge!

Schau, Seele, denn mit tauſend Freuden,
Mit welchem Licht', in welcher Herrlichkeit,
Zu dieſer Sommer-Morgens-Zeit,
Allein durch Gott, ſich Welt und Himmel kleiden!
Ach höre wie bereits der Wald
Durch tauſend kleiner Vögel Kehlen,
Die Gottes Lob in ihrer Luſt erzählen,
An allen Ecken klingt und ſchallt!
Das raſche Wild ſpringt allbereit,
Durchs frühe Sonnen-Licht erfreut,
Mit feuchtem Fuß durch Buſch und Hecken.
Ach Gott, laß doch den Sonnen-Strahl,
In dieſer Sommer-Zeit zumahl,
Mich von Gewohnheits-Schlaf erwecken!
Da unſrer Erden Fläch der Sonnen itzt am nächſten,
Da ihre Wärm' und Kraft bey uns am allerhöchſten;

So

So laß mich heut', o Gott nicht kälter als ein Stein,
Wol aber, dir zum Ruhm, in Andacht feurig seyn!

Die Welt ist itzt mit Seegen angefüllt.
Voll Thau ist itzt das Laub, voll Vögel das Gebüsche,
Das Feld voll Korn der Wald voll Wild,
Die Luft voll Glantz, die Fluht voll Fische.
Die Wiesen sind voll Klee, die Hügel voller Vieh,
Voll Obst die Bäume dort, voll Heu die Scheunen hie:
Voll Bluhmen ungezählter Arten
Ist jeder durch Natur und Kunst geschmückter Garten.
Die Berge sind voll Kraut, die Heiden voller Heerden,
Voll Kühlung, Thal und Busch; kurtz, alles ist auf Erden
Erfüllt von Gottes Lieb' und Güte.
Mein Gott ach laß auch mein Gemühte
Voll deines Ruhms und Lobes werden!
Mein Gott, ach gieb doch, wenn ich seh
Den grünen fast Smaragdnen Klee,
Des hellen Firmaments Sapphir,
Den röhtlich blauen Schmuck gepflügter Felder,
Der Berge düftigs Blau, das Dunckle grüner Wälder,
Der Bluhmen bunte Pracht u. Sternē gleiche Zier,
Den fliessenden Krystall der Silber-reinen Fluht,
Das mehr als Gold mit Recht geschätzte Gold der Aehren,
Die uns ergetzen und ernähren,
Zumal die Lebens-Quell, der Sonnen Wunder-Gluht;
Daß ich dann ruffe voller Freude:
Ach GOtt, wie ist das Welt-Gebäude
Und alle Creatur so schön!

Laß

Laß mich doch heut in aller Creatur,
Mein Schöpfer, Deiner Allmacht Spur
Empfinden, hören, schmecken, sehen!
So werd' ich mich
Verhoffentlich
Durch Laster nicht so sehr vergehen.
Kein Kind ist leicht so böser Art,
Das in des Vaters Gegenwart,
Der es den Augenblick gespeiset und getränket,
Gekleidet und beschencket,
Ihn zu beleidigen sich nicht entsieht;
So wird auch mein Gemüht,
Wann Göttliches Geschöpf es öfters rührt,
Sich ja des grossen Schöpfers freuen,
Wanns Seine Gegenwart zugleich darin verspühr't,
Und folglich sich, Ihn zu erzürnen, scheuen.

Laß doch in dieser Sommer-Zeit
Der kleinen Ameis' Aemsigkeit
Und Vorsicht mir ein Lehr-Bild geben!
Es trägt ihr reger Fleiß die süsse Nahrung ein;
So laß auch mich in meinem Leben
Ein Feind des Müssiggangs, ein Freund der Arbeit, seyn,
Jedoch stets bey mir überlegen,
Daß alles, HErr, an Deinem Seegen
Allein gelegen!
Im Sommer sammlet sie, besorgt für künftgen Frost,
Die von ihr selbst entkeimte Kost,
Und zeugt dadurch ein unleugbare Spur,
Daß sie der Herrscher der Natur
Mit Klugheit augerüst.
Ach Gott, der du die ew'ge Weisheit bist,

Laß

Laß mich nicht weniger, als dieses Thierchen, seyn,
Und flöss' auch mir den Geist der Klugheit ein!
Gib Weisheit und Verstand, mein Werck zu überlegen!
Unfehlbar folgt sodann Heyl, Wolfahrt, Füll' und Seegen,
Und der wird warlich nicht nur mein,
Auch meiner Kinder, Erbtheil seyn,
Wann sie sich anders auch bestreben,
In ihrer Lust zu Deiner Ehr zu leben.

Die Ameis' ist ohn' Unterlaß bereit,
Wenn etwan einer unter ihnen
Ihr aufgenommnes Korn zu schwer,
Mit ihrer Kraft der andern gern zu dienen.
Ach daß ich heut
Zu meines Nächsten Dienst doch auch so fertig wär'!

Ach laß in unsrer Stadt, die so viel tausend nährt,
Das allgemeine Wol, durch Krieg nicht umgekehret,
Durch Zwietracht nicht gekränckt, durch Unglück nicht versehret,
Durch Teurung, Gluht und Fluht, doch nicht verödet seyn!
Erhör' der Wittwen Flehn, erhör' der Weysen Schrey'n,
Laß in der bloß durch Dich erhaltnen Stadt und Mauren
So Fried' als Seegen stetig dauren.

Erhübe sich vielleicht in meinen Haus-Geschäften,
Wie in der Sommer-Luft, auch heut ein Donner-Wetter;
So sey Du, HErr der Welt, mein Heyl, und mein Erretter,
Und rüste Du mich aus mit Kräften
Der Dir gefälligen Gelassenheit,
Mit dem Begriff von meiner Niedrigkeit,

Mit

Mit Zuversicht und kindlichem Vertrauen,
So werd ich, nach dem Sturm, die Sonne wieder schauen.
Sollt' etwan auch, nach Deinem weisen Raht,
Der alles längst vorher versehen hat,
Zur Sommers-Zeit der Tod die Sichel auf mich schärffen,
Wie, oder auch im Sommer meiner Jahre,
Noch vor des Lebens Herbst, mich auf die Bahre,
Wie Gras und Korn in Schwaden, werffen;
So laß die Engel mich, befreyt von Sünden,
Ins Bündlein der Gerechten binden!
Laß mich, nicht weil ich muß, nein, willig u. gelassē,
Auf Deinen Vater-Winck so dann erblassen,
Voll Glaubens, daß ich dort, erhobē von der Erde,
Dich, ew'ger Liebe seeligs Licht,
Von Angesicht zu Angesicht
Im ew'gen Sommer sehen werde!

* * *

Morgen-Gebet im Herbst, vom 24 Septemb. bis den 22 Decemb. zu gebrauchen.

Willkommen, güldnes Morgen-Licht,
O Sonne, Seele dieser Erden!
Wodurch dem leiblichen Gesicht
Die Creaturen sichtbar werden;
Wodurch der Thier' und Menschen Kost,
Gras, Kraut und Früchte, Korn und Most
Hervorgebracht sind, wachsen, reiffen;

Wodurch,

Wodurch, mit Wärm' und Kraft erfüllt,
Auf Erden lauter Seegen quillt,
Und ſich die Wunder ſtetig häuffen.
Nicht nur mein cörperlich Geſicht
Erſtaunt ob deiner Pracht und Zier,
Und wird erfüllt mit Freud' und Wonne;
Es ſieht mein Seelen-Aug' in dir
Ein ewigs undurchdringlichs Licht,
Das dein' und aller Sonnen Sonne;
Und Dem zu Ehren beug' ich früh
Des Leibes und des Hertzens Knie,
Und danck' Jhm, daß Er dieſe Nacht
Mich und die Meinen wol bewacht!
Wie manchen trieb auf wilden Meer
Die Wuht der Wellen hin und her!
Jch brachte ſie hingegen zu
Jn ſüſſem Schlaf, in ſanfter Ruh.
Kein Dieb, kein Räuber hat mein Gut
Geraubet, noch geſtohlen.
Es ſteht noch unter Gottes Hut
Mein Haus, und liegt nicht durch die Gluht
Jm Schutt und glimmen Kohlen.
Die brauſende gewaltge Wuht
Der fräßigen beſchäumten Fluht
Hat meinen Hausraht nicht verſchlungen.
Es ſey, o groſſer GOtt, dafür,
Als Geber und Erhalter, Dir
Ein frohes Danck-Lied izt geſungen!
Ach, laß mich, HErr, im gantzen Leben
Dir zu gefallen, mich beſtreben!
GOtt, will, für ſo viel tauſend Gaben,
Nichts anders von uns Menſchen haben,

Als daß (o liebliches Gesetze!)
Man sich zu seiner Ehr' ergetze,
Und daß man, in der Wercke Pracht,
Des weisen Schöpfers Lieb' und Macht
Empfinde, schmecke, seh' und höre:
Nur solche Lust ist Gottes Ehre.
Laß heute denn, o GOtt, in deinen Wercken
Doch meine Seele dich, durch alle Sinne, mercken!

Verdienet eine Jahres-Zeit
Das Opfer unsrer Danckbarkeit;
So ists ja wol der **Herbst** mit seinen Schätzen,
Die uns ernähren und ergetzen.

Wann unsrer Sonnen-Strahlen Pracht
(So wie man spricht, in güldner Wage)
Die schwühlen Lüfte lau, kurtz die zu langen Tage,
Und kurtze Nächte länger macht;
Nimmt abermal der Schauplatz unsrer Erden
Ein' andere Gestalt, ein anders Ansehn, an.
Ach möchte durch die Pracht heut' ich und jedermann,
Zu GOttes Ruhm, gerührt und fröhlich werden!
Denn aller irdschen Schönheit Schein
Entstehet und besteht ja bloß durch GOtt allein,
Und, Seine Wunder nicht betrachten,
Heisst, in den Göttlichen Geschöpfen, GOtt verachten.
O wunderbares ALL, eröffne mir die Augen,
Daß, vom Gewohnheits Staar befreyt,
Sie heute Deine Herrlichkeit
In deiner Creatur zu schauen taugen.

Die Lüfte, die sich itzt mit tausend Wolcken-Bildern
Von Silber, Purpur, Gold, weit mehr, als sonsten schildern,

Ver-

Vergnügen das Gesicht, und da sie lau und kühl,
Vergnügen sie zugleich auch das Gefühl.
Es färbt sich durch die Luft das weite Wasser-Reich:
Der stillen Fluhten glatte Spiegel
Verdoppeln die so schön gemahl'ten Wolcken-Hügel,
Und in denselbigen auch unsre Lust zugleich.
Gib, GOtt, daß ich den Schmuck der blauen Tieff und Höhe,
Mit Andacht u. mit Lust zu Deinen Ehren sehe!

Wie lieblich glänzt im Herbst der vormahls grüne Wald!
Wie schön verändert er die dunckele Gestalt!
Die Farbe, der des Menschen Hertz so hold,
Ziert itzt ein jedes Blatt: was grün war, scheint itzt Gold.
Man sieht, voll bunter Frucht, sich von gekrümmten Zweigen,
Zu ihres Schöpfers Ruhm, viel' Ehren-Bögen beugen.
Wie glänzt der Birnen Gold, wie glüht der Aepfel Pracht,
Durch das halb gelbe Grün der Blätter! Alles lacht
Ein dieß betrachtend Aug' in buntem Schimmer an,
Daß keiner es genug bewundern kann.

Der dunckel-braune Sammt der Erden
Scheint itzt mit güldnem Laub- und Ranckenwerck gestickt.
Was vor der Bäume Haupt geschmückt,
Muß itzt der Felder Zierraht werden.
Der Blätter gelbe Pracht, die auf dem Grase lieget,
Und, wie ein glänzend Tuch vom Gold, das Aug vergnüget,
Vergnügt auch unser Hertz, wann sichs so viel bemüht,
Und dieses welcke Laub, mit froher Andacht, sieht.
Mein GOtt, gieb, daß dieß Laub auch mein Gemühte rühre!
Und weil ich in der Pracht Vergänglichkeit verspühre;

So gib, daß ich mög' ohne Grauen,
Wie aller Creatur, auch mein Verändern schauen,
Und fest versichert seyn, daß alles nütz und gut,
Was ein so weiser GOtt verordnet, setzet, thut.

Die bunte Frucht, die itzt so Tisch als Schüsseln füllet,
Und deren säurlich-süsser Saft,
Mit Hertz erquickender höchst-angenehmer Kraft
An unserm Gaum, auf unsrer Zunge quillet,
Erquicket und erfrischt nicht Zung' und Gaum allein,
Es muß selbst dem Geblüht' ein kühlend Labsal seyn.
Drum gib, o guter GOtt, daß, wenn wir Obst heut' essen,
Wir, daß es Deine Gab u. Huld, mit Danck ermessen!

Welch' Anmuht bringt es nicht, auf den erhabnen Höhen
Des Herbstes süsse Frucht, den reiffen Wein, zu sehen!
Wie lieblich ist der Fleiß, der Lärm, das muntre Wesen,
Das emsige Gewühl derjenigen, so itzt
Die durch der Sonnen Strahl gekochte Trauben lesen!
Hier lös't, da tritt man sie, und dort
Trägt man sie, gantz beschwitzt,
In grossen Körben, fort.
Es sieht recht fröhlich aus, wenn so viel hundert Rücken
Von solcher süssen Last mit saurer Lust sich bücken.
Da nun der edle Saft des Weinstocks Deine Gabe;
Sò gib, daß ich daran mit Danck mein Hertze labe!
Laß mich den süßen Tranck nicht heut' unmässig trincken,
Und laß mich heute nicht in Völlerey versincken!

Welch ungemeine Freud und Lust
Füllt itzt des Jägers muntre Brust,

Da,

Da, so wie seine Frucht anitzt der Ackersmann,
Auch er das Wild itzt gleichsam, erndten kann!
Hier wird ein leichtes Reh, ein Hase dort ereilt.
Itzt rauschet durch die Luft, itzt hüpft durch Thal und Hügel,
Itzt füllet Busch und Netz das niedliche Geflügel,
Und alles wird uns itzt zur Nahrung mitgetheilt.
Mein GOtt, laß heute mich mit Lust und Danck erwegen,
Daß dieß Dein' Allmacht sey, Dein' Ordnung und Dein Seegen!
Muß nicht das Mastvieh itzt, nur bloß durch Deinen Willen,
Zu unserm Unterhalt, so Küch' als Keller füllen?
Empfangen wir Schaf', Ochsen, Gäns' und Schwein
Von jemand sonst als bloß von Dir allein?
Du ewig-reicher Speise-Meister,
Der Kräfte Kraft, Du Geist der Geister,
Ernährer, Schöpfer und Erhalter,
Da Du uns so viel Gut's gegeben;
So sey, o HErr, mein gantzes Leben,
In unsrer Lust, zu Deiner Ehr',
Ein steter Lob- und Freuden-Psalter!
Ach laß, o GOtt, Der Du die Ordnung liebst,
Mich auch dasjenige, so Du mir giebst,
Zu Raht mit Maß' und Ordnung halten!
So wird dein Seegen ob mir walten.
Nichts ist verknüpft mit längern Freuden,
Als ordentliche Sparsamkeit.
Drum laß, in meiner Lebens-Zeit,
Mich weder geitzen noch vergeuden!
Laß aber mich zugleich, o HErr,
Der Armen heute nicht vergessen;
Wol aber oftermahls ermessen,

Daß jeder Dürftiger
Auch dein Geschöpf, dein Kind, mein Bruder, sey!

Laß mich, der künstlichen nie müden Spinne gleich,
(Die uns im Ueberfluß der Herbst zum Lehr-Bild giebet,
Und die mehr, als man glaubt, recht kunst-recht wunderreich)
Auch ein Geschöpfe seyn, das Kunst und Arbeit liebet!
Geseeg'ne meinen Fleiß! o Herr, laß meine Thaten
Zuforderst Dir zur Ehr, dann mir zum Nutz, gerahten!

Sollt' etwa, wie im Herbst ein Nebel oft die Luft
Mit kalter Nässe füllt, der Baum und Kräuter Pracht
Beschmutzt, die Wege tief, die Erde schlackricht macht,
Der Haut ein Schaudern bringt; auch heut' ein Trübsals-Duft,
Nach Deinem weisen Raht und Willen,
Vielleicht mein Haus mit Widrigkeit erfüllen;
So gib, daß ich gelassen überlege,
Daß es, o Vater, Deine Wege,
Daß nichts geschicht, und nichts geschehen kann,
Wenn Du es nicht verhängst. Seh' ich Verdruß und Plagen
Mit solchen Augen an;
So werden sie mir leichter seyn zu tragen.
Es wird der Unglücks-Duft, wenn es mir nützt, sich trennen,
Und der Vergnügung Sonnen-Strahl
Mir selbst und auch den lieben Meinen,
Bloß auf Dein Wincken, abermal
Mit einem neuen Glantze scheinen.
Zu aller Sünd' entfern' heut die Gelegenheit,
Verbann die Lust zu der mißfällgen Eitelkeit!

Soll

Soll etwann auch mein Leib, wenns Laub verdirbt, verderben,
Und ich vielleicht im Herbst, des Lebens Abend, sterbē;
So laß mich fröhlich schlafen gehn!
Ach laß vor deinem Angesichte
Voll Glaubens-Liebes-Hoffnungs-Früchte,
Dann meiner Seelen Baum bestehn!
Und gib, daß ich, versetzt aus dieser Erde,
Durch Deine Gnad' ein Baum des Paradieses werde!

Morgen-Gebet im Winter.

vom 23 Dec. bis den 22 Martii zu gebrauchen.

Auch nach der langen Winter-Nacht
Kommt dennoch Licht und Morgen wieder.
Ich öffne meiner Augen-Lieder,
Und schau der Sonnen ferne Pracht.
Ich schlief in meinem weichen Bette
Geruhig gleichsam in die Wette
Mit der itzt schlafenden Natur,
Von welcher man itzt keine Spur
Gewohnter Emsigkeit erblicket.
Ich schlief, als mich der Schlaf bestricket,
Mit kindlichem Vertrauen, ein:
GOtt würde mir des Tages Schein
Am Morgen wieder sehen lassen,
Dieß ist, durch Seine Huld, geschehn.
Ich leb', ich kann die Sonne sehn,
Ein Wunder, welches wir nicht fassen.

Denn daß ich itzt auf meinem Bette
Aus tieffem Schlaf' aufs neu' erwacht,
Ist kein geringerer Beweis von GOttes Macht,
Als wenn Er mich aus dunckler Grabes Nacht
Erweckt, ja gar aufs neu' erschaffen, hätte.
Denn, ob wir wachen, oder schlafen;
Erhalten ist ein stetiges Erschaffen.
Und es ist, mehr als wir gedencken,
Uns lassen, das was Sein, ein unaufhörlichs Schencken.
Ach GOtt! wie leicht hätt' in der Nacht
Mein Schlaf-Gemach zu meinem Grabe,
Mein Bett zum Sarge werden können,
Wie leicht hätt' alle meine Haabe
Geraubt seyn können und verbrennen.
Ich bin denn Dir, mein GOtt, davor
Zu nicht geringern Danck verbunden,
Und opf'r in Ehrfurcht Dir die frühen Morgen-Stunden.

Weil ich, o GOtt, nun Deinen Preis
Nicht anders zu erheben weiß;
So wend' ich Sinnen, Aug' und Ohr
Auf Deine herrlichen Geschöpfe, Werck' und Thaten,
Beschau die Welt zur Winter-Zeit,
Wie alles, auch so gar, wenns frieret, stürmt und schneit,
So wunderwürdig wol gerahten.
Wenn unsrer Erde reger Kreis
Sich von der Sonnen abwärts drehet;
Verwelcket zwar, erbleichet und vergehet
Das Gras, der Erde Schmuck, das Laub, der Bäume Zier;
Die Luft wird trüb' und kalt, das Wasser festes Eis;
Die Tage werden kurtz, und lang die düstern Nächte,
So daß man schier

Die

Die Winters-Zeit die Nacht des Jahres heiſſen möchte.
Denn unſre Zeugerin, die Erde, ſcheinet nun,
Nach vieler Arbeit, ſanft zu ruhn.
Allein, mein Hertz, laß dich den äuſſern Schein,
An GOttes Ruhm, zur Winter-Zeit nicht hindern,
Noch die Jhm ſchuldige Betrachtungen vermindern,
Und nimm in Acht,
Daß dieſe neue Augen-Weide
Nicht weniger ein Zeichen Seiner Macht.

Wenn wir die Welt mit Menſchen-Augen ſehn;
So iſt ſie auch im Winter ſchön.
War unſrer Erde Kleid, zuvor
Ein grüner Sammt, ein bluhmichtes Gewand;
So iſt es itzt ein Silber-Moor:
Die Fluht gläntzt, wie ein Diamant.
Wie funckelt nicht das Eis! Wie ſchimmern, gläntzen, blitzen
Die durch der Sonnen heitern Strahl
So wunder-ſchön beflammten Spitzen
Von Zacken, Reif und Schnee? Es ſcheinen
Die Wälder, Felder Berg' und Thal
Mit Perlen überſtreut, beſäm't mit Edelſteinen.
Jtzt ſieht das weite Waſſer-Reich
Dem ſchönſten grau-und weiß-pollirten Marmor gleich.
Es thürmen ſich, an Ströhmen, ſchroffe Höhen
Von Bruch-und Schiefer-Eis durchs Waſſers ſtrengen Lauf,
Unordentlich, doch ſchön, die weiſſen Felſen, auf,
Die nicht ohn' Anmuht anzuſehen.
Wenn ſich in ſolchen rauh-und dennoch glatten Hügeln
Die Sonnen-Strahlen gleichſam ſpiegeln,
Und ſchön gebrochen rückwärts prallen;
So gleichen ſie geſchliffnen Berg-Kryſtallen.

Man bilde sich ein gantzes Land,
Aus einem hellen Diamant
Geschnitten und gebildet, ein;
So würd es doch nicht schöner seyn,
Als ein mit glattem Eis' erfüllter Strand,
Worauf die Sonne strahlet,
Und ihn mit tausend Farben mahlet.
Hier funckelt eine klare Stelle,
Ja flammt und glüht wie ein Rubin;
Gleich wird dieselbe plötzlich helle,
Und gläntzt, wie Gold, bald wird sie grün,
Bald Himmel-blau, itzt Silber-weiß.
Zuweilen scheint so gar das Eis,
Geschürten Kohlen gleich, zu brennen,
Man könnt es fast ein Blitzen nennen:
Ja öfters lässts, als ob man in der Nähe
Selbst kleine Sonnen strahlen sähe.
Es scheint das Eis dazu gemacht,
Damit des Sonnen-Lichts so wunder schöne Pracht,
Die sonder Gegenstand nicht sichtbar, sichtbar werde,
Um durch ein schnelles rückwerts Prallen,
In dem ihr Farben-reiches Licht
Sich auf des Eises Spiegel bricht;
Uns desto mehr noch zu gefallen.
Gib, Herrscher der Natur, wenn heut mein Aug' erblickt,
Wie wunderbar das Wasser sich bebrückt,
Daß solch ein Schau-Spiel mich, o GOtt, zu Deiner Ehre,
In diesem Wunderwerck Dein Werck zu schauen lehre!
An Epheu, Sieben-Baum, Wachholder, Taxus, Fichten
Vermag der strenge Frost nichts auszurichten.

Ihr

Ihr ſtarckes Laub bleibt, wie im Sommer, ſchön,
Im Winter auch in grüner Anmuht ſtehn,
Ja ſieht ſo gar im Schnee noch ſchöner aus. Es zeigen
In Gärten ſich anitzt von Beeten und von Steigen
Zwar ungewiſſ-doch noch ſichtbare Spuren.
Die wolgeordneten, die zierlichen Figuren
DesBuchs-Baums ſind meiſt fort; doch ſteckt oft dort, oft hier,
Aus Silber-weiſſem Grund', ein grüner Reſt herfür.
Der bräunlich grüne Kohl, des Winters ſüſſe Koſt,
Der durch den Reiffen reifft, und, durch den ſtrengen Froſt,
Erſt ſüß und mürbe wird, iſt itzt der Gärten Zier,
Und ſteckt das braune Laub auf einem rohten Stiele,
Mit weiſſem Schnee bedeckt, aus weiſſem Schnee herfür.
Woraus denn leichtlich zu erweiſen,
Daß man auch in der Winter-Zeit,
Um unſrer Erden Schmuck und Kleid
Den Schöpfer Urſach' hat zu preiſen,
Zumahlen wenn der Schnee uns wunderbarlich nützt,
Da er das Korn für Froſt, ob er gleich kalt, beſchützt.

Erweget doch auch heut', ihr Sinnen und bedencket,
Wie GOtt den groſſen Bau der Land-und Waſſer-Welt
In Göttlich ſtarcken Fingern hält,
Und als ein Pferd am Zügel lencket,
Da jede Fläche ſich von unſrer Sonne zwar
Zuweilen wol in etwas trennen,
Und doch nicht um ein eintzigs Haar
Zu weit von ihr entfernen können.
Erweg't die Ordnung doch, zu GOttes Ehren,
Da wir ſchon wieder zu ihr kehren!

Nun gibts zwar itzt nicht lauter heitre Tage;
Im Winter fällt oft Sturm und ſchlackricht Wetter ein:

Sollt' auch der heutige der trüben einer seyn;
Gedult! ein jeder Tag hat seine Plage,
Die aber dem, der nicht vom Schöpfer weicht,
Zu seinem Besten stets gereicht.
Zudem steckt selbst im Schnee und Regen
Des Himmels Fruchtbarkeit und Seegen.
Des Ungeziefers Schwarm wird, durch der Kälte Macht,
Vernichtiget und umgebracht.
Ach schwächte gleicher Weis' des Unglücks strenge Kraft
Die wilde Bruht der Leidenschaft!

Betrachte ferner mein Gemüthe,
Da du dich itzo kleiden willt,
Des weisen Schöpfers weise Güte,
Die, da der Frost die Luft erfüllt,
Die Erde drückt, die Welt erschrecket,
Mit warmen Kleidern uns bedecket.
Nur GOtt verschafft, daß uns Flachs, Peltzwerck, Federn, Wolle
Das Erd- und Thier-Reich reichlich zolle.
Denn hätt uns GOtt aus lauter Gütigkeit,
Zum Schutz in strenger Winter-Zeit,
Die uns erwärmenden Geschöpfe nicht gegeben;
Wie jämmerlich wär doch im Winter unser Leben!
Indem wir, wenn wir nichts von diesen allen wüsten,
Mit blossem Fuss' auf scharffem Eise stehn,
Vor Frost erstarrt, vor Pein vergehn,
Verlähmen und erfrieren müsten.
Ich fühle dieß mit Lust und dancke Dir,
Allweiser, mächtiger, huldreicher GOtt, dafür.
Laß mich auch ferner heut' erwegen,
Daß,

Daß, wenn der Kälte Grimm mich etwa drückt,
Und mich sodann des Feuers Kraft erquickt,
Daß solches ein besondrer Seegen,
Da Deine Lieb und weise Macht
Solch eine Kraft ins Holtz geleget,
Daß es ein schweflicht Wesen heget,
Wodurch die Gluht hervor gebracht,
So die ergrimmte Kälte mindert,
Und die dadurch gewirckte Schmertzen lindert,
Ja die den scharfen Frost, der Haut u. Fleisch versehrt,
So gar in laue Lust verkehrt.
Ach laß durchs Feuers Gluht, Bewegung, Wärm' und Schein
Mich heute Dir zum Ruhm, o Herr, getrieben seyn!
Denn wenn man mit Bequemlichkeit,
Und, vor der Kälte Grimm beschirmet,
Wie sehr es draussen tobt und stürmet,
Wie scharf es schloss't und schnei't,
Aus einem warmen Zimmer siehet,
Und in des Winters grausen Pracht,
Voll banger Lust, so wol des Schöpfers Lieb' als Macht
Mit Andacht zu erhöhn, sich nicht bemühet,
Und nicht von Seinen Wundern spricht;
Verdienet man des Schöpfers Güte nicht.

So will ich mich denn nun
Mit Lust zu meiner Arbeit kehren,
Und auch bey meinem Thun,
HErr, Deine Wunder ehren.
Mein Hertz, sey heute denn bey deinem Werck zufrieden!
Du überkömmst gewiß, was dir beschieden.

Vertrau dem grossen GOtt, der ew'gen Lieb', allein,
Und laß zu dieser Zeit die kleine muntre Meise,
Die auch im Mangel, Schnee und Eise
Doch fröhlich ist, dein Vorbild seyn!
Sie such't mit Fleiß die itzt fast unsichtbare Speise,
Und stimmet ihrem GOtt dennoch, so laut sie kann,
Auch bey der seltnen Kost, ein helles Danck-Lied an.
Ach möcht' ich doch, hiedurch gerührt, dieß oft ermessen:
Da GOtt den Sperling speis't; wie kann er mein vergessen?
So würd' ich voller Muht, mit fröhlichem Vertrauen,
Wie heut', auch allezeit, auf seine Gnade bauen.

Gib ewig-guter GOtt, unwandelbare Liebe,
Mir dazu Deinen Geist; vermehr' in mir die Triebe,
Daß heut in fröhlicher Betrachtung Deiner Wercke,
Ich Dein' Allgegenwart, Macht, Lieb' und Weisheit merck̈e:
Daß ich der Sinnen Kraft Dir aufzuopfern strebe,
Und, durch Dein Werck vergnügt, zu Deinen Ehren lebe!
Gib, daß ich diesen Tag mich deiner Wunder freue,
Und mich, durch sie gerührt, Dich zu erzürnen scheue.

Wirst du mir, HErr, die Gnade geben,
Des Lebens Winter zu erleben;
So laß, wenn ich der Jahre Schnee
Auf meiner dürren Scheitel seh,
(Ob gleich die Sinne stumpf und alt
Ob gleich der Cörper welck̈ und kalt)
Den Geist in Andacht feurig bleiben,
Und alle Todesfurcht vertreiben!

Soll aber ich schon jung veralten;
So gib, HErr, wenn ich scheiden soll,
Daß ich dann, Deines Lobes voll,
Sanft und gelassen mög' erkalten!
Und wann der Baum des Leibes fällt:
So sey mein Trost, dran ich mich labe,
Daß ich, o HErr, auf dieser Welt
Mich Deiner oft gefreuet habe!

Hiermit beschliess' ich nun
Die Früh-Gebete der vier Zeiten.
Ach gieb dazu, o HErr der Herrlichkeiten,
Doch Dein Gedeyen, Deinen Seegen,
Daß sie zuforderst Dir zur Ehre,
Dem Nächsten aber auch so wol als mir zur Lehre,
Mit Lust und oft gesprochen werden mögen!

Hierauf nun wend' ich mich mit neu-erwecktem Sinn
Zum Endzweck meiner Lieder hin,
Um nemlich mit entflammter Seelen
Der Wunder, die uns GOtt im vor'gen Jahr erzeigt,
Mit Freuden eingedenck, zu rühmen, zu erzählen.

Es blüht, durch Deine Huld, mein wehrtes Vaterland
In ungestöhrter Ruh, in stoltzem Frieden.
Daß dieses Glück nur bloß uns deine Hand beschieden,
Und es kein Menschen-Werck; ist wenigen so sehr,
Als mir, bekannt.
Ach daß man darob nicht so fühllos wär'!
Ach daß wir dieses Glücks (da wir es nicht betrachten,
Daß es von Dir nur kommt) uns nicht unwürdig machten!
Wir sehn den Ueberfluß in Hamburgs Mauren,
Durch Deine Huld, beständig dauren.

Ach daß es Hamburg doch mit Lust betrachten möchte!
Ach daß es Dir dafür ein stetes Danck-Lied brächte!

O grosses ALL! ich dancke Dir von Hertzen,
Daß das nunmehr verstrichne Jahr
Auch abermal für mich ein Jahr des Seegens war,
Da nemlich Kranckheit, Pein und Schmertzen,
Beschimpfung, Grämen, Hertzeleid,
Verlust und Widerwärtigkeit,
So von den Meinen als von mir,
So väterlich, so gnädig abgewand.
Ich lobe, preise Dich, und dancke Dir dafür!
Ach seeg'ne doch auch künftig meinen Stand,
Ach schencke mir die Weisheit aus der Höhe!
Du hast, so wie mein Gut, auch mein Geschlecht vermehrt;
Laß mich zu Deinem Ruhm das brauchen, dieß erziehen!
Gib, daß wir Eltern doch mit Sorgfalt uns bemühen,
Den sieben Kinderchen, die Du uns HErr, beschehrt,
Durch ein Dir wolgefälligs Leben,
Ein gut Exempel stets zu geben!
Laß uns, so lang es Dir gefällt,
Wie es bisher durch Deine Huld geschehen,
Beständiglich auf dieser Welt
An ihnen unsre Freude sehen!
Laß doch ein jegliches, auf und nach dieser Erden,
Ein Werckzeug Deines Lobes werden!
HErr, wo es Dir gefällt, laß meinen Wunsch gelingen!

Gib

Gib daß wir, frey von Mangel und Gefahr,
Noch zum Beschluß von manchem Jahr
Dir, HErr, manch Danck- und Lob-Lied singen!

O undurchdringliches allgegenwärtigs Licht!
Unendlichs Ursprungs-Meer erschaffner Herrlichkeiten!
Woraus, recht wie ein Strohm, der Cörper Wesen bricht!
Quell aller geistigen Vollkommenheiten!
Der Eigenschaften, Kräft' und Formen ew'ger Schatz,
Aus welchem die Natur ihr wirckend Seyn empfinge!
Du einiger Inbegriff! Du heil'ger Sammel-Platz
Der unbegreiflichen Ideen aller Dinge,
Die waren, kommen, sind! vor welchem nichts vergeht,
Der, mit erhaltender und holder Majestät,
Des Raums Unendlichkeit allgegenwärtig füllet,
Der Seiner Gottheit Glantz, zu unserm Heil verhüllet;
Der grauen Ewigkeit Quell, Mittelpunct und Kreis!
Selbstständiger Verstand! Du wesentliche Stärcke,
Dir sey, o grosses All, für Deine Wunder Wercke
Von und in Ewigkeit Lob, Ehre, Ruhm und Preis!

Ende der Neu-Jahrs-Gedichte.

Die Welt.

1.

Den schönen Bau der Welt sieht, leider! jedermann,
Durch seiner Leidenschaft verkehrtes Fern-Glas, an,
Das alles, nur nicht sich, verkleinert und entfernet,
Durch welches man nur sich allein vergrössern lernet.

2.

Nur sich allein: denn was man sonsten sieht und hör't,
Wofern mans nicht aus Geitz und Noht für sich begehrt,
Das sieht und hör't man nicht: man würdigt GOttes Wercke
Bey weitem nicht so viel, daß man sie nur bemercke.

3.

Dem Kaufmann kommt die Welt nur bloß, als ein Contor,
Als eine Wechsel-Banck, als eine Messe, vor.
Voll Hoffnung zum Gewinn, voll Sorg' und Furcht für Schaden,
Denckt er: die Erde sey ein grosser Kaufmanns-Laden.

4.

Ein Alexander glaubt: es sey der Kreis der Welt
Nichts, als ein grosser Platz; nichts, als ein weites Feld,
Bequem, sich mit dem Feind darauf herum zu schlagen,
Und eben groß genug, um seinen Thron zu tragen.

5.

Frag't den verliebten P==, was ihm der Erd-Kreis sey?
Ach! ruf't er, gantz ersäuft in süsser Bulerey:
Er ist ein Aufenthalt, ein Wohn-Platz meiner Schönen,
Ein nettes Schlaf-Gemach der holden Dulcimenen.

6.

Ein Jäger denckt und spricht: es ist die Welt ein Wald,
Des Wildes Lager-Statt, der Hasen Aufenthalt,
Und mit Vergnügen steif vom täglichen Gerenne,
Begreift er nicht, wie man in Städten wohnen könne.

7.

Es ist dem Handwercksmann, der auf der Werck-Statt schwitzt,
Die Werck-Statt seine Welt, die er für sich besitzt.
Er braucht des Schöpfers Bild, den Geist, zusamt den Sinnen,
Zu nichts, als Käse, Brodt und Brantwein zu gewinnen.

8.

Scheint ein Gelehrter nicht, die Erde, die so schön,
Als einen Bücher-Schranck, tiefsinnig anzusehn:
Den er mit neuen theils, und theils mit alten Grillen,
In allerley Format, gehalten sey zu füllen?

9.

Ein Dichter bildt' sie sich, wie einen Pindus, ein,
Und schreibt er gleich wie T==, glaubt er Apoll zu seyn.
Er denckt, es könnte nichts so grossen Nutzen bringen,
Ja nichts so nöhtig seyn, als Wort' in Reime zwingen.

10.

Ha! spricht ein Zeitungs-Narr, und lacht mit lauter Stimm:
Ich seh mich auf dem Kreis der Welt gantz anders üm:
Ich weiß, wo jedes Reich in Ost- und Westen lieget,
Und wette, daß zuletzt der Schwede doch noch sieget.

11.

Wie ein Astrologus, nach seinen Gründen, schreibt;
So scheint es, daß er dieß vom Erden-Circkel gläubt:
Sie sey für jedermann, durch der Planeten Gläntzen,
Mit Linien bestrahlt, gespickt mit Influentzen.

12.

Ein Advocat, der nichts, als drehn und schmählen kann,
Sieht bloß, als ein Gericht, den Kreis der Erden an.
Die Menschen theilt er ein, die besten sind Clienten,
Und zwar die Seinigen, die andern, Delinquenten.

13.

Ein Artzt beschaut den Kreis der Welt, als ein Spital:
Ihn kränckt der Menschen Wohl, er lebt von ihrer Qual:
Sein Zweck (ob seine Kunst gleich zu was edlers führet)
Ist: wenn durch ihn die Welt brav schwitzet und purgiret.

14.

Es schreibt ein Philosoph: die Erd ist ein Planet,
Der jährlich um die Sonn', um sich sich täglich, dreht;
Der oft in Hitz' und Frost, in Licht und Schatten stecket,
Woran der äussre Rand mit Narren gantz bedecket.

15.

Ein Frommer aber glaubt mit Recht, es sey die Welt
Ein Buch, das Göttliche Geheimniss' in sich hält:
Ein Buch, das GOttes Hand, aus ewger Huld getrieben,
Zu Seines Nahmens Ehr, und unsrer Lust, geschrieben.

16.

Ein Buch, das man mit Recht das Buch der Weisheit nennt,
Aus dessen Inhalt man den wahren GOtt erkennt:
Man kann, o Wunder! hier die Schrift von GOttes Wesen
Nicht mit den Augen nur, mit allen Sinnen, lesen.

17.

Durchs Ohr lies't unser Geist die Zieffern Seiner Macht;
Durchs Auge fühlen wir die Strahlen Seiner Pracht;
Die Zunge spür't die Kraft der Göttlich-süssen Triebe;
Man schmecket im Geruch den Balsam Seiner Liebe;

18.

Es ist ein jeglicher Gesicht-Kreis hier ein Blatt;
Der Sonnen Strahl und Licht sind GOtt an Griffels statt;
Die Elementen Dint; und alle Creaturen,
Im Himmel, Erd' und Meer, sind Lettern und Figuren,

19.

O unbegreiflichs Buch; O Wunder-A, B, C!
Worin, als Leser, ich, und auch als Letter, steh!
Laß, grosser Schreiber, mich im Buche dieser Erden,
Zu Deines Namens Ruhm, ein lauter Buchstab werden!

20.

Laß mich von dieser Schrift die Züge, die so schön,
Mit immer frischem Blick, empfinden, schmecken, sehn!
Gib aber, daß ich stets, in diesem grossen Buche,
Mit frohem Fleiß, nur Dich, den wahren Inhalt, suche!

21.

Laß mich, o grosses ALL! die gantze Lebens-Zeit,
Mit aufgewecktem Geist, der Sinnen Trefflichkeit,
Samt ihrem Gegenwurf, die Welt, für Mittel schätzen,
Wodurch, zu Deiner Ehr, der Mensch sich soll ergetzen!

22.

Es schwäche nicht den Muht der Trägheit stille Kraft!
Den Geist beneble nicht der Dampf der Leidenschaft!
Laß die Unachtsamkeit sich nicht des Ohrs bemeistern!
Laß ja Gewohnheit mir die Augen nicht verkleistern!

23.

Ist denn kein eintziger, der mit Vernunft ermisst,
Daß, GOtt zum Ruhm, die Welt für uns erschaffen ist?
Wirf einmal einen Blick, o Mensch, auf dich von innen,
Auf deiner Seelen Sitz und Werckzeug, auf die Sinnen!

24.

Was von dem grossen ALL in Seinem Worte steht,
Was aus der Priester Mund von Seinem Willen geht,
Den Buchstab und die Kraft von solchen süssen Lehren,
Kann unser Auge sehn, die Ohren könnens hören.

25.

Daß aber unſer GOtt nicht durch die zween allein,
Nein, auch durchs Buch der Welt, woll' angebetet ſeyn,
Bezeugen jene drey, weil Fühlen, Riechen, Schmecken
Sich einzig auf die Welt, auf anders nichts, erſtrecken.

26.

Daher auch unſ're Pflicht ſich dann am beſten zeigt,
Wann jemand, durchs Geſchöpf zum groſſen Schöpfer ſteigt,
Sich ſeiner Wercke freut: Denn ſelbe nicht betrachten,
Heiſſt GOttes Liebe, Macht und Majeſtät verachten.

27.

So braucht, ihr Sterblichen, den Geiſt, den GOtt euch ſchenckt,
Zu Seiner Ehr' allein! Doch ir'rt ihr, wenn ihr denckt:
Durch dieſe Lehre ſey die Arbeit aufgehoben.
Es kann ein jeder GOtt, bey ſeiner Arbeit, loben.

28.

Auf ſeiner Werck-Statt ſeh' ein jeder Handwercks-Mann
Sein Zeug, als ein Geſchöpf des weiſen Schöpfers, an!
Der Schneider ſeh ſein Tuch, der Schuſter ſchau ſein Leder,
Als Schrift und Lettern, an, aus GOttes Allmachts-Feder!

29.

Wodurch Er Seine Macht, zu unſerm Nutz, beſchreibt.
Wer, ohn' auf GOtt zu ſehn, ſein Thun u. Handwerck treibt,
Der unterſcheidet ſich, am Geiſt, nicht von den Thieren,
Die gleich ſo gut, als wir, ſehn, hören, ſchmecken, ſpühren.

30.

Söll uns nun über sie ein Vorzugs-Recht erhöh'n:
So kann dasselbe ja in anders nichts bestehn,
Als daß man den Verstand auch, nebst den Sinnen, brauche,
Und so, aus unsrer Lust, ein Andachts-Opfer rauche.

31.

Betrachtet, was, wodurch, und ja, aus wessen Kraft
Ihr sehet, was ihr seht! Ihr seht die Eigenschaft:
Ihr seht sie durch die Sonn': ihr seht sie, bloß aus Liebe,
Die GOtt, euch Sonn' und Welt, aus nichts zu schaffen, triebe.

32.

So ruf't denn, stets erfreut, durch der Geschöpfe Pracht:
Dieß ist so schön! dieß hat ein weiser GOtt gemacht!
GOtt Lob, daß es so schön, GOtt Lob, daß mir die Sonne
Die Welt durchs Auge zeigt, und zwar zu meiner Wonne.

33.

Wer also jederzeit mit fröhlichem Gemüht'
In allen Dingen GOtt, als gegenwärtig, sieht;
Wird sich, wann Seel' und Leib sich durch die Sinne, freuen,
Dem grossen Geber ja zu wiederstreben, scheuen.

34.

Aus Unerkenntlichkeit kommt alle Bosheit her.
Der beste GOttes-Dienst ist, sonder Zweifel, der;
Wenn man vergnüget schmeckt, recht fühlt, riecht, sieht und höret,
Aus Schaam, die Laster hasst; aus Liebe, GOtt verehret.

Der

Der Zweifel.

Mein GOtt, ich hab' aufs neu' an diesem Morgen
Der herrlichen Geschöpfe Pracht,
Und in derselben Deine Macht,
Da alles auf der Welt so schön, so wunderschön,
Mit tausend Freuden angesehn.
Ich bin fast halb entzückt, ich kann mich nicht entbrechen,
Es muß und soll mein Mund von Deinen Wundern sprechen.

Allmächtiger Schöpfer der Himmel, der Erden,
Es müsse, zu Deinen unendlichen Ehren,
Der Engel und Menschen Lob ewig sich mehren,
Dein herrlicher Name verherrlichet werden!

Doch halt, mein Hertz! mir fällt ein Zweifel ein,
Sprich: sollte wol dein Ruhm dem Schöpfer aller Dinge
Nicht zu geringe,
Und das, so du zu Seiner Ehr verrichtest,
Das, welches du von Seinen Wundern dichtest,
Dein Lob, dein Danck Ihm nicht verächtlich seyn?
Wodurch bist du doch überführet,
Daß das, was ich zum Ruhm des grossen Schöpfers lalle,
Dem grossen Schöpfer auch gefalle?
Als Den dein schwaches Lob vielleicht nicht rühret,
Was wächst Ihm zu durch dein Erheben?
Wird eine GOttheit auch, wie wir, durch Ruhm versühnt?
Was ist doch GOtt mit meinem Ruhm gedient?
Was kann ich armer Wurm doch Dem für Ehre geben,
Der aller Ehre Quell, und Dem im ew'gen Licht,

In seeligster Vollkommenheit
Nichts fehlet, nichts gebricht?
Kann auch ein Mensch mit seinen eiteln Ehren
Der GOttheit seeligstes Vergnügen wol vermehren?
Ach nein: sonst würde ja das Göttliche Vergnügen
Zum Theil an dir, und deinem Willen, liegen.
Flicht sich auch Leidenschaft bey einer GOttheit ein?
Kann GOtt auch Ehr-begierig seyn!
Ach nein!
Die unbeständige, die eitle Nichtigkeit
Der wandelbaren Leidenschaft
Kann an der Vollenkommenheit
Der GOttheit, die unwandelbar, nicht haften.
Denn, wenn du auch die gantze Lebens-Zeit,
Den grossen GOtt gelobet und gepriesen:
Ist Seiner grossen Herrlichkeit
Nicht der geringste Dienst erwiesen.
Denn Seine Majestät ist nicht dadurch verbessert,
Und Seine Grösse nicht vergrössert.
Darum gibt die Vernunft den strengen Unterricht:
GOtt achtet deines Ruhms und deiner Ehre nicht.

Hierüber gantz bestürtzt, erfüllt mit banger Scham,
Von Schwermuht gantz verwirrt, gedrückt durch Angst und Gram,
Geblendet durch den Strahl von GOttes Majestät,
Vernichtigt durch Sein All, das alles übergeht,
Verzweifelt' ich aus Furcht, die dieß mein Nichts mir machte,
Indem es mich auf die Gedancken brachte:
Ich hätte mich gar sehr im GOttes-Dienst geirrt,
Wenn ich des Schöpfers Werck bewundert und besungen;
Wie viele, hätt' auch mich ein Vorurtheil verwirrt,
Und zum phantastischen und sclav'schen Joch gezwungen.

Es wäre GOttes Lob, so ich zum Zweck gesetzt,
Ein selbst-gemachter Dienst, und nichts von GOtt geschätzt;
Mein Dencken wär' umsonst, mein Loben gantz vergebens,
Mein Rühmen Aberglaub' und Thorheit; folglich sey
Das allerbeste Thun des allerbesten Lebens
Der Menschen, Dunst und nichts, die AndachtSchwärmerey,
Die Frömmigkeit ein Tand, und alles gleiche viel.

Aus diesem Schrecken-Meer, worin ich Hülflos triebe,
Riß mich, da ich schon sanck, allein die Liebe
Mit starcker Hand heraus: und, wie der Sonnen Licht
DurchSchatten, Wolcken, Dunst, durch Duft u. Nebel bricht:
So brach durch Furcht und Schaam, Verzweiflung, Gram und Grauen
Der Liebe Lebens-Strahl. Allein
Was für ein Strahl, und welcher Liebe Schein
War dieses? Grosser GOtt, nur Deiner Liebe Flammen,
Die ewig unumschrenckt und unveränderlich,
Aus welcher Himmel, Stern' und alle Welten stammen,
Erleuchteten allein, erquickt- und stärckten mich.

Das vollenkommenste, was Menschliche Gedancken
Von GOttes Majestät zu fassen tüchtig sind,
Ist Güte sonder Mass', ist Lieb' ohn' alle Schrancken,
Worin der Menschen Lieb nichts, das ihr gleich ist, find't.
Der Unterscheid von unserm Neigungs-Triebe,
Zu der vollkomm'nen GOttes Liebe,
Ist so unendlich groß, daß kein Verstand
Ihn je erkennen wird, noch je erkannt.
Und eben dieser Unterscheid
Ist das, was wir von GOttes Gütigkeit,
Und daß Er, unser Seits gantz unverdient, uns liebet,
Unwiedersprechliche Versicherung uns giebet.

Ein Mensch liebt würcklich nichts, als sich,
Er mag es auch, so viel er will, verheelen.
Sein oft verlarvt, stets eigennützigs Ich
Ist bloß der Vorwurf, Herr und Abgott seiner Seelen.
Ohn Ausnahm zielt die Neigung seiner Brust
Auf eigen' Ehre, Geld und Lust;
GOtt aber, der unendlich besser,
Unendlich herrlicher und grösser,
Die allerherrlichste Vollkommenheit,
Die ewig in sich selbst vergnüg'te Seeligkeit,
Liebt als ein GOtt, liebt Seine Creatur
Ohn' Absicht, Eigennutz und ohn Verlangen,
Von ihr Belohnung zu empfangen,
Um ihrent willen selbst, alleine nur.

Wie dann nur auch bey uns ein Vater seine Lust
An seiner kleinen Kinder Lallen,
Ob ers gleich schwach und stammlend, findet:
So lässt sich GOtt, der unser Hertz ergründet,
Dem aller Menschen Thun bewust,
Auch unser stammlend Lob, aus Lieb' allein, gefallen.
Er sieht in dem, was wir gethan,
Mehr unser Hertz, als unsre Thaten, an.
Wie sollt auch GOtt sich nicht daran vergnügen,
Er, der nur Liebens wehrt allein,
Aus freyer Wahl von uns geliebt, geehrt zu seyn!

Zudem, nach Menschen-Art davon zu lallen;
So lässt es ja, als wenn die Ehre
Noch nicht so gar unwürdig wäre,
Selbst einer GOttheit zu gefallen.
Man sieht an andern Leidenschaften
Was irdisches, was grobes, hafften.

Nur an der wahren Ehre nicht,
Als die ein Anmuht-reiches Licht
Und heller Leitstern edler Seelen.
Wann sich nun die vollkommnen Triebe,
Von wahrer Ehr' und reiner Liebe,
Nach unserem Begriff, der GOttheit sich vermählen;
So wirst du auch verhoffentlich nicht fehlen,
Wenn du dich ferner hin, in deinen Lehren,
Bemühest, deinen GOtt zu ehren.

Es ist gewiß und gantz unleugbar wahr,
Die Bibel selbst spricht offenbar:
GOtt findet Seine Lust an Menschen-Kindern.
Der HErr hat Wolgefallen
An denen allen,
Die Ihn nur fürchten, Ihm vertrauen,
Und die auf Seine Güte bauen,
Darum soll mich hinfort kein Zweifel mehr verhindern,
Und nichts soll mich hinfort von meinem Vorsatz bringen,
In GOttes Wercken GOtt mit Freunden zu besingen.

O Abgrund aller Huld, beseeligende Güte,
Wie wird mein Hertz gerührt, wie freut sich mein Gemühte,
Wenn durch die Sinnen, ich dein Werck empfind' und sehe,
Und durch den Geist zugleich, daß es Dein Werck, verstehe!

Allmächtiger Schöpfer der Himmel, der Erden,
Es müsse, zu Deinen unendlichen Ehren,
Der Engel und Menschen Lob ewig sich mehren,
Dein herrlicher Name verherrlichet werden!

* * *

Der

Der Mensch.

Was eine Spinn' im Fürstlichen Pallast,
Den Sammt und Marmor schmückt, Gold, Purpur und Damast,
Die alle Pracht für nichtes schätzet,
Der ihr bestaubtes Netz, und anders nichts, gefällt,
In welchem sie sich bloß am Mücken-Fang' ergetzet;
Das bist du, eitler Mensch, in der so schönen Welt.

* * *

Dein Netz ist Leidenschaft, die Mücken sind das Geld.

* *

Der Geitz-Hals.

Harpax, dem die Jahre schon das Haar mit Schnee bestreuen,
Baut Häuser leget Gärten an;
Kauft, was er nur erdencken kann;
Kauft Haus-Raht, Spiegel, Schildereyen.
Was soll dieß alles ihm für Freude geben,
Da er bereits mit einem Fuss' im Grabe?
Nichts, als daß, beym Verlust von seinem Leben,
Er desto mehr nur zu verliehren habe.

* *

Desselben Inhalts.

Ich frage jüngst: warum frisst Harpax sich nicht satt,
Der doch so grosses Gut, und keine Kinder, hat?
Darauf sprach einer seiner Erben:
Der Narr lebt arm, um reich zu sterben.

Das

Das Fieber.

Auf! auf, mein Geist! das mörderische Fieber,
Das deinen Leib so sehr gefoltert und geplag't,
Das dir so Blut als Hertz recht wie ein Wurm genagt,
Ist, durch des Höchsten Huld, vorüber,
Und der Gesundheit Sonnen-Schein
Vertreibt den wilden Frost, der Marck und Bein erschüttert,
Wodurch dein gantzer Leib in grosser Pein gezittert.

Um Deine Gnade nun, o GOtt! recht zu ermessen,
Und der vergangnen Noht so bald nicht zu vergessen;
So leite mir (daß ich der Kranckheit Jammer-Stand
Und der Gesundheit Schatz recht bilde) selbst die Hand!

Mich deucht', ich fühle schon des Lebens Tacht verlodern;
Mich deucht', ich säh mein Fleisch schon schwinden und vermodern.
Bald klemmt' ein frostig Eis, und drückt' ein bittrer Schmertz
Fleisch, Sehnen, Hirn und Marck: das sehr bedrengte Hertz
Schlug ängstlich, klopft' und pochte,
Genagt, erhitzt, gepresst von unsichtbarer Gluht.
Das gantz verwirrte Blut
Flog, tobte, schäumt' und kochte.

Wie ein verschlossen Naß, das auf dem Feuer stehet,
Bald auf-bald niederwärts voll Unruh braust und wallt:
Wie ein verwehter Staub sich wirbelt, circkelt, drehet,

In der bewegten Luft ohn' allen Aufenthalt;
So wanckten Sinn und Geist, erbärmlich umgetrieben.
Die Essens-Lust war fort, vom Schlaf war keine Spur:
Nur Durst, in welchem doch fast wider die Natur
Ein banger Eckel steckt, verzehrte meine Kräfte;
Die starre Zunge lechzt' und klebt' am dürren Gaum;
Es war die Flüssigkeit der süssen Lebens-Säfte
Verdünstet und verkocht; ein schleimigt-zäher Schaum
Band oft die Lippen fest: das Hertze wollte brechen:
Oft schien sichs zu bemühn,
Der Marter mit Gewalt sich selber zu entziehn,
Zu steigen aus der Brust. Es ist nicht auszusprechen,
Wie manche Leidenschaft des Leibes Qual noch häuft.
Bald ward der Sinnen Schiff durch Hoffnung aufgehoben,
Bald ins Verzweiflungs-Meer versencket und ersäuft
Durch Schrecken, Furcht und Angst. Wie, wenn die Wellen toben,
Wenn ihr beschäumter Grimm ein schwaches Schiff bestürmt,
Wenn er mit falben Schwall sich immer höher thürmt,
Und dann im Augenblick, da Mast und Ruder bricht,
Der Schiffer in der Fern' ein helles Licht
Gantz unverhofft erblickt; das aber plötzlich schwindet,
Er seine Noht fast mehr noch, als vorhin, empfindet;
So ward auch ich durchs Licht verhoffter Besserung,
Das schnell verschwand, getäuscht. Verschiedene Gedancken
Erquickten theils mein Hertz; theils rissen sie die Schrancken
Geduldger Hoffnung ein:

Bald kränckt mich der Verluſt des neuen Ehren-Standes,
Den ich mir, zu dem Dienſt und Nutz des Vaterlandes,
Von GOtt geſchenckt geglaubt: Mein frommes Eh-
Gemahl,
Fünf ſchöne Kinderchen vermehrten meine Plagen;
Doch kan ich auch hievon mit Wahrheits-Grunde ſagen,
Daß alles dieſes mir weit mindern Gram gemacht,
Als mancher glauben wird, und als ich ſelbſt gedacht.
Dieß aber, wie ich es gar wol erkennet habe,
War ein beſondres Glück und GOttes Gabe,
Daß ich Gut, Haus und Hof, Weib, Kinder, Ehr' und
Leben
Allein als Güter nahm, die GOtt allein gegeben,
Und die beſtändig Sein;
Daß Er allein der HErr; daß ſie mir nur geliehen;
Daß Er gar wol befugt, ſie wieder zu entziehen.
Und glaub' ich, daß die beſte Artzeney
Mir die Gelaſſenheit geweſen ſey.

Itzt aber, da ich nun, durch GOttes Huld, geneſen,
Da ich nun wieder bin, was ich zuvor geweſen,
Da aller Schmertz dahin, als wie ein leichter Schaum:
Iſt mir, ob wacht' ich auf aus einem ſchweren Traum,
Der uns, bey dunckler Nacht, mit ſchwartzen Larven
plaget,
Mit Schreck-Geſpenſtern droht; der aber, wenn es taget,
Zuſamt der Furcht verfleucht. Ich lebe wieder auf;
Die Sinne ſchärffen ſich;
Des Blutes Circkel-Lauf
Flieſſt wieder ordentlich.
Der Schlaf, die Eſſens-Luſt,
Erquicken mich aufs neu': Es lab't die matte Bruſt

Ein

Ein lieblich-leschender beschäumter kühler Tranck.
Gib dann, o GOtt, daß ich die Gnade wol betrachte,
Gib, da mein Leib gesund, daß ja mein Geist nicht kranck
Am Undancks-Fieber sey, noch deine Huld verachte!

Vergangnes Gut und gegenwärtigs Leid
Hör't man uns leider oft erwegen;
Vergangnes Leid hingegen
Und gegenwärtges Glück vergisst man allezeit,
Als wär' es eine Schuldigkeit,
Und wir verdienten nichts, denn immer wol zu seyn.

Da diese Thorheit nun so allgemein;
So ist sie auch der Grund von unserm Mißvergnügen,
Und unsers Elends Quell', allein.
Man sieht wie unser Hertz so trotzig und verzagt,
Daß wir vor Angst vergehn, wenn uns was widrigs plagt,
Und, wenn Gefahr und Noht uns kaum den Rücken kehren;
Ist Danck- und Dencken aus. Man wird kaum einmal hören:
GOtt Lob! ich bin gesund! wie wol ist mir anitzt,
Da mich kein Schaudern quält, kein Brennen mich erhitzt,
Kein ängstlichs Weh beklemmt; kurtz, da ich nicht mehr kranck!
Wie glücklich bin ich doch, wie schmeckt mir nun der Tranck,
Wie niedlich meine Speis'! Ich aber dancke Dir,
Allmächtger Artzt, lieb-reicher GOtt, dafür,

Und

Und sprech' aus innerm Hertzens-Grunde,
Mit Demuhts-voller Brust und frohem Munde:
GOtt Lob! ich bin gesund! wie wol ist mir ähnlich,
Da mich kein Schaudern quält, kein Brennen mich erhitzt,
Kein ängstlichs Weh beklemmt: kurtz, da ich nicht mehr kranck;
Wie glücklich bin ich doch, wie schmeckt mir nun der Tranck,
Wie niedlich meine Speis'! Ich dancke Dir,
Allmächtger Artzt, liebreicher GOtt, dafür,
Und wünsche Demuhts-voll, daß ich mein gantzes Leben,
Mein Wollen, meine Kraft, Gesundheit und Verstand,
Dir, Ewigs All, allein mög' aufzuopfern streben.
Denn alles Gute kommt aus Deiner Gnaden-Hand.

GOtt geben, was GOttes ist.

Daß ich schmecken, hören, sehen,
Riechen, fühlen, gehen, stehen,
Meine Hand so künstlich lencken,
Schreiben, lesen, sprechen, dencken,
Lernen und behalten kann;
Seh' ich als ein Wunder an,
So nur eine GOttheit schencken,
Und kein Zufall wircken, kann.

Grosse GOTTHEIT! wann ich sehe,
Rieche, fühle, gehe, stehe,
Meine Hand so künstlich lencke,
Dencke, spreche, les' und höre;
Ach so gib, daß, Dir zu Ehre,
Ich mit Lust und Ernst bedencke:
Daß nur bloß von Dir allein
Unsrer Seelen Fähigkeiten,
Unsers Leib's Vollkommenheiten
Stammen und erschaffen seyn!
So werd' ich in meinem Leben,
Sonder Stoltz und Eigen-Ehr,
Voller Demuht, mehr und mehr
Alles, was Du mir gegeben,
Dir auch aufzuopfern streben.

Ursprung
des
Menschlichen Unvergnügens,
samt einem bewährten Mittel
wieder dasselbe
in
einem Sing-Gedichte,
darin
alle Absätze einerley Reim-Endung
haben.

Eccles. XI, 8.

Wenn ein Mensch lange Zeit lebet, und ist fröhlich in allen Dingen; so gedenckt er doch nur der bösen Tage.

Es klingen tausend reine Töne
Den Ohren nicht so süß und schöne,
Als ein verstimmter übel klingt,
Der Duft der besten Specereyen
Kann nicht so sehr die Nas' erfreuen,
Als ein Gestanck uns Eckel bringt.
Es stöhr't die Lust, so uns bereiten
Des schönsten Mahlwercks Trefflichkeiten,
Ein Fehl, der gleich ins Auge springt,

Man isst ohn' Acht manch schön Gerichte,
Da man mit wiedrigem Gesichte
Das minste Bittre niederschlingt.
Nie machts Gefühl uns sehr beglücket,
Da, wenn nur kleine Pein uns drücket,
Man gleich die Händ' erbärmlich ringt.
Uns gehen tausend kluge Schertze
Und Schmeicheleyen kaum ans Hertze,
Da eine Schmach durchs Hertze dringt.
Steckt denn der Fehler im Geblühte!
Ach nein! es ist bloß das Gemühte,
So euch zum steten Leiden zwingt.
Bekämpfet die zu starcken Triebe
Der ungemessnen Eigen-Liebe,
Draus euer Leid allein entspringt.
Ihr glaubt, daß selber Königs-Cronen
Kaum würdig, euren Wehrt zu lohnen,
Und murrt, wenn euch was nicht gelingt.
Ihr hieltet Glück und alle Dinge,
Die ihr besasset, zu geringe,
Drum ihr sie fahrlos übergingt.
Hingegen konntet ihr kaum sehen
Ein kleines Unglücks-Windchen wehen,
Wenn ihr schon anzuklagen fingt.
Da blieben die Gedancken kleben:
Und dieses ist das Unglück eben,
Das stündlich euer Leid verjüngt.
Wollt ihr nun eure Freude mehren;
So folget diesen kurtzen Lehren,
Und hört, was meine Muse singt!

Ihr müsset Sorgen, Sinnen, Dencken
Mit Fleiß auf alles Gute lencken,
Was ihr vom Schöpfer je empfingt.
Sucht gleich das Böse zu vergessen,
Und so das Gute zu ermessen,
Wie ihr das Hertz ans Böse hingt;
So könnt ihr sehn, wie sich das Hertze
Zu GOtt, sowol im Schmertz' als Schertze,
In stetiger Vergnügung schwingt.

Auf das Bette.

I.

Du eitler Mensch verträumst von deiner Hand-voll Jahre
Die Hälft', und theilst den Rest in Lust und Unlust, ein.
Dieß kann in Lust dein Zaum, dein Trost in Unlust, seyn.
Die Wieg' ist schon des Sargs, das Bett' ein Bild der Bahre.

II.

Voi, che di vita la metà passate
Frà piume molli e tenere ristretti,
Dormite pur, gioite, mà pensate
Ne' diletti, de' letti ai cataletti.

III.

Theatre des ris & des pleurs.
Lit, ou je nais, & ou je meurs.
Tu nous fais voir, combien voisins
Sont nos plaisirs & non chagrins.

Helden-Gedichte.

1.

Du nur im Wechsel standhafts Glücke,
Wie lange blendet uns dein Schein?
Wie lange sollen deine Tücke
Geehrt, ja angebetet, seyn?

2.

Du fäheſt uns, mit güldnen Hamen,
Durch allgemeine Zauberey;
Du raubſt der Tugend Würd' und Namen,
Und legeſt ſie den Laſtern bey.

3.

Ein Räuber, Blut-Hund, Uebelthäter,
Der gröſte Wüterich der Welt,
Ein Mörder, Stadt- und Land-Verrähter,
Wo er dein Günſtling; heiſſt ein Held.

4.

Wer glücklich raubt, thut Wunder-Wercke.
Man heiſt Betriegen, Trotz, Gewalt,
Anitzo Klugheit, Großmuht, Stärcke,
Hat man nur dich zum Rückenhalt.

5.

Allein ob du und das Gerüchte
Die Krieger noch ſo ſehr erhöhn;
Laſſt uns doch, bey der Wahrheit Lichte,
Den, der nichts als ein Held, beſehn.

6.

Den, sag' ich, der, aus bloſſem Kitzel,
Ohn' Urſach' an zu kriegen hebt,
Und, nur durch Brand und durch Scharmützel,
Nach einem groſſen Namen ſtrebt.

7.

Ich finde nichts, als Grauſamkeiten,
Trotz, Hochmuht, Ungerechtigkeit,
Geitz, Bosheit, Neid (die Peſt der Zeiten)
Verrähterey, Verwegenheit.

8.

Von ſolchen Spornen wird getrieben
Ein kriegeriſcher Helden-Muht.
Da ſchon't er denn, in Stich- und Hieben,
Nicht ſein, noch minder andrer Blut.

9.

Ja, daß im einzelnen Gefechte
Das Morden nicht zu ſparſam wär;
Dingt er viel tauſend Schlachter-Knechte,
Die metzeln dann zu ſeiner Ehr'.

10.

Und zwar nicht Schafe, Schweine, Rinder
Zur Nahrung dem erhitzten Zahn;
Nein, ſeines gleichen, Menſchen-Kinder,
Ja gar, die nie ihm Leid gethan.

11.

Aus solchem frechen Blut-Vergiessen
Soll dem nun, der die Mörder hält,
Ein Krantz von Palm-und Lorbern spriessen?
O Zeit! o Sitten dieser Welt!

12.

Wird = = wol mit Recht erhoben,
Der Teutschland zu verheeren sucht?
Sollt' ich an Alexander loben,
Was man am Attila verflucht?

13.

Ich sollte Morden, Würgen, Brennen,
Und Hausen, wie kein Türcke thut,
Bewundern ja fast heilig nennen
Die Hand, die roht von meinem Blut!

14.

Was ist doch eurer Großmuht Zeichen,
Ihr Helden, die ihr immer kriegt?
Zerstöhr'te Städte, tausend Leichen,
Ein Land, drauf Schutt und Asche liegt.

15.

Das Erdreich naß von Blut und Thränen,
Das Wasser durch die Gluht verseigt,
Die Luft voll Seufzen, Klag' und Stehnen,
Das Alter gantz von Leid gebeugt.

16.

Die Jugend nackt und unerzogen,
Der Eh-Mann lahm, das Weib entehrt,
Die Häuser in die Luft geflogen,
Ist das nicht Lob-und Rühmens-wehrt?

17.

Sind denn die trefflichen Geschöpfe,
Die Menschen, dazu nur gemacht,
Daß um vier, fünf erhitzte Köpfe
Man sie, wie Ochsen, wieder schlacht't?

18.

Erwegt, ihr Götzen dieser Erden,
Daß ihr, trotz Moloch, Blut verschlingt:
Da man, die euch geopfert werden,
Nicht jung, erwachsen, zu euch bringt.

19.

Wen schrecket nicht der Römer Freude,
Und wer verfluch't nicht ihre Lust,
Wann sich, zu ihrer Augen-Weide,
So mancher Mensch ermorden must?

20.

Wann sie so viele würgen liessen
Bey jedem Gast-und Freuden-Mahl,
Und das das schönste Schau-Spiel hiessen
Je grösser der Erwürgten Zahl.

21.

Ihr Bestien! doch halt, ich schweige,
Und schelte diese Mörder nicht,
Weil, was ich hier Abscheulichs zeige,
Auch unter Christen noch geschicht.

22.

Wie? werden hier die meisten sagen:
Wer würgt itzt Menschen bloß zur Lust?
Ich spreche: Wenn Armeen schlagen,
Aus Ergeitz in der Helden Brust.

23.

Mein Tod ist ja nicht minder herbe,
Ob ich, wann ich doch sterben muß,
Aus Ehrgeitz oder Wollust sterbe.
Nun mach ein jeder selbst den Schluß.

24.

Ja, wer kann noch die Plagen zählen,
So die Verwundten dann erst drückt,
Wenn man sie in den Hospitälen,
Des Morgens nach der Schlacht, erblickt!

25.

Wo man so viel zerfleischte Glieder,
So viele halbe Menschen sieht,
Wo noch im Blute hin und wieder
Manch lebend Aas sich schleppend zieht.

26.

Wie alles in der Mörder Höle
Von warmem Menschen-Blute raucht,
Wo mancher die gequälte Seele,
In tausend Schmertzen von sich haucht.

27.

Wo Wund-Aertzt', Hencker möcht' ich sagen,
So manchen gantz zerkerbten Leib
Durch Brand und Trepaniren plagen,
Recht als zu ihrem Zeit-Vertreib.

28.

Ja weil man sie, nach Stücken, lohnet,
So viel ein Arm, ein Aug', ein Bein:
So ist kein eintziger, der schonet;
Sie schneiden alle frisch darein.

29.

Sollt' hier ein Welt-Bezwinger sehen
Die schönen Früchte seiner Ehr';
Ich glaub', er müst' einst in sich gehen,
Und wär' er wilder, als ein Bär.

30.

So aber mag die Welt verbrennen;
Die Erde selbst zu trümmern gehn!
Nur daß man ihn mag tapfer nennen;
Lässt es ein Held mit Lust geschehn.

31.

Allein, wer nennt Verheeren Siegen?
Wer heisset Rasen Tapferkeit!
Wer machet unter Raub und Kriegen
Nicht den geringsten Unterscheid?

32.

Verfluchte Schmeichler! eure Zungen
Sind ärger, als der Mörder Schwerdt.
So oft ihr ihre Wuht besungen,
Habt ihr, nicht sie, die Welt verheert.

33.

Ihr reitzet sie, ihr macht sie rasen!
Durch euer Loben wächst die Wuht;
Ihr giesst, wenns Feuer angeblasen,
Durch Ruhm, stets Oel in diese Gluht.

34.

Ihr Furien der Erde, dencket:
Daß euer Natter-Zungen Gift
Die Welt in Gluht und Blut versencket,
Wenn ihr durch Schmeicheln Kriege stift't.

35.

Wie mancher Fürst regiert' im Frieden,
In stoltzer Ruh und Ueberfluß,
Der itzt, weil er nicht euch vermieden,
Aus Noht ein Räuber werden muß?

36.

Der, weil der Feind, wie er geglaubet,
Sich nicht berauben laſſen wollt';
Anitzt ſein eigen Volck beraubet,
Zu zahlen ſeiner Schlachter Sold.

37.

Denn kurtz: ein Fürſt, der Kriege liebet,
Und an der Helden-Seuche liegt,
Verheert ſein Land, das ſtets betrübet,
Arm, wenn er weicht; arm, wenn er ſiegt.

38.

Ach hätten wir den Witz zum Führer,
Wir fünden, und geſtünden frey:
Daß auch der beſte Muſketirer
Ein ungeſchickter König ſey.

Die wächserne Anatomie.

Ich sahe jüngst mit fast erstauntem Blick
Ein von Natur und Kunst vereintes Meisterstück,
Ein nie gebohren Fleisch, ein todtes Leben,
Dem die Zergliedrungs-Kunst so Farb' als Form gegeben,
Ein Wunder-Werck vom Wachs: wodurch der kleinen Welt,
Des Menschen Cörper, Fleisch, Blut, Adern, Muskeln, Sehnen,
Gehirn und Eingeweid so künstlich vorgestellt,
So wunderbar formirt; daß es unfehlbar denen,
Die es als Menschen schauen,
Ein' holde Furcht erweckt, ein angenehmes Grauen.

Es leitete dieß Werck, voll Ehrfurcht, meinen Sinn
Auf dieses Kunst-Stücks Urbild hin;
Ich dacht auf die Vollkommenheiten,
Womit GOtt unsern Leib in so vollkommnem Grad
So wunderbarlich zu bereiten,
So wunderbar gewürdigt hat.

Viel hundert tausend Kleinigkeiten,
Woraus der Leib besteht, die ungezehlte Menge
Der gantz mit Blut gefüllt-fast unsichtbaren Gänge
Verwirrten meinen Geist, erfüllten meine Brust
Mit einer frohen Angst, mit einer bangen Lust.
Ich sprach mit recht gerührter Seelen:

Der Lungen luftigs Fleisch, des Magens scharffe Kraft,
Des Hertzens Feur und Druck, der Leber Eigenschaft,
Haut, Nägel, Fleisch und Bein,

Der Nerven unſichtbare Hölen,
Die voller Geiſtigkeit und nicht zu zählen,
Nicht zu begreiffen ſeyn,
Beweiſen ein allmächtigs Wunder=Weſen.

Doch wenn man recht erweg't; was Menſchen insgemein
Für eitle Dinge thun, nach welchem Tand ſie ſtreben;
So ſcheint der gantze Menſch in ſeinem gantzen Leben
So vieler Kunſt nicht wehrt zu ſeyn.

Ja, ſprach zu mir hierauf ein groſſer Geiſt,
Der wol mit allem Recht der Stadt Orackel heiſſt:
Dieß ſcheinet wahr, doch mir fällt dieſes ein:
Wie liebreich muß doch unſer Schöpfer ſeyn,
Der, wenn wir aller Glieder Gaben
Zur Thorheit angewendet haben,
Ja gar an Ihm höchſt gröblich uns verſchuldet,
Uns dennoch duldet!

Die nohtwendige Verehrung GOTTES in Seinen Wercken.

Johannes schreibt: so jemand spricht:
Ich liebe GOtt, und liebt doch seinen Bruder nicht;
Der ist ein Lügener.
Denn wer
Den Bruder, den er siehet,
Zu lieben wird nicht angetrieben;
Wie kann der GOtt, den er nicht siehet, lieben?

Im Buch der Welt steht auch: so jemand spricht:
Ich ehre GOtt und ehrt Ihn in den Wercken nicht;
Der ist ein Lügener,
Denn wer
Die Wercke, die er siehet,
Nicht einsten würdigt zu betrachten;
Wie kann der GOtt, den er nicht siehet, achten?

Das 43ste Capitel,
aus dem
Buche Jesus Sirach,
in Reime gesetzt.

v. 1. Ich will nun preisen GOttes Wercke,
15. Was ich aus heilger Schrift bemercke,
Und von des Schöpfers Wunder-Wesen
Verkündigen, wie ichs gelesen.
v. 2. Es giebet aller Welt die Sonne
16. Licht, Leben, Anmuht, Wärm und Wonne;
Es ist das Licht, das aus ihr bricht,
Das allerreinst' und hellste Licht.
v. 3. Auch denen, welche heilig leben,
17. Ist doch von GOtt noch nie gegeben,
Sein Allmachts-Siegel zu erbrechen,
Der Wunder Anzahl auszusprechen.

Des

Das 43. Capitel.

Ich will nun preisen des HERRN Werck, und aus der heiligen Schrift Seine Wercke verkündigen, wie ichs gelesen habe.

16. Die Sonne gibt aller Welt Licht, und ihr Licht ist das allerhelleste Licht.

17. Es ist auch den Heiligen von dem HERRN noch nie gegeben, daß sie alle Seine Wunder aussprechen können.

Denn

Des Höchsten Allmacht hat die Pracht
Zu herrlich und zu groß gemacht.
Die Dinge sind zu hoch erhoben,
Zu groß, nach Würden sie zu loben.

v. 4. Nur GOtt erforscht, und ist ihm kund
18. Der Menschen-Hertzen tieffer Grund,
Samt den geheimen Tück- und Räncken;
Ihm ist bekannt, was sie gedencken.

v. 5. Denn GOtt weiß alle Ding', und siehet,
19. Wann jedes, und wie es geschiehet.

v. 6. Nur Er verkündigt, was vergangen,
20. Auch das, was noch nicht angefangen;
Er offenbahret, was versteckt;
Nichts Heimliches ist Ihm verdeckt.

v. 7. Er lässet, ohne Mass' und Grentzen,
21. Die grosse Weisheit herrlich gläntzen:
Er ist und bleibet ohne Zeit
Von Ewigkeit in Ewigkeit.

Man

Denn der allmächtige HErr hat sie groß gemacht, und alle Dinge sind zu groß, nach Würden zu loben.

18. Er allein erforschet den Abgrund, und der Menschen Hertzen, und weiß, was sie gedencken.

19. Denn der Herr weiß alle Dinge, und siehet, zu welcher Zeit ein jegliches geschehen werde.

20. Er verkündiget, was vergangen, und was zukünftig ist, und offenbaret, was verborgen ist, und versteht alle Heimlichkeit, und ist Ihm keine Sache verborgen.

21. Er beweiset Seine grosse Weisheit herrlich, und Er ist von Ewigkeit bis in Ewigkeit.

v. 8. Man kann den Schöpfer aller Sachen
22. Nicht gröſſer, nicht geringer, machen;
Er iſt allein, der keinen Raht
Und keine Hülffe nöhtig hat.
v. 9. Wie lieblich ſind doch Seine Wercke,
23. Wiewol ich kaum ein Fünckelein mercke,
Weil wegen ihrer Menge man
Faſt nichts davon erkennen kann.
v. 10. Es lebet alles, GOtt, vor Dir,
24. Und alles bleibet für und für;
Denn will Er was durch ſie erfüllen:
Folgt alles plötzlich Seinem Willen.
v. 11. Er will, daß zwey ſtets gegen zwey,
25. Wie eines gegen eines, ſey.
Von dem, was Er hervorgebracht,
Iſt alles ohne Fehl gemacht.
v. 12. Er hat geordnet alle Dinge,
26. Daß jedes ſeinen Nutzen bringe.

Ach!

---

22. Man kann Ihn weder gröſſer noch geringer machen, und Er bedarf keines Rahts.

23. Wie lieblich ſind alle Seine Wercke, wiewol man kaum ein Fünckelein davon erkennen kann.

24. Es lebet alles und bleibet für und für, und wozu Er ihrer bedarf, ſind ſie alle gehorſam.

25. Es iſt immer zwey gegen zwey, und eins gegen eins, und was Er macht, daran iſt kein Fehl.

27. Und hat ein jegliches geordnet, wozu es ſonderlich nütz ſeyn ſoll.

v. 13. Ach! wer vermag sich satt zu sehn
1. An seinen Wundern, die so schön?
Es wird am hellen Firmament
Des Schöpfers Herrlichkeit erkennt,
Wenn ich die mächtig-grosse Höhe
Und den so schönen Himmel sehe.
v. 14. Die Sonne, wenn ihr güldnes Licht
2. Des Morgens durch die Dämmrung bricht;
Verkündigt sie des Tages Pracht,
Ein Wunder Deß, Der sie gemacht.
v. 15. Im Mittag trucknet sie das Land,
3. Und wer ist der vor ihrem Brand
Bestehet, und zu bleiben weiß?
v. 16. Viel Ofen machens nicht so heiß;
4. Sie brennt die Berge heftiglich;
Sie bläset eitel Gluht von sich:
Durch Strahlen, die sie von sich sendet,
Wird unser Augen Strahl geblendet.

Das

1. Und wer kann sich Seiner Herrlichkeit satt sehen? Man siehet Seine Herrlichkeit an der mächtigen grossen Höhe, an dem hellen Firmament, an dem schönen Himmel.

2. Die Sonne, wenn sie aufgehet, verkündiget sie den Tag; sie ist ein Wunder-Werck des Höchsten.

3. Im Mittage trucknet sie die Erde, und wer kann vor ihrer Hitze bleiben?

4. Sie machets heisser, denn viel Ofen, und brennet die Berge, und blässet eitel Hitze von sich, und gibt so hellen Glantz von sich, daß sie die Augen blendet.

v. 17. Das muß ein groſſer HErr ja ſeyn,
5. Der ſie gemacht und ihren Schein
Geheiſſen ſo geſchwinde ſeyn.
v. 18. So ſcheint der Mond zu ſeiner Zeit
6. In aller Welt, zum Unterſcheid
Der Tag' und Monat; er muß eilen,
Das Jahr und Zeiten auszutheilen.
v. 19. Man zeichnet nach des Mondes Lauf
7. Die Feyer-Tage meiſtens auf;
Es iſt ſein wandelbarer Schein
Bald groß und auch bald wieder klein.
v. 20. Der Monat wird durch ihn gemacht;
8. Bald wächſ't, bald ſchwindet, ſeine Pracht;
Bald iſt er dunckel und bald klar;
Er ändert ſich recht wunderbar.
v. 21. Es leuchtet auch das gantze Heer
9. Am Firmament zu GOttes Ehr;

Es

---

5. Das muß ein groſſer HErr ſeyn, der ſie gemacht hat, und hat ſie heiſſen ſo ſchnell lauffen.

6. Und der Mond in aller Welt muß ſcheinen zu ſeiner Zeit, und die Monate unterſcheiden, und das Jahr austheilen.

7. Nach dem Monde rechnet man die Feſte, es iſt ein Licht, das abnimmt, und wieder zunimmt.

8. Er machet den Monat, er wächſt und verändert ſich wunderbarlich.

9. Es leuchtet auch das gantze himmliſche Heer in der Höhe am Firmament, und die hellen Sterne zieren den Himmel.

Alſo

Es zieren ungezählte Sterne
Des blauen Himmels tieffe Ferne.
v. 22. Also hat GOtt sie hingestellt
10. Zu Lichtern, und zum Schmuck der Welt.
v. 23. Durch GOttes Wort, ders so beschiede,
11. Wacht ihrer keiner je sich müde.
v. 24. Sieh dort, wie GOtt den Regen-Bogen
12. Rings um das Firmament gezogen.
Schau seiner schönen Farben Pracht,
Und lobe Den, Der ihn gemacht.
v. 25. Er hat den Himmel rund gespannt;
13. Ihn breitet aus des Höchsten Hand.
v. 26. Durch Sein Wort fällt ein grosser Schnee;
14. Er läsſt es in des Himmels Höh,
Durch dunckler Wolcken offne Ritzen,
Verworren durch einander blitzen.

Er

---

10. Also hat sie der HErr in der Höhe heissen die Welt erleuchten.

11. Durch GOttes Wort halten sie ihre Ordnung, und machen sich nicht müde.

12. Siehe den Regenbogen an, und lobe Den, Der ihn gemacht hat, denn er hat sehr schöne Farben.

13. Er hat den Himmel fein rund gemacht und die Hand des Höchsten hat ihn ausgebreitet.

14. Durch Sein Wort fällt ein grosser Schnee, und Er läsſt es wunderlich durch einander blitzen, daß sich der Himmel aufthut.

v.27. Er heisst die feuchten Wolcken schweben,
15. Wie Vögel, in den Lüften leben;
v.28. Er weiß, die Wolcken zu verdicken,
16. Daß sie uns scharffen Hagel schicken;
v.29. Sein Donner macht die Erd' erschüttern,
17. So daß vor ihm die Berge zittern.
v.30. Durch Seinen Willen bloß entsteht
18. Der Süd-Wind, und der Nord-Wind weht.
v.31. Und, wie der Vögel Heer geschwinde
19. Dahin fliegt; wenden sich die Winde:
Da sie den Schnee zusammen wehn,
Daß grosse Hauffen draus entstehn.
Die Flocken fliegen hin und wieder,
Als liessen sich Heuschrecken nieder.
v.32. Er ist so weiß, so hell, daß man
20. Ihn ungeblendt kaum sehen kann;

Es

---

15. Und die Wolcken schweben, wie die Vögel fliegen.
16. Er macht durch seine Kraft die Wolcken dick, daß Hagel heraus fallen.
17. Sein Donner erschreckt die Erde, und die Berge zittern vor Ihm.
18. Durch Seinen Willen wehet der Süd-Wind und der Nord-Wind.
19. Und wie die Vögel fliegen, so wenden sich die Winde, und wehen den Schnee durch einander, daß er sich zu Hauffen wirft, als wenn sich die Heuschrecken nieder thun.
20. Er ist so weiß, daß er die Augen blendet, und das Hertz muß sich verwundern solches seltsamen Regens.

Er

Es muß so seltsam-fremder Regen,
Uns zur Verwunderung bewegen.
v. 33. Er schüttet Reiffen auf die Erden,
21. Wie Saltz, und wenn es friert, so werden
Viel Eises-Zacken, wie die Spitzen,
So unten an den Stecken sitzen,
v. 34. Und, wenn der kalte Nord-Wind gehet,
22. So wird das Wasser, das gestehet,
Zu Eis: Wenn er darüber wehet,
Hat er den weichen Wasser-Wogen
Gleich einen Harnisch angezogen.
v. 35. Sein Grimm verdirbt Gebirg' und Wälder,
23. Verbrennt die Wüsten und die Felder;
Er härtet, er verdorrt das Land,
Und, was da grün ist, wie ein Brand.
v. 36. Ein dicker Nebel hilft dawider;
24. Ein Thau fällt nach der Hitze nieder,

Von

---

21. Er schüttet den Reiffen auf die Erden, wie Saltz, und wenn er gefreuret, so werden Eis-Zacken, wie die Spitzen an den Stecken.

22. Und wenn der kalte Nord-Wind wehet, so wird das Wasser zu Eis; wo Wasser ist, da wehet er überher, und zeucht dem Wasser gleich einen Harnisch an.

23. Er verderbet die Gebirge, und verbrennet die Wüsten, und verdorret alles, was grün ist, wie ein Feuer.

24. Dawieder hilft ein dicker Nebel, und ein Thau nach der Hitze, der erquicket alles wieder.

Von Seiner Lieb' herab geschickt,
Der alles wiederum erquickt.
v. 37. Dem Meere wehrt Er durch Sein Wort,
25. Daß es nicht weich' aus seinem Ort,
Darin es eingeschrencket stehet,
Und Insuln hat Er drein gesäet.
v. 38. Diejenigen, so auf das Meer
26. Mit Schiffen fahren hin und her,
Die sagen von den Fährlichkeiten;
Und wir, wenn sie es uns bedeuten,
Verwundern uns darüber sehr.
v. 39. In dieses Abgrunds tieffem Thal
27. Sind grosse Wall-Fisch' ohne Zahl;
Viel Wunder-Thiere sind darin,
Und durch dieselben schifft man hin.
v. 40. In Summa: Durch Sein grosses Wort
28. Bestehet alles hie und dort.
v. 41. Sprecht viel von Seinen Wunder-Zeichen;
29. Ihr könnets dennoch nicht erreichen.

Er

---

25. Durch sein Wort wehret er dem Meer, daß es nicht ausreisse, und hat Insulen drein gesäet.

26. Die auf dem Meer fahren, die sagen von seiner Fährlichkeit, und die wirs hören, verwundern uns.

27. Daselbst sind seltsame Wunder, mancherley Thiere und Wall-Fische, und durch dieselben schifft man hin.

28. Summa, durch sein Wort bestehet alles.

29. Wenn wir gleich viel sagen; so können wirs doch nicht erreichen. Kurtz: Er ists gar.

Wenn

Er ist zu groß, zu wunderbar,
Zu herrlich. Kurtz: Er ist es gar.
v.42. Wenn wir uns alle gleich bestreben,
30. Ihn auf das höchste zu erheben;
Er ist an Weisheit, Lieb' und Stärcke
Viel höher, weder alle Wercke.
v.43. Gantz unaussprechlich ist die Pracht,
31. Und wunderbarlich Seine Macht.
v.44. Ihr mögt, so hoch ihr könnt, Ihn loben;
32. Er ist doch höher noch erhoben.
v.45. Fangt an, Ihm Ehre zu erweisen,
33. Aus allen Kräften Ihn zu preisen,
Und lasst nichts eurem Eifer gleichen;
v. $\frac{46}{34}$. Noch werdet ihr es nicht erreichen.
v.47. Habt ihr Ihn jemahls wol gesehen,
35. Daß ihr von Ihm zu sagen wisst?
Wer preiset Ihn, so hoch Er ist?

Daß

---

30. Wenn wir gleich alles hoch rühmen, was ist das? Er ist doch noch viel höher, weder alle Seine Wercke.

31. Der HErr ist unaussprechlich groß, und Seine Macht ist wunderbarlich.

32. Lobet und preiset den HErrn, so hoch ihr vermöget, Er ist doch noch höher.

33. Preiset Ihn aus allen Kräften, und lasset nicht abe.

34. Noch werdet ihrs nicht erreichen.

35. Wer hat Ihn gesehen, daß er von Ihm sagen könnte?

Wer

v.48. Daß wir (muß jedermann geſtehen)
36. Das minſte Seiner Wercke ſehen;
Denn, ungeachtet aller Sorgen,
Sind uns viel gröſſere verborgen,
v.49. Durch Ihn hat alles werden müſſen;
37. Den Frommen giebt Er dieß zu wiſſen.

---

36. Wer kann ihn ſo hoch preiſen, als er iſt! Wir ſehen Seiner Wercke das wenigſte, denn viel gröſſere ſind uns noch verborgen.

37. Denn alles, was da iſt, das hat der HErr gemacht und gibts den Gottsfürchtigen zu wiſſen.

Digitized by Google

Die
unschädlichen Leidenschaften.

Du hast, o lieber Mensch, auf Erden lang gelebt,
Und an der Wollust, Ehr' und Geld dich zu vergnügen,
Nicht ohne grosse Müh, jedoch umsonst, gestrebt.
Willt du nun ferner dich betriegen?
Willt du bis an dein Grab mit Müh' und Arbeit ringen,
Um dann des Lebens Rest in Ruhe zuzubringen?
Halt ein!
Besinne dich!
Doch nein.
Ich selber irre mich.
Fahr immer fort, nach Lust, nach Ehr' und Geld zu streben!
Es steckt die Leidenschaft ja selbst in der Natur:
Wer die vertreiben will, und dämpfen, irret nur.
Die Wurtzeln sind zu tief, und würcklich wär' ein Leben
Ohn' alle Leidenschaft
Auch gäntzlich unschmackhaft.
Allein,
Damit sie dir nicht schädlich seyn:
Will ich dir einen Raht, der nimmer trieget, geben:

Besiehe, GOtt zum Ruhm, mit Lust die schöne Welt!
Hieraus quillt, was du suchst, Lust, Ehr' und Geld.
Lust, wann du sie mit Lust besiehest, fehlt dir nicht;
Ohn' Ehre kannst du GOtt, der Ehre HErrn, nicht ehren;
Dein Geld wird sich zugleich durch GOTTES Seegen
mehren.

Denn

Denn nimmer biſt du reich, wofern dir der gebricht:
Ja, was noch mehr: hiedurch wirſt du nicht hier allein,
Nein auch dort ewig, reich, geehrt und fröhlich ſeyn.

Aber weil doch niemand nichts
Von ſich ſelbſt verrichten kann,
Ach ſo ruf't den Born des Lichts
Um den Geiſt der Weisheit an,
Die Gewohnheit zu beſiegen!
So wird euch ein ſolches Leben,
Nach dem irdiſchen Vergnügen
Himmliſches Vergnügen geben.

Anhang

etlicher aus dem Frantzösischen übersetzten

Fabeln

des

Herrn de la Motte.

Les Dieux d'Egypte.

Fable XIIX. Livre I.

Dans l'Egypte jadis toute bête étoit Dieu;
Tant l'homme au contraire étoit bête!
Tel animal, ailleurs qui n'a ni feu ni lieu,
Avoit là son Temple & sa Fête.
On avoit fait un jour, dans le Temple du Chat,
D'un Rat blanc & sans tache un pompeux sacrifice.
Le lendemain, c'est le tour du Dieu Rat;
Il faut, pour le rendre propice,
Qu'à ses Autels un Chat périsse.
Maître matou marchoit de festons couronné,
Et de Prêtres environné.
Du Dieu Rat jusqu'aux Cieux on portoit la louange.
Strophe, Antistrophe, Epode, hérmonieux ramas;
Petits faits & grands mots; Pindarique mélange.
Chacun prioit le Dieu de ménager sa grange.
Ne nous punissez point des insultes des chats,
Disoit-on: que le sang de celui-ci vous vange.
LuiDieu! disoit le Chat. Eh? Vous n'y pensez pas:
Qui suis-je donc moi, qui le mange?

Hier

Die Götter in Egypten.

Des ersten Buches 18de Fabel.

Bey den Egyptiern war jedes Vieh ein Gott;
So gar war jeder Mensch, im Gegentheil, ein Vieh!
Ein Thier, das anderwärts der Kinder Spiel und Spott,
Hatt dort Altar und Fest, man bog vor ihm die Knie,
Einst hatte man im Heiligthum der Katze,
Mit grossem Pomp und vieler Pracht,
Zum Opfer, eine weisse Ratze,
Die ohne Mackel war, gebracht.
Des andern Tages traf Gott Ratze seine Reih:
Es muß, um seine Gunst und Gnade zu erwerben,
Auf seinem prächtigen Altar die Katze sterben.
Der Kater Hintze trat herbey
Mit Bluhmen aufgeputzt, vom Priester-Schwarm umringet.
Der Ratzen Göttlichkeit erhebet man, und fängt
Drauf an durch manchen Vers sie zu erhöhn; man singet
Durch Satz und Gegen-Satz recht Pindarisch vermengt,
Von kleinen Thaten, grosse Worte:
Man fleht, es mög' ihr GOtt die Scheuren doch bewahren!
Laß um der Katzen Schuld nicht uns die Straff' erfahren,
Rief jeder; räche dich an dieses Feindes Blut.
Sie! GOtt? sprach drauf die Katz'. Ihr wisst nicht, was ihr thut;
Wer bin denn ich, der sie verschlingt?

Hier c'étoit pour moi que fumoit l' encenſoir;
Aujourd' hui mon trépas vous paroît legitime.
Pourquoi paſſer ainſi du blanc au noir?
J' étois Dieu; me voilà victime.
Reproche embaraſſant, qu'on ne reſolut point.
D'un coup de bâche on abrégea ce point.

Nous ſommes tous d'Egypte, & leur mode eſt la nôtre.
Quels ſont nos Dieux? Nos paſſions,
Que ſuivant les Occaſions,
Nous immolons tour à tour l'une à l'autre.

Le

Noch gestern rauchete mein Tempel und Altar,
Und heute glaubet ihr, ihr könntet mich, und zwar
Mit Recht, ermorden.
Daß ihr vom Weissen doch so schnell aufs Schwartze springt!
Erst war ich selbst ein GOtt, itzt bin ichs Opfer worden.
Verdrießlicher Verweiß, der unerörtert blieb!
Die Antwort war des heilgen Beiles Hieb.

Wir alle sind Egyptier;
Man machts, wie sie: Wer sind denn unsre Götter? wer?
Das sind der Leidenschaften Heer:
Die opfern wir nach der Gelegenheiten Lauf,
Bald diese der, bald jene dieser, auf.

Le Cameleon.

Fable IX. Livre II.

Deux de ces gens coureurs du monde,
Qui n' ont point aſſez d'yeux & qui voudroient tout voir;
Qui, pour dire; j'ay vû, je le dois bien ſçavoir;
Feroient vingt fois toute la terre ronde.

Deux voyageurs, n'importe de leur nom,
Chemin faiſant dans les Champs d'Arabie.
Raiſonnoient du Cameleon.
L'animal ſingulier! diſoit l'un; de ma vie
Je n'ai vû ſon pareil: ſa tête de poiſſon,
Son petit corps lezard, avec ſa longue queüe,
Ses quatre pattes à trois doigts,
Son pas tardif, à faire une toiſe par mois,
Par deſſus tout, ſa Couleur bleue . . .
Alte là, dit l'autre; il eſt verd;
De mes deux yeux, je l'ai vû tout à l'aiſe;
Il étoit au ſoleil, & le goſier ouvert,
Il prenoit ſon répas d'air pur . . . Ne vous déplaiſe,
Reprit l'autre, il eſt bleu; je l'ai vû mieux, que vous,
Quoi que ce fût, à l'ombre; il eſt verd; bleu vous dis-je;

De-

Der Cameleon.

Die 9te Fabel des andern Buches.

Zween von den Leuten, die die Welt,
Als stete Wanderer durchtraben,
Und denen sonsten nichts gefällt:
Die nimmer Augen gnug, noch gnug zu sehen, haben;
Die bloß, damit sie sagen können:
Das Ding hab' ich gesehn, glaubt unserem Bericht:
Die gantze Welt wol zwantzig mal durchrennen.

Zween Reisende, die Namen weiß ich nicht,
Als sie Arabiens beglücktes Lust-Revier
Durchreisten, redeten von dem Cameleon.
Der eine sprach davon:
Mein Lebtag sah' ich nicht ein solch besonders Thier;
Sein Fisch-Kopf und sein Leib, der einer Eyder gleichet,
Der lange Schwantz, vier Pfoten mit drey Klauen,
Sind in der Welt sonst nicht zu schauen.
Sein Schritt, mit welchem er, in eines Monats Frist,
Kaum eines Fadens-Läng' erreichet,
Und was das meiste noch, die blaue Farbe. Halt!
Er ist ja grün, rief jener alsobald;
Ich hab ihn selbst gesehn, mit diesen meinen Augen,
Beym hellen Sonnen-Schein der Lüfte reinen Thau
Mit aufgesperter Kähle saugen.
Mein Herr, verzeihet mir,
Sprach der, ich sah ihn denn weit besser noch, als ihr,
Obs gleich im Schatten war: Grün ist er: er ist blau.

Dementi; puis injure; alloient venir les coups,
Lorsqu'il arrive un tiers. Eh? Meſſieurs, quel vertige!
Holâ donc; clamez-vous un peu.
Volontiers, dit l'un d'eux; mais jugez la querelle
Sur le Cameleon; ſa couleur, quelle eſt elle?
Monſieur veut, qu'l ſoit verd; moi, je dis, qu'il eſt bleu.
Soïez d'accord, il n'eſt ni l'un ni l'autre,
Dit le grave arbitre; il eſt noir.
A la chandelle, hier au ſoir,
Je l'examinai bien, je l'ai pris, il eſt nôtre,
Et je le tiens encor dans mon mouchoir.
Non, diſent nos mutins; non, je puis vous repondre.
Qu'il eſt verd; qu'il eſt bleu; j'y donnerois mon ſang.
Noir, inſiſte le juge; alors, pour les confondre,
Il ouvre le mouchoir, & l'animal ſort blanc.

Voilà trois étonnez, les plaideurs & l'arbitre;
Ne l'etoient-ils pas à bon titre?
Allez, enfans, allez, dit le Cameleon;
Vous avez tous tort & raiſon.
Croyez, qu'il eſt des yeux auſſi bons, que les vôtres,
Dites vos jugemens; mais ne ſoïez pas fous
Jusqu'à vouloir y ſoûmettre les autres.
Tout eſt Cameleon pour vous.

L'hom-

Das ist nicht wahr; drauf wär' es bald
Vom Schelten gar zu Schlägen kommen.
Ein Dritter kam dazu, und rief: Ihr Herren, halt!
Welch Wahn-Witz hat euch eingenommen!
Vertraget euch! Gar gern, sagt einer von den beyden:
Allein ihr müsset uns durch euer Urtheil scheiden
Von dem Cameleon. Wie sieht er aus? Der Herr
Versichert, es sey grün; Ich spreche blau ist er.
Er ist nicht dieß, nicht das, versetzt der Schieds-Mann gleich
Mit einem ernsten Ton, darum vereinigt euch:
Das Thier ist schwartz, ich hab ihn gestern Nacht
Beym Licht gantz eigentlich betracht't.
Ja was noch mehr, er ist in meinen Händen,
Mein Schnupf-Tuch hüllt ihn ein.
Von unsern Streitenden sprach jeder alsbald: Nein;
Er ist grün. Blau. Ich will den Kopf davor verpfänden.
Schwartz, sagte wiederum der Richter, und mit Fleiß,
Zur Ueberführung, nach so eiteln Zänckereyen,
Eröffnet er den Tuch, und sieh: das Thier war weiß.

Da stutzten alle drey, so Richter als Partheyen,
Und zwar mit allem Fug. Die ihr den Kopf zerbrecht,
Ihr Kinder, geht, sprach der Cameleon,
Ihr alle drey habt unrecht und auch recht.
Glaubt, andre Augen sind noch wol den euern gleich.
Sagt eure Meynungen wovon;
Seyd aber nicht so toll,
Und wollt, daß jeder sich nach ihnen richten soll,
Denn alles ist allhier Cameleon für euch.

L'homme & la Sirene.

Fable XVII. Livre II.

Quelle eſpece eſt l'humaine engeance?
Pauvres mortels, où ſont donc vos beaux jours?
Gens de deſir & d'eſpérance,
Vous ſoûpirez long-tems aprés la jouïſſance:
Jouïſſez-vous; vous vous plaignez toûjours.
Mille & mille projets roulent dans vos cervelles.
Quand ſerai-je ceci? quand aurai-je celà?
Jupiter vous dit, le voila!
Demain dites-m'en des nouvelles:
Jouïſſez; je vous attends là.
Ne vous y trompez pas; toute choſe a deux faces;
Moitié défauts & moitié graces.
Que cet objet eſt beau! Vous en êtes tenté.
Qu'il ſera laid, s'il devient vôtre!
Ce qu'on ſouhaite, eſt vû de bon côté;
Ce qu'on ſouhaite, eſt vû de l'autre.

D'une Sirene un homme étoit amoureux fou.
Il venoit ſans ceſſe au rivage,
Offrir à ſa Venus le plus ardent hommage;
Se tenoit là, ſoupiroit tout ſon ſou;
La nuit l'en arrachoit à peine.

Der Mensch und die Sirene.

Des zweyten Buchs 17de Fabel.

Von welcher Art ist doch das menschliche Geschlecht!
Ihr arme Sterblichen, wann ist es euch gerecht?
Wo sind die Tage doch; die euer Leid versüssen?
Volck voller Hoffnung und Begier,
Ihr seufzet lang', ein Glücke zu geniessen;
Geniesset ihrs, ihr klaget für und für.
In euren Köpfen schwärmen, wancken
Viel tausend seltsame Gedancken.
Wann werd' ich dieses seyn? wann werd' ich jenes haben?
Da, saget Jupiter, sind die verlangten Gaben!
Als morgen sage mir Bescheid; wolan
Vergnüge dich! denn darauf kommt es an.
Laß aber Selbst-Betrug dich nicht verleiten!
Es hat ein jedes Ding zwo Seiten,
Halb ist es häßlich und halb schön.
Wie herrlich ist das Ding! es mag dich ängstlich sehnen,
Wie häßlich wird dasselbe seyn,
So bald es dein!
Das, was man wünscht, beschaut man von der schönen,
Was man besitzet, siehet man
Stets von der schlimmen, Seiten an.

In eine reitzende Sirene
War ein gewisser Mensch in heisser Lieb' entbrannt.
Um anzubeten seine Schöne
Besucht er täglich Meer und Strand,
Woselbst er ächtzt' und seufzt' und gantze Tage blieb,
So daß die gantze Nacht ihn kaum von dannen trieb.

Les ſoucis avoient pris la place du ſommeil;
Et la nuit ſe paſſoit à preſſer le Soleil;
De revenir lui montrer ſa Sirene.
Quels yeux! quels traits! & quel corps fait au tour!
S'écrioit-il: quelle voix raviſſante!
Le Ciel n'enferme pas de beauté ſi touchante.
Il languit, ſéche, meurt d'amour.
Neptune en eut pitié. Ca, lui dit-il un jour,
La Sirene eſt à toi; je l'accorde à ta flame.
L'Himen ſe fait. Il eſt au comble de ſes voeux
Mais dés le lendemain le pauvre malheureux
Trouve un monſtre au lieux d'une femme.
Pauvre homme! autant l'avoient travaillé ſes transports.
Autant le dégoût le travaille.
Le déſirant ne vit que la tête & le corps;
Le jouiſſant, ne vit que la queüe & l'écaille.

Da dann Bekümmerniß und Gram,
An ſtatt des Schlafs, ihn übernam.
Stets wünſcht' er; Möcht Apoll doch aus den Wellen ſteigen,
Um die Sirene nur mir wiederum zu zeigen!
Welch ein geſchickter Leib! welch' Augen, welch Geſicht,
Rief er, welch eine Stimm', an die kein Orpheus reichet!
Der Himmel ſelbſt hegt ſolche Schönheit nicht.
Vor Brunſt verſchmachtet er, verdorret und erbleichet.
Neptunus jammert ſein, und ſpricht: Nimm deine Schöne,
Ich ſchenck' hiemit dir die Sirene.
Die Hochzeit wird gemacht, ſein Glück iſt itzt vollkommen;
Allein es war ſo bald der Morgen kaum entglommen,
So traf der unglückſeelge Mann
Ein Ungeheur, ſtatt einer Frauen, an.
Der arme Tropf! kaum hat die Sucht ihn ſo genaget,
Als ihn anitzt der Eckel plaget.
Er ſah, ſo lang' er ſie begehrt,
Nichts als der ſchönen Stirn und weiſſen Leibes Glantz.
Er ſieht, ſo bald ſie ihm gehört,
Nichts, als die Schuppen und den Schwantz.

Les Grenouilles & les Enfans.

Fable V. Livre III.

A-vous le dé, Meſſieurs les Princes.
Vous vous piquez de nobles ſentimens.
Vous voulez batailler, conquerir des Provinces :
Ce ſont là vos amuſemens.
Mais ſçavez vous bien, que nous ſommes
Les victimes de ces beaux jeux?
Bon, il n'en coûte que des hommes,
Dites-vous. N'eſt-ce rien? Vous contez bien les ſommes;
Mais pour les jours des malheureux,
C'eſt zero: Belle Arithmetique,
Qu'introduit vôtre Politique!

Des Grenouilles vivoient en paix,
Barbotant, coaſſant, au gré de leur envie.
Une troupe d'enfans ſur les bords du marais
Vint troubler cette douce vie.
Ca, dit l'un d'eux, j'imagine entre nous
Un jeu plaiſant, une innocente guerre.
Qui lancera plus loin ſa pierre.
Sera nôtre Roi. Tope. Ils y conſentent tous.
Pierres volent ſoudain. Chacun veut la victoire.
L'enfant n'eſt-il pas homme? Il aime auſſi la gloire.
Bientôt tout le marais eſt couvert de cailloux?
Et Grenouilles pour fuir n'ont pas aſſez de trous.
L'une a dant le moment l'épaule fracaſſée.
L'autre ſe plaint d'une côte enfoncée;

Celle-

Die Frösche und die Kinder.

Des dritten Buchs 5te Fabel.

Auch eins für euch, ihr Herren Printzen!
Es kocht ein edles Blut in eurer Brust.
Ihr kämpfet, ihr gewinnt Provintzen,
Nur bloß zum Zeitvertreib, zur Lust.
Doch wisst ihr auch, daß unsrer viele
Das Opfer sind von eurem schönen Spiele?
Ey was! es kostet ja nur Leut,
Sprecht ihr. Ist das denn nichts? die Summen zählet ihr
Von diesen Armen zwar, allein
Für ihre Tage schreibt ihr eine Nulle für.
Welch schöne Rechen-Kunst führt eure Staats-Kunst ein!

Es lebten Frösch' in Ruh und Sicherheit,
Wreckeckeckecksten, quackten, sungen,
Als einst ein Schwarm von kleinen Jungen
Zu ihren Pfützen kam gesprungen,
Und stöhrten die Vergnüglichkeit.
Ey hör't, sprach einer, hör't! mir fällt was bey,
Ein lustig Spiel. Wer seinen Stein
Am weitsten wirft, soll unser König seyn.
Topp! rief ein jeder: Topp! es sey.
Gleich geht das Werffen an. Es will ein jeder siegen.
Ist denn ein Kind kein Mensch? es findet sein Vergnügen
Auch an der Ehre schon:
Gleich flogen überall viel Steine vorn und hinden.
Die Frösche kunten nicht so bald gnug Löcher finden.
Dem einen war das Schulter-Blat zerstückt;
Dem andern sind die Rippen eingedrückt;

Der,

Celle-ci, comme eût dit le Chantre d'Ilion,
Reçoit une contuſion
Dans l'endroit, où le col ſe joint à la poitrine;
Celle-la meurt d'un grand coup ſur l'échine.
Enfin la plus brave de là
Leve la tête, & dit: Meſſieurs, holà;
De grace allez plus loin contenter vôtre envie;
Choiſiſſez-vous un maître à quelque jeu plus doux.
Ceci n'eſt pas un jeu pour nous;
Vos plaiſirs nous coûtent la vie.

* * *

Rois, ferons-nous toûjours des Grenouilles pour Vous?

Le

Der, wie Homer davon gesungen haben würde,
Wird da gequetscht, wo sich die Brust am Halse fügt,
Da der, indem ein Stein von allzuschwerer Bürde
Ihm auf den Rücken fällt, erliegt.
Aufs letzte kam der kühn'ste Frosch hervor,
Hub seinen Kopf empor,
Und sprach: Ihr Herrn, ich bitt' euch, gehet fort,
Und sucht doch eure Freud an einem andern Ort.
Lasst ein gelinder Spiel euch einen König geben!
Für uns ist dieß fürwar kein Spiel; o nein!
Uns kostet eure Lust das Leben.

* * *

Monarchen, sollen wir stets eure Frösche seyn?

Le Jugement, la Memoire, & l' Imagination.

Fable XIII. Livre III.

Dom Jugement, Dame Memoire
Et Demoiſelle Imagination,
Quoique n'en diſe rien la Fable ni l'Hiſtoire,
Avoient jadis même habitation.
Ils vivoient en commun, enfans de même pere.
Quelque tems de la paix on goûta les douceurs;
Mais l'union ne dura guere;
L'humeur brouilla bien-tôt le frere & les deux ſœurs.
Imagination cédoit à ſes ſaillies;
Memoire babilloit toûjours;
Las de caquet & de folies,
Jugement murmuroit: ainſi paſſoient leurs jours.
C'étoit ſans ceſſe entr'eux quelque parole;
Brouillerie au moindre incident:
A leur dire, l'une étoit fole,
L'autre une babillarde, & l'autre un vrai pédant.
Il faut nous ſeparer, mes ſœurs; que vous en ſemble?
Leur dit Jugement, leur aîné.
Nous ne ſçaurions durer enſemble;
Pour vivre à part chacun de nous eſt né.
Imagination trouva le conſeil ſage:
Pour trois têtes, dit-elle, eſt-ce aſſez d'un bonnet?

Les

Der Verstand, das Gedächtniß und die Einbildungs-Kraft.

Die dreyzehende Fabel des 3ten Buchs.

Der Herr Verstand, die Jungfrau Fantasey,
Und Frau Gedächtniß: alle drey
Bewohnten einen Ort,
(Erzählen gleich so wenig die Gedichte,
Als die Geschichte,
Von diesen allen nicht ein Wort.)
Sie leb'ten unter sich, als eines Vaters Zucht,
Und kosteten vergnüg't der Eintracht süsse Frucht;
Allein es dauerte die Einigkeit
Nicht gar zu lange Zeit.
Die Leidenschaft erregt' in kurtzem Wiederwillen.
Die Fantasey folgt immer ihren Grillen,
Und die Gedächtniß schwätzt beständig; der Verstand,
Des Plauderns und der Thorheit müde,
Murrt immer über sie, und dergestalt verschwand
Die beste Lebens-Zeit. Sie hatten nimmer Friede.
Auch die geringste Kleinigkeit
Verursacht ihnen Zanck und Streit.
So, wie es hieß, war jene nicht gescheid,
Die andre wurde nur die Schwätzerinn genannt,
Und der Herr Bruder ein Pedant.

Ihr Schwestern hör't: wir müssen scheiden,
Sprach der Verstand, der ältste von den beyden.
Was düncket euch? wir können so nicht bleiben:
Ein jeder scheint gemacht, sein Werck für sich zu treiben.
Die Fantasie hielt diesen Raht für klug.
Ist ein Hut denn, sprach sie, zu dreyen Köpfen gnug?

Les trois fils de Saturne autoriſent le fait,
Reprend Memoire en un long verbiage,
Dont le reſultat fut que, las de leur menage,
Ils s'étoient ſeparez tout net.
L'exemple étoit auguſte; on le met en uſage;
On ſe quitte; adieu, bon voyage;
Chacun emporte ſon paquet.
Les voilà donc tous trois, qui cherchent domicile.
Ils trouvent bien-tôt un azile
Chez trois voiſins brouillez qui ne ſe voyoient point:
Circonſtance pour eux qui venoit bien à point.

Celui, chez qui logea Memoire,
Devint ſçavant, Dieu ſçait; & du train qu'il alla,
Langues, opinions, uſages, Fable, Hiſtoire,
Il apprit tout, & par de-là.

Imagination fit bien-tôt de ſon homme
Un Poëte hardi; mais des plus effrénez,
Extravagant, Enthouſiaſte, en ſomme,
Grand inventeur d'objets mal enchaînez,
Grand marieur de mots l'un de l'autre étonnez.
Il s'entendoit à faire une Ode
Pindarique & ſans ſuite; il ſçavoit s'en garder;
Le caprice étoit ſa méthode,
Et ſon art, de tout hazarder.

Dom Jugement, maître d'une autre étoffe,
De ſon hôte obligeant prit un ſoin empreſſé:
En moins de rien il devint Philoſophe;

Zevs, Pluto und Neptun die habens auch gethan,
Fing Frau Gedächtniß gleich mit vielen Worten an,
Worinn nichts anders steckt, als: weil sie nicht zufrieden;
So hätten sie sich auch geschieden.
Dieß Beyspiel hiesse was. Man machs auf gleiche Weise.
Man scheidet: Lebet wol. Adieu! beglückte Reise.
Ein jeder nimmt sein Bündelchen mit sich,
Sie suchten alle drey besondern Aufenthalt:
Sie funden ihn auch bald
Bey drey Benachbarten, die sich so heftiglich
Entzweyt, daß keiner je zum andern kame.
Der Umstand nun fug't ihnen allen sehr.
Der Wirth, bey dem die Frau Gedächtniß Herberg nah-
Ward augenblicks gelehrt mit aller Zubehör. (me,
Die Sprachen, Meynungen, Gedichte;
Auch den Gebrauch, Gewohnheit und Geschichte;
Gleich wust' er alles, ja noch mehr.
Die Fantasey macht gleich den Wirth an ihrem Orte
Zu einem ungezäm't- und feurigen Poeten,
Zu einem schwärmenden Erfinder solcher Dinge,
Wovon kein eintziges zusammen hinge,
Zum Kuppler über sich selbst sehr erschrockner Worte,
Er war recht aufgeleg't zur Pindarischen Ode,
Die nicht zusammen hing: dieß mied' er allezeit.
Ein kühner Einfall war beständig die Methode,
Und seine Kunst Verwegenheit.
Hingegen
Der Herr Verstand,
Der gantz ein andrer Kerl, fing gleich die Hand
An seinen höflichen beliebten Wirth zu legen,
Der ward im Augenblick, und eh mans glauben kann
Ein Philosoph', ich irr': er ward ein kluger Mann,

Je disois mal; il fut homme sensé:
Selon son prix, jugeant de chaque chose;
Ami du vrai, du juste; allant toûjours au bien:
Ne décidant jamais de rien
Qu'avec connoissance de cause.
Nos voisins sentirent bien-tôt,
Qu'ils pouvoient l'un pour l'autre être de quelque usage.
Les faits chez le sçavant étoient tous en dépot;
Et là, s'alloient fournir le Poëte & le Sage.
Des fougues de l'Auteur le Sage s'amusoit;
Le bon Sens veut qu'on se délasse.
Le Poëte aussi s'avisoit.
De prendre ses conseils, dont par fois il usoit;
Tans mieux alors pour le Parnasse.
Pour l'Erudit, il mépriſoit,
Qui? tout le monde; & ses voisins? Sans doute;
Mais il falloit jaser. Où chercher qui l'écoute?
Chez ses voisins. Il le faisoit.

C'est pour le commun avantage
Qu'ici tous les talens ne sont pas d'un côté:
Aucun ne les a tous: mais ce même partage
Est le lien de la Société.

Der alle Dinge recht nach ihrem Werthe schätzte,
Er war der Wahrheit Freund und der Gerechtigkeit,
Als der die Tugend sich zu seiner Richtschnur setzte,
Der ohne gründlichen Begriff zu keiner Zeit
Ein übereiltes Urtheil sprach.

Die Nachbarschaft verspürr't nach und nach,
Wie sie sich unter ihnen
Einander könnten dienen.
Bey dem Belef'nen war ein Vorrath aller Sachen,
Die wuste der Poet wie auch der kluge Mann
Sich dann und wann
Zu Nutz zu machen.
Des Dichters Grillen-Heer
Gab oft dem Weisen was zu lachen,
(Es ist gar eine kluge Lehr,
Daß man sich nach der Last auch einst erquickt)
Der Dichter ließ sich auch wol Raht von ihm ertheilen,
Er folgte selbigem zuweilen,
Und dann war der Parnaß beglückt.
Was thut denn der gelehrte Held?
Der? er verachtet, wen? die gantze Welt,
Und seine Nachbern auch? ja wol. Allein,
Es muß ja doch geplaudert seyn.
Wo such't er jemand nun, der zuhör't, wenn er spricht?
Bey den Benachbarten. Er unterließ es nicht.

Zum allgemeinen Wohl gereichts, daß alle Gaben
Nicht ihren Sitz an einem Orte haben,
Es hat kein eintziger sie alle in Bestand,
Und diese Trennung selbst ist der Gesellschaft Band.

Le Portrait.

Fable V. Livre IV.

Le monde eſt plein de faux cenſeurs.
Qu'on leur montre une bonne piéce,
Leur ignorante hardieſſe
De ſon autorité la renvoie aux farceurs.
Ils n'y trouvent ni goût, ni force, ni juſteſſe;
C'eſt ceci, cela qui les bleſſe;
Blâmant, proſcrivant tout, & de par les neuf Sœurs,
Eh, Meſſieurs, c'eſt orgueil & non délicateſſe:
Vous n'êtes qu'ignorans, ſoi diſant connoiſſeurs.

De ce faire tirer certain homme eut envie.
Chacun veut être peint une fois en ſa vie.
L'amour propre de ſon métier
Eſt ami des portraits: cet art, qui nous copie,
Semble auſſi nous multiplier.
Ce n'eſt pas là nôtre unique folie.
Le Portrait achevé, nôtre homme veut avoir
L'avis de ſes amis, gens experts en peinture;
Regardez, il s'agit de voir
Si je ſuis attrapé, ſi c'eſt là ma figure.
Bon, dit l'un, on vous a fait noir;
Vous êtes blanc. Cette bouche grimace,
Dit un autre. Ce nez n'eſt pas bien à ſa place,
Reprend un tiers: Je voudrois bien ſçavoir,
Si vous avez les yeux ſi petits & ſi ſombres.

Das Conterfeit.

Des vierten Buchs 5te Fabel.

Die Welt ist voller Splitter-Richter.
Zeigt ihnen eine Schrift auch von dem besten Dichter;
Ihr' unverständige Verwegenheit
Spricht gleich, aus eigner Macht: der Kerl ist nicht gescheid.
Sie finden weder Geist, noch Saft, noch Kraft darin;
Bald fehlet dieß, bald das; nichts ist nach ihrem Sinn.
Sie tadeln ungescheid; verwerffen, was sie sehn,
Mit solchem Ton, als wenns von Phöbus selbst geschehn.
Ihr Herren, Dünckel ists, damit ihr um euch schmeisset;
Ihr seyd Unwissende, die selbst euch Kenner heisset.

Es ließ einst ein gewisser Mann sich schildern:
Ein jeder sieht doch gern sein Conterfeit,
Die Eigen-Lieb ist allezeit
Ein grosser Freund von solchen Bildern.
Die Kunst, die uns uns selbst in gleichen Zügen zeiget,
Scheint recht, als ob sie uns vermehret: welches dann
Die eintz'ge Thorheit nicht, wozu der Mensch geneiget.
So bald die Schilderey vollzogen, will der Mann
Auch seiner Freunde Raht und Meynung drüber hören,
Als Kenner von der Kunst; seht, sprach er gleicht mir diß?
Ist dieß mein Ebenbild? Was dieses? nein gewiß
Hier seyd ihr schwartz, da ihr doch weiß. Ey seht das Maul,
Wie schief es, sagte der; der dritte war nicht faul:
Die Nas' ist nicht an ihrem Ort',
Und, fuhr er fort:
Ich möchte gerne wissen,
Ob eure Augen auch so dunckel und so klein,

Et puis, en verité, que ſervent-là ces ombres?
Ce n'eſt point vous enfin; il faut tout retoucher.

Le peintre en vain s'écrie; il a beau ſe fâcher;
Sur cet Arrêt il faut qu'il recommence.
Il travaille fait mieux, reüſſit a ſon choix,
Et gageroit tout ſon bien cette fois
Pour la parfaite reſſemblance.

Les connoiſſeurs aſſemblez de nouveau
Condamnent encor tout l'ouvrage.
On vous allonge le viſage:
On vous creuſe la jouë; on vous ride la peau;
Vous êtes là laid & ſexagenaire;
Et, flatterie à part, vous êtes jeune & beau.
Eh bien, leur dit le Peintre, il faut encor refaire;
Je m'engage à vous ſatisfaire,
Ou j'y brûlerai mon pinceau.

Les Connoiſſeurs partis, le Peintre dit à l'homme:
Vos amis, de leur noms s'il faut que je les nomme,
Ne ſont que des francs ignorans;
Et ſi vous le voulez, demain je les y prends.
D'un ſemblable tableau je laiſſerai la tête;
Vous mettrez la vôtre en ſon lieu.
Qu'ils reviennent demain; l'affaire ſera prête.
J'y conſens, dit nôtre homme; à demain donc; adieu.
La troupe des experts le lendemain s'aſſemble.

Le

Und dort, was ſollen da die Schatten ſeyn?
Kurtz, ihr ſeyd dieſes nicht; man wird es ändern müſſen.

Der Mahler ruf't umſonſt, und würd' er noch ſo toll,
Er muß auf dieſen Spruch noch einſt daran.
Er mahlt, verbeſſert es, und es geräht ihm wol,
So daß er dieſes mal in einer Wette,
Daß es ihm gleich, ſein Hab und Gut verpfändet hätte.

Kaum daß die Kenner es aufs neu betrachten,
Als ſie das gantze Werck aufs neu verachten,
Die Stirn iſt viel zu lang, ey ſeht die Backen an,
Sie ſind allhier recht wie ein alter Mann
Von ſechzig Jahren, anzuſehn,
Und, ohne Schmeicheley, ſie ſind noch jung und ſchön.

Nun hebt der Mahler an, ich wills noch einſt verſuchen,
Und wo ich dieſes mal euch nicht vergnügen kann;
Will ich die Mahlerey verfluchen,
Und Pinſel und Palet verbrennen.
Sie gehen fort, der Schilder ſpricht darauf:
Mein Herr, verzeih' er mir, der gantze Hauf,
Soll ich ſie recht bey ihren Namen nennen,
Sind Schöpſen, welche Kunſt und Wiſſenſchaft nicht kennen.
Doch morgen, wenn er will, will ich ſie recht bezahlen.
Ich will ein Bild wie dieß, doch keinen Kopf dran mahlen,
Er muß dann ſeinen Kopf an deſſen Stelle halten.
Der Herr wird Wunder ſehn; ſie laſſen mich nur walten.
Gut, ſpricht der Mann, bis morgen, guten Tag:
Der Kenner Hauffen kommt als morgen, wie er pflag,

Le Peintre leur montrant le portrait d'un peu loin,
Cela vous plaît il mieux ? dites ; que vous en ſemble ?
Du moins j'ai retouché la tête avec grand ſoin.
Pourquoi nous rappeller, dirent-ils ? quel beſoin,
De nous montrer encore cette ébauche ?
S'il faut parler de bonne foi,
Ce n'eſt point du tout lui, vous l'avez pris à gauche.

Vous vous trompez, Meſſieurs, dit la tête, c'eſt moi.

Der Schilder zeigt das Bild, doch etwas in der Fern'.
Ist es anitzt denn recht, gefällt es euch, Ihr Herrn?
Aufs mind'ste schildert' ich den Kopf mit grosser Müh!
Was kommen wir hieher? was braucht es, sag'ten sie,
Uns diese Schmiererey noch einst zu zeigen?
Will man die Wahrheit nicht verschweigen:
So ist ers wahrlich nicht; es sieht ihm gar nicht gleich,
Ich bin es, sprach der Kopf; ihr Herren irret euch.

Les amis trop d'accord.

Fable XV. Livre IV.

Il étoit quatre amis, qu'assortit la Fortune;
Gens de goût & d'esprit divers.
L'un étoit pour la blonde & l'autre pour la brune;
Un autre aimoit la prose, & celui là les vers.
L'un prenoit-il l'en droit? l'autre prenoit l'envers.
Comme toûjours quelque dispute
Assaisonnoit leur entretien,
Un jour on s'échaufa si bien,
Que l'entretien devint presque une lutte.
Les poumons l'emportoient; Raison n'y faisoit rien.
Messieurs, dit l'un d'eux, quand on s'aime,
Qu'il seroit doux d'avoir même goût, mêmes yeux!
Si nous sentions, si nous pensions de même,
Nous nous aimons beaucoup, nous nous aimerions
mieux.

Chacun étourdiment fût d'avis du problême,
Et l'on se proposa d'aller prier les Dieux,
De faire en eux ce changement extrême.
Ils vont au Temple d'Apollon
Présenter leur humble Requête;
Et le Dieu sur le champ, dit-on,
Des quatre ne fit, qu'une tête:
C'est-a-dire qu'il leur donna
Sentimens tout pareils & pareilles pensées;
L'un comme l'autre raisonna.

Bon,

Die gar zugleich gesinneten Freunde.

Die funfzehende Fabel des vierten Buchs.

Es lebten einst vier Freund' an einem Orte,
Die ein verschiedner Geist in allen Dingen trieb.
Die Blonde hatte der, und der die Braune lieb;
Der liebt die Poesie, der ungebundne Worte;
Wenn der die eine wählt, nimmt der die andre Seit'
Indem nun ihr Gespräch nichts als ein steter Streit;
Erhitzten sie sich einst so sehr, daß wenig fehlte,
Sie hätten sich gerauft. Die Lunge, das Geschrey
Besiegt' und übertäubt', was die Vernunft erzählte.
Ihr Herr'n, krach einer loß; ach möchten einerley
Geschmack und Neigungen bey guten Freunden seyn!
Wie glücklich wär man doch! man fünde kein Betrüben.
Ach wären unter uns die Meynungen gemein!
Sind wir uns itzo gut: dann wird man sich erst lieben.

Ein jeder, ohn Bedacht, fiel dieser Meynung bey,
Und man beschloß, so gleich die Götter anzuflehen,
Bey ihnen möchte doch solch' Aenderung geschehen.
Sie gehen alsobald nach Phöbus Tempel hin,
Und ruffen ihn in Demuht darum an.
Der GOtt Apollo, saget man,
Gab allen vieren gleich ein Haupt und einen Sinn,
So daß ein jeder es, wie jener wünschet, machte,
Weil jeder, wie der andre dachte.

Bon, dirent-ils, voila les diſputes chaſſées.
Oui; mais auſſi voilà tout charme évanoui;
Plus d'entretien, qui les amuſe.
Si quelqu'un parle, ils repondent tous: Oui
C'eſt deſormais entr'eux le ſeul mot, dont on uſe,
L'ennui vint: l'amitié s'en ſentit alterer.
Pour être trop d'accord, nos gens ſe désuniſſent.
Ils chercherent enfin, n'y pouvant plus durer,
Des amis, qui les contrediſſent.

C'eſt un grand agrément que la diverſité.
Nous ſommes bien comme nous ſommes.
Donnez le même eſprit aux hommes;
Vous ôtez tout le ſel de la Société.
L'ennui nâquit un Jour de l'uniformité.

Gut, sag'ten sie, nun ist des Zwiespalts Ziel gefunden.
Wol. Aber alle Lust war auch zugleich verschwunden;
Es war kein Zeitvertreib und keine Lust mehr da;
Bracht' einer etwas vor, sie sagten alle: Ja.
Man braucht' hinfort
Bey ihnen fast kein ander Wort.
Das Mißvergnügen kam; der Freundschafts-Eifer wich;
Vor grosser Einigkeit entzweyeten sie sich,
Und suchten, da sie sich zuletzt aus Unmuht trennten,
Bekannte, womit sie sich zancken könnten.

Die Mannigfaltigkeit zeugt Anmuht, Freud' und Lust.
Wir sind recht gut, so wie wir sind.
Wär ein gantz gleicher Geist in aller Menschen Brust:
Wär alles Umgangs Freud' uns alsbald unbewust.
Das Unvergnügen ist der steten Gleichheit Kind.

Le Cheval & le Lion.

Fable XVII. Livre IV.

Doutez, Mortels, doutez; car vous ne ſçavez rien.
Je ris, quand je vous vois prendre l'affirmative:
Je ris, quand je vous vois tenir la négative;
Doutez, vous dis-je encor; cela ſeul vous ſied bien.
Point de queſtions decidées;
Vous n'avez qu'un petit cerveau,
Où voltigent quelques idées,
Qui ne ſont pas du vrai l'infallible flambeau.
Il eſt ailleurs un Ocean immenſe
De véritez qui ne vous luiſent point,
Et vôtre être même eſt un point,
Que vous ſentez ſans connoiſſance.
Aprés cela pourriez-vous bien
En croire ſur le reſte un orgueil qui vous flate?
Apprenez ſeulement ce que ſçavoit Socrate:
Sachetz, que vous ne ſavez rien.

Certain Cheval natif de la Norvege,
Voyageur d'inclination,
E'toit ſorti de ſon climat de neige
Pour voir le monde; il paſſe en Albion;
Puis en Françe, en Eſpagne, & pouſſant ſon voyage,
Aborde enfin à l'Africaine blage.
C'étoit là que Sire Lion,
Prince abſolu du voiſinage,
Donnoit ſon ſens, ſon appétit pour loi.
L'Etranger ſçavoit vivre, & pour lui rendre homage.

Il

Das Pferd und der Löu.

Die 17de Fabel des 4ten Buches.

Mensch, zweifle, zweifle doch! denn nichts verstehest du.
Ich lache, wenn ich dich ein Ding bejahen hör',
Ich lache, wenn du was verneinest, ja so sehr.
Mensch, zweifle sag' ich noch: nur dieses kommt dir zu.
Entscheide nichts. Du hast ein Hirnchen, das nur klein,
In welchem einige Gedancken
Verwirret hin und wieder wancken,
Die kein untrieglich Licht der Wahrheit seyn.
Da sich im Gegentheil ein gantzes Heer,
Ja gar ein unermeßlich Meer
Von Wahrheit, deren ihr nicht eine fasset, findet.
Ja euer Wesen und Natur
Ist selbst ein kleines Pünctgen nur,
Das ihr nur fühlet, nicht ergründet.
Ists möglich dann, daß ihr dem Stoltz, der eurer Brust
In allen schmeichelt, glauben müsset?
Ach lernet dieß allein, was Socrates gewust,
Und wisset, daß ihr nichtes wisset!
Ein Pferd, das in dem kalten Norden,
Nicht weit von Drontheim, jung geworden,
Das sonsten keine Lust, als nur im Reisen, fand,
Verließ sein frostiges beschneites Vaterland,
Bloß in der Welt sich umzusehen.
Man sah' es denn nach England übergehen,
Von dort nach Franckreich, dann nach Spanien; von da
Kommt es zuletzt so gar in Africa,
Woselbst der König Löu den strengen Zepter führte,
Und bloß nach seines Kopfs Gesetz regierte.
Der Fremde wuste wol mit Leuten umzugehn,
Drum läst er sich bey Hofe sehn,

Il ſe fait préſenter au Roi.
L'audience eſt des plus ſuperbes;
Le Lion eſt aſſis ſur un haut trône d'herbes;
Et ſous un riche dais de rameaux enlaſſez:
Ses courtiſans nombreux, autour de lui placez,
Sur l'air du Souverain compoſoient leurs viſages.

Soïez le bien venu, dit-il & commencez
A me raconter vos voyages,
J'ai du loiſir; parlez & me rejouïſſez.
Sire, dit le Cheval, faiſant la révérence
Sachez d'abord la différence
De mon païs a celui-ci;
Les hommes y ſont blancs; je les vois noirs ici.
Là les campagnes & les arbres
Brillent d'une blanche toiſon,
Que le ciel y verſe à foiſon.
Les fleuves, durs comme les marbres,
Se traverſent à pied, portent d'énormes poids...
O l'inſolent menteur! interrompt le Monarque;
Me croit-il une dupe? en ai-je quelque marque;
Eſt-ce ainſi qu'on impoſe aux Rois?
Nôtre voyageur quadrupede
Veut repartir; il n'eſt plus temps.
Au diable le trompeur de gens,
Cria toute la cour; on vous le chaſſe; il cede
Aux coups de cornes & de dents.

Tel eſprit fort, ſoi diſant infallible,
Nie, avec même orgueil, tout ce qui le ſuprend.
Je ne le concois point, donc il eſt impoſſible.
Vrai ſyllogiſme d'ignorant.

Le

Und macht dem Könige die Reverentz.
Es ging sehr prächtig her mit seiner Audientz.
Des Löuen Majestät saß, voller Pracht,
Auf einem hohen Thron von Gras und Kraut gemacht;
Ihn deckt' ein dicht geflochtnes Dach;
Es stund sein gantzer Hof rings um ihn her im Kreise,
Und ahmten ihrem Herrn in allem nach.
Willkommen, sprach der Fürst. Erzähl mir deine Reise;
Ich hab' itzt Zeit dazu komm her und setze dich!
Großmächtger, hub das Pferd drauf an, und bückte sich,
Wir müssen denn zuerst den Unterscheid beschauen,
Der zwischen diesem Land' und meiner Heimaht dort.
Da sind die Menschen weiß, und schwartz an diesem Ort;
Dort schimmern Felder, Wald und Auen
Von einer weissen Heiterkeit,
Womit der Himmel, als mit Wolle, sie bestreut;
Die Flüsse hart wie Marmor-Stein und Stahl,
Beschreitet man zu Fuß; Sie tragen ostermal
Ein ungeheur Gewicht. = = =
O welch ein Lügen Schmid! fiel der Monarch ihm ein.
Soll ich allhier sein Narre seyn?
Hält man es denn so leicht, mich zu betrügen,
Und will man Könige so keck belügen?
Der Pilgrim, der vier Füsse hat,
Will sich entschuldigen; allein es war zu spat.
Der Hencker hohlt den Lügner, sonder gleichen!
Rief gleich der gantze Hof. Fort muß er, und den Streichen
Der Hörner und der Zähne weichen (betrieglich,
So machts manch Schwindel-Geist. Er nennt sich un-
Verneint mit frechem Stoltz, was er bewundern muß.
Das Ding begreif' ich nicht: Es ist unmüglich.
Gewiß ein rechter Narren-Schluß.

Le Phœnix & le Hibou.

Fable I. Livre V.

Phœnix, prémier du nom, Roi des champs d'Arabie,
Grand Adorateur du Soleil,
Avoit, comme un vrai Saint, paſſé ſa longue vie!
Le peuple ailé n'eut jamais ſon pareil.
L'oiſeau religieux, aprés plus de cent luſtres,
A' ſon terme étoit parvenu.
L'ordre enfin veut qu'il meure; à peine il l'a connu,
Que, ſans regrêt à ſes diſtins illuſtres,
Sans ſe plaindre, ſans s'alarmer,
Il travaille au bucher, qui doit le conſumer.

Un Hibou près de là, caché dans un trou d'arbre,
Miſérable, vieux, mal en point,
Souffrant & glacé comme un marbre,
Maudiſſoit le Soleil, qui ne l'échaufoit point.

Mon frêre, dit le Saint, à quoi bon ce blasphême?
Prends patience, & meurs mieux que tu n'a vêcu;
La mort n'eſt point un mal; crois-le. Crois-le toi-même,
Dit le Hibou; moi je ſuis convaincu,

Que

Der Phönix und die Nacht-Eule.

Des fünften Buches erste Fabel.

Der Phönix, der ein Fürst der Feder-reichen Schaar
In dem Arabischen Gefild', und zwar
Der erste dieses Namens, war:
Ein Ehrerbietiger Vasal vom Sonnen-Licht',
Hatt' allezeit, so lang' er auch gelebet,
Recht als ein Heiliger zu leben, sich bestrebet.
Es kannt das Flügel-Volck noch seines gleichen nicht.
Der fromme Vogel nun erreicht, nach tausend Jahren,
Des langen Lebens Ziel.
Da es dem Schicksal denn gefiel,
Da er auch endlich stürb'. Er hatt' es kaum erfahren,
Als, ohne Gram um seine Herrlichkeit
Und ohne Klag' und Hertzeleid,
Er seinen Holtz-Stoß selbst, der ihn verbrennen sollte,
Zusammen tragen wollte.

Nicht weit davon, in einem dürren Baum,
Saß eine Eul versteckt, die elend, grämisch, alt,
Verdrießlich, mager, ungestalt,
Und kalt, wie Eis und Stein; sie rührete sich kaum;
Nur flucht' und lästerte sie stets der Sonnen Licht,
Als deren warmen Lebens-Brand
Sie nicht empfand.

Mein Bruder, sprach darauf der Heil'ge, fluche nicht!
Sey still, gedulde dich, stirb besser, als du lebtest!
Der Tod, vor welchem du stets zitterteſt und bebteſt,
Ist gar kein Uebel, glaub es mir.
Das glaub' ein andrer dir,
Fing gleich die Eul' hierauf verdrießlich an zu sagen:

Que c'en eſt un; je veux m'en plaindre,
Quand je me portois bien, j'ai fait comme il m'a plû;
Je meurs encor ſans me contraindre,
Et ton Sermon eſt ſuperflu.
D'ailleurs, tu parles bien à l'aiſe;
Toi, qui, ſeul de ton ordre, avec le monde es né;
Ton Dieu, le Soleil même, à peine eſt ton aîné;
Eſt-il étonnant qu'il te plaiſe
De mourir? tu dois être fou
Et du monde & de ſon allure.
Si j'avois eu de jours auſſi pleine meſure;
Je regreterois moins mon trou.

Qu'aurois-tu vû de plus? dit l'Arabique Apôtre;
C'eſt toujours même choſe; un jour reſſemble à l'autre.
Mourant tous deux au même inſtant
Nous aurons vêcu tout autant,
Adore le Soleil, de qui tu tiens la vie,
Et repens toi de l'avoir fui.
Quel bien t'eſt revenu de cette fuite impie,
Que remords, que chagrin, qu'ennui?
Mais je finis: le tems ſe paſſe,
Et je ſuis preſſé de mourir.

Serviteur, grand bien te faſſe,
Dit le Hibou; pour moi je veux guerir.

Le

Ich bin gewiß, daß es ein Uebel iſt,
Und will ſo viel ich will, darüber klagen.
So lang' ich friſch, that ich, was mir gelüſt't:
Auf die Art bin ich auch zu ſterben ſchlüſſig,
Und dein Geſchwätz iſt überflüßig.
Du haſt im übrigen gut predigen hierzu,
Du der du faſt zugleich erſcheineſt mit der Welt;
Dein GOtt, die Sonne ſelbſt, iſt älter kaum, als du.
Was Wunder, daß es dir zu ſterben einſt gefällt?
Du ſollteſt ja wol recht der Erde müde ſeyn,
Und, ihrer ſatt, das Leben haſſen.
Hätt' ich hier auch geſehn ſo manches Tages Schein;
So wollt' ich auch mein Loch, mit mindern Gram, verlaſſen.

Was hätteſt du doch mehr geſehen?
Wandt' hier Arabiens Apoſtel ein:
Das, was geſchicht, iſt allezeit geſchehen;
Ein Tag pfleg't allezeit dem andern gleich zu ſeyn.
Wenn wir anitzt zu einer Zeit erkalten:
So haben wir gleich lang' gelebt.
Wie daß dein Hertz die Sonn nicht anzubeten ſtrebt,
Von welcher du das Leben doch erhalten!
Auf! zeige, daß es dich gereuet,
Daß du ſie allezeit gehaſſet und geſcheuet.
Mein, ſage mir, was war die Frucht
Von deiner ungerechten Flucht;
Als Elend, Jammer, Noht, Verdruß und Hertzeleid?
Allein genug: es eilt die ſchnelle Zeit,
Und ich bin itzt zu ſterben ſchon bereit.

Fahr wol! es mag dir wohl bekommen!
Verſetzete die Eul', ich hab mir vorgenommen,
Was mich betrifft, noch länger hier zu ſeyn:

Le Phœnix alors ſuit ſon zéle;
D'aromates, de bois acheve ſon bucher;
Aux rajons du Soleil l'allume de ſon aîle;
Et ſoûmis, il s'y va coucher.
Les feux, emportez par Zephire,
Prennent au logis du Hibou:
Sur ſon bucher le Saint expire;
L'impie expire dans ſon trou.
Mais l'un meurt pour toûjours, & l'autre de ſa cendre
Renaît avec tout ſon éclat.

A l'immortalité le juſte doit s'attendre;
La mort, & pis, eſt pour le ſcelerat.
Mais c'eſt dommage, ce me ſemble,
D'avoir encor à dire une autre verité.
Le Phœnix eſt unique; & pour la rareté,
Le juſte à peu près lui reſſemble.

Digitized by Google

Der Phönix sucht' indeß den Vorsatz zu vollbringen,
Trägt vom Gewürtz und Holtz den Stoß zu Hauf;
Facht in der Sonnen Strahl die Gluht an mit den Schwingen,
Und leget sich gelassen oben drauf.
Das Feuer unterdeß, getrieben durch den West,
Ergreift zugleich der Eulen Nest.
Man sieht den Heiligen auf seinem Holtz-Stoß sterben;
In seinem Loche muß das Ungeheur verderben.
Doch mit dem Unterscheid:
Der eine stirbt für allezeit,
Der andre kommt mit neuer Pracht und Zier,
Aus seiner Asch' aufs neu' herfür.

Unsterblichkeit ist des Gerechten Krone.
Die Bosheit hat den Tod, ja noch vielmehr, zum Lohne.
Nur ist es wahrlich zu beklagen,
Daß man hiebey annoch muß eine Wahrheit sagen;
Der Phönix ist nur eintzeln und allein;
So wird es auch fast mit den Frommen seyn.

Homere & le Sourd.

Fable V. Livre V.

Le Chantre d'Achile & des Rats,
Guindé ſur des tréteaux dans une grande place,
Recitoit à la populace
Les ſotiſes des Dieux & les ſanglants combats.
Il avoit là ſon tableau, ſa baguette;
Montroit tous ſes Héros, les nommoit par leur nom:
Celui-ci, c'eſt Ajax; cet autre, Agamemnon;
Puis il chantoit leurs faits; la Scene étoit complete,
Tout en étoit jusques au violon.

Le Peuple oiſif autour de lui s'empreſſe;
De ſes mots compoſez admire le beau ſon;
Chacun faiſoit voler le mouchoir & la piéce;
Le Chantre renvoyoit & mouchoir & chanſon.

On ſonne là-deſſus le marché du poiſſon.
Tout deſerte; il reſte un ſeul homme
Homere court à lui, le nomme
Favori d'Apollon; l'embraſſe tendrement.
Au poiſſon, lui dit-il, tout court avidement;
L'heure du marché ſonne; au diable qui demeure!

L'auditeur étoit ſourd: que dites vous de l'heure?
Le marché ſonne en vain, dit le chantre en criant.
Il ſonne! Adieu, dit lautre, en vous remerciant.

Du grand éffet de nos ouvrages
Nous nous applaudiſſons toûjours.
De tels & tels nous vantons les ſuffrages;
Et ſouvent tels & tels ſont ſourds.

Le

Homerus und der Taube.

Die fünfte Fabel des fünften Buchs.

Der nebst der Ratzen Muht Achilles Wuht besang,
Homer, als er am Marckt' auf eine Bühne sprang,
Erzählt der müssigen Canaille,
Zusamt der Götter Narrethey,
Von mancher blutigen Bataille.
Er hatte seinen Stock und seine Schilderey,
Wies' alle Helden an, und nennte sie mit Namen.
Seht hier den Ajax stehn, schaut Agamemnon dort;
Hör't an, was hie von dem, von jenem dort, geschehen.
Es ging recht herrlich her, auch war Music dabey.
Die Leute, welche häufig kamen,
Die drengten auf ihn zu von allen Orten,
Bewunderten den Schall von seinen Worten:
Ein jeder wirft ihm Geld in seinem Schnupp-Tuch zu.
Der Sänger wirft darauf das Schnupp-Tuch und die Lieder
Geschäfftig wiederum hernieder.
Indessen läutet man den Fisch-Marckt ein:
Gleich läufft ein jeder fort nur einer bleibt allein.
Homerus eilt zu ihm, nennt ihn den Musen-Sohn,
Umarmt ihn. Alles läuft, sprach er, dem Fisch-Marckt zu
Kaum rühret sich die Uhr, so bleibt kein Mensch, als du.
Nun war der Höhrer taub. Was sagst du von der Uhr!
Es tönet (rief Homer) der Fisch-Glock heis'rer Klang,
Für deinem klugen Geist, vergebens nur.
Die Fisch-Glock! lebe wol, sprach jener, habe Danck!
Man krön't sich um sein Thun oft selbst mit Lorbeer-Laub,
Weil nichts nach unsrer Meynung, schöner.
Man spricht: Mein Singen lob't und rühmet der und jener,
Und oft ist der und jener taub.

Die

Le Contentement.

par

Mr. BOILEAU.

Qu'heureux eſt le Mortel, qui du monde ignoré
Vit content de ſoi-même en un Coin retiré,
Que l'amour de ce Rien, qu'on nomme Renommée,
N'a jamais enyvré d'une vaine fumée,
Qui de la liberté forme tout ſon plaiſir
Et ne rend qu'à lui ſeul compte de ſon loiſir!

* * *

Die Zufriedenheit.

Wie glücklich iſt der Menſch, den keine Menſchen kennen,
Der, mit ſich ſelbſt vergnügt, in einem Winckel leb't!
Der dem geſchätzten Nichts, das wir die Ehre nennen,
Vom Hoffahrts-Rauch berauſcht, niemahlen nachgeſtreb't,
Der keine Freude find't, als nur im freyen Leben,
Und niemand, als ihm ſelbſt, von ſich darf Rechnung geben.

Register

der in diesem Buche befindlichen Poesien, nach dem Alphabet. Wobey diejenigen, die in folgenden Theilen eines gleichen oder nahe verwandten Inhalts sind, mit angemercket worden.

Die mit * bezeichnet sind gantz neue Stücke.
Die mit † bemerckte sind starck vermehret.

† Der Abend.
* Die Allee. 591
* Die wächserne Anatomie. 233
* Die Berge. 521
Das Bette, in dreyen Epigr. 268
† Die verschiedene Bewegung verschiedener Thiere. 512
* Die Blätter. 72 Conf. IV. p. 428. 156
* Die Blühte. 67. Conf. II. p. 24. 29. 30.
* Die Bluhmen. 101. Conf. II. p. 56. 58. III. p. 592.
Bluhmen. v. Hyacinthe. v. Je länger, je lieber.
v. Kaiser-Crone. v. Mah-Bluhme.
v. Nelcken. v. Rose. v. Rosen-Busch.
v. Vergiß mein nicht. v. Violen.
* Die nützliche Eintheilung der Zeit. 221
* Die Erd-Beere. 94
† Die Schönheit der Felder im Frühlinge. 37
* Die gefrornen Fenster. 335
* Das Feuer. 338
Das Fieber. 503
Das Firmament. 3
* Die Schüssel Früchte. 283
* Früh-Knospen an einem Birn-Baum 8
* Der frühzeitige Frühling. 4. Conf. IV. p. 34.
Frühlings-Gedancken. 53
Conf. II. p. 21. 55. 87. 95. 141. 144. 147.
III. p. 604. IV. p. 9. 37. 62.
* Noch andere Frühlings-Gedancken. 57
Frühling. v. Felder. v. Gehör. v. Gras.
v. Mond-Schein.
v. Morgen-Gebet im Frühlinge.
v. Wasser. im Frühlinge.

Der

Der Garte. 162
* Garten-Gedancken, in sechs kleinen Stücken. 174
† Die Gedancken. Auf das 1721ste Jahr. 408
Die Vergnügung des Gehörs im Frühlinge. 21
Der Geitz-Hals, in zweyen Epigr. 502
Der Gold-Käfer. 99
* GOtt geben, was GOttes ist. 508
Die nohtwendige Verehrung GOttes in seinen Wercken 523
† Das Gras im Anfange des Frühlings. 9
* Das Grosse und Kleine. 143. Conf. IV. p. 159. 398.
* Helden-Gedicht. 513
† Der Herbst. 253. Conf. II. p. 398. IV. p. 319. 359. 377.
Herbst. v. Morgen-Gebet im Herbst.
Der gestirnte Himmel. 196
* Die Schönheit des Himmels. 238
† Fruchtbare Hügel 160
† Die Hyacinthe im Winter. 332
† Auf das neue Jahr, 1717. Cantata. 385
Auf das neue Jahr, 1718. v. Zeit.
Auf das neue Jahr, 1719. 393
Auf das neue Jahr, 1720. v. Unvergnügen.
Auf das neue Jahr, 1721. v. Gedancken.
Auf das neue Jahr, 1722. v. Nichts.
* Auf das neue Jahr, 1723. 458
* Das Blühmchen: Je länger, je lieber. 208
Käfer. v. Gold-Käfer.
* Die Kaiser-Crone. 61. Conf. IV. p. 61.
Knospen. v. Früh-Knospen.
* Die durch Licht und Schatten vielfältige veränderte Landschaften. 230
* Die unschädlichen Leidenschaften. 535
† Die Mah-Bluhme. 247. Conf. IV. 115.
Der Mensch. 502. Conf. IV. p. 324.
* Der Mittag. 187
† Der Mond-Schein in einer Frühlings-Nacht. 42
Conf. II. p. 130. 135. IV. p. 65. 84. 245. 352.
† Der Morgen. 182
* Morgen-Gebet im Frühlinge. 461
Conf. IV. p. 14.

* Morgen-Gebet im Sommer. 467
* Morgen-Gebet im Herbst. 472
* Morgen-Gebet im Winter. 479
Morgen-Lied auf den Garten. 175
Nacht v. Dunckelheit. v. Mond-Schein.
Die Nachtigall, und derselben Wett-Streit gegen einander. 62
Die Nachtigall, noch einmal. 65
* Die Nelcken. 240
Neu-Jahr. v. Jahr.
* Das, durch Betrachtung der Grösse GOttes, verherrlichte Nichts der Menschen. Auf das Neu-Jahr, 1722. 423
* *Nox* illuminatio mea. 141
† Der Regen. 209. Conf. II. p. 174.
† Die Rose 79. Conf. II. p. 162. III. p. 616. IV. p. 103.
* Der weisse Rosen-Busch. 90
Der weisse Schmetterling. 217
Der lehrende Schmetterling. 219
Das 43ste Cap. Sirachs, in Reimen. 524
† Der Sommer. 107. Conf. IV. p. 118.
Sommer. v. Morgen-Gebet im Sommer.
Die Sonne. 116. Conf. II. p. 139. 382. IV. p. 140.
Der Thau. 222. Conf. II. p. 261. III. p. 590.
Thiere. v. Bewegung.
* Das Blühmchen: Vergiß mein nicht. 77
* Dreyerley Violen. 16
† Ein starckes Ungewitter, nebst der darauf erfolgten Stille. 149
Der Ursprung des Menschlichen Unvergnügens, samt einem Mittel dawider. 509
Der Ursprung des Menschlichen Unvergnügens. Auf das neue Jahr, 1720. 399
* Der Wald. 198
* Das Wasser. 290
Conf. II. p. 154. 158. 163.
† Das Wasser im Frühlinge. 27
* Die Wein-Rebe. 276
Die Welt. 490

Der

* Der Widder=Schein. 214
† Der Winter. 317
Conf. II. p. 406. III. p, 625. IV. p. 391. 394. 407.
Winter. v. Morgen=Gebet im Winter.
Die Zeit. Auf das neue Jahr, 1718. 389
Zeit. v. Eintheilung.
* Der Zweifel. 497

Regiſter der Ueberſetzungen in ihrer Ordnung.

Die Götter in Egypten. 539
Der Cameleon. 543
Der Menſch und die Sirene. 547
Die Fröſche und die Kinder. 551
* Der Verſtand, das Gedächtniß und die Einbildungs=Kraft. 555
Das Conterfeit. 561
Die gar zugleich geſinneten Freunde. 567
Das Pferd und der Löu. 571
Der Phönix und die Nacht-Eule. 575
Homerus und der Taube. 581
* Die Zufriedenheit, aus dem Boileau. 582

BODLEIANA BIBLIOTHECA

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

JOSEPH KING

Sandhouse WITLEY

Digitized by Google